





Gudrun Bucher

Von 66 Kunst Sachen zum Institut für Völkerkunde  
der Georg-August-Universität Göttingen 1773–1935/36

Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative Commons](#)

[Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen](#)

[4.0 International Lizenz.](#)



erschienen im Universitätsverlag Göttingen 2023

---

Gudrun Bucher

Von 66 Kunst Sachen zum  
Institut für Völkerkunde  
der Georg-August-  
Universität Göttingen  
1773–1935/36

Universitätsverlag Göttingen  
2023

## Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de> abrufbar.

Die Forschungen zu dieser Publikation wurden ermöglicht mit Mitteln der Volkswagenstiftung, die Drucklegung mit Mitteln der VGH-Stiftung.



Dieses Werk ist auch als freie Onlineversion über die Verlagswebsite sowie über den Göttinger Universitätskatalog (GUK) bei der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (<https://www.sub.uni-goettingen.de>) zugänglich. Es gelten die Lizenzbestimmungen der Onlineversion.

Satz und Layout: Steffen Herrmann

Umschlaggestaltung: Margo Bargheer

Nähere Informationen zu den Titelabbildungen siehe Seite 412 ff. in dieser Publikation.

Links: Seite aus dem *Catalogus Musei Academici* (Abb. 66)

Rechts (von oben nach unten):

Abbildung 1: Kamm von der Insel Tonga (Abb. 17)

Abbildung 2: Figurine aus China (Abb. 36)

Abbildung 3: Azurit (Abb. 31)

Abbildung 4: Rhinozerosvogel (Abb. 41)

Abbildung 5: Perlmutterlöffel (Abb. 70)



© 2023 Universitätsverlag Göttingen, Göttingen

<https://univerlag.uni-goettingen.de>

ISBN: 978-3-86395-582-3

DOI: <https://doi.org/10.17875/gup2023-2439>

*Für Uli,  
der mit mir durch die Welt reist*





# Inhalt

<b>Auftakt</b> .....	<b>11</b>
Vielen Dank! .....	16
<b>1 Zuständigkeiten</b> .....	<b>19</b>
1.1 Das Academische Museum entsteht .....	19
1.2 Das Academische Museum unter der Leitung von Christian Gottlob Heyne (1773–1812) .....	26
1.3 Johann Friedrich Blumenbach als Direktor des Academischen Museums (1812–1840) .....	33
1.4 Rudolph Wagner als neuer Direktor des Academischen Museums (1840–1864) .....	37
1.5 Die Ethnographische Abteilung unter Leitung des Geographen Eduard Wappäus (1855–1868) .....	43
1.6 Konflikte im Academischen Museum und Wappäus' Rücktritt von der Direktion der Ethnographischen Abteilung .....	54
1.7 Das Academische/Naturhistorische Museum unter der Leitung des Zoologen Ernst Ehlers (1874–1920) .....	63
1.8 Ein Völkerkundler muss her .....	67
<b>2 Zuwachs</b> .....	<b>75</b>
2.1 Erweiterung des Objektbestands des Academischen Museums zwischen 1773 und 1812 unter dem Direktorat von Heyne .....	75
2.1.1 Geschenke des Königs und wohlhabender Mäzene .....	76
2.1.2 Ankäufe für das Academische Museum .....	93
2.1.3 Zur Vergrößerung der Sammlung sind viele Mittel recht .....	96
2.2 Objektvermehrung unter dem Direktorat von Blumenbach zwischen 1812 und 1840 .....	101
2.2.1 „Black Box“ – das Problem der „alten Sammlung“ .....	101
2.2.2 Zugang von Einzelstücken und Kleinstkonvoluten bis zu Blumenbachs Tod 1840 .....	103

2.3	Übernahme und Ablehnung privater Sammlungen	
	zwischen 1840 und 1855 .....	119
2.3.1	Ankauf von Blumenbachs privater Sammlung .....	119
2.3.2	Prozess der Entscheidungsfindung zur Bewilligung oder Ablehnung von Ankäufen für das Akademische Museum .....	137
2.3.3	Abgabe von Objekten nach Hannover und die Waffensammlung des Königs (1853) .....	139
2.4	Hoffnung auf mehr Ethnographika durch Wappäus ab 1855 .....	141
2.5	Vergrößerung der Objektzahl in der Ethnographischen Abteilung während der Amtszeit von Ernst Ehlers 1874–1920 .....	147
2.5.1	Ankauf von Objekten der Klamath-Indianer von Alphonse Forrer (1880) .....	150
2.5.2	Ausbau der Südseebestände .....	151
2.5.3	Sammlungsankäufe von Ernst Ehlers' ehemaligen Schülern .....	154
2.5.4	Profilschärfung der Sammlungen .....	159
2.6	Weiter sammeln! – Vermehrung des Bestands von Ethnographika bis zur Gründung des Instituts für Völkerkunde 1935/36 .....	161
<b>3</b>	<b>Zählung .....</b>	<b>165</b>
3.1	„... in der besten Ordnung“ .....	166
3.1.1	Der <i>Catalogus Musei Academici</i> .....	168
3.1.2	Blumenbachs Arbeitsweise bei der Abfassung des <i>Catalogus Musei Academici</i> .....	173
3.1.3	Vom Naturalienkabinett zum Akademischen Museum .....	178
3.2	The <i>English Catalogue</i> .....	180
3.3	Kataloge und Listen aus der Feder von Johann Friedrich Osiander .....	182
3.3.1	<i>Verzeichnis der (Kunstsachen) Handarbeiten und Naturalien aus den Südsee Inseln</i> .....	182
3.3.2	<i>Seltenheiten von nordischen Völkern durch den Baron Asch an das Museum geschenkt</i> [= Osiander I] .....	185
3.3.3	<i>Kunstsachen von asiatischen meist nordasiatischen Völkern [= Osiander II]</i> .....	186
3.4	Erste Inventarisierung der Ethnographika – <i>Cat. A. Ethnologica</i> .....	187
3.4.1	Identifikation durch Verweise im <i>Cat. A. Ethnologica</i> .....	189
3.4.2	Identifikation durch die Verwendung von Etiketten .....	191
3.5	Zweite Inventarisierung der Ethnographika – Der Zettelkasten Rühl .....	192
3.6	Neuinventarisierung und Einführung einer geographischen Ordnung unter Plischke im neuen Institut für Völkerkunde .....	197

<b>4</b>	<b>Zugriffe</b> .....	<b>201</b>
4.1	„Zum Nutzen und Gebrauch“ – Eine Sammlung für die Lehre? .....	201
4.1.1	Arnold Hermann Ludwig Heeren .....	203
4.1.2	Einsatz der Ethnographischen Sammlung für Heerens Vorlesung <i>Allgemeine Länder- und Völkerkunde</i> .....	205
4.1.3	„Vorzeigen zahlreicher Gegenstände“ .....	210
4.2	„Zum Nutzen und Gebrauch“ – Forschung im Museum? .....	212
4.2.1	Drei Perlmuscheln aus verschiedenen Blickwinkeln .....	214
4.2.2	Blumenbachs <i>Abbildungen naturhistorischer Gegenstände</i> .....	217
4.3	Das Museum als Zierde für die Stadt .....	228
4.3.1	Das Besucherbuch des Academischen Museums von 1808 bis 1837..	231
4.3.2	Einführung von regelmäßigen Öffnungszeiten .....	233
4.3.3	Zugangsmöglichkeiten zum Academischen Museum für Studierende .....	235
4.3.4	Nichtstudentisches Publikum im Academischen Museum .....	236
<b>5</b>	<b>Zuordnungen</b> .....	<b>241</b>
5.1	Annahmen .....	241
5.2	Ausgangsthesen .....	243
5.3	Annäherungen – Reisen als Vorläufer von Feldforschung und damit als Mittel zur Erweiterung von (ethnographischem) Wissen .....	251
5.4	Auswertungen – Geschichtlichkeit und Quellenkritik von Reiseberichten .....	254
5.5	Anleitungen, die richtigen Fragen zu stellen .....	260
5.6	Aufbrüche in die Ferne – Moritz Wagner .....	266
5.7	Artefacten im Naturalienkabinett .....	271
5.8	Aneignungen – Sammeln als Methode ethnographischer Wissensproduktion .....	284
5.9	Anfänge – neue völkerkundliche Museen .....	288
5.10	Anwendungen – Länder- und Völkerkunde als Vorlesungen und Lehrbücher .....	298
5.11	Ausbreitungen völkerkundlicher Ideen und Denkansätze .....	306
5.12	Aufspaltungen: Diversifizierung der Wissenschaften – Management vergrößerter Wissensbestände .....	318
5.13	Fazit .....	328

<b>6</b>	<b>Zugabe .....</b>	<b>331</b>
6.1	Objekte als Speicher von Wissen und Emotionen .....	334
6.2	Eine kleine Kooperation .....	341
6.3	Bruchstücke von Objektgeschichten .....	346
6.3.1	Eine Pfeilspitze als Spiegel der Situation des Alutiiq Museum auf Kodiak.....	346
6.3.2	Eine Rassel und eine Stieltrommel von der Insel Kodiak .....	347
6.3.3	Verwechselte Zuordnungen – Kajakmodelle .....	348
6.3.4	Kopfbedeckungen – mehr als nur ein Kleidungsstück .....	352
6.3.5	Ein Löffel aus Bergziegenhorn, Prinz William Sund .....	354
6.4	Begegnung mit der Sammlung Jacobsen in Berlin .....	356
	<b>Quellen .....</b>	<b>365</b>
	Verwendete und erwähnte Literatur .....	365
	Abbildungsnachweise .....	412
	<b>Anhang .....</b>	<b>417</b>
	Anhang zu Kapitel 2 – Zuwachs .....	417
	Anhang zu Kapitel 3 – Zählung .....	420
	Anhang zu Kapitel 4 – Zugriffe .....	431

## Auftakt

Dieses Buch erscheint anlässlich des 250-jährigen Jubiläums der Gründung des Königlich Academischen Museums der Georg-August-Universität Göttingen. Auch wenn sich der genaue Tag der Beschlussfassung zur Übernahme eines ursprünglich privaten Naturalienkabinetts des Göttinger Professors Christian Wilhelm Büttner in den Besitz der Universität nicht ermitteln ließ, so wurde mit der Übertragung der Sammlung im Laufe des Jahres 1773 der Grundstock für das Königlich Academische Museum gelegt. Hervorgegangen ist die nun vorliegende Publikation aus einem Projekt mit dem Titel „Sammeln Erforschen – Geschichte und wissenschaftliche Aktualisierung der Göttinger Universitätssammlungen im Kontext museumstheoretischer und ethnologischer Diskurse“. Das Projekt wurde von der VolkswagenStiftung im Rahmen der Förderinitiative „Forschung im Museum“ gefördert und bestand aus zwei Teilprojekten, die sich aus zwei Blickwinkeln<sup>1</sup> der Frage widmeten, ob und in

---

<sup>1</sup> Das eine Teilprojekt wurde in Göttingen bearbeitet (Zentrale Kustodie der Universität Göttingen, Marie Luisa Allemeyer und Gudrun Bucher in Kooperation mit dem Institut für Ethnologie, Michael Kraus). Die vorliegende Publikation umfasst die Ergebnisse des Göttinger Teilprojekts. Das andere Teilprojekt richtete seinen Fokus auf das Herbarium von Georg Forster. Es war in Berlin (Hochschule für Technik und Wissenschaft, Susan Kamel und Susanne Wernsing) angesiedelt und präsentierte die Resultate im Rahmen der Ausstellung *Tiny unpredictable material objects. Postkoloniale Perspektiven auf Pflanzen im Georg Forster Herbarium (1772–75)* vom 13. Juli bis 14. Oktober 2022 im Forum Wissen, Göttingen.

welcher Form die Genese von Fachdisziplinen durch die Arbeit mit relevanten Sammlungsbeständen angeregt wurde. Damit sollten Desiderata und Ansätze der aktuellen wissenschaftshistorischen Forschung aufgegriffen werden.<sup>2</sup> Ausgangspunkt der Recherche war die Hypothese, dass Erwerbskontexte, Versuche von Kategorisierungen, vorgenommene Zuordnungen und Wanderungen von Objekten durch verschiedene Sammlungen gegen Ende des 18. Jahrhunderts jenen Prozess der Diversifizierung der Wissenschaften anregte, der im Verlauf des 19. Jahrhunderts sichtbar wurde und sich durch Neugründungen von spezifischen Fachmuseen sowie einzelner Studienfächer manifestierte.<sup>3</sup> Am Beispiel der Entwicklung der Ethnologie zur eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin in Göttingen wurde die Bedeutung der Sammlung für diesen Prozess genauer untersucht.

Grundlage für die vorliegende Untersuchung bildete die in den letzten Jahrzehnten viel diskutierte These, dass Ethnographie und Ethnologie ihre Wurzeln in der Deutschen Aufklärung haben und den Entwicklungen der 1770er Jahre an der Göttinger Universität eine zentrale Rolle für die Phase der Konzeptionalisierung der späteren Disziplin zukommt (Fischer 1970, 1983; Stagl 1974; Vermeulen 2008, 2015). Daher orientierte sich die Festlegung des gewählten Untersuchungszeitraumes einerseits an den Diskussionen der sogenannten Göttinger Schule (kritisch bei Gierl 2010), deren Akteure als „Gründungsgrößen“ der Ethnologie angesehen werden,<sup>4</sup> und andererseits an den Eckpunkten der Entstehung der Ethnologischen Sammlung innerhalb des Akademischen Museums (1773) und ihrer Entwicklung zum Institut für Völkerkunde (1935/36). Unter einem diachronischen Blickwinkel wurden die Parameter Sammeln, Ordnen (in Form von Listen, Katalogen und Karteikarten),<sup>5</sup> Nutzen (die Verwendung der Sammlung für Lehrzwecke sowie die Einbindung der Objekte in die Forschung) und Zeigen (die Zugänglichkeit des Museums für ein öffentliches Publikum) untersucht. Der Gliederung der Publikation liegt einerseits eine akteurszentrierte und damit personenbezogene Perspektive zugrunde, andererseits wurde ein praxeologischer Zugang gewählt (siehe unten).

Von der Annahme ausgehend, dass die in verantwortlicher Position für die Ethnographika zuständigen Gelehrten Einfluss auf Sammlungszuwachs, Ordnungsprinzipien und die Infrastruktur des Museums nahmen, dienen ihre jeweiligen Amtszeiten als Gliederungselement für das erste Kapitel – *Zuständigkeiten*. Jene Akteure mit einer direkten Verantwortung für die Ethnographika stehen dabei im Vordergrund. Zeitweilig war dies der jeweilige Direktor des Akademischen Museums, zu anderen Zeiten gab es eigene Abteilungsleiter, die dem Direktor unterstellt waren. Das zweite Kapitel

<sup>2</sup> Vgl. Füssel (2015), Breidbach (2013, 2015) sowie Bauer, Breidbach und Hahn (2010).

<sup>3</sup> Zur Institutionalisierung von Fachdisziplinen vgl. Stichweh (1984), W. Clark (2006), Gierl (2012) und Harloe (2013). Über akademische Sammlungen als „contact zones“, „boundary objects“ und „epistemic things“ siehe Collet und MacLeod (2016). Zu den Begriffen „contact zone“, „boundary objects“ und „epistemic things“ vgl. Clifford (1997), Star und Griesemer (1989), Pratt (1992) und Rheinberger (1996).

<sup>4</sup> Völlig anders in den angelsächsischen Ländern, vgl. F. Barth (2005) und Silverman (2005).

<sup>5</sup> Die Aufstellung einzelner Objekte und deren Ordnung im Raum sind nicht dokumentiert und müssen deshalb ausgeklammert werden.

– *Zuwachs* – ist den Strategien des Objekterwerbs für das Academische Museum im Allgemeinen und für die Ethnographische Sammlung im Besonderen gewidmet. Ab dem dritten Kapitel – *Zähmung* – wird die bereits erwähnte praxeologische Perspektive mit einem Fokus auf den Umgang mit den Ethnographika eingenommen. Kapitel 3 konzentriert sich auf Ordnungsversuche innerhalb der Ethnographischen Sammlung in Form von Listen, Katalogen und Karteikarten. Ausgehend von der ersten Gesamtübersicht über das Academische Museum im *Catalogus Musei Academici* liegt der Fokus im weiteren Verlauf der Darstellung auf Inventarisierungen von Teilbeständen der Ethnographischen Sammlung bzw. ab 1886 des gesamten ethnographischen Objektbestands. Das vierte Kapitel – *Zugriffe* – befasst sich mit dem Einsatz des Academischen Museums und seiner Teilbestände in der Lehre und der Zugänglichkeit für die Öffentlichkeit. Im fünften Kapitel – *Zuordnungen* – wird versucht, die Entwicklung der Ethnographischen Abteilung des Göttinger Academischen Museums in den weiteren Kontext von Entstehung und Entwicklung der Ethnologie als wissenschaftliche Disziplin einzubinden.

Wenngleich die Ethnographische Sammlung im Zentrum der Betrachtung steht, wird auch das Academische Museum als Ganzes in den Blick genommen, weil die Ethnographika bis zur Gründung des Instituts für Völkerkunde in den Jahren 1935/36 Bestandteil des Academischen Museums und des nachfolgenden Naturhistorischen Museums waren. Anders als die Gemäldesammlung oder die Modellkammer galten die Ethnographika nicht als eine eigenständige Institution. Zur Untersuchung der Frage nach der Rolle der Sammlung für die Entwicklung der neuen Disziplin „Völkerkunde“ wurden einzelne Schlaglichter ausgewählt und keine Vollständigkeit angestrebt.<sup>6</sup> Denn fast könnte man sagen, die Ethnologie hat annähernd so viele Gründerväter (und einige wenige -mütter) wie es Fachvertreter\*innen gibt. Wen man die Reihe der Begründer\*innen der Ethnologie anführen lässt, hängt stark davon ab, welche Definition von Völkerkunde (Ethnologie, Kulturanthropologie, Sozialanthropologie) man bevorzugt. Dass über die Bezeichnung des Fachs und die Definition seiner Inhalte keine Einigkeit besteht, zeigen auch jüngere Entwicklungen – erinnert sei hier an die Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde<sup>7</sup> in Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie am sechsten Oktober 2017 (Dilger, Röttger-Rössler und Zenker 2017), der über mehrere Jahre hinweg die Umbenennungen der völkerkundlichen Museen und Institute im deutschsprachigen Raum vorausgegangen war (vgl. Kraus 2015, S. 7–10). Die meisten völkerkundlichen Institute wurden zu Instituten für Ethnologie, und Museen gingen dazu über, Völkerkunde im Namen durch Weltkulturen, Fünf Kontinente oder Kulturen der Welt zu ersetzen. In Göttingen wurde im Jahr 1997 das Institut für Völkerkunde in Institut

---

<sup>6</sup> Für einen umfassenden Überblick über die Geschichte der Ethnologie sei auf Petermann (2004) verwiesen.

<sup>7</sup> Die Fachgesellschaft wurde 1929 in Leipzig unter dem Namen Gesellschaft für Völkerkunde gegründet, um dazu beizutragen, die Völkerkunde als eigenständige, aber durch vielfältige Ansätze geprägte Disziplin zu etablieren (Lentz und Thomas 2015, S. 228).

für Ethnologie umbenannt und die Völkerkundliche Sammlung heißt seitdem Ethnologische Sammlung. Damit einher ging auch ein Wechsel aus der Philosophischen Fakultät in die Sozialwissenschaftliche. Lediglich der Förderverein trägt weiterhin den Namen Göttinger Gesellschaft für Völkerkunde.

Je nach Standpunkt und Ausbildung des Autors/der Autorin werden die Anfänge von Ethnologie als wissenschaftlicher Disziplin sehr unterschiedlich bewertet.<sup>8</sup> Das Spektrum erstreckt sich von Diskussionen über Frühformen ethnologischen Denkens in der Antike (vgl. K. E. Müller 1972/1980) bis zu der Ansicht, dass erst die Kolonialzeit zur Herausbildung der Ethnologie als Wissenschaft führte, was aktuell zu einer kritischen Neubewertung des Fachs als Ganzes und der Sammlungen im Besonderen führt. In diesem Spannungsfeld situiert sich die vorliegende Arbeit, in der am Beispiel der Universität Göttingen untersucht wird, wie es zur Herausbildung und Etablierung der Ethnologie als wissenschaftliche Disziplin kam. Im Vordergrund steht dabei die Frage, welche Rolle das Akademische Museum in diesem Prozess spielte.

Die größte Herausforderung bei der Beschäftigung mit den Geschichten der Ethnologie<sup>9</sup> ist, dass sich nicht nur die in einem jeweiligen Zeitraum verwendeten Begriffe für die sich entwickelnde Disziplin mehrfach änderten, sondern auch, dass vermeintliche Kontinuitäten im Gebrauch von bestimmten Bezeichnungen keine sind, weil sich die Bedeutungsinhalte, mit denen Benennungen gefüllt wurden, wandelten. Noch komplizierter wird es, wenn man sich die internationale Entwicklung des Fachs anschauen möchte, da die einzelnen Bezeichnungen und verwendeten Begriffe in verschiedenen geographischen und disziplinären Kontexten für unterschiedliche Inhalte stehen. So umfasst „Anthropology“ beispielsweise in Nordamerika Archäologie, Linguistik, physische Anthropologie sowie Kulturanthropologie, wohingegen in Deutschland zwischen physischer, philosophischer und historischer Anthropologie unterschieden wird. Gemeint sind damit drei Disziplinen, die sich durchaus von Ethnologie unterscheiden, die eine als Teilgebiet der Biologie, die beiden anderen als Bestandteil von Philosophie und Geschichte.<sup>10</sup> Deutlich herausgearbeitet wurden diese Unterschiede in der Publikation *One Discipline, Four Ways: British, German, French, and American Anthropology* (F. Barth et al. 2005).

Hinzu kommt, dass in den USA, Großbritannien, Frankreich, Deutschland und Russland sich jeweils verschiedene Konzepte hinter Worten wie Ethnographie, Ethnologie, Sozialanthropologie und Kulturanthropologie verbergen.

Trotz der entstehenden Schwierigkeiten aufgrund der Unschärfe von Begriffen und Bezeichnungen und deren Veränderlichkeit wird hier der Versuch unternommen,

<sup>8</sup> Vgl. Mühlmann (1968), Harris (1968), Voget (1975), Honigmann (1976), Erickson und Murphy (1998), Eriksen und Nielsen (2001) und Kuklick (2008a, 2008b).

<sup>9</sup> Ich gehe davon aus, dass es unterschiedliche Fachgeschichten gibt, je nachdem wie weit oder eng die Definition dessen gefasst wird, was man unter Ethnologie verstehen möchte. Siehe hierzu Hodgen (1964), Harris (1968), Stocking (1968, 1978), Duchet (1971), Malefijt (1974), Mühlmann (1984), Kohl (1986), Marschall (1990), Harbsmeier (1994), K. E. Müller (1997, 1998) und Petermann (2004).

<sup>10</sup> Zum Anthropologiebegriff im 18. Jahrhundert vgl. Linden (1976), Lepenies (1980), Krauss (1979), Rupp-Eisenreich (1984).



am Beispiel der Göttinger Ethnologischen Sammlung zu zeigen, ob, und wenn ja, wie sich das Nachdenken über Lebensweisen, die sich von der eigenen unterscheiden, mit dem Sammeln von Ethnographika verband. Dazu wurde ein praxeologischer<sup>11</sup> Ansatz verfolgt, der sich auf das Vorgehen einzelner Akteure konzentrierte. Reisen (als Vorläufer von Feldforschung), das Auswerten von Reiseberichten und Sammeln von Objekten einerseits und andererseits von nicht materiellem Kulturgut wie Mythen, Geschichten, Lieder und hybriden Dingen wie Tondokumente sowie der Umgang mit den zusammengetragenen Sammlungen wurden dabei als Schlüsselmethoden der sich allmählich formierenden Ethnologie eingehender in den Blick genommen.

Das Institut für Ethnologie der Universität Göttingen verfügt über eine der bedeutendsten Lehr- und Forschungssammlungen im deutschsprachigen Raum (G. Krüger 2018, S. 38). Der aktuelle Bestand umfasst etwa 19.000 Objekte<sup>12</sup>, ergänzt durch historische Fotografien, Grafiken und Gemälde sowie eine kleine Anzahl von Objekten für museumspädagogische Aktivitäten. Außerdem verfügt die Sammlung über ein Archiv zu ihrer Geschichte, auf das im Rahmen der Forschung zugegriffen wurde. Die im Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen aufbewahrten Dokumente sind bislang nicht mit Signaturen versehen, sondern werden thematisch und chronologisch sortiert in durchnummerierten Sammelmappen aufbewahrt. Die Nummer der jeweiligen Mappe dient in der vorliegenden Arbeit als Quellenangabe, wenn aus einzelnen Dokumenten des Archivs zitiert wurde.

Aufgrund ihrer wertvollen Bestände aus dem späten 18. Jahrhundert ist die Ethnologische Sammlung der Universität Göttingen nicht nur weltweit bekannt und wird häufig von ausländischen Wissenschaftlern und Vertretern von Urhebergesellschaften besucht, sondern eignet sich aufgrund ihres hohen Alters, ihrer durchgehenden Verortung an der Göttinger Universität und ihrer dennoch wechselhaften Geschichte hervorragend als Beispiel, um der Frage nach der Rolle von Sammlungen für die Entstehung neuer wissenschaftlicher Disziplinen nachzugehen.

Insbesondere Federarbeiten aus Hawaii, ein Trauergewand aus Tahiti und das weltweit älteste erhalten gebliebene Schamanengewand aus Sibirien begründeten den Ruf der Göttinger Ethnologischen Sammlung. Wie es zu ihrer Entstehung kam, auf welchen Wegen die betreffenden Objekte ins damalige Academische Museum gelangten, das eigentlich als ein naturgeschichtliches Museum verstanden wurde, und wie es zur Herausbildung einer Ethnographischen Abteilung in diesem Museum kam, gehört zu den Themen der vorliegenden Publikation. Diese Entwicklungen werden von der Gründung des Academischen Museums 1773 bis zur Etablierung des Instituts für Völkerkunde 1935/36, die den Endpunkt dieser Untersuchung markiert, verfolgt.

---

<sup>11</sup> Seit vielen Jahren konzentriert sich die Wissenschaftsgeschichtsschreibung auf konkrete Praktiken, Orte und Akteure von Wissenskulturen (vgl. Pickering 1992, Bödeker, Reill und Schlumbohm 1999, P. Becker und W. Clark 2001, Zedelmaier und Mulsow 2001, Smith und Schmidt 2007 sowie Holenstein, Steinke und Stuber 2013).

<sup>12</sup> Persönliche Mitteilung Nicole Zornhagen, Mai 2022.

## Vielen Dank!

Bis es zur Veröffentlichung des vorliegenden Werks kam, mussten einige Hindernisse überwunden werden. Dabei haben mich viele Menschen unterstützt, denen ich an dieser Stelle sehr herzlich danken möchte:

Ermöglicht wurden die Forschungen im Rahmen des Projekts „Sammeln Erforschen“ durch die Förderung der VolkswagenStiftung. Für regen Austausch und Diskussion vor allem während der Phase der Antragstellung geht mein Dank an Marie Luisa Allemeyer, Susan Kamel und Susanne Wernsing. Der wissenschaftliche Beirat, bestehend aus Demetrius Eudell, David Gaimster, Ivan Gaskell, Brigitta Hauser-Schäublin und Dominik Hünninger, sorgte dafür, dass das Projekt schnell Fahrt aufnahm. Christine Nawa stellte mir großzügig ihr Material zur Geschichte des Akademischen Museums zur Verfügung, vor allem durfte ich die von ihr angefertigten Transkriptionen von Dokumenten aus dem Universitätsarchiv verwenden, was sich während der pandemiebedingten Schließungen von Archiven und Bibliotheken als wahrer Segen erwiesen hat. Eine große Erleichterung war, dass Susanne Wiesenthal stets die Verwaltung, Organisation und Finanzen des Projekts im Blick hatte. Julia Racz fertigte mit Ausdauer und Akribie die Transkription des *Catalogus Musei Academici* und anderer Dokumente an. Nicole Zornhagen danke ich für die Überlassung ihrer Magisterarbeit über Christian Wilhelm Büttner, für intensiven Austausch bezüglich des Königlich Akademischen Museums und für den Hinweis auf das Jubiläum.

Dass ich das Buch nach Auslaufen der Förderung fertigstellen konnte, verdanke ich der Unterstützung meiner Familie. Im langen Ringen um die passende Struktur für den Text hat mich, wie schon so oft, Sabine Baumann unterstützt. Außerdem hat sie darauf geachtet, dass der rote Faden nicht abhandenkommt, und Zeichensetzung sowie Rechtschreibung in Ordnung gebracht. Erheblich profitiert hat der Text auch durch die kritischen Anmerkungen von Michael Kraus zu einer früheren Version des Manuskripts. Die Mitarbeiter\*innen des Universitätsarchivs standen immer hilfreich zur Seite, als es darum ging, möglichst schnell möglichst viele Bestände durchzusehen, als das Archiv nach der pandemiebedingten Schließung wieder geöffnet war. Amber Lincoln vermittelte mir den Kontakt zu Helen Morris und Helen wurde bald zur tragenden Säule der Kooperation mit Chugachmiut.org. Thank you, Helen for your help and cooperation! Monika Zessnik und Ilja Labischinski ermöglichten den Besuch der Alaska-Sammlungen im Ethnologischen Museum, Berlin. Diane Selanoff, Patrick Selanoff und William Smith reisten um die halbe Welt, um die Gegenstände ihrer Vorfahren zu sehen – thank you for the great times we had together, for the exchange, and your insights regarding the objects from your homelands. Christian Fieseler übernahm die Projektleitung nach dem Weggang von Marie Luisa Allemeyer und ermöglichte die Einwerbung der benötigten Druckkosten. Dem Universitätsverlag Göttingen, vertreten durch Jutta Pabst und Steffen Herrmann danke ich für die freundliche Begleitung auf den letzten Metern bis zum Erscheinen der Publikation. Die Drucklegung der vorliegenden Arbeit wurde möglich dank der Unterstützung

der VGH-Stiftung und der VolkswagenStiftung. Euch (bzw. Ihnen) allen ein riesen-großes Dankeschön!

Und mein ganz besonderer Dank geht an Uli, der mit mir gelacht und gelitten hat, der jedes Stadium des Texts gelesen und kommentiert hat, und überhaupt für so Vieles..., nicht zuletzt aber auch dafür, dass ich während der Pandemie unser Wohnzimmer zum Büro umfunktionieren konnte. Ihm ist das Buch gewidmet.



# 1 Zuständigkeiten

Im ersten Kapitel geht es um Entstehung und Entwicklung des Academischen Museums der Göttinger Georg-August-Universität unter einer akteurszentrierten Perspektive. Die chronologische Gliederung folgt den jeweiligen Dienstzeiten von Personen, die entweder für das Academische Museum als Ganzes oder für die Ethnographische Sammlung von besonderer Bedeutung waren.

## 1.1 Das Academische Museum entsteht

Bereits in der Gründungsphase<sup>13</sup> der Göttinger Georg-August-Universität (1734–1737) existierte der Wunsch nach einer universitätseigenen Sammlung für den Einsatz in der Lehre. Deshalb war schon in den ersten Plänen für den Umbau des ehemaligen Dominikanerklosters zum Universitätsgebäude ein Raum für ein Naturalienkabinett vorgesehen, allerdings vierzig Jahre zu früh, wie die weitere Entwicklung zeigen sollte (Nawa 2010a, S. 40; siehe auch Abb. 2 in Plesker 2015, S. 416). Aufgrund knapper Finanzmittel musste die Universität vorerst auf eigene naturkundliche Sammlungen als Anschauungsmaterial verzichten und konzentrierte sich auf die Einrichtung einer Reitbahn und die Aufnahme des Lehrbetriebs (beides 1734), die offizielle Eröffnung

---

<sup>13</sup> Zu den Hintergründen der Gründung der Göttinger Universität siehe Hunger (2002, S. 139–151).

der Reformuniversität (1737), die Anlage eines Botanischen Gartens (1740), die Einweihung eines Fechtbodens (1742) sowie die Gründung der Akademie der Wissenschaften (1751). Mit diesem Angebot sollten vermehrt junge Männer aus adeligen Familien zum Studium nach Göttingen gelockt werden (Sellert 1987, S. 11), was sich als ein Erfolgsmodell erwies, denn die in geistiger Verwandtschaft mit der 1694 in Halle/Saale eröffneten Aufklärungsuniversität stehende Georgia Augusta entwickelte sich nach 1737 zügig zur bedeutendsten Universität des 18. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum (Willoweit 1983, S. 373). Sie zeichnete sich durch die Gleichberechtigung der vier Fakultäten (theologische, medizinische, juristische und philosophische) aus und verabschiedete sich von der bis dahin gültigen Idee, dass die philosophische Fakultät lediglich ein allgemein verbindliches Grundlagenstudium bot, auf das die drei höheren Fakultäten mit berufsqualifizierenden Studien für Theologen, Juristen und Ärzte aufbaute (Schindling 2011, S. 30). Das geistige und wissenschaftliche Profil der Universität wurde durch das Ziel geprägt, in erster Linie die Ausbildung von Kirchen- und Staatsdienern zu ermöglichen, weshalb Anwendungsbezogenheit, gestützt durch Utilitarismus und Pragmatismus, zur Leitlinie der Wissenschaft erklärt wurde (Hunger 2002, S. 140). Ähnlich wie die Universität Halle war die Georgia Augusta mit der Absicht gegründet worden, „künftigen Amtsträgern eine moderne berufsorientierte Ausbildung zu vermitteln und erstarrte Traditionen des akademischen Lebens zu überwinden“ (Vierhaus 1987, S. 11).

Auch wenn die Universität den Erwerb einer Naturaliensammlung vorerst nicht finanzieren konnte, blieb jedoch der Wunsch nach einer universitätseigenen Sammlung bestehen und jedes eingehende Angebot zur Übernahme einer solchen Kollektion wurde ausgiebig erörtert (Plischke 1931, S. 11). Nicht immer war Geldnot der alleinige Grund für die Ablehnung eines Angebots. Manche Naturalienkabinette entsprachen schlicht nicht den Qualitätsstandards, an denen die Universität sich damals orientierte. So wurde beispielsweise eine Sammlung für ungeeignet erachtet, weil sie zu viele Petrefakten (Fossilien) umfasste, die man leicht selbst in der Göttinger Umgebung aufsammeln könne (Nawa 2010a, S. 42; UniA GOE Kur.7336, 12 [ehemals 4Vg1, 12v]).

Bereits Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) hatte in seinen Plänen zur Gründung verschiedener Akademien, darunter auch die Russische Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, ein *Theatrum naturae et artis* oder auch eine Kunst-, Raritäten- und Anatomie-Kammer zum „leichteren Erlernen aller Dinge“ vorgesehen. Ein solches *Theater der Natur und Kunst* sollte „lebendige Eindrücke und Kenntnisse von allen Dingen“ ermöglichen (Bredenkamp 2008, S. 23–24). In Göttingen sah man in der erwünschten Naturaliensammlung ein Arbeitsmittel für die Erweiterung von Wissen sowie die Veranschaulichung von Sachverhalten in der Lehre. Damit war die geplante Naturaliensammlung der Bibliothek vergleichbar, was möglicherweise sowohl die räumliche als auch personelle Nähe zwischen Bibliothek und dem künftigen Akademischen Museum erklärt.<sup>14</sup>

<sup>14</sup> Auch das Kunsthaus in Kassel war seit Beginn des 18. Jahrhunderts getrennt vom Schloss und damit losgelöst vom höfischen Zeremoniell. Seine Sammlung stand ausdrücklich den Professoren der Ritteraka-

Johann Matthias Gesner<sup>15</sup> (1691–1761), der seit 1734 als Professor der Poesie und Beredsamkeit und als Direktor der Bibliothek in Göttingen wirkte, schlug schließlich vor, eine der privaten Naturaliensammlungen für die Universität zu öffnen, solange die Universität sich kein eigenes Kabinett leisten konnte. Gleich mehrere Sammlungen wären dafür in Frage gekommen, neben derjenigen von Christian Wilhelm Büttner (siehe unten) auch die Sammlung des Tuchfabrikanten Grätzel sowie die sogenannte Schlütersche Sammlung. Jedoch verhinderte Gesners Tod im Jahr 1761 die Umsetzung dieser Idee (Nawa 2010a, S. 41–43).

Obwohl die Universität also zunächst auf eine eigene Naturaliensammlung verzichten musste, verfügte sie dennoch über eine Anzahl von astronomischen, mathematischen und optischen Instrumenten sowie Modelle von Brücken, Schleusen und Mühlen. Diese gehörten bereits zum Grundstock der Bibliothek, der aus der nachgelassenen Privatbibliothek des Großvogts von Celle, Joachim Hinrich von Bülow (1650–1724), bestand (K.J. Hartmann und Füchsel 1937, S. 16; vgl. Behre 1999). Zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt wurden die Modelle aus der Bibliothek entfernt und in einer eigens eingerichteten Modellkammer untergebracht. Die Königliche Modellkammer der Göttinger Universität wurde in den 1760er Jahren formal etabliert. Sie war auf Anregung des Universitätskuratoriums für die angewandte mathematische Lehre eingerichtet worden und existierte bis zu ihrer Auflösung in den 1880er Jahren (Zauzig 2018, S. 417).

Eine weitere umfangreiche Büchersammlung, ergänzt durch Modelle und Instrumente, aber vor allem durch Kupferstiche und Handzeichnungen größerer Anzahl, gelangte im Jahr 1770 als Schenkung des Frankfurter Architekten Johann Friedrich Armand von Uffenbach (1687–1769) an die Göttinger Universitätsbibliothek (vgl. Arnim 1928; Arnulf, Fieseler und Sors 2021). Damit wurden die Grundlagen zu anderen bedeutenden Sammlungen der Universität bereits gelegt, bevor die Georgia Augusta sich entschließen konnte, ein eigenes Naturalienkabinett zu erwerben. Genannt seien hier die Anfänge der Sammlung von Gipsabgüssen antiker Skulpturen ab 1766 (Boehringer 2001a, S. 64) sowie die Originalsammlung des Archäologischen Instituts ab 1767 (Graepler 2001, S. 55), die beide auf die Initiative von Christian Gottlob Heyne (1729–1812) zurückgingen. Heyne war im Jahr 1763 als Professor der Poesie und Beredsamkeit an die Universität Göttingen berufen worden und hatte Anfang 1764 die Leitung der Universitätsbibliothek übernommen (Rohlfing 2014, S. 147). Im Laufe seiner Tätigkeit gelang es ihm, die Bestände der Bibliothek von 60.000 auf 200.000 Bände zu erhöhen, außerdem trug er „maßgeblich zur Institutionalisierung der Altertumswissenschaften an den deutschen Universitäten bei“ (Vöhler 2002, S. 39).

Physikalische Instrumente im weitesten Sinne bildeten im Zeitalter der Aufklärung den zentralen Schlüssel zur Erweiterung des Wissens und damit florierte der Bau

---

demie Collegium Carolinum zur Verfügung und das Gleiche galt für die landgräfliche Büchersammlung (Ch. Becker 1996, S. 135).

<sup>15</sup> Mehr zu Gesners Rolle für die Entfaltung der noch jungen Göttinger Universität siehe bei Hunger (2002, S. 153–155).

solcher Instrumente im gesamten 18. Jahrhundert. Erneuerungen und Verbesserungen lösten einander ab und so

„wuchsen Instrumente der Mathematik, Physik und Astronomie aus ihrem Kunstkammer-Zusammenhang fürstlicher Sammlungen heraus und bildeten nun eigenständige wissenschaftliche Kabinette mit Saloncharakter.“

(Streckhardt 2018, S. 46)

Dass diese nun vermehrt auch in Akademien, Universitäten und Schulen zu finden waren, ist maßgeblich dem um Wissenstransfer bemühten Aufklärer Jean-Antoine Nollet zu verdanken, „der die Instrumente des Wissens (und somit der Macht) (...) einem breiten Publikum in die Hände gab“ (Streckhardt 2018, S. 47). Nollet hatte bereits 1738 ein Konzept für Experimentalphysik als Studienfach entwickelt und darin 345 Instrumente aufgelistet, die er für ein umfassendes Studium für nötig erachtete (Streckhardt 2018, S. 55). In Göttingen hatte Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799) „die Experimente zu einem dem gesprochenen Wort ebenbürtigen Bestandteil der Lehre gemacht“ (Nickol 2017, S. VII). Die dazu benötigte Sammlung von Instrumenten hatte er sich im Laufe der Jahre selbst angeschafft, und im Jahr 1789 schlug Heyne vor, die Sammlung für die Universität anzukaufen, damit auch Lichtenbergs Nachfolger die Instrumente für die Lehre würden nutzen können (Nickol 2017, S. VII).

Während man in Göttingen mit Gründung und Aufbau der Universität beschäftigt war, beteiligte sich die 1725 eröffnete Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg an der Erforschung der riesigen Landmasse, die Russland ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und während des gesamten 17. Jahrhunderts in seine Gewalt gebracht hatte. In diesem Zusammenhang gehörte das Sammeln von Ethnographika bereits seit der von Zar Peter I. in Auftrag gegebenen und von Daniel Gottlieb Messerschmidt (1685–1735) durchgeführten Reise durch Sibirien in den Jahren 1720 bis 1727 zu den gängigen Praktiken während Expeditionen innerhalb des russischen Reichs und führte zum kontinuierlichen Anwachsen der Objektbestände in der von Peter I. im Jahr 1714 gegründeten Kunstkammer in St. Petersburg.<sup>16</sup> Erstmals in Form von Anleitungen schriftlich fixiert wurde das geforderte Vorgehen von dem Historiker Gerhard Friedrich Müller, als er Teilnehmer der von Zarin Anna Ivanovna in Auftrag gegebenen sogenannten Zweiten Kamtschatka Expedition (1733–1743) war.<sup>17</sup> Im Anhang zu seiner im Jahr 1740 detailliert ausgearbeiteten und sehr umfangreichen Instruktion für die Völkerbeschreibung befasste Müller sich neben dem Kartographieren und Zeichnen auch mit dem Sammeln von Ethnographika für die Wissenschaft. Der Titel dieses Anhangs lautet *Von Sammlung verschiedener Sachen für die Kayserliche Kunstkammer* (Russow 1900) und erläutert in 16 ausführlichen Abschnitten, was

<sup>16</sup> Vgl. über die Sammelpraxis Messerschmidts, te Heesen (2000).

<sup>17</sup> Zur Zweiten Kamtschatkaexpedition oder Großen Nordischen Expedition siehe Hintzsche und Nickol (1996).



gesammelt werden sollte und wie dabei vorzugehen war. Von den nicht-russischen Völkern sollten Kleidung, Behausungen, Zeremonialgegenstände und Alltagswerkzeug,<sup>18</sup> Musikinstrumente, Opfergefäße, „Götzenbilder“, Trommeln mit Schlegeln und Schamanentrachten mit allem Zubehör erworben werden. Darüber hinaus forderte Müller dazu auf, sich Modelle von besonderem Jagdgerät anfertigen zu lassen. Müller fixierte in diesem Dokument die bis dahin in Russland gängige Praxis und setzte sie selbst während der Expedition in die Tat um (Bucher 2002, S. 124–127). Auch während der sogenannten Akademieexpeditionen<sup>19</sup> wurde in den Jahren 1768 bis 1774 intensiv gesammelt, ebenso wie im Laufe der Billings-Saryčev Expedition<sup>20</sup> 1785 bis 1793 und den beiden ersten russischen Weltumsegelungen 1803 bis 1806 und 1815 bis 1818. Georg Heinrich von Langsdorff (1774–1852), der in Göttingen bei Blumenbach studiert hatte, nahm gemeinsam mit Wilhelm Gottlieb Tilesius von Tilenau (1769–1857) an der ersten russischen Weltumsegelung unter dem Kommando von Adam Johann von Krusenstern (1770–1846) teil und Adelbert von Chamisso (1781–1838) war auf der zweiten russischen Weltumsegelung unter Leitung von Otto von Kotzebue (1787–1846) mit von der Partie. Objekte all dieser Expeditionen gelangten in verschiedene der älteren ethnologischen Sammlungen innerhalb Deutschlands, u. a. auch ins Göttinger Akademische Museum.

Einige der Göttinger Professoren verfügten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts über private Sammlungen, die ihr jeweiliges Fach betrafen, dennoch zeigte sich die Universität bestrebt, auch universitätseigene Sammlungen anzulegen. Hintergrund dafür war u. a., dass bei einem Ortswechsel der Professoren diese meist ihre Sammlungen mitnahmen und der jeweilige Nachfolger für das betreffende Gebiet wieder neu zu sammeln hatte, wenn er nicht schon mit einer eigenen Sammlung anreiste. In dem Maße, in dem sich das Wissen erweiterte, vergrößerten sich auch die dazugehörigen Sammlungen, so dass die universitären Sammlungen bereits bald nach ihrer Gründung die Kapazitäten eines Privathaushalts überstiegen. Den Grundstock zum späteren Akademischen Museum legte die Universität schließlich im Jahr 1773, als sie sich entschied, das private Naturalienkabinett von Professor Christian Wilhelm Büttner (1716–1801) gegen die Zahlung einer Leibrente zu übernehmen und darüber im März des Jahres 1773 einen Vertrag mit Büttner abschloss (UniA GOE Kur 5754, 39). Der genaue Zeitpunkt der Übernahme der Sammlung ließ sich nicht mehr rekonstruieren, müsste aber zwischen Mai und November des Jahres 1773 liegen.

---

<sup>18</sup> „Allerley Hauss-Geräthe so etwas besonders hat, und von dem unsrigen unterschieden ist“ (Russow 1900, S. 98). Diese Formulierung zeigt, dass es Müller in Bezug auf die nicht-russischen Völker um Alterität ging; nicht das Bekannte, sondern das Fremde war für ihn von Interesse.

<sup>19</sup> Eine dieser sogenannten Akademieexpeditionen, die von Katharina der Großen ursprünglich anlässlich des Venusdurchgangs von 1769 organisiert worden waren, aber zu einer gründlichen Erforschung der drei Naturreiche des südlichen Sibiriens erweitert wurden, leitete Peter Simon Pallas (1741–1811). Pallas hatte u. a. in Göttingen studiert und wurde 1777 zum Auswärtigen Mitglied der Göttinger Akademie der Wissenschaften ernannt.

<sup>20</sup> Von dieser Expedition befinden sich dank Georg Thomas von Aschs Engagement mehrere Ethnographika, Manuskripte und handgezeichnete Karten in Göttingen.



Abb. 1:  
Christian Wilhelm Büttner  
(1706–1801)

Christian Wilhelm Büttner wurde 1716 in eine Wolfenbütteler Apothekerfamilie hineingeboren, die bereits eine umfangreiche, über Generationen zusammengetragene Sammlung ihr Eigen nannte. Büttners Großvater mütterlicherseits, der Kaufmann und spätere Ratsherr und Bürgermeister von Wolfenbüttel Nicolaus Wilhelm Ulrich, hatte gegen Ende des 17. Jahrhunderts begonnen, Naturalien, Münzen und Kunstsachen zu sammeln (Schlichtegroll 1802, S. 214). Büttners Vater, Johann Christian Büttner, war Hofapotheker in Wolfenbüttel und erweiterte das Naturalienkabinett seines Schwiegervaters sowie dessen Münzsammlung und Bibliothek. Da Apotheker berufsbedingt mit *materia medica* zu tun hatten, lag es nahe, diese auch zu sammeln, und vermutlich eröffnete das Metier des Hofapothekers auch einen leichteren Zugang zu *Curiosa* aus den neu-entdeckten Regionen der Welt, die in den nord-west-europäischen Hafenstädten angeboten wurden (Dilg 1994, S. 454ff.; vgl. Friedrich 2001). Außerdem spiegelte sich in der Sammlung der Familie Büttner wider, dass sich seit dem 18. Jahrhundert auch die Mineralogie zu einem Arbeits- und Forschungsgebiet der Apotheker entwickelt hatte, was diese dazu veranlasste, nun auch verstärkt Mineralien zu sammeln (vgl. Räh 1971; Friedrich 2001).

Christian Wilhelm wiederum zeigte sich schon als Kind von der Sammlung seines Vaters und Großvaters beeindruckt. Auf seinen Reisen und Aufenthalten in Skandi-

navien, Schottland, England und Holland in den Jahren 1733 bis 1738 trug er als junger Mann zur Erweiterung der Bestände bei (Schlichtegroll 1802, S. 215; Ehlers 1901, S. 4). Als bereits gereifte Persönlichkeit ging Büttner erst im Jahr 1748 zum Studium nach Göttingen und hörte Vorlesungen bei dem Mediziner und Botaniker Albrecht von Haller (1708–1777).<sup>21</sup> Ab 1755 war Büttner schließlich in der Lehre für die Georgia Augusta tätig und bot naturgeschichtliche Vorlesungen an. Im Jahr 1758 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. 1763, also zehn Jahre vor dem Ankauf seiner Naturaliensammlung, berief man ihn schließlich zum ordentlichen Professor und er galt als „der erste Gelehrte, der an deutschen Universitäten Naturgeschichte als selbständiges Kolleg las“ (Plischke 1931, S. 11). Außerdem gab er Unterricht in praktischer Chemie, beschäftigte sich intensiv mit alten und neuen Münzen und zunehmend mit Sprachvergleichen (Ehlers 1901, S. 4). Letzteres spiegelte sich auch in seiner Sammlung, die nicht nur reich an Münzen war, sondern auch Schreibzeug aus verschiedenen Kulturen umfasste. Gierl zufolge war Büttner vor allem Alphabetsforscher (Gierl 2010, S. 18). Allerdings veröffentlichte er kaum. Dennoch wurde Büttner von Kollegen und Schülern sehr geschätzt, zeichnete er sich doch durch außergewöhnliche Belesenheit kombiniert mit einem exzellenten Gedächtnis aus und verstand es, alte Geschichte, Erdbeschreibung und Sprachenkunde mit Naturgeschichte und physischen Wissenschaften zu verbinden (Zornhagen 2019, S. 195). Obwohl Büttners Kollegen seine naturgeschichtliche Vorlesung für konfus und ausschweifend hielten, schätzten sie dennoch seine Kenntnisse, und insbesondere der Orientalist Johann David Michaelis (1717–1791) sowie die Historiker August Ludwig von Schlözer (1735–1809) und Johann Christoph Gatterer (1727–1799) nutzten ihn gerne als wandelndes Lexikon (Ehlers 1901, S. 5).

Da die Universität bereits über eine gut sortierte Bibliothek verfügte, blieben Büttners Bücher bei der Übernahme des Naturalienkabinetts sein Eigentum und die Naturalien wurden von den ergänzend dazu gesammelten Büchern getrennt. Zehn Jahre nachdem Büttner seine Naturaliensammlung veräußert hatte, fühlte er sich zunehmend unwohl in Göttingen und war außerdem hoch verschuldet, was ihn 1783 zu dem Entschluss veranlasste, seine Büchersammlung an den Herzog Carl August von Weimar zu verkaufen und in dessen Dienste zu treten. Er übersiedelte nach Jena, wurde zum Hofrat ernannt und wohnte dort bis zu seinem Tod am 8. Oktober 1801. Als Büttner 1783 seinen Umzug nach Jena plante, kam es zu Streitigkeiten wegen einiger Stücke aus seiner Sammlung. In dem 1773 geschlossenen Vertrag war vereinbart worden, dass er Doubletten seiner Sammlung behalten könne, um „sie auf dem Wege des Tausches, ‚zum Besten der Sammlung‘ verwenden zu können“. Jetzt, als er vorhatte, Göttingen zu verlassen, wollte er diese Stücke mitnehmen, musste sie aber aufgrund Heynes Intervention in Göttingen zurücklassen, wo sie ebenfalls Bestandteil der Göttinger Universitätssammlung wurden (Plischke 1931, S. 12).

---

<sup>21</sup> Haller war 1736 als Professor für Anatomie, Chirurgie und Botanik an die noch junge und noch nicht offiziell eröffnete Göttinger Universität berufen worden (Hächler 2003, S. 71).

Der Ankauf einer ehemals privaten Naturaliensammlung, die über mehrere Generationen in einem Apotheker- und zuletzt einem Professorenhaushalt<sup>22</sup> gewachsen war, diente unterschiedlichen Zwecken. Für die Universität war das Hauptanliegen die Einbindung der Objekte in Lehre und Forschung, das Academische Museum sollte aber auch die Attraktivität von Universität und Stadt erhöhen. Dazu musste es öffentlich zugänglich sein. Der Besitz eines universitären Museums sollte neben Reitbahn und Fechtboden dazu beitragen, die Reputation der Universität zu stärken und wohlhabende Studenten aus Adelsfamilien zum Studium nach Göttingen zu locken. Wie sich später zeigte, kam dem Academischen Museum auch zur Hundertjahrfeier der offiziellen Universitätsgründung im Jahr 1837 eine repräsentative Rolle zu. Die Objekte der Ethnographischen Sammlung wurden zu diesem Anlass einer eingehenden Reinigung unterzogen und während der Feierlichkeiten mit erweiterten Öffnungszeiten im Rahmen von Führungen der Öffentlichkeit präsentiert (Plischke 1931, S. 33). Mit dem Wechsel vom privaten Haushalt zum öffentlich zugänglichen Academischen Museum<sup>23</sup> wurde die Sammlung seitens der Universität beständig erweitert und die Bestände den universitären Anforderungen entsprechend aktualisiert.

## 1.2 Das Academische Museum unter der Leitung von Christian Gottlob Heyne (1773–1812)

Der Wunsch nach einem universitätseigenen Naturalienkabinett erfüllte sich für die Georgia Augusta im Jahr 1773 mit der Übernahme der privaten Naturaliensammlung von Professor Büttner gegen die Zahlung einer Leibrente. Bereits am 1. November des Jahres 1773 wurde in den *Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen* auf den Erwerb von Christian Wilhelm Büttners Naturalienkabinett hingewiesen. Die Objekte sollten „zu dem öffentlichen Gebrauche auf gleiche Weise als die Bibliothek selbst“ bestimmt werden (*Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen* vom 1. Nov. 1773, S. 1114; Nawa 2010a, S. 43). Die aus „Mineralien, Hölzern und Pflanzen, Thieren, edlen Steinen, ausländischen Kunstsachen und Münzen“ (Pütter 1788, Bd. 2, S. 232) bestehende Sammlung wurde darum folgerichtig der Aufsicht des Bibliotheksdirektors Christian Gottlob Heyne unterstellt.

Was aber noch fehlte, waren passende Räumlichkeiten, also wurde die Sammlung „einstweilen ins vormalige medicinische Auditorium“ gebracht (Blumenbach zitiert nach Marx 1840, S. 6). Dieses befand sich im sogenannten Kollegienhaus, das 1734/35 vor der Paulinerkirche errichtet worden war und die Bibliothek sowie mehrere Hörsäle und einige Verwaltungsräume beherbergte.<sup>24</sup> Der ehemalige medizinische Hörsaal,

<sup>22</sup> Über Sammlungen in Professorenhaushalten siehe Miriam Müller (2020).

<sup>23</sup> Vgl. Beretta (2005), Rehberg und Marx (2006) und Häner (2017).

<sup>24</sup> In den einschlägigen Quellen sind keine Umbaumaßnahmen erwähnt, die Hinweise auf ein Museum liefern würden (Nawa 2010a, S. 52). Grundrisse, die die wechselnde Belegung der einzelnen Räume des Gebäudes aufzeigen, findet man in Seidel (1953).

in dem die Sammlung zunächst untergebracht wurde, befand sich im südöstlichen Teil des Erdgeschosses des Kollegienhauses (vgl. Pütter 1788, Bd. 2, S. 219; Plischke 1931, S. 33), war aber offenbar nicht groß genug, denn Heyne klagte „wiederholt über Raummangel“, erhielt aber immerhin „einige Repositorien und Schränke bewilligt“ (K.J. Hartmann und Füchsel 1937, S. 100). Obwohl sich bereits weitere Sammlungen an der Universität befanden, wurde nur das Naturalienkabinett, ergänzt durch die jeweiligen Erweiterungen desselben, im Laufe der Zeit als *Academisches Museum* bezeichnet. Die anderen Sammlungen, also jene, die nicht zu Büttners Naturalienkabinett gehörten und auch später nicht als Bestandteil des *Academischen Museums* angesehen wurden, sondern immer einen eigenen Status beibehielten, wurden teilweise im gleichen Gebäude, aber getrennt von den Beständen des *Academischen Museums* untergebracht. Hierzu gehörten die Modellkammer, Uffenbachs Schenkung von Zeichnungen und Kupferstichen sowie die Gipsabgüsse und der 1802 von Heyne durch den Ankauf der Sammlung von Carl Traugott Gottlob Schönemann (1765–1802) begründete *Diplomatische Apparat* (Petke 2001, S. 83). Der Grundbestand der Münzsammlung stammte zwar aus dem Büttnerschen Ankauf, wurde aber dennoch nicht als Bestandteil des *Academischen Museums* betrachtet (Boehring 2001b, S. 73). Die Münzsammlung wurde in zwei Schränken aufbewahrt und sei ganz für das Studium der Münzkunde angelegt und geordnet. Sie beinhalte alles, was zum Münzstudium erforderlich sei, deshalb sei sie keine Liebhabersammlung (Pütter 1788, Bd. 2, S. 232).<sup>25</sup> In dem einen Münzschrank waren die alten Münzen untergebracht, darunter die „Folge der Kaisermünzen in Silber und Bronze ganz die Zeit herunter“, und in dem anderen Schrank die neueren Münzen,

„ganz in statistischem Gesichtspunct geordnet: es sind die gangbaren Münzen von allen jetzigen Reichen in allem Metall, von verschiedenen sehr completen Folgen.“ (Pütter 1788, Bd. 2, S. 233)

Heyne benötigte für die Bestandsaufnahme von Büttners Naturalienkabinett einen Assistenten und entschied sich, diese Aufgabe Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840) zu übertragen. Blumenbach war im Wintersemester 1772/73 nach Göttingen gekommen, um sein 1769 in Jena begonnenes Studium der Medizin in Göttingen mit der Promotion zu beenden. Er hatte gleich in seinem ersten Semester – noch bevor die Universität Büttners Sammlung übernommen hatte – Büttners naturgeschichtliche Vorlesung besucht und war so vermutlich erstmals mit den Objekten in Kontakt gekommen.<sup>26</sup>

---

<sup>25</sup> „Immer noch hoffet man, einmal unter unsern Studierenden einige zu finden, welche Numismatik studieren wollen; zur Anleitung für diese würde die Sammlung von großem Werthe seyn“ (Pütter 1788, Bd. 2, S. 233).

<sup>26</sup> Angeregt durch seine Teilnahme an Büttners „Collegium der Naturgeschichte“ entwickelte Blumenbach ein erhebliches Interesse für Entdeckungsreisen, was dazu führte, dass er alle ihm zugänglichen Reiseberichte las, die im Bestand der Göttinger Universitätsbibliothek in großer Zahl vorhanden waren (Plischke 1937, S. 2f). Die Universitätsbibliothek besitzt laut Plischke „aus dem Nachlaß Blumenbachs



Abb. 2:  
Christian Gottlob Heyne  
(1729–1812)

Als Vertreter des Hannoverschen Ministeriums im Rahmen eines Besuchs in Göttingen die neu erworbenen Sammlungen besichtigen wollten, erhielt Blumenbach die Aufgabe, sie durch das Kabinett zu führen. Offenbar hatte er einen guten Eindruck hinterlassen, denn bald darauf bestimmte man ihn zum Unteraufseher des Akademischen Museums (vgl. Marx 1840). Jahre später erinnerte sich Blumenbach an diese Begebenheit:

„Einige Zeit nachdem schon allerhand abgeliefert und einstweilen ins vormalige medicinische Auditorium gebracht war, kam der würdige Minister und Curator der Universität, von Lenthe, hieher, besah unsere Institute, und da sollten ihm doch auch diese Sachen gewiesen werden, und weil der ehrliche Büttner dazu nicht eben geeignet schien, so ward ich eilig gerufen, und machte meine Sache so leidlich, dass der Minister gleich beim Herausgehn Heynen bei Seite genommen und gesagt hat: ‚Den jungen Mann müssen wir hier behalten.‘  
– Nachdem ich im Herbst 75 am Anniversarium der Universität promovirt hatte, hielt ich gleich im nächsten Winter als Privatdocent meine ersten Vor-

---

5 stattliche, handschriftlich geführte Bände, in denen die von Blumenbach durchgearbeiteten Reisebeschreibungen, alphabetisch und nach Erdteilen geordnet, aufgezählt und auch zuweilen nach den Inhalten gekennzeichnet sind“ (Plischke 1937, S. 3; vgl. Kapitel 5).

lesungen über die Naturgeschichte und ward noch in diesem Semester im Febr. 76 zum ausserordentlichen und hernach im Nov. 78 zum ordentlichen Prof. der Medicin ernannt.“ (Blumenbach zitiert nach Marx 1840, S. 6)

Blumenbach wurde somit am 24. Februar 1776 offiziell „zum Professor medicinae extraordinario“ ernannt, außerdem, wurde „demselben die Unteraufsicht über das (...) Kunst- und Naturalien-Cabinet nebst der Besorgung des Prosektorats bei der Anatomie“ anvertraut. Für all diese Tätigkeiten erhielt er „eine außerordentliche Besoldung von Einhundert Reichsthalern jährlich“ (UniA GOE Kur.7338, 11 [ehemals 4Vg5]; Nawa 2010a, S. 49).<sup>27</sup> Zwar wurde er für die Tätigkeit im Akademischen Museum nicht eigens bezahlt, jedoch führte sein Engagement für die Sammlung zu einem schnelleren Aufstieg in der Universitätshierarchie und letztlich zur baldigen Berufung zum ordentlichen Professor der Medizin im November des Jahres 1778, nachdem er als eine seiner ersten Tätigkeiten im Museum ein vollständiges Verzeichnis angefertigt und sich um die geordnete Aufstellung der Sammlung gekümmert hatte. Am 17. Oktober des Jahres 1778 schlug Heyne in einem Bericht nach Hannover vor, Blumenbach aufgrund seiner erfolgreichen Vorlesungen und seines Engagements für das Akademische Museum zum ordentlichen Professor mit einer entsprechenden Gehaltsverbesserung zu ernennen, was schon am 26. Oktober 1778 positiv beantwortet wurde (vgl. UniA GOE Kur.7345, 3 [ehemals 4Vg11]). Heyne stand neben seinen vielfältigen sonstigen Aktivitäten dem Akademischen Museum ab 1773 bis zu seinem Tod 1812 als Direktor vor, dem Alltagsgeschäft in der Sammlung widmete sich allerdings ab 1776 Blumenbach, zunächst als Unteraufseher, ab 1810 schließlich als Oberaufseher und nach Heynes Tod 1812 bis zu seinem eigenen Tod 1840 als Direktor. Blumenbach blieb dem Museum also insgesamt über 60 Jahre lang verbunden.

Für seine Aufgaben in der Sammlung erhielt Blumenbach bei seinem Amtsantritt eine ausführliche Dienstanweisung „Instruction für den Prof. Medicinae extr. D. Blumenbach, wegen der ihm anvertrauten Unteraufsicht über das Universitäts Kabinet“, vom 24. Februar 1776, auf die noch mehrfach zurückzukommen sein wird.<sup>28</sup> Wie aus dem ersten<sup>29</sup> und neunten<sup>30</sup> Abschnitt dieser Instruktion hervorgeht, wurde Blumenbach die Verantwortung für die Konservierung, Präsentation und Sicherheit der Ob-

---

<sup>27</sup> Auffällig ist, dass zu diesem frühen Zeitpunkt, also drei Jahre nach der Übernahme der Sammlung Büttners von einem „Kunst- und Naturalien-Cabinet“ die Rede war, später wird meist von einem Naturalienkabinett oder vom Akademischen Museum gesprochen (siehe unten).

<sup>28</sup> UniA GOE Kur.7338, 12–15 [ehemals 4Vg5]; siehe auch Nawa (2010a, S. 49f).

<sup>29</sup> „Ausser der allgemeinen Verbindlichkeit und Verpflichtung zur Treue und Gewissenhaftigkeit bey den ihm untergebenen Naturalien und andern Sachen von Werth, deren gute Erhaltung, Ordnung, vortheilhafte Aufstellung und sichere Verwahrung, so wie die Reinlichkeit und äußerliche gute Aufsicht des Kabinetts, er sich überhaupt nach bestem Wissen und Vermögen angelegen seyn lassen wird (...)“ (UniA GOE Kur.7338, 12 [ehemals 4Vg5]; siehe auch Nawa 2010a, S. 49).

<sup>30</sup> „Bey entstehender Feuersgefahr oder andern Umständen dieser Art, siehet er das Kabinet als den Posten an, auf dem er sich unverzüglich einzustellen und alles Mögliche zu Erhaltung und Rettung des Kabinetts beyzutragen hat“ (UniA GOE Kur.7338, 14 [ehemals 4Vg5], siehe auch Nawa 2010a, S. 50).



Abb. 3:  
Johann Friedrich Blumenbach  
(1752–1840)

jekte übertragen. Unterstützt wurde er dabei – zumindest vorübergehend – durch weiteres Personal, denn zeitweilig gehörte die Suche nach Ungeziefer an den ausgestopften Tieren sowie die generelle Reinhaltung der Sammlung zu den Aufgaben des Museumswärterers. Es ist allerdings nicht eindeutig geklärt, ob die Wärter dauerhaft am Museum angestellt waren. Neben Blumenbach waren zumindest sporadisch weitere Personen als Unteraufseher am Akademischen Museum tätig. In dem Maße in dem der Objektbestand wuchs und in das bestehende Ordnungssystem integriert werden musste, griff Blumenbach zunächst auf freiwillige Hilfskräfte zurück, beantragte dann aber deren offizielle Mitwirkung.<sup>31</sup> Ab Ende 1792 war Friedrich Albrecht Anton

<sup>31</sup> „Der Dr. Meyer, hiesiger Privatdocent, ein geschickter, überaus arbeitsamer junger Gelehrter, hat bisher freywillig verschiedentlich Dienst bey dem Museo geleistet, da ihn seine Neigung zur Naturgeschichte treibt, und er seine Kenntnisse zu erweitern wünscht: So erbietet er sich, ohne einigem Gehalt, als ordentlicher Arbeiter bey dem academischen Musei sich anstellen zu lassen, wenn Euer Excellenzen geruhen wollen, ihn zum Unteraufseher gnädigst zu ernennen (...), Göttingen 16. Dec. 1792“ (UniA GOE Kur.7338, 28–29 [ehemals 4Vg5]; Transkription von Christine Nawa). Bereits am 31. Dezember 1792 erfolgte eine positive Antwort, in der allerdings noch einmal explizit darauf hingewiesen wurde, dass Meyer für seine Tätigkeit im Museum keine Bezahlung erwarten dürfe: „Uebrigens werdet ihr gedachten Dr. Meyer zu seinen Obliegenheiten anweisen und ihm zugleich zu erkennen zu geben haben, wie es die Umstände der Universitätskasse nicht verstaten, daß ihm für seine künftigen Bemühungen ein Gehalt ausgeworfen werde“ (UniA GOE Kur.7338, 32 [ehemals 4Vg5]; Transkription von Christine Nawa). Nachdem Meyer zwei Jahre für das Museum tätig war, bat er am 28. Januar 1795 um die Ernennung zum außerordentlichen Professor, was allerdings durch seinen frühen Tod im gleichen Jahr verhindert wurde (UniA GOE Kur.7338, 33–34 [ehemals 4Vg5]).





Abb. 4: Das Academische Museum war ab 1793 in dem langgestreckten Gebäude (Bildmitte) untergebracht.

Meyer (1769–1795)<sup>32</sup> bis zu seinem Tod am 29. November 1795 als Unteraufseher für das Academische Museum tätig und von Ende 1808 bis etwa Anfang 1811 engagierte sich Johann Ludwig Gravenhorst als Unteraufseher für das Academische Museum. Gravenhorst reichte am 24. November 1804 ein Gesuch ein, „als Privatdocent über besondere Theile der Naturgeschichte lesen zu dürfen“ (Ehlers 1901, S. 22). Auch bei Gravenhorst erfolgte die Ernennung zum außerordentlichen Professor zeitgleich mit seiner Übernahme der Funktion des Unteraufsehers im Academischen Museum. Im Jahr 1811 wechselte Gravenhorst als ordentlicher Professor nach Breslau, wo er bis zu seinem Tod am 14. Januar 1857 tätig war. Noch zu Lebzeiten überließ er der Universität Breslau seine private Naturaliensammlung, die zum Grundstock für das Zoologische Museum der dortigen Universität wurde. Anders als Büttner in Göttingen wurde Gravenhorst auch der erste Direktor des Breslauer zoologischen Universitätsmuseums

<sup>32</sup> Der aus Harburg stammende Meyer hatte in Göttingen studiert und an Ostern des Jahres 1792 in „Arzneikunde“ promoviert und wurde gleichzeitig Magister der Philosophie. Mit seiner Ernennung zum Privatdozenten im gleichen Jahr begann er Vorlesungen zu halten und führte „die Zoologie als Einzelfach in den Lehrplan ein“ (Ehlers 1901, S. 17; Nawa 2010a, S. 78 und 92; Saalfeld 1820, Bd. 3, S. 162). Obwohl ihm nur eine kurze Phase wissenschaftlicher Tätigkeit vergönnt war, legte er doch eine stattliche Zahl von Publikationen vor, vorwiegend zu mineralogischen und entomologischen Fragestellungen, darunter aber auch Titel wie „Ueber den Gebrauch der Mikroscope beim Studium der Mineralogie“ in *Crells chemischen Annalen* (F. A. A. Meyer 1790a) oder „Ueber das Studium der Naturgeschichte“ im *Neuen teutschen Merkur* (F. A. A. Meyer 1790b). Außerdem schrieb er Dramen und Lyrik. Eine Übersicht über Meyers Veröffentlichungen siehe in Saalfeld (1820, Bd. 3, S. 162–164) oder unter [https://de.wikisource.org/wiki/Friedrich\\_Albrecht\\_Anton\\_Meyer](https://de.wikisource.org/wiki/Friedrich_Albrecht_Anton_Meyer).

und konnte in dieser Position auf seine in Göttingen gesammelten Erfahrungen aufbauen (Ehlers 1901, S. 25; Nawa 2010a, S. 93).

Ähnlich wie in der Bibliothek kam es auch in der universitären Naturaliensammlung zu regelmäßigen Erweiterungen des Bestands (siehe Kapitel 2), was dazu führte, dass es in den ohnehin beengten Räumlichkeiten des Kollegienhauses noch schwieriger wurde, alles unterzubringen, und das Museum schließlich gemeinsam mit der Modellkammer, der Gemäldesammlung und dem physikalischen Kabinett im Jahr 1793 dem gesteigerten Platzbedarf der Bibliothek weichen musste.<sup>33</sup> Die Sammlungen zogen in die Gebäude an der Westseite des Kollegienplatzes um, die an die Universitätskirche grenzten. In der Gründungsphase der Universität hatte man dort vier Häuser für Professorenfamilien eingerichtet (Saalfeld 1820, Bd. 3, S. 419; Oesterley 1838, Bd. 4, S. 90–91).

Als 1793 der Umzug des Academischen Museums aus dem Kollegienhaus in die ehemaligen Professorenwohnungen an der Westseite des Kollegienplatzes anstand, kam es – 20 Jahre nach seiner Gründung – bereits zu einer ersten Aufspaltung des Academischen Museums. Noch vor dem Umzug in die Gebäude am Papendiek wurden die Herbarbelege dem Botanischen Garten übergeben und damit eines der drei Naturreiche, die Pflanzen, aus dem Academischen Museum ausgegliedert. Saalfeld kommentiert dies 1820 mit den Worten, die Herbarien hätten mit dem Umzug nun „ihre passendste Stelle im botanischen Garten erhalten“ (Saalfeld 1820, Bd. 3, S. 419). In dieser Bemerkung ist ein Hinweis darauf zu erkennen, dass um die jeweils richtige Stelle für die einzelnen Objekte noch gerungen wurde. Die Objekte aus dem Pflanzenreich blieben im botanischen Garten bis zur Gründung des Herbariums im Jahr 1832 und zogen dann dorthin um.<sup>34</sup>

Dem Academischen Museum standen in den ehemaligen Professorenhäusern sieben Räume für die Zoologische Sammlung, fünf für die Minerale, Gesteine und Fossilien sowie zwei für die Ethnographika<sup>35</sup> zur Verfügung (Veldeck 1824, Bd. 1, S. 352f; siehe auch Saalfeld 1820, Bd. 3, S. 419).

„Die zoologische Sammlung begreift ein Zimmer mit Thieren in Spiritus; die übrigen oder ausgestopfte Thiere, die trocknen Theile und Skelete der rothblüthigen so wie die entomologische und helminthologische Sammlung.“

(Saalfeld 1820, Bd. 3, S. 420)

Von Johann Stephan Pütter erfahren wir in seinem *Versuch einer akademischen Gelehrten-Geschichte*, dass das ganze Academische Museum bis 1793 in vier „Hauptabschnitte“

<sup>33</sup> „Die Modelle, welche schon vorhin vorhanden waren und ihren Platz in dem ehemaligen theologischen und philosophischen Hörsaale hatten, der jetzt der untere theologische Bibliothekssaal ist, wurden im Jahre 1780 in das Chor der ehemaligen Baarfüßerkirche, welche nachmals als Zeughaus gebraucht worden, geschafft“ (Pütter 1788, Bd. 2, S. 271).

<sup>34</sup> Über die Etablierungsphase des Herbariums von 1832 bis 1852 siehe Ahrens (2020).

<sup>35</sup> Der Ethnographischen Sammlung war „auch das was von Kunstsachen des Alterthums dem Museum zu Theil wird, beigefügt“ (Saalfeld 1820, Bd. 3, S. 419).



Abb. 5:  
Ein Museumsschrank wie  
er zu Blumenbachs Zeiten  
Verwendung fand.

gegliedert war: I. „Naturgeschichte des Menschengeschlechts im weitesten Umfange“, wozu folglich auch alles gehörte, „was die Lebensart, eigenthümlichen Sitten etc. fremder Völkerschaften betrifft“, also die Ethnographika einschloss, II. „das übrige Thierreich“, III. „die Gewächse“, und IV. „die Mineralien“ (Pütter 1788, Bd. 2, S. 233).

Für die Lagerung und Zurschaustellung der Objekte wurden spezielle Ausstellungsschränke angeschafft. Um zu verhindern, dass Sammlungsstücke bei jedem Besuch des Museums bewegt werden mussten, wurden sie hinter Glas gezeigt und konnten so ohne Weiteres besichtigt werden. In der Ethnologischen Sammlung befanden sich noch bis zur Schließung (Mai 2018) und Sanierung des Gebäudes am Theaterplatz Originalschränke aus der Zeit Blumenbachs, die sich allerdings nur für die Aufbewahrung kleinerer Gegenstände eigneten (siehe Abb. 5).

### 1.3 Johann Friedrich Blumenbach als Direktor des Academischen Museums (1812–1840)

Zwar musste das Academische Museum während seiner gesamten Existenzzeit mit einer äußerst dünnen Personaldecke auskommen,<sup>36</sup> aber immerhin gelang es Blumenbach, als er nach Heynes Tod (14. Juli 1812) die Direktion des Museums übernommen hatte, die Zahl der Mitarbeiter des Academischen Museums geringfügig zu erhöhen und damit einzelne Aufgaben neu zu verteilen; so gehörte ab 1813 die physische Pflege der Sammlung zu den Tätigkeiten des Huissiers (Amtsdieners).

Unmittelbar nach seinem Amtsantritt als Direktor des Academischen Museums bekam Blumenbach im Jahr 1812 einen Gehilfen für die Arbeiten im Academischen

<sup>36</sup> Letzteres gilt für die Ethnologische Sammlung bis heute, obwohl sich die Anzahl der Ethnographika seit der Institutsgründung 1935/36 mindestens vervierfacht hat.

Museum in der Person Johann Friedrich Oslanders (1787–1855). Er war der Sohn Friedrich Benjamin Oslanders (1759–1822), der von 1792 bis 1822 als Professor der Medizin in Göttingen lehrte, auf Geburtshilfe spezialisiert war und das Accouchierhaus (Entbindungshospital) leitete. Er war ein vehementer Verfechter des Einsatzes der Geburtszange und brachte sie überproportional häufig zum Einsatz. Der Sohn Johann Friedrich trat zunächst in die Fußstapfen seines Vaters und studierte von 1804 bis 1808 Medizin in Göttingen, wo er das Studium am 1. Oktober 1808 mit der Promotion abschloss und sich anschließend mehrere Jahre zum Zwecke der weiteren (Aus)Bildung auf Reisen begab mit längeren Aufenthalten in Tübingen, Paris, Straßburg und Wien. Ab Ende 1810 oder Anfang 1811 wirkte er als Privatdozent in Göttingen und hielt Vorlesungen zu Themen der Geburtshilfe und Arzneikunde (Saalfeld 1820, Bd. 3, S. 378–379; Oesterley 1838, Bd. 4, S. 432–433).

Im Academischen Museum engagierte Oslander sich mit Unterbrechungen von 1812 bis zu seinem Tod 1855 vor allem für die Ethnographische und die Zoologische Sammlung. Nachdem er drei Jahre als Gehilfe im Academischen Museum gewirkt hatte, wurde er 1815 zum Mitaufseher der Zoologischen und Ethnographischen Sammlung bestimmt (UniA GOE Kur.7338, 36–37 [ehemals 4Vg5]) und etwa zeitgleich erfolgte seine Ernennung zum außerordentlichen Professor der Medizin.

Ebenfalls 1815 übernahm Professor Johann Friedrich Ludwig Hausmann (1782–1859) die Mitaufsicht über die Mineralogische Sammlung (Ehlers 1901, S. 30).<sup>37</sup> Als Begründung für diese personelle Erweiterung gab Blumenbach die Vergrößerung des Objektbestands an, der sich zu diesem Zeitpunkt (1815) bereits auf 15 Zimmer der ehemaligen Professorenhäuser erstreckte. Blumenbach schrieb am 25. September 1815:

„Da ich aber bey diesem großen Zuwachs jetzt außer dem Aufwärter Stiepel keinen officiell autorisierten Gehülffen habe, so würde mir bei meinen übrigen Berufs Geschäften, die sich in den letzten Jahren noch bedeutend gemehret haben, die alleinige Aufsicht und zu unterhaltende Ordnung des Musei kaum möglich gewesen seyn (...).“ (UniA GOE Kur.7338, 36–37 [ehemals 4g5], Transkription von Christine Nawa)

Im Bewilligungsschreiben bezüglich der Übertragung der Mitaufsicht über die Zoologische und Ethnographische sowie über die Mineralogische Sammlung des Museums an Oslander und Hausmann wurde erneut ausdrücklich darauf hingewiesen,

„daß wir bey den Umständen der Casse, denselben um so weniger einen besonderen Gehalt haben aussetzen können, als in dem Antrage des Hofraths Blumenbach nicht entfernt davon die Rede ist, daß ein solcher erwartet werde (...).“ (UniA GOE Kur.7338, 39 [ehemals 4Vg5], Transkription von Christine Nawa)

<sup>37</sup> Seit 1811 war Hausmann in der Nachfolge von Johann Beckmann (1739–1811) Professor für Technologie und Mineralogie an der Göttinger Universität.



Abb. 6:  
Johann Friedrich Osiander  
(1787–1855)

Es folgte der Hinweis darauf, dass schließlich auch Meyer seine Tätigkeit im Museum von 1792 bis 1795 unentgeltlich ausgeübt habe.

Ab 1815 gab es also zwei Mitaufseher im Museum. Hausmann war für die Mineralogische und Geologische Sammlung zuständig und Osiander kümmerte sich um die Zoologische und die Ethnographische Sammlung. Hausmann war ein Fachmann für das Gebiet, das er im Museum betreute, wohingegen Osiander ein Medizinstudium absolviert hatte und somit kein ausgewiesener Fachmann für Zoologie und Ethnographie war.

Osiander schied 1827 vorübergehend aus seiner Tätigkeit für das Museum aus und wurde in dieser Zeit durch Dr. med. August Murray, den ältesten Sohn des damaligen Universitätsapothekers, ersetzt. Murray wurde allerdings nicht offiziell zum Mitaufseher ernannt, sondern bekleidete lediglich die Position eines Assistenten. Bereits nach einem Jahr verließ Murray das Museum wieder und Dr. med. Ernst Friedrich Gustav Herbst (1803–1893) übernahm die Verpflichtung, bis er sich 1833 auf eine Reise durch Westeuropa begab. Osiander kehrte 1833 in seine Stellung als Mitaufseher der Zoologischen und Ethnographischen Sammlung zurück und wurde im gleichen Jahr zum ordentlichen Professor der Medizin ernannt (Nawa 2010a, S. 78f und S. 94; Osterley 1838, Bd. 4, S. 432; Plischke 1931, S. 32f). Auch hier zeigt sich wieder, dass die Tätigkeit im Museum zwar unentgeltlich erfolgte, aber zum Aufstieg innerhalb der Universitätshierarchie und dem Erhalt der damit verbundenen höheren Bezüge beitrug. Im Gegensatz zu Osiander war Hausmann bereits ordentlicher Professor, als er 1815 zum Mitaufseher der Mineralogischen und Geologischen Sammlung ernannt wurde. Man

hatte ihm 1811 den ersten Lehrstuhl für Mineralogie in Göttingen übertragen, den er bis zu seinem Tod Ende 1859 innehaben sollte (Wedepohl 1994, S. 186).

Der nächtliche Wachdienst für das Museum wurde von Mitgliedern der in Göttingen stationierten Garnison durchgeführt, bis deren Personalbestand im Jahr 1833 so stark reduziert wurde, dass es nicht mehr möglich war, die Nachtwachen zu übernehmen (Wagener 1996, S. 525).<sup>38</sup> Seitdem musste die Universität selbst für die nächtliche Sicherheit von Bibliothek und Museum sorgen und stellte dafür eigens zwei Nachtwächter ein (Nawa 2010a, S. 105).

Als Blumenbach älter und schwächer wurde, übertrug man dem Zoologen Arnold Adolph Berthold (1803–1861), der sich 1825 als Privatdozent an der medizinischen Fakultät habilitiert hatte, im Jahr 1836 die Aufsicht über die Zoologische Sammlung, so dass Oslander fortan nur noch für die Ethnographische Sammlung zuständig war.

In den Jahren bis 1837 verfügte das Academische Museum über keinen eigenen Etat, weshalb alle Ausgaben einzeln angefragt, begründet, bewilligt und abgerechnet werden mussten. Davon zeugt ein Aktenkonvolut,<sup>39</sup> das für den Zeitraum von 1814 bis 1842 etwa 430 Seiten umfasst und vorwiegend Rechnungen und Zahlungsbelege enthält. Regelmäßige Kosten entstanden hauptsächlich für das Ausstopfen von Vögeln und anderen Tieren, wie mehrere detaillierte Rechnungen des Beutlers und Handschuhmachers Georg Klener in diesem Aktenkonvolut zeigen (Nawa 2010a, S. 64). Außerdem zeugen viele Belege davon, dass regelmäßig reinigende und konservierende Maßnahmen in der Zoologischen Sammlung durchgeführt wurden. Darüber hinaus wurden Ausgaben für Verbrauchsmaterial und hin und wieder der Ankauf neuer Exponate dokumentiert. Dass aber auch die Pflege der Ethnographika nicht vernachlässigt wurde, geht aus einer auf den 30. September 1814 datierten Rechnung von Johann Ludolph Ernst Stiepel (1761–1828) hervor, in der es u. a. heißt:

„Die Süd- und Nord-Amerikanischen Kleidungsstücke, Federputze, Trauerputz, Schaman, so wie die Tungusischen, Samojedischen und Kamtschadischen Pelze und die dazu gehörigen Geräthschaften gereinigt und die Pelze mehrmals mit Sublimat bestrichen.“ (UniA GOE Kur.7353, 16 [ehemals 4Vg20, 16r], Transkription von Christine Nawa)

<sup>38</sup> Eine die Aufgaben der Nachtwächter sehr detailliert schildernde Instruktion aus dem Jahr 1838 findet sich in Wagener (1996, S. 525f).

<sup>39</sup> UniA GOE Kur.7353, Kur.7354, Kur.7355 [alle ehemals 4Vg20]. Kur.7353 betrifft die „Revision und Abnahme der Rechnungen des Naturalienkabinetts“ von 1814–1842 [ehemals 4Vg20 Teil II]. Kur.7354 betrifft die „Abnahme der Rechnungen der mineralogischen Abtheilung des academischen Museums“ [ehemals 4Vg20 Teil I] ab dem Rechnungsjahr 1840/41 bis 1867, insgesamt 470 Seiten. Kur.7355 [ehemals 4Vg20 Teil III] betrifft die „Abnahme der Rechnungen der zoologischen Abtheilung des academischen Musei“ ab 1840/41 bis 1865/66, insgesamt 740 Seiten, meist von Berthold erstellt, woraus zu erkennen ist, dass es ab dem Rechnungsjahr (es wurde immer von Juli bis Juli abgerechnet) 1840/41 die einzelnen Abteilungen des Academischen Museums auch getrennte Abrechnungen anfertigten.

Mit nahezu gleichem Wortlaut findet sich dieser Passus in weiteren Rechnungen Stiepels jeweils vom 30. September der Jahre 1815 (23), 1816 (36), 1817 (75) und vom 1. Oktober 1818 (53) (UniA GOE Kur.7353 [ehemals 4Vg20]). Stiepel rechnete immer für das Sommerhalbjahr von Ostern bis Michaelis ab. Auf der Rechnung vom 30. September 1817 erschien zusätzlich „Die Langstorffschen ausgestopften Fische zu reinigen und in Schränke zu legen“ sowie „auch dem Herrn Professor Osiander beym Ordnen des Museums zu helfen“ (UniA GOE Kur.7353, 75).

Die Grundstruktur des Museums mit zwei Mitaufsehern bzw. ab 1836 drei Mitaufsehern (Osiander, Hausmann, Berthold) und einem Direktor (Blumenbach) blieb bis zum Tod von Blumenbach am 22. Januar 1840 bestehen. Im Jahr 1838 wurde schließlich für das gesamte Museum ein Etat von 300 Talern bewilligt. Die Jahresabrechnung für das Jahr 1838 wurde gemeinsam von Hausmann, Osiander und Berthold erstellt, offenbar war Blumenbach bereits nicht mehr in der Lage, allen seinen Obliegenheiten nachzukommen. Erst in den Jahren nach Blumenbachs Tod (1840) kam es zu größeren Veränderungen im Academischen Museum, die im Zusammenhang mit der Entwicklung der einzelnen im Museum vertretenen Wissenschaften standen.

#### **1.4 Rudolph Wagner als neuer Direktor des Academischen Museums (1840–1864)**

Als neuer Direktor des gesamten Academischen Museums wurde am 10. September 1840 Rudolph Wagner (1805–1864) bestimmt. Wagner stammte aus Bayreuth und hatte in Erlangen und Würzburg von 1822 bis 1826 Medizin studiert. Nach der Habilitation 1829 in Erlangen und der Ernennung zum Privatdozenten unternahm er eine längere Reise nach Triest. Von 1833 bis 1840 hatte er in Erlangen eine Professur für Zoologie und vergleichende Anatomie inne. 1840 wurde er an die Universität Göttingen berufen und lehrte als Blumenbachs Nachfolger Zoologie, Physiologie und vergleichende Anatomie. Als Wagner die Direktion des Academischen Museums übernahm,<sup>40</sup> formulierte er deutlich, dass das Museum seiner Ansicht nach nicht mehr den Anforderungen der Zeit entsprach, und er distanzierte sich vor allem von der Zoologischen Sammlung:

„In der That ist die hiesige Sammlung ein Ueberbleibsel aus jener Zeit, wo die Naturgeschichte ein blosser Raritätenkram war, und die zoologische Abtheilung des Museums mit sammt der Blumenbachschen Sammlung sind um 50 Jahre hinter den Bedürfnissen der Zeit zurückgeblieben.“ (...) „Ich müsste mich in der That vor durchreisenden fremden Gelehrten schämen, Vorsteher einer Sammlung zu sein, welche mit Ausnahme der Blumenbachschen Schädel-

---

<sup>40</sup> Als neuer Direktor erhielt Wagner das Recht, für seine Lehrtätigkeit von allen Sammlungen des Academischen Museums Gebrauch zu machen (Ehlers 1901, S. 44).

sammlung und einzelnen Stücken wirklich eher den Namen einer naturhistorischen Rumpel- und Polterkammer, wie sie Prof. Lichtenstein in Berlin nannte, verdient, denn eines wissenschaftlich geordneten akademischen Museums.“ (zit. n. Ehlers 1901, S. 43f.)

Folgt man dem Urteil einiger anderer Zeitgenossen, ließ zumindest die Zoologische Sammlung des Akademischen Museums tatsächlich zu wünschen übrig.<sup>41</sup>

Wagner bemühte sich umgehend, die Verwaltung des Akademischen Museums neu zu strukturieren. Eine wesentliche Änderung bestand in der Schaffung eines neuen Sammlungszweigs. Was Blumenbach noch unter „Thierreich“ zusammengefasst hatte, wurde nun in eine Zoologische und eine Anthropologisch-Zootomische Abteilung getrennt, so dass das Museum nun vier eigenständige Abteilungen umfasste. Diese wurden jenen Männern unterstellt, die ohnehin seit längerer Zeit für die jeweiligen Sammlungen zuständig gewesen waren. Neben der Gesamtdirektion übernahm Wagner die Leitung der neu hinzugekommenen Anthropologisch-Zootomischen Abteilung, für die bereits für den Zeitraum vom 26. November 1840 bis 1. August 1841 eine eigene Kostenabrechnung erstellt wurde (UniA GOE, Kur.7353, 216). Die Mineralogisch-Geologische Abteilung wurde Hausmann unterstellt, der bereits seit 1815 die Mineralogische und Geologische Sammlung als Mitaufseher betreute. Die Verantwortung für die Zoologische Abteilung übernahm nun offiziell Berthold, der seit 1836 die Mitaufsicht über die Zoologische Sammlung innehatte, um Blumenbach in seinen letzten Lebensjahren zu entlasten. Berthold war ein Spezialist für Amphibien- und Reptilienkunde und bemühte sich, die Zoologische Sammlung trotz des schmalen zur Verfügung stehenden Finanzrahmens auszubauen und aufzuwerten, unter anderem indem er in den vierziger und fünfziger Jahren nach Klassen geordnete Übersichten über die Bestände der Zoologischen Sammlung veröffentlichte (Nawa 2010b, S. 46; siehe Berthold 1846b, 1850 und 1855).<sup>42</sup> Bis 1854 verbesserte sich die

<sup>41</sup> „Demnach bot das Museum, als 1836 in Blumenbachs hohem Alter Berthold die Mitbenutzung und damit eigentlich die Verwaltung übertragen wurde, wenn auch einige Gegenstände ersten Ranges vorhanden waren, nur einen sehr ungenügenden Ueberblick über das Thierreich“ (Keferstein 1865, S. 28).

<sup>42</sup> „Diejenige Thierclassen, aus welcher gegenwärtig das Museum verhältnismäßig das reichhaltigste Material besitzt, ist die der Reptilien. Im J. 1836 fand ich 68 Arten dieser Classe vor; seit der Zeit haben sich dieselben um das 5fache vermehrt, – so daß, während damahls das Museum etwa den 20sten Theil der sämmtlichen beschriebenen Amphibienarten enthielt, gegenwärtig dasselbe ungefähr den vierten Theil derselben aufzuweisen hat. Es gibt darunter Thiere, welche schwerlich in einem andern Museum Deutschlands sich wieder finden möchten. Hierin liegt nun aber auch der Grund, weshalb zunächst über diesen Theil der Sammlung Nachricht gegeben wird. Diese Nachricht, unter der Form eines Verzeichnisses, hat aber den doppelten Zweck, sowohl Denjenigen, welche durch Schenkungen zur Vermehrung des Materials beigetragen haben, öffentlich den Dank zu wiederholen, als auch durch Tausch die Artenzahl zu vermehren. Um aber jeden Zweifel darüber zu beseitigen, was das Museum abgeben kann, sind die zum Austausch bestimmten Arten mit einem \* bezeichnet; Arten hingegen, welche in diesem Verzeichnis fehlen, werden dem Museo willkommen sein“ (Berthold 1846a, S. 128).

„Bei der Aufstellung unserer Reptilien ist das System der Hrn Duméril u. Bibron (Erpétologie générale. Paris seit 1834), für die noch nicht erschienene Ordnung der Schlangen aber im Allgemeinen das



Situation der Zoologischen Abteilung dank Bertholds Engagement merklich, so dass Rössler schreiben konnte:

„In dem mittlern und obern Stockwerke des Gebäudes findet sich in 18 Zimmern eine reiche, für den naturhistorischen Unterricht zweckmässig aufgestellte Sammlung von Thierspecien. – Besonders reich ist die Sammlung von Reptilien, welche über 700 Exemplare enthält.“ (Rössler 1854, S. 35f)<sup>43</sup>

Johann Friedrich Osiander, der mit Unterbrechungen schon seit 1812 als Hilfskraft bzw. als Unteraufseher in der Ethnographischen Sammlung tätig war, blieb weiterhin für die Ethnographische Sammlung verantwortlich und wurde nun zu ihrem Abteilungsleiter. Eine Position, die er bis zu seinem Tod 1855 ausübte. Die Botanik war ja bereits beim Umzug des Academischen Museums 1793 in die ehemaligen Professorenhäuser am Papendiek ausgegliedert und zunächst in den Botanischen Garten überführt und bei Gründung des Herbariums 1832 dorthin abgegeben worden (vgl. Ahrens 2020).

Das Museum bestand nun aus vier verwaltungstechnisch getrennten Abteilungen, wobei die Geologische und die Ethnographische Abteilung nur über einen gemeinsamen Haushalt verfügten, der von dem Geologen Hausmann verwaltet wurde, was sich als entscheidender Nachteil für die Ethnographische Abteilung erwies. Die Zoologie verfügte ab 1841 über einen eigenen Etat in Höhe von 200 Talern, der ab 1849 auf 300 Taler erhöht wurde. Eine weitere Neuerung war, dass Murray für seine Tätigkeit als Assistent bezahlt wurde und 1843 zunächst 100 Taler im Jahr erhielt (Ehlers 1901, S. 90).

Die Aufspaltung in vier Abteilungen erforderte eine veränderte Aufstellung der Objekte im Academischen Museum. Um mehr Platz dafür zu schaffen, wurden die Gemälde aus dem Gebäude, in dem sich das Academische Museum befand, herausgenommen und in der neu erbauten Aula<sup>44</sup> untergebracht (Ehlers 1901, S. 44–45). Die von Blumenbachs Erben angekaufte Schädelammlung (siehe Kapitel 2) und die anatomischen Präparate sollten in den oberen Stock, wo man bis dahin die Gemäldesammlung gezeigt hatte (Ehlers 1901, S. 44). Aber ihr Aufenthalt dort war nur von kurzer Dauer, weil sich bald herausstellte, dass das Museum mit seinen beengten Räumlichkeiten kein guter Ort für die Lehre war. Im Jahr 1842 kam es deshalb zur Gründung des Physiologischen Instituts mit einer erheblich verbesserten Ausstattung, um für Wagner die bestmöglichen Bedingungen für die Lehre zu schaffen. Die Universität erwarb das frühere von Werlhofsche Haus in der Prinzenstraße 21 (ehemals Londonschänke bzw. Michaelishaus) und richtete in dem in der Nähe des

---

des Hrn Schlegel (Essai sur la Physionomie des Serpens. Amsterd. 1837) zum Grunde gelegt, und darnach denn auch das nachstehende Verzeichnis entworfen“ (Berthold 1846b, S. 129).

<sup>43</sup> Emil Franz Rössler (1815–1863) war von 1849 bis 1858 als Privatdozent für Rechtsgeschichte und Agrarrecht sowie als Bibliothekar an der Universität Göttingen tätig.

<sup>44</sup> Das Gebäude mit der Aula am damaligen Neuen Markt und heutigen Wilhelmsplatz war zum 100-jährigen Jubiläum der Universität 1837 errichtet worden: Der Bau wurde finanziell durch König Wilhelm IV. unterstützt, was zur Umbenennung des Platzes führte (Geyken 2019, S. 49).



Abb. 7:  
Rudolph Wagner  
(1805–1864)

Standorts des Academischen Museums befindlichen Gebäude sowohl das neue Physiologische Institut als auch das Physikalische Kabinett ein. Letzteres war bis dahin in höchst bescheidenen Räumen im Erdgeschoss der ehemaligen Professorenhäuser „mit einem Auditorium und zwei Zimmern und zwei Treppen hoch mit einem Zimmer untergebracht gewesen“ (Ehlers 1901, S. 44). Im Rahmen der Gründung des Physiologischen Instituts wurde die Anthropologisch-Zootomische Abteilung aus dem Academischen Museum ausgegliedert und die Blumenbachsche Schädelammlung zusammen mit den anthropologisch-zootomischen Präparaten in dem neuen Institut aufgestellt (Ehlers 1901, S. 44, Nawa 2010b, S. 45, H. Wagner 1890b, S. 63). Damit gehörten diese Sammlungen nicht mehr zum Academischen Museum. Disziplinäre Aufspaltungen wurden damit vorbereitet und wirkten sich im weiteren Verlauf deutlich auf das Museum aus. In den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* hieß es dazu im März 1843 (45. Stück vom 20. März 1843):

„Über die Benutzung des physiologischen Institutes an der Universität zu Göttingen.

Bis zum Anfange des Sommers 1843 wird die innere Einrichtung des physiologischen Institutes so weit vollendet seyn, daß jährlich nicht nur ein Cyklus von Vorlesungen darin gehalten, sondern auch practische Übungen angestellt werden können.

Die während eines Jahres am Institute zu haltenden Vorlesungen sind vorläufig folgende: Allgemeine Naturgeschichte, als Einleitung in die organische Naturlehre, namentlich Naturgeschichte der Thiere und des Menschengeschlechtes, vergleichende Anatomie, Physiologie des Menschen, Entwicklungsgeschichte, Anthropologie und empirische Physiologie, pathologische Anatomie, Histologie und Anthrochemie.

Die Sammlungen des Institutes, welche freylich erst im Entstehen begriffen sind, enthalten: anatomische, zootomische, physiologische und chemische Präparate, Gypsabgüsse, Modelle, Instrumente und Apparate verschiedener Art, dann Karten und Abbildungen. Die Grundlage hierzu bildet vorzüglich die aus Blumenbachs Nachlaß angekaufte anthropologische und zootomische Sammlung. Diese Sammlungen können von den Studierenden zu gewissen Stunden und gegen besondere, von der Direction des Institutes zu ertheilende Einlaßkarten näher angesehen und zur Repetition der Vorlesungen benutzt werden.

Der practische Unterricht im Institute ist vorläufig auf das Sommersemester beschränkt und es werden in demselben zwey Curse, je nach dem verschiedenen Bedürfnisse der Studierenden und dem Zwecke des Institutes, gegeben:

1) Zootomische und physiologische Übungen. Ein Cursus, in welchem Anleitung zur Zergliederung von Thieren aus den verschiedenen Classen gegeben werden soll. Hierbey wird auch Gelegenheit gegeben werden, sich mit der anatomischen Technik bekannt zu machen und mit dem Gebrauche des Mikroskopes für zootomische und physiologische Zwecke vertraut zu werden. Auch physiologische Experimente werden dabey angestellt werden.

2) Pathologisch- und physiologisch-chemische Übungen. Anleitung zum Gebrauche des Mikroskopes und der chemisch-physicalischen Hilfsmittel in Bezug auf specielle Histologie, Anthrochemie, pathologische Anatomie und Pathologie.

Außerdem ist auch Gelegenheit gegeben, ausführlichere Arbeiten über einzelne Gegenstände der genannten Fächer vorzunehmen, wie z. B. zum Behuf der Ausarbeitung von Dissertationen, Preisaufgaben oder bloß zum eigenen Unterrichte. Man wird sich darüber mit den einzelnen Herren verständigen, welche zu diesem Zwecke vielleicht kürzere oder längere Zeit und den größeren Theil des Tages das Institut benutzen wollen. Das physiologische Institut wird für solche Fälle auch im Winter zugänglich seyn. Sind hierbey Thiere in größerer Zahl oder kostspielige Vorrichtungen nöthig oder bedarf es eines Verbrauches an Reagentien und dergl. in größerer Quantität, so müssen dieselben auf Kosten desjenigen angeschafft werden, welcher diese Arbeiten vorzunehmen wünscht.

Die erste Anmeldung zur Benutzung des Institutes geschieht bey dem unterzeichneten.

Dr. R. Wagner, Director d. physiolog. Institutes“

(*Göttingische Gelehrte Anzeigen* vom 20. März 1843, S. 441–443)

Das neue Physiologische Institut im Michaelishaus war bestens ausgestattet, wie zeitgenössischen Berichten zu entnehmen ist. Dort befanden sich nun die Tierskelette und wurden als Anschauungsmaterial für Vorträge über vergleichende Anatomie herangezogen, außerdem beherbergte das neue Institut auch Blumenbachs Schädel Sammlung sowie Mumien verschiedener Völker. Wie es scheint, waren für „physiologische Zwecke“ genügend Instrumente und Apparate und eine reichhaltige Ausstattung mit Mikroskopen vorhanden. Es gab Räume für physiologische und zootomische Übungen sowie einen Hörsaal für die Vorlesungen über Physiologie und vergleichende Anatomie. Im Hof und den unteren Räumen gab es Stallungen und Bassins für Wassertiere (Rössler 1854, S. 41–42).<sup>45</sup> Der habilitierte Physiologe und vergleichende Anatom Carl Bergmann (1814–1865) hatte dort von 1841 bis 1852 eine Assistentenstelle für Zootomie und vergleichende Anatomie inne. Bergmann unternahm gemeinsam mit dem Göttinger Mineralogen und Geologen Wolfgang Sartorius von Waltershausen (1809–1876)<sup>46</sup> und dem Marburger Chemiker Robert Wilhelm Bunsen (1811–1899) eine mit staatlicher Unterstützung finanzierte Forschungsreise nach Island, während der die drei auch für das Museum sammelten (Nawa 2010b, S. 45; Ehlers 1901, S. 59). Weiterhin trugen Wagners Assistenten Heinrich Frey (1822–1890) und Rudolf Leuckart (1822–1898) zur Vergrößerung der Sammlung bei, indem sie Feuchtpräparate für die zootomische Sammlung herstellten und die Aufstellung wirbelloser Tiere vermehrten (Nawa 2010b, S. 45; siehe auch H. Wagner 1860, S. 170; H. Wagner 1890b, S. 63; Ehlers 1901, S. 61–66).

So hatte sich das Academische Museum von Blumenbachs ursprünglicher Einteilung in die drei Naturreiche (Tiere, Pflanzen, Minerale), ergänzt durch eine Rubrik Kunst Sachen bzw. Artefacten dahingehend verändert, dass alles, was mit dem Reich der Pflanzen zu tun hatte, beim Umzug in die ehemaligen Professorenwohnungen am Papendiek im Jahr 1793 in den Botanischen Garten ausgegliedert worden war und dann bei Gründung des Herbariums im Jahr 1832 dorthin abgegeben wurde (vgl. Ahrens 2020). Eine weitere Änderung war die Aufspaltung des „Thierreichs“ in eine Zoologische und eine Anthropologisch-Zootomische Abteilung, aus der sich 1842 auf Betreiben von Rudolph Wagner das Institut für Physiologie entwickelte und damit die Anthropologisch-Zootomische Sammlung aus dem Verband des Academischen Museums ausgegliedert wurde. Es verblieben jetzt noch im Academischen Museum:

<sup>45</sup> „Aus dem Umschwunge, den die naturhistorischen und medicinischen Wissenschaften genommen hatten, stellte sich mit Anfang dieses Jahrhunderts das Bedürfniss einer neuen Einrichtung und vollständigen Erweiterung aller Institute heraus. Schon 1816 wurde eine neue Sternwarte, 1829 eine neue Anatomie, beide schöne Gebäude, nach dem Plane des Baumeisters Müller erbaut. Ein neues Universitätshaus wurde (1837) den Zwecken der Anstalt übergeben. Für die Naturwissenschaften war aber ungemein wichtig die Erweiterung und neue Gründung der chemischen Laboratorien (1843), und des physicalischen Cabinets (1842, 1849) sowie die Gründung des physiologischen Instituts (1842). Vor allem wurde durch das neue Krankenhaus eine erweiterte Grundlage für den praktischen medizinischen Unterricht gewonnen (1852)“ (Rössler 1854, S. 21).

<sup>46</sup> Wolfgang Sartorius von Waltershausen (geb. in Göttingen 1809) lehrte ab 1848 Mineralogie, Geognosie, Geologie und verwandte Disziplinen (Rössler 1854, S. 23).

die Mineralogische und Geologische Sammlung im Erdgeschoss<sup>47</sup> unter Hausmanns Leitung und, verteilt auf den ersten und zweiten Stock, die Zoologische Sammlung unter der Verantwortung von Berthold sowie die Ethnographische Sammlung, für die Osiander zuständig war, und die Modellkammer, die formal nicht Bestandteil des Akademischen Museums war (Nawa 2010b, S. 46).

Auch bei den anderen Sammlungen, die nicht zum Akademischen Museum gehörten, kam es in den 1840er Jahren zu Veränderungen. Nach der Berufung des Archäologen Friedrich Wieseler (1811–1892) und des Altphilologen und Althistorikers Karl Friedrich Hermann (1804–1855) wurden im Jahr 1842 die Gipsabgüsse und die antiken Originale gemeinsam mit dem Münzkabinett unter dem Namen Archäologisch-Numismatische Sammlungen als selbstständiges Institut zusammengefasst (Nawa 2010b, S. 44; Boehringer 2001b, S. 76). Bis 1843 waren die Münzen in großen Schränken in der Bibliothek aufbewahrt worden, wurden dann aber ab 1843 in einem Eckraum des Werlhoff'schen Hauses untergebracht, in das gerade das neu gegründete Physiologische Institut sowie das Physikalische Kabinett eingezogen waren. Fünf Jahre später zogen die Münzen erneut um und wurden ab 1848 im archäologischen Auditorium, d. h. im Vorzimmer des Saals mit den Gipsabgüssen im Erdgeschoss des Ostflügels des Aulgebäudes am Wilhelmsplatz aufbewahrt. Ähnlich wie in den anderen Sammlungen wurde in den 1850er Jahren damit begonnen, eine systematische Bestandsaufnahme vorzunehmen (Boehringer 2001b, S. 76f).

## 1.5 Die Ethnographische Abteilung unter Leitung des Geographen Eduard Wappäus (1855–1868)

Der nun folgende Teil der Geschichte der Ethnographischen Abteilung des Akademischen Museums der Universität Göttingen widmet sich den Jahren 1855 bis 1874, in denen nach dem Tod von Johann Friedrich Osiander die Leitung der Ethnographischen Abteilung mehrmals wechselte, bis mit dem Amtsantritt des Zoologen Ernst Ehlers (siehe unten) wieder mehr Kontinuität einsetzte.

Der auf Geburtshilfe spezialisierte Mediziner Osiander betreute die Ethnographische Abteilung des Akademischen Museums bis zu seinem Lebensende am 10. Februar 1855. Noch an Osianders Todestag richtete der Zoologe Berthold ein Schreiben an das Königliche Universitätskuratorium, in dem er sich erbot,

„einstweilen die Direction der ethnographischen Abtheilung des Musei provisorisch zu führen, sowie auch in den öffentlichen Stunden die Benutzung

---

<sup>47</sup> „Im untern Stockwerke ist in 8 Zimmern eine mineralogische, sowie eine geologische Sammlung aufgestellt. Besonders wichtig ist die Petrefacten-Sammlung und vermehrt durch die Privatsammlung von Versteinerungen des Hofraths Ebels. Interessant ist auch die Sammlung, welche Leibnitz für seine Protogaea anlegte. In diesen Räumen sind auch die Reste aus alten Gräbern, so ein Goldgeschmeide und Münzen im Bremischen gefunden; ein Kahn und andre Gegenstände in Friesland aufgegraben, ferner eine Sammlung von Aschenkrügen, ein Geschenk des Prof. Büsching in Breslau“ (Rössler 1854, S. 36).

derselben zu leiten.“ (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 7)

Berthold verwies darauf, dass er Oslander bereits häufig während seiner krankheitsbedingten Abwesenheiten vertreten habe und dass die Ethnographische Abteilung mit der Zoologischen Abteilung „in der allernächsten und innigsten Beziehung“ stehe. Nur einen Tag später, am 11. Februar, 1855 wandte sich der Geograph Johann Eduard Wappäus (1812–1879) mit der Bitte an das Königliche Universitätskuratorium, man möge ihm die Direktion der Ethnographischen Abteilung des Academischen Museums übertragen. Was ihn an der Aufgabe reizte, war zum einen die „freie Benutzung dieser ausgezeichneten Sammlung für seine besonderen Studien“ sowie die Möglichkeit, die Sammlung, der an Seltenheit und Vollständigkeit auf dem Kontinent keine gleichkomme, „für die Wissenschaft fruchtbarer zu machen als bisher geschehen ist“ (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 7). Wappäus betrachtete die Ethnographie als einen Zweig der Erdkunde, und da diese von keinem anderen Lehrer außer ihm an der Universität vertreten werde, gebe er sich der Hoffnung hin, dass man die Freiheit entschuldigen werde, mit der er es gewagt habe, dieses Gesuch an das Kuratorium zu richten (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 7). Schon am 15. Februar erhielt Wappäus die Antwort, dass man ihm seinem „Wunsche gemäß die Direction der Ethnographischen Sammlung des Academischen Museums“ übertrage. Damit fiel die Wahl für Oslanders Nachfolge erstmals auf einen Nichtmediziner.

Wappäus wurde am 17. Mai 1812 in Hamburg geboren. Ab Ostern 1831 hörte er in Göttingen bei dem Mineralogen Hausmann Vorlesungen, wechselte aber ein Jahr später auf Vermittlung von Hausmann nach Berlin, wo er bei Carl Ritter<sup>48</sup> studierte, der Wappäus' Denken nachhaltig prägte. Da sein Vater Reeder<sup>49</sup> war, konnte Wappäus

<sup>48</sup> Carl Ritter (1779–1859) wurde in Quedlinburg geboren und nach dem frühen Tod seines Vaters wurde er ab dem Alter von sechs Jahren bis zu seinem achtzehnten Lebensjahr in der philanthropischen Lehranstalt Schnepfenthal ausgebildet, bevor er ab 1796 in Halle Pädagogik studierte. Ab 1798 war er als Hauslehrer für die Söhne des Bankiers Bethmann-Hollweg tätig. Während des Studiums seiner Zöglinge in Göttingen hielt auch Ritter sich dort von 1813 bis 1819 auf und schrieb in seinem ersten Jahr: „Die Ursache, warum ich gerade hier in Göttingen bleibe, an dem Orte, wo ich am allerwenigsten unter allen, die ich kenne, mein Leben zubringen möchte, ist die Stille, die Muße und die Bibliothek, die ich hier finde, um meine geographische Arbeit, der ich nun einmal mehrere Jahre gewidmet habe, endlich zu vollenden und dann in einen anderen Wirkungskreis zu treten“ (zitiert in Ratzel 1898). Später lehrte Ritter Geographie in Berlin.

<sup>49</sup> Der Vater, Georg Heinrich Wappäus (1776–1836) ging als junger Mann in die USA, um einer Einberufung in den Kriegsdienst zu entgehen. Vom einfachen Seemann arbeitete er sich zum Kapitän empor und kehrte 1805 nach Deutschland zurück. In Hamburg heiratete er Anna Catharina Sophia Lorenzen, geb. Jörst (1780–1855), die aus ihrer ersten Ehe zwei Kinder mitbrachte. Aus der Ehe mit Georg Heinrich Wappäus gingen vier weitere Kinder hervor: Johann Eduard (1812–1879), Anna Wilhelmine (1813–1879), Adolph Heinrich (1814–1904) und Emilia Maria Elisabeth (1817–1906) (Vogt 2003, S. 112). Georg Heinrich Wappäus begann ab 1818 mit dem Aufbau einer eigenen Reedereiflotte. Er gab neun der insgesamt neunzehn Schiffe, die er im Laufe der Jahre besaß, Namen von Familienmitgliedern.



Abb. 8:  
Johann Eduard Wappäus  
(1812–1879)

vom Sommer 1833 bis zum Sommer 1834 auf einem der Schiffe seines Vaters eine Reise zu den Kapverdischen Inseln und nach Brasilien unternehmen, was bedeutete, dass er einer der wenigen war, die Reisen außerhalb Europas unternommen hatten, noch bevor er im Herbst 1836 in Göttingen promovierte.<sup>50</sup> Nach Stationen in Hamburg, Bonn und Paris kehrte Wappäus 1838 erneut nach Göttingen zurück und habilitierte sich zum Privatdozenten der Geographie. Er machte durch entdeckungsgeschichtliche Arbeiten (Wappäus 1842) und ein mehrbändiges Handbuch der Geographie auf sich aufmerksam, wandte sich aber im Laufe seines Lebens zunehmend der Statistik zu.<sup>51</sup> 1845 erhielt er die Ernennung zum außerordentlichen Professor (UniA GOE Kur.5856, 22–25). Nachdem Wappäus' Gattin Margarethe im Jahr 1846 verstorben

---

Mit seinem Tod erlosch die Firma Wappäus, da sein Stiefsohn nicht erbberechtigt war, Johann Eduard sich der Wissenschaft verschrieben hatte und der jüngste Sohn, Adolph Heinrich, zu dieser Zeit Teilhaber einer Handelsfirma in New York war. Im Jahr 1857 gründete Adolph Heinrich eine eigene Kaufmannsreederei (Vogt 2003, S. 115, 200), sein um zwei Jahre älterer Bruder Johann Eduard hatte da bereits seit zwei Jahren eine ordentliche Professur in Göttingen. Die Rolle der Familie Wappäus in der Entwicklung des Welthandels im 19. Jahrhundert ist das Thema einer 2003 erschienenen Dissertation (siehe Vogt 2003).

<sup>50</sup> Der Titel seiner Dissertation lautete *De Oceani Fluminibus* (siehe Wappäus 1836).

<sup>51</sup> Wellenreuther zufolge stellte Wappäus in seinem Hauptwerk *Geographie und Geschichte des amerikanischen Kontinents* „in einer bemerkenswerten Geschlossenheit und auf höchst materialreicher Basis dar“ (Wellenreuther 1987, S. 265).

war, heiratete er 1847 Henriette Hausmann und war damit seinem ehemaligen Lehrer nun auch als Schwiegersohn verbunden. Im Juli 1855 wurde Wappäus schließlich zum ordentlichen Professor mit einer Gehaltszulage von 200 Reichstalern ernannt (UniA GOE Kur.5856, 88, 104). In einem Schreiben vom April 1855, die „Ernennung des Professor Dr. Wappäus zum Ordinarius in der philosophischen Facultät“ betreffend, in dem seine Leistungen beschrieben wurden, wurde eigens erwähnt, dass er im Februar 1855 ohne jedwede Erhöhung seines Gehalts die Direktion der Ethnographischen Sammlung übernommen habe (UniA GOE Kur.5856, 93). Als Professor für Geographie und Statistik<sup>52</sup> hielt Wappäus Vorlesungen wie *Allgemeine Erdkunde*, *Geographie von Amerika* sowie *Allgemeine Statistik* (Wolkenhauer 1896, S. 162–165).

An die Ernennung von Wappäus zum Leiter der Ethnographischen Sammlung waren große Hoffnungen geknüpft. In der Antwort vom 15. Februar 1855 auf sein Gesuch vom 11. des Monats wurde der Erwartung Ausdruck verliehen, dass „der Herr Professor sich die gute Erhaltung und Erweiterung“ der ihm nun anvertrauten wichtigen Sammlung „angelegen sein lassen wird“. Man bezweifle außerdem nicht, dass die guten Verbindungen, die er ins ferne Ausland habe, dazu beitragen würden, auch „ohne besondere Zuschüsse manche wünschenswerthe Erwerbung der ethnographischen Sammlung zuzuführen.“<sup>53</sup> Im selben Brief wies man Wappäus noch sehr eindringlich darauf hin, dass es für die Ethnographische Abteilung keinen eigenen Etat gebe:

„Zufolge Rescripts vom 16 Novbr 1840 wird für die mineralogische und die ethnographische Abtheilung eine gemeinsame Etatsumme angewiesen, über deren Verwendung der Geheime Hofrath Hausmann die Rechnung zu führen hat. Sofern Sie daher Ankäufe zu unternehmen oder sonstige Ausgaben zu leisten beabsichtigen, so werden Sie – wie solches auch dem Professor Osiander zur Pflicht gemacht war – jederzeit zuvor mit dem Direktor der mineralogischen Sammlung Rücksprache zu halten haben.“ (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 7)

Solange die mineralogische Sammlung von Wappäus' Schwiegervater Hausmann geleitet wurde, scheint es keine nennenswerten Konflikte um den Etat gegeben zu haben, zumindest spiegeln sich solche nicht im überlieferten Schriftverkehr des Archivs der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen.

Die Universität spekulierte also auf Wappäus' guten Ruf und seine internationale Vernetzung und erwartete, dass er beides einsetzte, um den Bestand an Ethnographika ohne größere Ausgaben zu erweitern. Man hoffte in Göttingen, dass Wappäus jene Netzwerke von Kaufleuten für die Ethnographische Sammlung nutzbar machen würde, in die er über seine Familie eingebunden war. Zumindest für seine Forschungs-

<sup>52</sup> Wappäus Statistikvorlesung erschien posthum im Druck, siehe Wappäus (1881).

<sup>53</sup> Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 7; siehe auch UniA GOE Kur.5856, 85–86 und Plischke (1931, S. 40f).



arbeiten und Publikationen griff Wappäus nachweislich auf die Kontakte seiner Verwandtschaft, insbesondere seines Bruders in Südamerika, zurück (Vogt 2003, S. 150f). Es gab Aussagen in seinen Veröffentlichungen, die man durchaus als Werbung für den hanseatischen Handel im Allgemeinen und für die Aktivitäten seines Bruders im Speziellen verstehen konnte (Vogt 2003, S. 151). Wappäus gebührte außerdem das Verdienst, das südliche Amerika als ein für die deutsche Auswanderung in höchstem Maß geeignetes Gebiet wissenschaftlich begründet und nachhaltig empfohlen zu haben (Wolkenhauer 1896, S. 162–165). Im Jahr 1846 gab er in seinem Werk *Deutsche Auswanderung und Colonisation* (Wappäus 1846) den Aufsatz von Bernardo E. Philippi mit dem Titel *Über die Vorteile welche das südliche Chile für deutsche Auswanderer darbietet* heraus.

An einigen Stellen in seinem Werk äußerte Wappäus deutlich rassistische Gedanken, wie sie offenbar unter „den so weltgewandten Kaufleuten“ seiner Verwandtschaft verbreitet waren (Vogt 2003, S. 152), so in dem 1843 erschienenen Buch *Die Republiken von Südamerika. Geographisch – statistisch, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Produktion und ihres Handelsverkehrs vornehmlich nach amtlichen Quellen*, in dem er schrieb, dass ein großer Anteil von Sklaven „afrikanischer Race“ sich negativ auf die Bevölkerungsentwicklung südamerikanischer Staaten auswirke. Venezuela sei in dieser Hinsicht aber im Vergleich zu Brasilien begünstigt (Wappäus 1843, S. 146–148).

Bereits seit Juni 1848 und noch bis 1863 und dann erneut ab Mitte 1874 bis zu seinem Tod 1879 war Wappäus als Redakteur der *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* tätig. Kurz vor seinem Tod gab Wappäus den Briefwechsel zwischen Carl Ritter und seinem Schwiegervater Hausmann heraus. Obwohl es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bereits verschiedene gelehrte, periodisch erscheinende Publikationsorgane gab, fand wissenschaftlicher Austausch auch weiterhin per Brief statt, insbesondere was Besuche von Sammlungen und die daraus gewonnenen Erkenntnisse anbelangte. Beispielsweise schrieb Hausmann am 14. Juli 1816 an Ritter:

„Ein merkwürdiges Erz habe ich unter den Schätzen unseres Museums entdeckt. Es ist eine noch nicht gekannte Verbindung von geschwefeltem Silber und geschwefeltem Kupfer und bricht auf dem Schlangenberge in Sibirien.<sup>54</sup> Ich werde es Silberkupferglanz nennen und als erste Formazion der Substanz des Kupferglanzes aufführen.“ (Wappäus 1879, S. 6)

Und Ritter schrieb an Hausmann am 12. April 1822:

„Am wichtigsten ist mir bis jetzt der nähere Umgang mit Buch gewesen; Sie glauben nicht, welche außerordentlichen Schätze dieser Mann gesammelt hat; bei jedem Besuch, den ich bei ihm mache, überschüttet er mich mit neuen Reichthümern für meine Arbeiten.“ (Wappäus 1879, S. 52)

---

<sup>54</sup> Vermutlich handelte es sich also um ein Stück, das Asch geschickt hatte, da er, wie seinen Briefen zu entnehmen ist, häufig Gesteinsproben vom „Schlangenberge“ nach Göttingen weitergeleitet hatte.

Im Academischen Museum kam es wenige Jahre nach der Übernahme der Ethnographischen Abteilung durch Wappäus zu einem regelrechten Generationswechsel bei den Mitarbeitern des Museums, da alle, die ihren Dienst noch zu Blumenbachs Lebzeiten angetreten hatten, zwischen 1855 und 1864 verstarben und ihre Positionen neu besetzt wurden. Am 26. Dezember des Jahres 1859 starb Wappäus' Schwiegervater Hausmann, der seit 1815 für die Mineralogische und Geologische Sammlung des Academischen Museums zuständig gewesen war.<sup>55</sup> Die Nachfolge Hausmanns als ordentlicher Professor für Mineralogie und Geologie und als Direktor der Mineralogischen und Geologischen Abteilung des Academischen Museums übernahm im Jahr 1860 Wolfgang Sartorius von Waltershausen (1809–1876). Sartorius von Waltershausen war in Göttingen als Sohn des Historikers Georg Sartorius<sup>56</sup> aufgewachsen und hatte Mineralogie und Geologie in Göttingen studiert und sich auf Vulkanismus spezialisiert. Mehrfach unternahm er Reisen zu den Vulkanen Europas in Italien und Island, aus denen mehrere Publikationen resultierten.<sup>57</sup> 1848 wurde er zum außerordentlichen Professor für Mineralogie und Geologie der Universität Göttingen ernannt und trat schließlich 1860 Hausmanns Nachfolge auf der ordentlichen Professur für Mineralogie und Geologie sowie der Leitung der Mineralogischen und Geologischen Abteilung des Academischen Museums an (Reich, Gehler und Stegemann 2014, S. 11).

In dieser Situation wandte Wappäus sich mit der Bitte an das Königliche Kuratorium, für die Ethnographische Sammlung einen eigenen geringen Etat von 30 bis 40 Talern pro Jahr zu bewilligen, um damit wenigstens

„die nothwendigen Ausgaben für die Reinigung des Lokals, so wie für die gründliche Säuberung derjenigen Gegenstände der Sammlung bestritten werden können, welche (...) der Zerstörung durch Mottenfraß ausgesetzt sind.“  
(Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 7)

Wappäus verband diese Anfrage mit dem Hinweis, dass in Zukunft mehr Arbeit für die Sammlung aufgewendet werden müsse, „als bisher geschehen, wenn nicht einzelne Gegenstände nach und nach ganz zu Grunde gehen sollen“ (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 7). Wappäus glaubte mit der erbetenen Summe „alle zur guten Conservirung der Sammlung nothwendigen Ausgaben“ bestreiten und sogar „von Zeit zu Zeit wünschenswerthe Verbesserungen in der Aufbewahrung der Gegenstände und auch vielleicht einige neue Erwerbungen zur Bereicherung der Sammlung ausführen zu können“ (Archiv der Ethnologischen

<sup>55</sup> Im gleichen Jahr verlor Wappäus auch seine zweite Gattin durch den Tod.

<sup>56</sup> Georg Sartorius (1765–1828) hatte im Jahr 1782 begonnen, in Göttingen Theologie zu studieren, hatte dann aber, beeinflusst durch Heeren, zur Geschichte gewechselt und lehrte ab 1802 im Rahmen einer ordentlichen Professur Geschichte und ab 1814 auch Politik. Dank einer Erbschaft seiner Frau und dem Kauf des Lehensguts Waltershausen wurde er 1827 in den Freiherrenstand erhoben.

<sup>57</sup> *Physisch-geographische Skizze von Island* (1847) und *Über die vulkanischen Gesteine in Sizilien und Island* (1853).

Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 7). Am 31. Mai 1860 wurde ihm der eigene Etat in Höhe von 35 Talern pro Jahr bewilligt und am 4. Juni schickte er ein höfliches Dankeschreiben an das Kuratorium. Allerdings zeigt das nächste Schriftstück vom 7. Juli 1862, dass die Universitätskasse „zur Zahlung jener Summe nicht angewiesen worden sey“ (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 7), was bedeutete, dass die Ethnographische Sammlung nicht ordentlich beaufsichtigt werden konnte. Wappäus erhielt die 70 Taler erst rückwirkend im Juli 1862. Offenbar hatte er in dieser Zeit kleinere Beträge aus eigener Tasche vorgestreckt, da es in den Akten eine Rechnung des Pedells Weißleder über zwei Taler als Arbeitslohn für Reinigungsarbeiten in der Ethnographischen Sammlung gibt, auf der Weißleder den Empfang des Geldes am 17. Juni 1861 bestätigte. Und der Lohndiener Hillemann quittierte ebenfalls, für Tätigkeiten in der Ethnographischen Sammlung am 30. Juni 1862 einen Taler und zehn Silbergroschen erhalten zu haben (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 7).

Als Berthold, der Leiter der Zoologischen Abteilung, im Jahr 1861 verstarb, übernahm Rudolph Wagner zusätzlich zur Gesamtdirektion des Akademischen Museums und der Leitung der Anthropologisch-Zootomischen Sammlung, die sich ja bereits seit 1842 im Physiologischen Institut befand, auch die Direktion der Zoologischen Abteilung. Sartorius von Waltershausen blieb weiterhin für die Geologische, Mineralogische und Paläontologische Sammlung zuständig und Wappäus für die Ethnographische Sammlung.

Das Gebäude (also die ehemaligen Professorenwohnungen am Papendiek, direkt angrenzend an die Bibliothek), in dem das Akademische Museum untergebracht war, wies mehrere einschneidende Nachteile auf. Erstens war es zu klein für die ständig wachsenden Sammlungen. Schlimmer war aber zweitens, dass das Museum nicht beheizt werden konnte, was dauerhaftes wissenschaftliches Arbeiten außerhalb der Sommermonate unmöglich machte und dazu führte, dass die studentischen Übungen in der Zoologie im Wintersemester nicht stattfinden konnten. Da das Museumsgebäude direkt an die Bibliothek angrenzte, durften wegen der von ihnen ausgehenden Brandgefahr keine Öfen aufgestellt werden. Erst nachdem im Jahr 1862 ein direkt an die Bibliothek angrenzender Teil des Akademischen Museums abgerissen wurde,<sup>58</sup> konnten Veränderungen in Angriff genommen werden: Und so entwickelte sich das Jahr 1862 zum Schlüssel für weitere Entwicklungen des Akademischen Museums. Zunächst wurde mehr Platz für die Zoologie geschaffen, indem die Mineralogische Sammlung, die bis dahin im Erdgeschoss des Akademischen Museums gestanden hatte, aus dem Gebäude entfernt wurde. Damit kam es zu einer endgültigen Trennung von zoologischen und geowissenschaftlichen Sammlungen. Aber obwohl mit der Mineralogischen Sammlung ein wesentlicher Teil des Akademischen Museums aus dem Gebäude auszog, blieb die Sammlung – anders als es bei der Anthropologie der Fall

---

<sup>58</sup> Von dem Museumsgebäude wurden etwa 10m abgebrochen (4 Fenster Breite, Ehlers 1901, S. 71), was dazu führte, dass der ohnehin beengte Raum für die Sammlungen noch mehr schrumpfte (Keferstein 1865, S. 20–22; siehe dazu den publizierten Plan in Nawa 2010b, S. 48).

war – trotz der räumlichen Trennung im ideellen Verband des Academischen Museums (H. Wagner 1890d, S. 66; Nawa 2010b, S. 49). Die Bestände der Mineralogischen Sammlung wurden 1862 ins ehemalige chemische Laboratorium im Haus des Chemikers Friedrich Wöhler (1800–1882) in der Hospitalstraße 10 gebracht und dort mit der privaten Sammlung Sartorius von Waltershausens vereinigt, die dieser der Universität bereits 1847 geschenkt hatte und die von 1849 bis 1861 im westlichen Flügel des Aulagebäudes aufgestellt war.<sup>59</sup> Die Geologische Sammlung und die Petrefakten (Fossilien) wurden im gleichen Jahr (1862) als Geognostisch-Paläontologische Sammlung zusammengefasst und in der Aula untergebracht, d. h. es kam in diesem Jahr nicht nur zur Trennung von Zoologie und Geologie, sondern auch zur Abspaltung der Mineralogie aus der Geologie. Bestärkt wurde diese Aufspaltung durch die Einrichtung einer zweiten Professur im Jahr 1863. Karl von Seebach (1839–1890) wurde zum außerordentlichen Professor für Geologie und Paläontologie ernannt,<sup>60</sup> während Sartorius von Waltershausen seit 1860 die Professur für Mineralogie und Geologie innehatte.

Die von Wappäus erwirkte Bewilligung eines eigenen Etats für die Ethnographische Sammlung und die damit verbundene Trennung der finanziellen Verwaltung der Ethnographischen Abteilung von der Geologischen Abteilung spiegelt sich in einem kurzen Schriftstück vom 24. November 1862, das vermutlich mit der Auslagerung der geologischen Sammlung aus dem Gebäude des Academischen Museums Zusammenhang und in dem Sartorius von Waltershausen quittierend bescheinigte, „von Herrn Prof. Wappäus für zwei aus der mineralogischen Sammlung der Universität ihm für das ethnographische Museum überlassenen Schränke die Summe von zehn Thalern“ ausbezahlt erhalten zu haben (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 7). Fortan gab es also nicht nur eine inhaltliche und räumliche, sondern auch eine verwaltungstechnische Trennung einzelner Abteilungen des Academischen Museums. Selbst Mobiliar, das von einer in die andere Sammlung desselben Museums wechselte, musste bezahlt werden.

Nach dem Teilabriss und damit der räumlichen Trennung von Bibliotheksgebäude und Museum konnte man im Erdgeschoss des Academischen Museums in drei Räumen Öfen setzen und die Zoologie sich weiter ausbreiten. Einer der Räume wurde in ein Auditorium umgewandelt, in den beiden anderen wurden Arbeitszimmer eingerichtet. Außerdem brachte man im Erdgeschoss im ehemaligen physikalischen Auditorium die Amphibiensammlung unter. Im ersten Stock war die übrige Zoologische Sammlung aufgestellt und im zweiten Stock die Ethnographische Sammlung

<sup>59</sup> Bei Hausmanns Tod hatte sich die Georg-August-Universität gegen den Ankauf seiner privaten Sammlung entschieden, „da sie die vorhandene Staatssammlung nicht wesentlich ergänzen konnte“ (H. Wagner 1890d, S. 66). Hausmanns Sammlung ging in den Besitz der Universität Greifswald über (H. Wagner 1890d, S. 67).

<sup>60</sup> „Im Anfang des Jahres 1866 schenkte v. Seebach seine Privatsammlung der Universität Göttingen unter der Bedingung, dass entsprechende Räume und Einrichtungen für ein geologisch-paläontologisches Institut zur Verfügung gestellt würden. Dies geschah 1867 durch Überweisung einer Reihe von Zimmern im nördlichen Flügel des sogenannten alten Hospitals am Stumpfbiel (H. Wagner 1890d, S. 67; siehe auch Seebach 1867, S. 19–26).

sowie die Modellkammer, die allerdings auch bald darauf in mehreren Schritten ausgelagert wurde. Anfang August 1862 begann man im Museum umzuräumen, und im Oktober konnte der Zoologe Keferstein (siehe unten) die erste Vorlesung im neuen Auditorium halten. Es zeichnete sich ab, dass das Academische Museum zunehmend in ein Zoologisches Institut mit Sammlung verwandelt wurde und der Museumscharakter mehr und mehr in den Hintergrund trat (Ehlers 1901, S. 71f). Für die neue Einrichtung wurden 1000 Reichstaler investiert. In diesem Zusammenhang wurde ein neuer Schrank aus Eichenholz mit 64 Schubladen für Conchylien angeschafft. Darüber hinaus kam es zu weiteren organisatorischen Neuerungen; im Sommer 1863 wurden die Nachtwächter der Bibliothek und damit des Museums abgeschafft, und deshalb wurde „(...) dem Pedellen Armbrust<sup>61</sup> aufgetragen, abends nach Thor und Fenster des Museums zu sehen“ (*Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen*, Bild 15, S. 8).

Mit dem Tod von Rudolph Wagner am 13. Mai 1864 kam es erneut zu Veränderungen und Umstrukturierungen: Die von ihm gegründete Zootomisch-Anthropologische Abteilung wurde aufgelöst und die Zootomische Sammlung, d. h. die Tier-skelette, wieder mit der Zoologischen vereinigt und aus dem Institut für Physiologie zurück ins Academische Museum gebracht, wo man ein Zoologisch-Zootomisches Institut etablierte. Die Leitung der Zoologischen Sammlung sowie des neuen Zoologisch-Zootomischen Instituts, dessen Etat auf 800 Taler erhöht wurde (Ehlers 1901, S. 72f), übertrug man nach Wagners Tod Wilhelm Moritz Keferstein (1833–1870).<sup>62</sup>

Um in dem durch den Teilabriss etwas verkleinerten Gebäude am Papendiek Platz für das Zoologisch-Zootomische Institut zu gewinnen, wurde die Modell- und Maschinenkammer aus dem zweiten Stock des Academischen Museums entfernt und in die alten Kollegiengebäude verlegt, was dazu führte, dass sich ab 1864/65 nur noch das neugegründete Zootomisch-Zoologische Institut und die Ethnographische Abteilung in dem Gebäude befanden.<sup>63</sup>

Alle anderen Sammlungen waren ab Beginn der 1860er Jahre nach und nach ausgelagert und anderweitig untergebracht worden (H. Wagner 1890a, S. 62f). Die Anthropologische Sammlung, insbesondere Blumenbachs Schädelammlung, verblieb im Institut für Physiologie, was faktisch zu einer klaren Trennung von Zoologie und Medizin führte (Wagenitz 1994, S. 209).<sup>64</sup>

---

<sup>61</sup> Georg Heinrich Carl Armbrust (1820–1900), vgl. Wagener (1996, S. 525f).

<sup>62</sup> Wilhelm Moritz Keferstein (1833–1870) hatte zunächst Wasserbau in Hannover studiert und nahm 1852 in Göttingen ein Medizinstudium auf, das er am 4. Juni 1856 mit der Promotion abschloss. Ab 1857 arbeitete er als Assistent am Physiologischen Institut, wurde 1859 zum Privatdozenten und 1861 zum außerordentlichen Professor ernannt. Im gleichen Jahr wurde er als „Conservator“ des Zoologischen Museums angestellt (Ehlers 1901, S. 71).

<sup>63</sup> Durch den Auszug der Modellkammer aus dem zweiten Stock kamen vier Zimmer hinzu, von denen eines in ein neues Auditorium umgewandelt wurde: „27. und 28. März 65 zog Hofrat Ulrich mit der Modellkammer aus. Es wurden drei neue gr. Glasschränke u. zwei Repositorien aufgestellt in den dadurch frei gewordenen 4 Zimmern“ (*Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen*, Bild 19, S. 12).

<sup>64</sup> „(...) unter dem 16. Juni 1864 wurde das zootom. anthropolog. Institut getrennt: die Entwicklungs-



Abb. 9:  
Wilhelm Moritz Keferstein  
(1833–1870)

Weil es aber noch immer zu eng war, wurde bereits 1864 die Idee eines Neubaus für die Zoologische Sammlung thematisiert, musste aber vorerst aus finanziellen Gründen zurückgestellt werden.

Keferstein interessierte sich sehr für die Zoologische Sammlung und nahm seine Aufgaben als ihr neuer Direktor sehr ernst. Er bemängelte das Fehlen von Sammlungskatalogen und versuchte Abhilfe zu schaffen, indem er mit dem Führen einer *Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen* begann.<sup>65</sup> Um sich einen Überblick über die Entwicklung der Zoologischen Sammlung bzw. des neu gegründeten Zootomisch-Zoologischen Instituts zu verschaffen, sollten in der *Chronik* personelle Ver-

---

gesch. u. die sog. Blumenbachsche Schädelnsammlung wurde mit dem Physiolog. Institut, die zootomische Sammlung mit dem Zoolog. Museum das jetzt zoologisch zootomisches Institut heißen soll vereinigt und ich wurde Director des zoolog. Museums. – So war ich leider von der Schädelnsammlung völlig getrennt. Die zootom. Sammlung wurde im Sept 1864 ins Zoolog. Ins. gebracht, in die Räume der Modellkammer, wo der 2 Zimmer gleich frei gemacht waren und die 4 andern (...) 1865 frei wurden, wo diese Sammlung in das alte Collegienhaus kommt“ (*Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen*, Bild 15, S. 8).

<sup>65</sup> „Ein grosser Mangel ist das Fehlen jeglicher Cataloge, zu deren Anlage allerdings schon früher öfter Versuche gemacht, aber nie durchgeführt sind. Da es nun nur sehr allmählich möglich ist, diesem Übelstande abzuhelpfen, so ist vorerst eine Chronik angelegt, in der alle Erwerbungen und Ereignisse genau bemerkt werden und ferner ein Journal, in das die aufgestellten Bälge, Skelette, wie andere Präparate eingezeichnet werden und das zugleich dadurch als Nachricht über die vom Präparateur ausgeführten Arbeiten dienen kann“ (Keferstein 1865, S. 40; Nawa 2010b, S. 47).

änderungen ebenso erfasst werden wie Sammlungszuwächse, Umstrukturierungen in der Anordnung der Sammlung, Anschaffungen an Mobiliar und Gebrauchsgegenständen wie Gläser, Spiritus oder Material zum Präparieren. Besonderes Augenmerk legte Keferstein dabei auf die Bezugsquellen von Objekten, insbesondere Händler und Geschenkgeber. Als Keferstein mit der Abfassung der *Chronik* begann (dies geschah schon, bevor er Wagners Nachfolge angetreten hatte), bemühte er sich darum, das Anwachsen der Sammlung vor seiner Zeit zu rekonstruieren, und bat den langjährigen Assistenten und späteren „Inspector“ im Akademischen Museum Murray am 5. Mai 1863, alles aufzuschreiben, woran er sich in Bezug auf die Sammlung noch erinnern konnte. Ganz am Anfang der *Chronik* vermerkte Keferstein: „Berthold wurde 1836 bei der Sammlung (als Mitbenutzer) angestellt und wurde 1840 Director“ (bis Febr. 1861): Erst unter ihm geschah etwas Ordentliches für das Museum.“ Keferstein versäumte nicht, darauf hinzuweisen, dass viele der „Blumenbachschen Merkwürdigkeiten fehlen; besonders von den Dingen, die er in seinen Abbildungen darstellen ließ“. Außerdem monierte er, dass der zoologische Teil der Sammlung zu Blumenbachs Zeiten nur „eine sehr geringe Ausdehnung“ gehabt habe.

Keferstein lobte Bertholds bedeutende Sammlungsankäufe der Jahre 1846 bis 1857, in denen Berthold sich besonders auf Säugetiere, Vögel und später auf Amphibien und Fische konzentrierte. Vereinzelt gab es zwar Nachrichten über Ankäufe in den Akten, doch Keferstein empfand das Fehlen einer zusammenfassenden Darstellung und eines exakt geführten Akzessionsbuchs als erheblichen Mangel, weshalb er großen Wert auf die Erstellung und konsequente Weiterführung der *Chronik* legte. Rückblickend stellte er fest, dass bis 1837 gar kein bestimmter Etat für das Museum existiert habe und dem gesamten Akademischen Museum erstmals im Jahr 1837 ein Betrag von 100 Taler zugestanden wurde. Zu dieser Zeit umfasste das Museum neben Zoologie die Sammlungen der Mineralogie und Ethnographie. Ab 1841 wurde ein Etat von 200 Talern allein für die Zoologie bewilligt. Mineralogie und Ethnographie verfügten weiter nur über einen gemeinsamen Etat, bis Wappäus 1860 eine Veränderung erwirkte. In der *Chronik* konzentrierte Keferstein sich zunächst auf Zugewinne an zoologischen Objekten, Ankäufe von Gläsern und dergleichen. Hin und wieder fügte er ausführlichere Personalien ein, insbesondere Lebensläufe der jeweils neu eingestellten Assistenten. Auch räumliche Veränderungen sowie Verbesserungen in der Ausstattung für die Lehre beschrieb er ausführlich. In den Jahren vor Wagners Tod war es mehrfach zum Austausch von Objekten zwischen dem Physiologischen In-

---

<sup>66</sup> Dies steht im Widerspruch zu anderen Quellen, in denen Wagner als Nachfolger Blumenbachs genannt wird. Lt. Keferstein wurde Wagner erst 1861 nach Bertholds Tod Direktor des Museums. Keferstein schreibt in der *Chronik* (Bild 10, S. 4), Wagner sei am 26. März 1861 zum Direktor berufen worden und er selbst zum „Conservator“. Möglicherweise spricht Keferstein aber nicht von dem ganzen Museum, sondern nur von der Zoologie, dann würde sich der Widerspruch auflösen. Zum gleichen Zeitpunkt erhielt Murray, der bereits seit 1844 als Assistent am Museum mit einem Verdienst von 120 Reichstalern tätig war, am 23. März 1861 eine feste Anstellung als „Inspector“ am Museum, die ein Gehalt von 200 Reichstalern im Jahr einschloss. Ab Ostern 1866 arbeitete zusätzlich Emil Selenka, der später als Professor nach Leiden ging, als Assistent am Museum.

stitut, der Anthropologisch-Zootomischen Sammlung und der Zoologischen Sammlung gekommen. Auffällig dabei ist, dass in den Dokumenten, insbesondere in der *Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen* kaum noch von Sammlungen die Rede war, auch nicht vom Akademischen Museum. Es wurde nun jeweils von einem „Institut“ gesprochen, so heißt es beispielsweise mit Bezug auf den Beginn der 1860er Jahre:

„Vom zootom. anthropol. Institut bei dem Wagner und Keferstein in derselben Weise angestellt waren, wurden viele Niedere Thiere ans Zoolog. Inst. abgegeben.“ (*Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen*, Bild 13, S. 6)

## 1.6 Konflikte im Akademischen Museum und Wappäus' Rücktritt von der Direktion der Ethnographischen Abteilung

Seitdem die Ethnographische Abteilung über einen eigenen kleinen Etat verfügte, wurden daraus auch die Reinigungsarbeiten bestritten, die der Bibliotheks-Pedell Weißleder und nach dessen Tod der Lohndiener Hillemann für ein geringes Entgelt ausführten. Hillemann war nach Weißleders Ausscheiden auch im Zoologisch-Zootomischen Institut (d.h. also in der Zoologischen Sammlung) tätig gewesen. Auch eine Rechnung für Schlosserarbeiten findet sich in den Akten und Belege für kleinere Ankäufe. Keferstein ersuchte mehrfach um die Einstellung eines Präparators, der sich um den physischen Erhalt der Zoologischen Sammlung kümmern sollte. 1864 wurden schließlich 160 Taler für einen Präparator bewilligt und im November „H. Küsthardt“<sup>67</sup> eingestellt. Im Dezember lehnte Wappäus es ab, ihn auch in der Ethnographischen Sammlung arbeiten zu lassen, weil er bereits zu diesem Zeitpunkt Befürchtungen hegte, die Ethnographische Sammlung könne ihre gerade erst gewonnene Selbstständigkeit aufgrund der deutlichen Vergrößerung des Zoologisch-Zootomischen Instituts wieder verlieren. Im Brief vom 14. Dezember 1864 erläuterte er,

<sup>67</sup> In der *Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen* steht an dieser Stelle H. Küsthardt. Es ist nicht ersichtlich, ob H. die Abkürzung für Herr ist und es sich um Friedrich Küsthardt (1830–1900) handelt, der sich anderen Quellen zufolge bereits 1859 in Hildesheim niedergelassen hatte. An anderen Stellen der *Chronik* steht aber Fr. Küsthardt. Friedrich Küsthardt hatte bereits 1853 im Auftrag von Rudolph Wagner Gipsabgüsse von Schädeln aus Blumenbachs Schädelnsammlung angefertigt – auf eigene Kosten – und verkaufte diese dann auf eigene Rechnung (siehe Anzeige von Rudolph Wagner in Zeitschrift für Wissenschaftliche Zoologie 4 (1853), S. 459). Denkbar wäre auch, dass Friedrich Küsthardt, nachdem er sich in Hildesheim niedergelassen hatte, für eine Zeit lang wieder in Göttingen tätig wurde, bevor er dauerhaft nach Hildesheim zurückging. Ebenso wäre denkbar, dass es sich um den Bruder von Friedrich Küsthardt handelt, denn in einem Brief vom 8. September 1864 an Keferstein schreibt Friedrich Küsthardt bezüglich der Übersendung von Porträt-Büsten an Keferstein: „Das Auspacken lassen Sie von meinem Bruder besorgen, er wird das am Besten machen. Ein mögliches Gebrechen heilt er auch wieder“ (Archiv der Ethnologischen Sammlung).





Abb. 10: Karpfen. *Cyprinus carpio* Linnaeus, 1785. Das Präparat ist jüngeren Datums, steht aber hier als Beispiel, wie die Zoologie nach Wappäus Empfinden überhandnahm im Akademischen Museum.

warum er den Lohndiener Hillemann bevorzugte, und beklagte sich darüber, dass der „schon zur Zeit der Direction des verstorbenen Hofraths Wagner verfolgte Plan der Einrichtung eines großartigeren selbständigen zoologisch-zootomischen Instituts“ so vollkommen ausgeführt sei, dass Herr Professor Keferstein ihm gegenüber geäußert habe, dass ein Akademisches Museum nicht mehr existiere und dessen Name fortan auch offiziell in Zoologisch-Zootomisches Institut geändert werden müsse. Nach Hausmanns Ableben habe Sartorius von Waltershausen die Mineralogische Sammlung aus dem Gebäude entfernt, so dass nur noch die Modellsammlung und die Ethnographische Sammlung außer der Zoologischen in dem Gebäude untergebracht seien. Offenbar würden diese gegenwärtig „aber nur als unbequeme Rudaria aus einer vergangenen Zeit noch geduldet“, monierte Wappäus und fuhr fort, Keferstein habe sich mit seinem Institut „über sämtliche nicht von den genannten beiden Sammlungen noch eingenommenen Räume des Hauses durch alle Etagen desselben ausgebreitet“, wodurch die Räume, in denen die Modelle und die Ethnographische Sammlung aufgestellt seien, zu Durchgangszimmern oder Korridoren für die Beschäftigten des Zoologisch-Zootomischen Instituts degradiert worden seien. Die Flügeltüren ständen jederzeit offen, ungeachtet der Tatsache, dass viele der wertvollen Gegenstände der Ethnographischen Sammlung in nicht abschließbaren Schränken und Schubladen untergebracht seien. Und bei seiner letzten Anwesenheit in der Sammlung habe er feststellen müssen, dass in den Räumen der Ethnographischen Sammlung ein Glaskasten mit ausgestopften Vögeln aufgestellt worden sei, was deutlich genug zeige,



Abb. 11:  
Zwergpinguin. *Eudyptula minor*  
J.R. Forster, 1781. Das Präparat ist  
jüngeren Datums steht aber hier  
als Beispiel, wie die Zoologie nach  
Wappäus Empfinden überhandnahm  
im Akademischen Museum.

„wohin für die ethnographische Sammlung die factisch schon durchgeführte Umwandlung des Akademischen Museums nach und nach führen wird.“  
(Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 7)

Im weiteren Verlauf des Schreibens erläuterte Wappäus ausführlich, warum er den Lohndiener Hillemann dem Präparator Küsthardt vorziehe, und beendete seine Auslassungen mit folgendem Satz:

„Eben so wenig darf ich es wagen darüber meine Ansicht vorzutragen, durch welche Veränderungen in der Disposition über die Räume des Hauses, der ethnographischen Sammlung etwa wieder zu ihrem Rechte verholten werden könnte, wenngleich ich als Director dieser Sammlung die Pflicht zu haben glaube, bei dieser Gelegenheit Eurer Excellenz noch die in neuerer Zeit so ganz übersehenen Interessen dieser so schönen und werthvollen Sammlung besonders ans Herz zu legen.“  
(Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 7)

Offenbar erhielt Wappäus, wie er drei Jahre später in einem Brief erläuterte, eine sehr ungnädige Antwort aus dem Kuratorium bezüglich seines Vorstoßes, bessere Be-

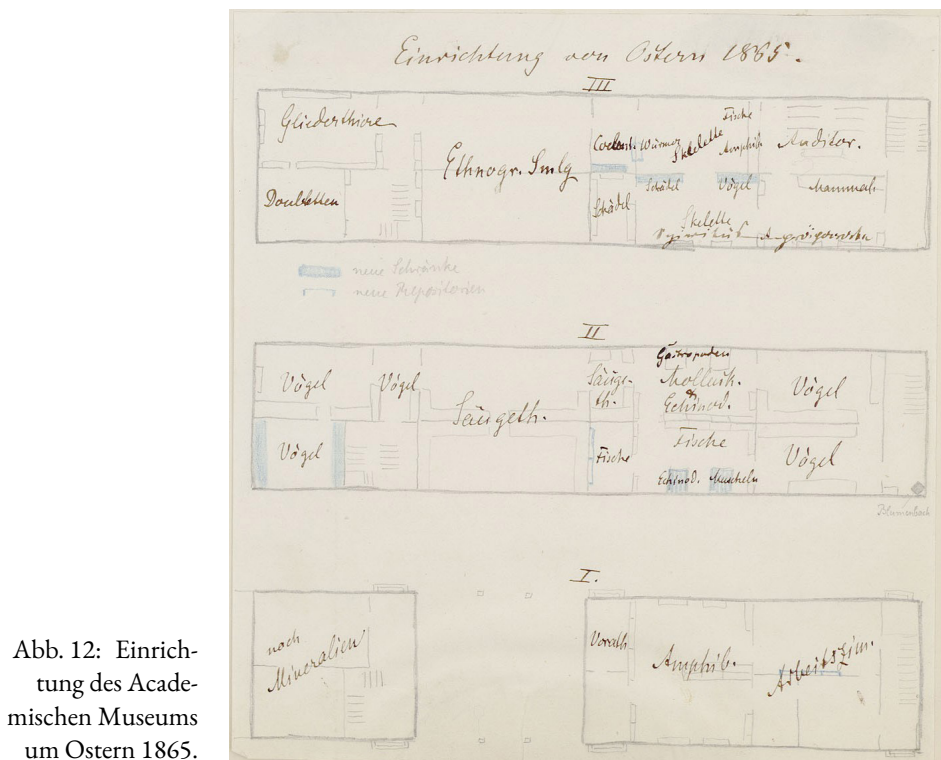


Abb. 12: Einrichtung des Akademischen Museums um Ostern 1865.

dingungen für die Ethnographische Sammlung zu schaffen. Der Konflikt zwischen Wappäus und Keferstein schwelte also bereits seit Ende des Jahres 1864, als er 1866 zu eskalieren begann und Wappäus gezwungen wurde, Küsthardt auch in der Ethnographischen Sammlung arbeiten zu lassen.

Keferstein zufolge wurden noch weitere Umstrukturierungen vorgenommen (*Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen*, Bild 16, S. 9). Der bis dahin für Vorlesungen genutzte Raum im Erdgeschoss wurde in ein weiteres Arbeitszimmer umgestaltet und diente dem Präparator fortan als Werkstatt (Ehlers 1901, S. 73). Trotz der Verwandlung in ein Forschungsinstitut wurde dennoch weiter an der Ausstellbarkeit der Sammlung gearbeitet.<sup>68</sup> Die Aufstellung neuer Schränke erfolgte bis April 1865, dann ordnete man das Museum neu, und ab dem 2. Mai 1865 war es wieder für Publikum geöffnet (*Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen*, Bild 20, S. 13). So wurde 1865 im Zoologischen Museum auch ein Arbeitsraum für Studenten eingerichtet. Im Erdgeschoss legte Keferstein ein Aquarium an.

Als Murray 1865 verstarb, wurde die Stelle des „Inspectors“ gestrichen und stattdessen eine Assistentenstelle bewilligt, die an Ostern 1866 mit Emil Selenka besetzt

<sup>68</sup> „Aug. 66 die ganze Conchyliensammlung für die Schaukästen (noch 2 andere dazu bestellt) mit Selenka (...), bestimmt u. etikettirt“ (*Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen*, Bild 31, S. 24).

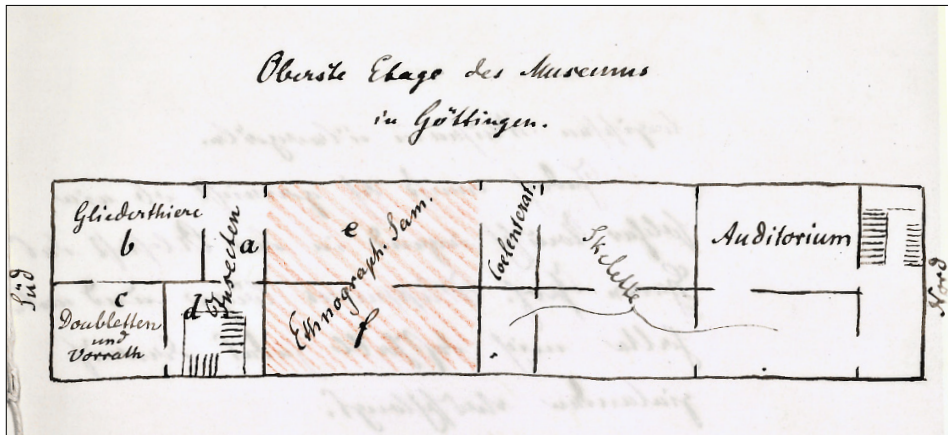


Abb. 13: Zeichnung aus dem Brief Kefersteins vom 23. April 1866.

wurde. Mehrfach wurde in der *Chronik* erwähnt, dass die Zoologische Sammlung durch Selenkas Vermittlung weitere Zuwächse erhielt. Keferstein sah die Erstellung von Katalogen einzelner Tierarten als eine der wichtigsten Aufgaben. Selenka ging ihm dabei aktiv zur Hand und begann außerdem die Etiketten der Säugetiere neu zu schreiben und versah sie „mit Rücksicht auf d. Publikation auch mit d. deutschen Namen“. Im Oktober 1866 wurden gedruckte „Standardnummern“ auf die Reptilien und Amphibien geklebt.

Im Jahr 1866 kam es erneut zu Konflikten zwischen dem Leiter der Ethnographischen Sammlung, Wappäus, und dem Leiter der Zoologischen Sammlung, Keferstein, weil die Ethnographische Sammlung, wie bereits erwähnt, zwischen verschiedenen Räumen der Zoologischen Sammlung und dem Auditorium untergebracht war, und es zu Belästigungen in der Ethnographischen Sammlung kam, wenn die Zoologen hindurchliefen. Die Situation, wie sie sich darstellte, wird in einem Brief Kefersteins vom 23. April 1866 deutlich, dem er eine Skizze der Raumaufteilung beigelegt hatte:

„In Bezug auf Ew Exzellenz vertrauliche Anfrage wegen des von Herrn Prof. Wappaeus geäußerten Wunsches Erlaube ich mir zunächst Ew. Exzellenz auf dem folgenden Blatte einen Grundriß der obersten Etage des Zoologischen Museum, in welchem die beiden Zimmer der ethnographischen Sammlung rothschrafft hervorgehoben finden, ganz gehorsamst vorzulegen.

Ew Excellenz geneigen daraus zu erfahren, dass der Zugang zur Ethnographischen Sammlung ebenso gut durch das zoologische Zimmer *a* (1862 von der Modellkammer übernommen) geht, als der Durchgang von den nördlichen zoologischen Zimmern in die südlichen in der obersten Etage durch das ethnographische Zimmer *e* genommen werden muß.

Die Belästigung, welche daraus also erwarten könnte, wäre mindestens für beide Sammlungen gleich groß. Abgesehen davon wird das ethnographische

Zimmer e auch nur allein von mir und dem Präparator betreten und es läßt sich dieses ... des Transports der Objekte aus den Zimmern a, b, c, d in das Auditorium nicht vermeiden.

In den öffentlichen Stunden des zoologischen Museums sind die Zimmer der ethnographischen Sammlung natürlich, wie überhaupt stets verschlossen, wenn es wie eben angedeutet nicht dringend anders erforderlich ist.

Eine völlige Absonderung der ethnographischen Sammlung wäre im Museumsgebäude nur möglich, wenn ein Tausch mit den Räumen stattfände und die ethnographische Sammlung die Räume a, b, c, d nähme und die e, f dagegen dem Zoologischen Museum übergäbe.

Jedoch weiß ich garnicht ob ein solcher Tausch irgend in der Absicht des Herrn Prof. Wappaeus läge und enthalte mich deshalb jedes darauf zielenden Vorschlags.“

(Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 7)

Der von Keferstein vorgeschlagene Tausch der Räume hätte zwar vermutlich das Problem des ständigen Durchgangs durch die Ethnographische Sammlung gelöst, hätte aber zu einer deutlichen Verringerung des Platzes für die Ethnographika geführt, da ein erheblicher Teil der vorgeschlagenen Räume durch das Treppenhaus eingenommen wurde und die anderen Zimmer sehr klein waren und vermutlich nicht gut zur Aufstellung großer Objekte wie des Federmantels aus Hawaii, des Trauergewands aus Tahiti und des Schamanengewands aus Sibirien geeignet waren.

Der Etat des Zoologischen Museums wurde im März 1866 auf 1240 Taler erhöht. Gleichzeitig steigerte man auch Küsthardts Bezüge, er bekam fortan 200 Taler für seine Tätigkeit als Präparator (*Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen*, Bild 20, S. 13; Ehlers 1901, S. 73). Am 21 Januar 1867 kündigte Küsthardt schließlich seinen Dienst, um eine Stelle am Museum in Hildesheim anzunehmen. Als ein neuer Präparator angestellt wurde – der ja gleichfalls, wie Küsthardt das getan hatte, in der Ethnographischen Sammlung tätig werden sollte –, setzte man Wappäus darüber nicht in Kenntnis, was er offenbar als den Tropfen ansah, der das Fass zum Überlaufen brachte. Wappäus sah sich in dieser Situation dazu veranlasst, um seine Entbindung von der Position des Direktors der Ethnographischen Sammlung zu bitten. Zwar gab es einen Beschwichtigungsversuch seitens des Kuratoriums, da sich aber Wappäus' Ärger über die finanzielle und inhaltliche Vernachlässigung der Ethnographischen Sammlung seitens des Kuratoriums bereits seit mehreren Jahren angestaut hatte, wollte er auf das Angebot, sein Gesuch zurückzunehmen, nicht eingehen. Seitens des Kuratoriums begegnete man Wappäus mit einem gewissen Unverständnis. So heißt es in einem Brief vom 31. Januar 1868 an das Ministerium, dass aus den beigefügten Anlagen hervorgehe, „wie wenig Grund zu derartigen Klagen des überaus reizbaren Professors Dr. Wappäus vorhanden ist“, und im Gegenteil sei er stets mit der größten Rücksicht seitens des Universitätskuratoriums behandelt worden. Im Zusammenhang mit Wappäus' Rücktritt vom Amt des Direktors der Ethnographischen Sammlung kommen auch ältere, längst beigelegte Konflikte erneut zur Sprache, wie Auseinandersetzungen, die

im Rahmen seiner Tätigkeit als Redakteur der *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* und dem Ausscheiden aus dieser Tätigkeit 1863 stattgefunden hatten. Bei seinem Ausscheiden aus der Redaktion habe man ihm statt des bislang ausbezahlten Honorars für diese Tätigkeit von 200 Talern jährlich eine Gehaltszulage in entsprechender Höhe gewährt. Es kam auch zur Sprache, dass sein Gehalt, verbunden mit der Ernennung zum Ordinarius, von 400 auf 1000 Reichstaler erhöht worden sei und er auch in dieser Hinsicht keinen Grund zur Klage habe, auch wenn er für die Aufsicht über die Ethnographische Sammlung nicht eigens bezahlt werde. Das Schreiben gipfelt in einer Charakterisierung Wappäus' als kränklich, sozial fast völlig isoliert und daher sehr reizbar. Deshalb empfehle man, auf seine Bitte um Amtsenthebung einzugehen. Diese wurde ihm im April 1868 gewährt und einstweilen Keferstein mit der Direktion über die Ethnographische Sammlung betraut. Diese Entscheidung wurde als praktisch empfunden, da das Personal der Zoologischen Sammlung sich dann auch um die Ethnographische Sammlung kümmern könne. Damit ging die einzige Phase der gesamten Geschichte der Ethnographischen Abteilung im Academischen Museum zu Ende, während der die Leitung der Sammlung nicht in den Händen eines Mediziners oder Zoologen lag. Dies geschah zu einem Zeitpunkt, der andernorts durch die Gründung völkerkundlicher Museen, gelehrter Gesellschaften und erster Angebote an völkerkundlichen Lehrbüchern und Vorlesungen geprägt war (siehe Kapitel 5). In Göttingen wurde also die Chance, Völkerkunde fester an der Universität zu verankern und die Sammlung prominent zu präsentieren, nicht genutzt.

Dieser Konflikt um Räume und Öffnungszeiten sowie die Erwähnung von getrennten Öffnungszeiten für die Zoologische und die Ethnographische Abteilung spiegelt außerdem die zunehmende Separierung bzw. Auseinanderentwicklung von Zoologie und dem, was sich später zur Ethnologie entwickelte. Offenbar standen beide Disziplinen in einem Konkurrenzverhältnis in Bezug auf Räumlichkeiten im Academischen Museum. Da Wappäus, wie er selbst sich äußerte, der Einzige war, der Erdkunde las und die Völkerkunde als einen Bestandteil davon ansah, sah er sich allein auf verlorenem Posten gegen die Übermacht der Zoologen.

Aus heutiger Sicht betrachtet, könnte man meinen, dass man mit dem Geographen Wappäus ab 1855 genau die passende Person für die Leitung der Ethnographischen Abteilung des Academischen Museums gefunden hatte. Wappäus war nach Übersee gereist, kannte die Herkunftsregionen einiger Objekte und konnte seine weitverzweigten Kontakte nutzen, um der Sammlung weitere Zugewinne zu verschaffen. Immerhin erwirkte er, dass der Ethnographischen Abteilung ab 1860 ein eigener, wenn auch sehr kleiner Etat zugewilligt wurde. Bis dahin hatte es einen gemeinsamen Etat für die Geologisch-Mineralogische und die Ethnographische Abteilung gegeben, der von Hausmann verwaltet wurde. Offenbar ermöglichte erst Hausmanns Tod und der damit verbundene Personalwechsel auf der Leitungsebene diese Veränderung. Eigentlich hätte man unter Wappäus eine besonders fruchtbare Zeit für die Ethnographische Abteilung erwarten sollen.<sup>69</sup> Aber im Gegensatz zu Zoologen, Physiologen

<sup>69</sup> Zumal Wappäus als Professor für „Erdkunde und Ethnographie“ wirkte (Plischke 1931, S. 40f).

und Mediziner, die Interesse an den naturkundlichen Beständen des Museums hatten und offenbar in den wenigen verfügbaren Räumen auch daran arbeiteten und experimentierten, scheint Wappäus ein Einzelkämpfer gewesen zu sein. Außerdem lagen seine Interessen eher im Bereich der Landesbeschreibung und Statistik.<sup>70</sup> Wenngleich er den hohen Wert und die besondere Bedeutung der Ethnographika erkannte und schätzte, hatte er offenbar für eine sich formierende Völkerkunde, zu deren Aufgaben es gehörte, Ethnographika zu sammeln, um verschwindende Kulturtechniken und Herstellungsprozesse zu dokumentieren, wenig Sinn. Dennoch bedauerte er es sehr, dass die Sammlung in dem aus allen Nähten platzenden Gebäude des Akademischen Museums immer mehr zurückgedrängt wurde. Aus den Akten geht nicht hervor, ob Wappäus die Sammlung für seine Vorlesungen nutzte, zumindest stand sie ihm als Direktor grundsätzlich für diesen Zweck zur Verfügung. Mit den gerade skizzierten Veränderungen zu Beginn der 1860er Jahre zeichnete sich einerseits eine zunehmende Spezialisierung und Aufspaltung der einzelnen Fächer sowie eine Schärfung der Profile innerhalb der jeweiligen Disziplinen ab. Gleichzeitig wurde dadurch eine Entwicklung weg von einem naturkundlichen Museum hin zu einem zoologischen Forschungs- und Lehrinstitut sichtbar, an das der Museumsbetrieb nur noch angegliedert war. Im Fokus stand nun die Arbeit der Studenten mit den Objekten, das Betrachten der Sammlungen durch Nichtstudenten trat in den Hintergrund.

Nach Wappäus' Rücktritt von der Direktion der Ethnographischen Abteilung wurde deren Leitung „einstweilen“ dem Direktor der Zoologischen Sammlung, Wilhelm Keferstein, übertragen. Keferstein begann nun mit der Abfassung einer *Chronik der Ethnographischen Sammlung*. Sie war nach dem Vorbild der *Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen* aufgebaut und wurde von Kefersteins Nachfolgern oder deren Assistenten kontinuierlich bis zur Gründung des Instituts für Völkerkunde weitergeführt. Die *Chronik der Ethnographischen Sammlung* wird im Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen in Mappe 8 aufbewahrt. Sie beginnt mit einem Vermerk aus dem Jahr 1868 darüber, dass Professor Wappäus am 1. August 1868 von der Direktion der Ethnographischen Sammlung entbunden und diese einstweilen dem Professor Keferstein übertragen worden sei.

Wie der *Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen* zu entnehmen ist, kündigte am 15. Oktober 1868 Emil Selenka seine Assistentenstelle im Zoologisch-Zoatomischen Institut, um als ordentlicher Professor nach Leiden zu gehen.

Die Leitung der Ethnographischen Abteilung durch Keferstein war allerdings nur von kurzer Dauer, da Keferstein bereits im Januar 1870 im Alter von nur 36 Jahren verstarb und nun sowohl für die Zoologische Sammlung als auch für die Ethnographische neue Direktoren gefunden werden mussten. Allerdings blieb die Koppelung der beiden Sammlungen aneinander bis 1930 bestehen. Die Ethnographische Abteilung bekam also keinen eigenen Direktor mehr, was möglicherweise die Entwicklung von Völkerkunde als eigenständiger Disziplin in Göttingen bremste.

---

<sup>70</sup> Wappäus trat durch seine Mitarbeit an dem *Handbuch der Geographie und Statistik für die gebildeten Stände* hervor.

Nach Kefersteins Tod wurden beide *Chroniken* weitergeführt. Die Verwaltung des Instituts für Zoologie und damit des Museums wurde zunächst von dem Assistenten Grenacher<sup>71</sup> übernommen, bis im Wintersemester 1870 Professor Carl Claus aus Marburg zum Nachfolger Kefersteins berufen wurde (*Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen*, Bild 64, S. 57). Grenacher verließ kurz darauf das Institut.<sup>72</sup> Claus blieb nur drei Jahre in Göttingen und folgte 1873 einem Ruf nach Wien. Während Claus' Amtszeit wurden alle menschlichen Skelette und Schädel aus dem Museum an die Anatomie abgegeben und der blumenbachschen Schädelammlung zugeordnet. Für den dafür erhaltenen Betrag wurden anthropoide Affen erworben, was bedeutet, dass die Objekte von einem Institut der Universität an ein anderes *verkauft* wurden. So befindet sich beispielsweise in der *Chronik der Ethnographischen Sammlung* neben drei im Oktober 1868 eingetroffenen Schädeln von Australiern, die aus dem Besitz von R. Schütte aus Hildesheim stammten, der zu dieser Zeit in Sydney lebte, eine später von Ehlers hinzugefügte Randbemerkung, dass er diese Schädel nicht vorgefunden habe. Er vermutete, dass sie zu den Objekten gehörten, die Claus an das Anatomische Institut verkauft hatte. Auch räumliche Veränderungen hatte Claus im Zoologisch-Zootomischen Institut, d. h. im ehemaligen Academischen Museum, vorgenommen, indem er die Sammlung zurückdrängte, um mehr Platz für Arbeitszimmer und ein Auditorium nutzen zu können. Die Raumnot und der zunehmende Verfall der Häuser am Papendiek machte die Pläne für einen Museumsneubau immer dringlicher und endlich wurde 1873 der Neubau „im Wesentlichen nach den noch von Keferstein berathenen Plänen“ beschlossen (*Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen*, Bild 65, S. 58). Aufgrund seines frühen Todes erlebte er das tatsächlich errichtete neue Museumsgebäude nicht mehr, an dessen Planung er sich intensiv beteiligt hatte. Der Baubeginn erfolgte Ende des Jahres 1873. Nach dem Weggang von Claus wurde das Institut bis Ostern 1874 interimistisch geleitet, bis Professor Ernst Ehlers aus Erlangen die Professur für Zoologie und vergleichende Anatomie und die Direktion des Zoologisch-Zootomischen Institutes sowie der Ethnographischen Sammlung übernahm.

<sup>71</sup> Am 15. April 1869 trat Dr. Grenacher seine Stelle als Assistent im Museum an, er hatte im Winter 1866/67 in Göttingen promoviert und war dann von Ostern 1867 bis Ostern 1869 Prosector am Zootomischen Institut in Würzburg gewesen.

<sup>72</sup> Er trat eine Reise nach Spanien und den Kanarischen Inseln an und wurde nach erfolgter Habilitation zunächst an die Forstschule in Münden und später als Professor für Zoologie nach Rostock berufen. Nachfolger Grenachers wurde bis 1873 Dr. Ihring, der dann nach Leipzig wechselte.



## 1.7 Das Akademische/Naturhistorische Museum unter der Leitung des Zoologen Ernst Ehlers (1874–1920)

In den Jahren zwischen 1874 und 1920 wurde das Schicksal der Ethnographischen Sammlung durch den Zoologen Ernst Heinrich Ehlers (1835–1925) bestimmt, der ab 1874 Direktor des Zoologischen Museums<sup>73</sup> war. Seit dem Rücktritt von Wappäus (1868) hatte die Ethnographische Abteilung bis zur Ausgliederung aus dem Naturhistorischen Museum 1930 nie wieder einen eigenständigen Leiter, sondern wurde immer von dem jeweiligen Zoologen betreut, der als Direktor des gesamten Naturhistorischen Museums fungierte.

Als Ehlers im Jahr 1874 von Erlangen nach Göttingen auf die Professur für Zoologie und vergleichende Anatomie als Nachfolger von Claus berufen wurde, war er in Göttingen kein Unbekannter, hatte er doch ab 1857 bei Blumenbachs Nachfolger Rudolph Wagner Medizin studiert. Bereits im Studium lernte er Wilhelm Keferstein kennen und die beiden teilten ihre Begeisterung für Zoologie. Sie verbrachten den Winter 1858/59 gemeinsam in Neapel und forschten über niedere Meerestiere (siehe Keferstein und Ehlers 1861). Ehlers hatte also mit Wagner und Keferstein schon während seiner Studienjahre engeren Kontakt zu zwei Personen, die sich im Akademischen Museum engagierten. Ehlers promovierte 1861 in Göttingen und zwei Jahre später habilitierte er sich für die Fächer Anatomie, vergleichende Anatomie und Zoologie. Von 1861 bis 1869 arbeitete Ehlers als Prosektor in der Anatomie und folgte schließlich 1869 einem Ruf nach Erlangen auf die Professur für Zoologie, vergleichende Anatomie und Veterinärmedizin. Nach nur fünf Jahren in Erlangen kehrte er also 1874 nach Göttingen zurück und übernahm neben seiner Professur die Direktion des Museums. Zwar hatte man nach Wappäus' Rücktritt die Leitung der Ethnographischen Sammlung nur „einstweilen“ Keferstein übertragen, aber nach seinem frühen Tod 1870 blieb die Leitung der Ethnographischen Sammlung weiterhin mit derjenigen der Zoologie verbunden (H. Wagner 1890c, S. 65).

Als Ehlers sein Amt 1874 antrat, war das alte, neben der Bibliothek gelegene Fachwerkhaus, in dem sich die Reste des Akademischen Museums, das heißt genaugenommen das Zoologisch-Zootomische Institut und die in zwei Zimmern zusammengepferchte Ethnographische Sammlung befanden, so baufällig geworden, dass sich der Zustand des Gebäudes auch negativ auf die Objekte in den Sammlungen auswirkte:

„Deckenabstürze waren erfolgt, die Mauern der Außenwände waren an manchen Stellen von Licht und Luft durchlassenden Spalten durchsetzt, die Treppenaufgänge und Fußböden waren so schwankend, daß bei ihrem Begehen die Objekte unter dem Mikroskop sich verschoben.“ (Kühn 1926, S. 52)

---

<sup>73</sup> Es ist unklar, ob man für die Zeit nach Wappäus' Rücktritt noch vom Akademischen Museum sprach oder ob durchgängig vom Zoologisch-Zootomischen Institut mit angeschlossenem Museum die Rede war.



Abb. 14:  
Ernst Ehlers  
(1835–1925)

Auch der physische Zustand einzelner Objekte ließ offenbar sehr zu wünschen übrig, denn die erste Aufgabe des im April 1874 neu eingestellten Assistenten Dr. Eduard Everts war die Reinigung und Konservierung der durch Insektenfraß und Schimmel sehr stark beschädigten entomologischen Sammlungen (*Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen*, Bild 66, S. 59). Dennoch war man bestrebt, die Zoologische Sammlung weiter auszubauen, denn im Jahr 1874 wurden dem Zoologisch-Zootomischen Institut zusätzlich zum normalen Etat 2500 Mark ausschließlich für Sammlungsankäufe bewilligt (*Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen*, Bild 70, S. 63). Möglicherweise war das Ziel dieser Erweiterung des Objektbestands, den geplanten Neubau auch mit hochwertigen Sammlungen bestücken zu können.

Zwar waren die Fundamente des Neubaus bereits errichtet, da aber der Bau ins Stocken geraten war, konnte Ehlers 1874 in die bestehenden Planungen noch geringfügig eingreifen, denn seiner Ansicht nach waren die Räume für Unterricht und wissenschaftliches Arbeiten in dem hauptsächlich als Museum konzipierten Bau zu gering bemessen (Ehlers 1901, S. 80f). Durch kleinere Veränderungen und Umwidmung von Räumlichkeiten gelang es Ehlers, sowohl Räume für eine große Sammlung als auch den damaligen Verhältnissen angepasste zweckmäßig eingerichtete Arbeitsplätze sowie Räume für die Präparatoren in dem Neubau unterzubringen (Kühn 1926, S. 52).

Auch unter Ehlers wurden die beiden Chroniken weitergeführt, allerdings wurde in der *Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen* nun vermehrt auf Zugangsver-

zeichnungen verwiesen, statt wie früher alle Zugänge direkt in der *Chronik* aufzulisten. Man konzentrierte sich fortan auf geliefertes Verbrauchsmaterial wie Glanzpappen für Zeichnungen, Gläser für Feuchtpräparate und dergleichen. In der *Chronik der Ethnographischen Sammlung* wurden hingegen weiterhin alle Sammlungserweiterungen verzeichnet, die Kosten dafür aufgelistet und sogar die vergebenen Inventarnummern notiert.

Am 15. August 1874 verließ der Assistent der Zoologie Everts seine Stellung schon wieder und am 2. Januar 1875 nahm Dr. Hubert Ludwig aus Trier seine Tätigkeit als Assistent am Zoologisch-Zootomischen Institut auf. Er blieb bis 31. August 1878, um dann als Direktor der städtischen Sammlungen nach Bremen überzusiedeln (*Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen*, Bild 75, S. 67). Es wurde auch mit externen Präparatoren zur Aufarbeitung der Bestände zusammengearbeitet. Möglicherweise führte dies zu der am 12. April 1875 erfolgten Bewilligung der Finanzmittel für die Anstellung eines zweiten Präparators. Der am 21. April getätigte Eintrag:

„Eine einmalige Bewilligung von 1800 M. (Mark) für Anschaffung von Gläsern (für die ethnographische Sammlung zur Verstärkung des Ausgabefonds 195 M.)“

zeigt eindeutig, dass sich an der Gewichtung der beiden Sammlungen seit Wappäus' Demission nichts verändert hatte. Die Ethnographische Sammlung wurde in der Phase vor dem Umzug ins neue Gebäude nur wenig beachtet und in den 1870er Jahren nur um weniger als ein Dutzend Objekte erweitert (siehe Kapitel 2). Außer der Verantwortlichkeit von Ehlers für die Ethnographika gab es zu dieser Zeit kein Personal mit ausschließlicher Zuständigkeit für die Ethnographische Abteilung. Ganz anders in der Zoologie, wo ab dem 15. Februar 1876 Dr. Friedrich Spangenberg eine neu eingerichtete zweite Assistentenstelle antrat. Auch der Ankauf einzelner zoologischer Sammlungen wurde zusätzlich zum Etat hin und wieder bewilligt, wie der Erwerb einer von Professor Semper auf den Philippinen zusammengestellten Crustacea-Sammlung für 2700 M im April 1876 zeigt.

Am 16. März 1876 starb der Leiter der Geologischen Sammlung Professor Sartorius von Waltershausen. Als Nachfolger wurde 1877 der Kristallograph Carl Klein (1842–1907) berufen, der allerdings zehn Jahre später an die Humboldt-Universität in Berlin wechselte. Während seiner Wirkungszeit in Göttingen hatte Klein die Leitung der Mineralogisch-Petrographische Sammlung inne (Wedepohl 1994, S. 187).<sup>74</sup>

Gegen Ende des Jahres 1877 war der Neubau bezugsfertig und am 24. Oktober 1877 wurde damit begonnen, das alte Museum zu leeren. Die Zoologische Sammlung brachte man nach und nach im Verlauf eines Jahres in das gerade fertiggestellte Gebäude an der heutigen Berliner Straße in der Nähe des Bahnhofs. Sie wurde dort neu aufgestellt, wobei „viel unbrauchbar gewordenen ausgeschieden werden“ musste, aber

<sup>74</sup> Auch in der Botanik kam es in den Jahren 1878/79 zu Veränderungen, denn am Nikolausberger Weg wurde ein Pflanzenphysiologisches Institut erbaut (Wagenitz 1994, S. 207).

„die langen Fluchten von Sammlungssälen des ersten und zweiten Stockwerks (...) waren auf ein reichliches Wachstum der [Zoologischen] Sammlung zugeschnitten.“ (Kühn 1926, S. 53)

Nachdem zuletzt auch die Ethnographische Sammlung eingeräumt war, war der Umzug des Akademischen Museums in den Neubau 1878 abgeschlossen und man sprach ab diesem Zeitpunkt nur noch vom Naturhistorischen Museum oder teilweise vom Zoologischen Museum, aber endgültig nicht mehr vom Akademischen Museum.<sup>75</sup> Der Geograph Hermann Wagner, der Sohn von Blumenbachs Nachfolger Rudolph Wagner, berichtete über die Einteilung des neuen Museums:

„Im Erdgeschoss befinden sich südlich das mineralogisch-petrographische, nördlich das geologisch-paläontologische Institut, dem auch die Rotunde hinter dem Treppenhaus und ein Zimmer des südlichen Flügels zugewiesen ist. Das zoologisch-zootomische Institut nimmt mit den Sammlungen das Mittel- und Obergeschoss ein; in letzterem ist ein grosser Saal vom ethnographischen Museum eingenommen. Das Untergeschoss enthält die Wohnung für einen der Institutsdiener und einen der Präparatoren. Jedes Institut hat einen eigenen Hörsaal und völlig getrennte Verwaltung. Die Aufsicht über das Gebäude führt das Universitäts-Bauamt.“ (H. Wagner 1890a, S. 63)

Kurz vor dem Umzug im Jahr 1877 kam es zur Trennung der Finanzetats von Mineralogie und Geologie-Paläontologie, obwohl die seit 1862 an getrennten Orten aufgestellten Sammlungen (die Mineralogische in Wöhlers Haus in der Hospitalstraße und die Geologisch-Paläontologische in der Aula) 1878 zusammen in dem neuen Naturhistorischen Museum untergebracht wurden. Mit dieser Separierung der Finanzen spiegelt sich ein weiteres Mal im Umgang mit den Sammlungen die zunehmende Ausdifferenzierung der Wissenschaften. Ab 1884 existierten schließlich offiziell zwei Institute: ein Geologisch-Paläontologisches unter Leitung von Adolf von Koenen (1837–1915) und ein Mineralogisch-Petrographisches Institut, dessen Direktor Carl Klein (1842–1897) war (Walliser und Alberti 1994, S. 197; Reich, Gehler und Stegemann 2014, S. 13). Klein war 1877 aus Heidelberg nach Göttingen berufen worden und möglicherweise stand die Auseinanderdividierung der Finanzen der Sammlungen damit im Zusammenhang.

Auch im neuen Gebäude zeichnete sich nach einiger Zeit ein gewisser Platzmangel ab und die Ethnographische Sammlung wurde zwar beachtet, stand aber nicht im Vordergrund. Eine Notiz in der *Chronik der Ethnographischen Sammlung* erweckt den Anschein, dass versucht wurde, die Ausgaben für die Ethnographische Sammlung möglichst gering zu halten. Dort heißt es für das Jahr 1904: „Die Sammlung ist zum Theil mit Verwendung von Schränken aus dem Vorrath der Zoolog. Samm-

<sup>75</sup> Ende Mai 2022 wurde in diesem Gebäude nach umfangreichen Umbau- und Sanierungsarbeiten mit dem *Forum Wissen* ein Museum zum Thema Wissensproduktion eröffnet.

lung etikettiert und umgestellt“ (Archiv der Ethnologischen Sammlung, Mappe 8).<sup>76</sup> Leider erfährt man an dieser Stelle nicht, ob die Umstellung erfolgte, um mehr Platz für die Zoologie zu schaffen, oder ob andere Gründe eine Rolle spielten. Auch nach welchen Gesichtspunkten die Umstellung erfolgte und ob damit eine Veränderung der Ordnung der Sammlung verbunden war, geht aus der kurzen Notiz nicht hervor. Hier hilft ein Blick in die *Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen* für das Jahr 1904. In diesem Jahr wurde regelmäßig über Objektkäufe vom Zoologischen Garten in Hamburg sowie bei der Hamburger Naturalienhandlung Umlauff berichtet. Unter dem Datum des 31. Oktober 1904 ist folgender Eintrag zu finden:

„Von der mechanischen Bautischlerei u. Möbelfabrik Brucker u Pohl Bad Oeynhaus 2 Sammlungsschränke je 4,10 m lang, 1,00 m tief und 3,30 m hoch, gestrichen und verglast mit Einlageboden (je Stück M. 582, Streichen und verglasen ...) M. 1544.“ (*Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen*, Bild 290, S. 242)

Möglicherweise wurden durch den Erwerb neuer Schränke für die Zoologie ältere frei und konnten für die Ethnographische Sammlung genutzt werden. Auffällig ist in jedem Fall, dass die Ausgaben für die Zoologie 1904 ungleich höher lagen als für die Ethnographische Sammlung, die in diesem Jahr keinen Objektzuwachs zu verzeichnen hatte (siehe Kapitel 2).

## 1.8 Ein Völkerkundler muss her

Seit 1920 stand die Ethnographische Sammlung in Göttingen unter der Obhut eines weiteren Zoologen, nämlich Alfred Kühn (1885–1968), der die Nachfolge von Ernst Ehlers nach dessen Emeritierung angetreten hatte (Autrum 1982). Kühn setzte sich gemeinsam mit dem Professor für Geographie, Wilhelm Meinardus (1867–1952),<sup>77</sup>

<sup>76</sup> Vgl. für eine etwas andere Lesart und Interpretation dieser Passage Urban (2001, S. 96).

<sup>77</sup> Meinardus hatte bei dem bedeutenden Geographen und Begründer der Geomorphologie Ferdinand von Richthofen (1833–1905) studiert. Von 1906 bis 1920 wirkte Meinardus an der Universität in Münster und wechselte 1920 nach Göttingen, um die Nachfolge von Hermann Wagner anzutreten. Hermann Wagner (Sohn von Rudolph Wagner, der Blumenbachs Nachfolger war und Neffe des Forschungsreisenden und ersten Konservators der Ethnographischen Sammlung in München, Moritz Wagner, siehe Kapitel 5) trat die Nachfolge von Eduard Wappäus an. Wappäus hatte ab 1854/55 als erster „Wissenschaftliche Erdkunde und Ethnographie“ sowie „Landeskunde und Landestatistik“ als eigenständige Disziplin gelehrt. Hermann Wagner war in Göttingen aufgewachsen. Nach Stationen in Erlangen und Gotha wurde er 1876 auf den gerade neu eingerichteten Lehrstuhl für Geographie nach Königsberg berufen und folgte 1880 dem Ruf in seine Heimatstadt (eine der drei Töchter Hermann Wagners war mit dem Kirchenhistoriker Carl Mirbt (Prof in Göttingen von 1911–1928) verheiratet, durch den wiederum mehrfach Ethnographika in die Ethnographische Sammlung gelangten, siehe Kapitel 2). Wagner hatte 1883 einen „Geographischen Apparat“ mit Hörsaal und Sammlungsraum (vor allem für Karten) eingerichtet, der 1904 in das „Geographische Seminar“ umgewandelt wurde. Mit der Berufung von Hans Mortensen

und dem Kurator der Universität, Theodor Justus Valentiner,<sup>78</sup> dafür ein, die Ethnographische Sammlung aus ihrem Dornröschenschlaf zu erwecken. Man wandte sich 1925 an den Völkerkundler Karl Weule (1864–1926)<sup>79</sup> in Leipzig, den Leiter des ersten Instituts für Völkerkunde. Weule schlug sofort seinen Assistenten Hans (Joseph Hermann Johannes) Plischke (1890–1972) vor, denn er sah in Leipzig keine Chance für Plischke, mit seiner Karriere voranzukommen, da aufgrund der Personalsituation für Plischke maximal eine Assistentenstelle zu erreichen gewesen wäre (Kulick-Aldag 2000, S. 32). Fortan bemühte man sich also darum, Plischke nach Göttingen zu holen und ihm ein geeignetes Stellenangebot zu unterbreiten, was aufgrund der angespannten Finanzsituation der Universität nicht ganz einfach war.

Plischke hatte sein Studium 1910 in München begonnen und ab 1911 in Leipzig fortgesetzt, wo er Geschichte, Germanistik, Geographie, Anthropologie sowie Völkerkunde studierte und besondere Anregung und Förderung von Weule erfuhr (Geisenhainer 2020, S. 264). Plischke schrieb seine Dissertation im Fach Germanistik zum Thema *Die Sage vom wilden Heer im deutschen Volke*. Er wollte nachweisen, dass die Geisterheere des europäischen „Volks Glaubens“ und ähnliche Vorstellungen „primitiver Völker“ dieselbe Grundlage hatten (Pütz 2009, S. 18; Plischke 1914, S. 28). Als er seine Arbeit 1913 vorlegte, wurde sie nur unter der Bedingung angenommen, dass er sie gründlich überarbeite und erneut vorlege, bevor sie gedruckt würde. Auch in der mündlichen Prüfung erhielt Plischke nur die Note drei. Besser schnitt er in der Völkerkunde ab, und Weule bescheinigte ihm, „auf allen angeschnittenen Gebieten sehr gut unterrichtet“ gewesen zu sein (zit. n. Geisenhainer 2020, S. 264). Die lediglich mit Note vier bewertete Dissertation verhinderte zunächst, dass Plischke in der Lehre tätig werden konnte.

Bereits in seiner Leipziger Zeit lagen Plischkes Hauptinteressen in der Entdeckungsgeschichte und der Geschichte der Völkerkunde.<sup>80</sup> Im Herbst 1914 wurde Plischke von Weule als Assistent am gerade frisch gegründeten Staatlich-Sächsischen Forschungsinstitut für Völkerkunde eingestellt und arbeitete nebenher im Leipziger Museum für Völkerkunde.

Während des Ersten Weltkriegs versuchte Plischke gemeinsam mit seinem Kollegen Martin Block (1891–1972) in Rumänien eine ethnographische Sammlung zusammenzutragen, und schreckte in diesem Zusammenhang auch vor Androhung von Gewalt nicht zurück, wie er in einem Brief an Weule schrieb: „Den [...]“<sup>81</sup> gegenüber

---

(1894–1964) im Jahr 1935 auf die Nachfolge von Meinardus wurde das Geographische Seminar offiziell zum Geographischen Institut (Denecke 1987, S. 79).

<sup>78</sup> Valentiner war von 1921 bis 1937 Kurator der Göttinger Universität (Ebel 1962, S. 21).

<sup>79</sup> Weule war Schüler des Geographen und Zoologen Friedrich Ratzel (1844–1904). Weule gehörte zu den Vertretern des Evolutionismus und glaubte, in den „Naturvölkern“ vergangene Entwicklungsstufen der „Kulturvölker“ zu sehen (Lange 2006, S. 30). Mehr zu Weule in Kapitel 5.

<sup>80</sup> Bernhard Streck kommentierte in diesem Zusammenhang: „Ältere Ethnologen – in Deutschland z. B. Hans Plischke (1890–1972) – haben sich noch problemlos mit den Entdeckern und Eroberern identifizieren können“ (Streck 1997, S. 74).

<sup>81</sup> An dieser Stelle benutzte Plischke ein Wort, dessen Verwendung die damit bezeichneten Gruppen als



Abb. 15:  
Hans Plischke  
(1890–1972)

muß man als ‚Sieger‘ auftreten. Ein Fußtritt oder Faßen nach der Revolvertasche tut hier Wunder“ (zit. n. Geisenhainer 2020, S. 266). Nur ein Teil der von Plischke und Block angelegten Sammlung kam schließlich in Leipzig an und bereicherte das Museum um etwas mehr als 200 Sammlungsgegenstände. Die Rumänienreise zeugt von Plischkes Interesse für visuelle Medien, denn von den 1100 mitgebrachten Fotos hatte er über 700 selbst aufgenommen. Die wissenschaftliche Ausbeute seiner Zeit in Rumänien war dennoch gering, er publizierte lediglich einen Artikel für die *Illustrierte Familien- und Modenzeitung*, in dem er zu antisemitischen Schlussfolgerungen gelangte (Plischke 1919/20; Geisenhainer 2020, S. 266).

Zunächst standen die Chancen für Plischke auch in Göttingen schlecht, da an preußischen Universitäten generell keine neuen Stellen eingerichtet wurden. Immerhin lud man ihn ein, für ein paar Tage nach Göttingen zu kommen, um einen Blick auf die Sammlung zu werfen und Vorschläge zu machen, wie man die Sammlung besser wieder in die Lehre einbeziehen könne. Im Dezember 1925 reiste Plischke nach Göttingen, besah sich die Objekte und stellte fest, dass sie aufgrund von Vernachlässigung stark gelitten hatten und dass eine fachmännische Behandlung sowie eine

---

verletzend und herabwürdigend ablehnen. Da auch durch die Version „Anfangsbuchstabe-Wort“ das als pejorativ empfundene Wort impliziert wird, wurde die Bezeichnung aus dem Text entfernt.

wissenschaftliche Katalogisierung unbedingt erforderlich seien (Kulick-Aldag 2000, S. 33). Da Plischke weiterhin auf die Einrichtung einer Stelle in Göttingen hoffte, kam er zu ersten Vorarbeiten an den Objekten vom 25. März bis 10. April 1926 erneut nach Göttingen. Der Zoologe Kühn und der Geograph Meinardus zeigten sich von Plischkes Engagement positiv beeindruckt und setzten sich gemeinsam mit Valentiner für eine bessere Aufstellung der Sammlung und deren Betreuung durch einen Fachmann ein (Kulick-Aldag 2000, S. 33). Valentiner beantragte eine außerordentliche Assistentenstelle, die an das Geographische Institut angegliedert werden sollte, scheiterte aber mit diesem und mehreren weiteren Anträgen an den knappen Staatsfinanzen.

So verfiel man 1927 auf eine andere Idee und lud Plischke ein, anlässlich der Tagung der deutschen Philologen und Schulmänner im September 1927 einen Vortrag zu einem völkerkundlichen Thema zu halten. Außerdem wollte man die Sammlung zu diesem Anlass öffentlichkeitswirksam präsentieren und ließ Plischke innerhalb von zehn Tagen (15. bis 25. September) eine Ausstellung vorbereiten, die ab dem 25. September für drei Wochen in den Räumen der Vereinigung Göttinger Kunstfreunde am Geismartor zu besichtigen war. Plischke zeigte etwa 20% der Bestände und konzentrierte sich bei der Auswahl auf besonders alte und spektakuläre Objekte, wie die Südseestücke von Cooks Reisen sowie die Geschenke aus dem russischen Reich, die zwischen 1771 und 1806 durch Georg Thomas von Asch nach Göttingen geschickt worden waren (siehe Kapitel 2). Ergänzt wurde das Ganze durch Gemälde und Zeichnungen, die dank Blumenbachs Beziehungen zu Sir Joseph Banks nach Göttingen gelangt waren, sowie durch Schädel aus dem Institut für Anatomie, was zeigt, dass Plischke eine physisch-anthropologisch geprägte Auffassung von Völkerkunde vertrat. Die kleine Schau wurde von 900 Besuchern besichtigt und fand in der Presse ein positives Echo. Dr. Karl Hermann Jacob-Friesen (1886–1960), der Direktor des Naturhistorischen und Vorgeschichtlichen Provinzialmuseums zu Hannover, schrieb am 25.10.1927 an Valentiner: „Die ethnographische Sammlung Göttingens ist ja derartig wertvoll, daß man überhaupt keine Parallele ziehen kann“ (zit. n. Kulick-Aldag 2000, S. 35). Der Plan war aufgegangen, noch Ende 1927 erklärte sich die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft bereit, Plischke für zwei Jahre ein Forschungsstipendium zu gewähren und einen Lehrauftrag im Sommersemester 1928 zu finanzieren. Damit sollte auch gewährleistet werden, dass die Sammlung wieder vermehrt in Forschung und Lehre eingesetzt würde. Außerdem schien es dringend geboten, den Ethnographika eine bessere konservatorische Betreuung zukommen zu lassen. Ein Desiderat, das schon Wappäus 60 Jahre zuvor formuliert hatte.

So kam es also, dass Plischke im Sommersemester 1928 mit ersten völkerkundlichen Vorlesungen in Göttingen beginnen konnte (Kulick-Aldag 2000, S. 36). Ende Dezember wurde Plischke die *Venia legendi* erteilt, und ein Jahr später wurde die Sammlung in der Prinzenstraße 21, im sogenannten Michaelishaus, aufgestellt, um sie in der Lehre einsetzen zu können. Dort wurden auch Arbeitsräume für das Ethnologische Seminar untergebracht. Nachdem Plischke noch 1929 zum außerordentlichen Professor ernannt worden war, übertrug ihm das Kultusministerium am 30. Januar



1930 auch die offizielle Leitung der Ethnographischen Sammlung, womit Kleins Zuständigkeit für die Ethnographika endgültig endete. Damit war seit Wappäus' Rücktritt 1868 erstmals wieder ein Nicht-Zoologe für die Ethnographika zuständig.

Plischkes Vorlesungen und Seminare erfreuten sich zwar regen Zuspruchs, dennoch blieb es schwierig, seine Stelle dauerhaft finanziell abzusichern. 1931 erreichten das Kultusministerium mehrfach drängende Briefe aus Göttingen, in denen auf die Leistungen Plischkes für die Sammlung und in der Lehre hingewiesen wurde, da man befürchtete, er könne nach Dresden abwandern, von wo ihn das Angebot erreicht hatte, im Ethnographischen Museum die Leitung der Ozeanienabteilung zu übernehmen. In der Zwischenzeit hatte Plischke 1931 eine umfangreiche Publikation über die Geschichte der Ethnographischen Sammlung angefertigt, in der er deren wissenschaftlichen Wert mehrfach deutlich hervorhob und nicht versäumte, auf ehemalige berühmte Besucher der Sammlung hinzuweisen. Zu nennen wären hier Georg Heinrich von Langsdorff, Wilhelm Gottlieb Tilesius von Tilenau und Maximilian Prinz zu Wied-Neuwied, die die Sammlung nicht nur besichtigten, sondern sie auch durch Geschenke von Objekten bereicherten. Über den Zustand der Sammlung zu der Zeit, als er erstmals Kontakt mit ihr hatte, schrieb Plischke in derselben Publikation, dass Kühn sich infolge von Raumnot gezwungen sah,

„die völkerkundlichen Bestände in kleineren Zimmern zu magazinieren, aus denen sie von September bis Oktober 1927 anlässlich der Tagung des Deutschen Philologentages zu Göttingen in ihren wertvollsten Stücken zu einer Sonderausstellung vorübergehend ans Tageslicht und seit 1929 wieder zur Aufstellung gebracht werden konnten.“ (Plischke 1931, S. 33)

Plischkes gesamte Monographie liest sich wie eine Werbeschrift für die Sammlung, vermutlich da Plischke zu diesem Zeitpunkt noch um eine Dauerstellung in Göttingen kämpfte und sich um eine bessere Unterbringung der Sammlung bemühte, die zu dieser Zeit reichlich vernachlässigt zu sein schien. Überhaupt begann Plischke in seiner Göttinger Zeit eine rege Publikationstätigkeit und erwähnte, dass der Direktor des Bernice Pauahi Bishop Museums in Honolulu (Hawaii), William Tufts Brigham (1841–1926), in den Jahren 1896 und 1912 jeweils eine Weltreise unternahm, um Materialien zu Federarbeiten hawaiischen Ursprungs zusammenzutragen. Auf beiden Reisen stattete er Göttingen keinen Besuch ab, obwohl sich dort mit einem Federumhang und dem dazugehörigen Helm hervorragende Beispiele solcher Federarbeiten befanden. Plischke führte dieses Versäumnis darauf zurück, dass gegen Ende des 19. Jahrhunderts „die Kenntnis über die großen völkerkundlichen Werte, die Göttingen barg, nur in sehr geringem Umfang in die an völkerkundlichen Materialien interessierten Kreise“ drang (Plischke 1931, S. 43).

Endlich wurden Plischkes Bezüge erhöht und verstetigt und 1932 die Völkerkunde als eigenständiges Hauptfach in die Philosophische Fakultät aufgenommen. Der Dekan der Philosophischen Fakultät äußerte in einem Brief an den Kurator:

„Völkerkunde ist (ähnlich wie Vorgeschichte) heute nicht mehr ein Fach, das man neben anderen braucht. Völkerkunde hat sich vielmehr gerade hier in Göttingen die Stellung eines notwendigen Fachs erobert.“ (zit. n. Kulick-Aldag 2000, S. 38)

Einen bitteren Rückschlag für die Sammlung gab es 1932, als Unbekannte in das Michaelishaus eindringen und zwei besondere Stücke entwendeten, einen Federumhang aus Hawaii aus unzähligen roten und gelben Federn und den dazugehörigen Helm. Der Diebstahl konnte nie aufgeklärt werden, und obwohl der Helm nach dem Zweiten Weltkrieg wieder auftauchte, blieb der Umhang verschollen. Dieses Ereignis war nur schwer zu verschmerzen, zeigte aber auch, wie dringend die Sammlung eine bessere Unterbringung benötigte. Unabhängig davon ging es mit Plischkes Karriere stetig voran, denn 1934 wurde er zum ordentlichen Professor und Ordinarius für Völkerkunde ernannt (Kulick-Aldag 2000, S. 40). Man hatte sich mit Plischke also für einen Mann entschieden, der es verstand, nach einem holprigen Start und schlechten beruflichen Perspektiven, seiner Karriere in der Zeit des Nationalsozialismus einen enormen Schub zu verleihen und zum Dekan der Philosophischen Fakultät<sup>82</sup> und zum Rektor der Universität aufzusteigen.<sup>83</sup>

Beispielsweise hatte Plischke 1933, zu einer Zeit, als er noch auf eine ordentliche Professur hoffte, die Leitung des Wissenschaftlichen Amtes der sogenannten Dozentenschaft übernommen, deren Aufgabe es war, nationalsozialistische Wehrsportlager zu organisieren (Dahms 1987a, S. 36). Um Plischke zum Ordinarius zu befördern, wurde die juristische Fakultät 1934 gezwungen, eine offene Professur an die philosophische Fakultät abzutreten (Halfman 1987, S. 108).

Plischkes Position besserte sich zusehends, und als er im Juli 1935 für die Nachfolge von Prof. Thilenius in Hamburg im Gespräch war (Fischer 1990, S. 198), kam der Moment, geschickt zu verhandeln. Es wurden ihm finanzielle Zuschüsse sowie eine außerplanmäßige Stelle eines Assistenten für die Sammlung bewilligt, und auch eine Anfrage Plischkes zur Übersendung von Doubletten aus dem Berliner Museum für Völkerkunde wurde positiv beantwortet (vgl. Schindlbeck 2012). Walter Nippold wurde als Assistent in der Völkerkunde tätig und blieb bis zu seiner Pensionierung 1957.<sup>84</sup>

Schließlich wurde nach langen Verhandlungen ein Neubau für das Institut und Museum für Völkerkunde beschlossen, der maßgebend durch die Fritz-Behrens-Stiftung finanziert wurde. Anlässlich der Vorbereitungen auf das 200. Jubiläum der Uni-

<sup>82</sup> Zu antisemitischen Äußerungen Plischkes in seiner Funktion als Dekan im Jahr 1935, siehe Dahms (1987b, S. 177), außerdem war er in seiner Funktion als Dekan der philosophischen Fakultät 1935 aktiv daran beteiligt, Nichtarier aus dem Amt zu drängen (Wegeler 1987, S. 258).

<sup>83</sup> Über Plischkes Einstellung zum Nationalsozialismus, die sein Vorankommen beförderte, siehe Kulick-Aldag (2000), Pütz (2009) sowie Geisenhainer (2020). Pütz kommt zu dem Schluss, dass Plischke „seit 1933 in diversen Aktivitäten und Positionen bewiesen habe“, dass „er voll und ganz mit dem Nationalsozialismus konform ging“ (Pütz 2009, S. 70).

<sup>84</sup> Ab 1953 war er der erste Kustos der Göttinger Ethnographischen Sammlung (Kulick-Aldag 2000, S. 43).

versitätsgründung stellte die Stadt Göttingen den Bauplatz am kurz zuvor in Adolf-Hitler-Platz umbenannten Theaterplatz zur Verfügung, außerdem beteiligte sich die Hannoversche Klosterkammer an den Kosten für den Neubau. Am 6. Dezember 1936 fand die offizielle Eröffnung statt (Kulick-Aldag 2000, S. 45) und das Institut für Völkerkunde war damit an prominenter Stelle in der Stadt etabliert. Bereits in seinem ersten Gutachten über die Sammlung hatte Plischke ja darauf hingewiesen, dass eine wissenschaftliche Katalogisierung der Objekte dringend nötig sei. Diese Aufgabe wurde unmittelbar nach der Einstellung des Assistenten Walter Nippold in Angriff genommen (siehe Kapitel 3). Laut Nippold erfolgte die Eröffnung der Schausammlung bereits im Dezember 1935, und man verstand die Sammlung fortan als ein „nach modernen Gesichtspunkten aufgebautes völkerkundliches Museum“ (Nippold 1957, S. 10). Während der Feierlichkeiten zum Universitätsjubiläum des Jahres 1937 bildete das neue Museum einen der Hauptanziehungspunkte.



## 2 Zuwachs

Das zweite Kapitel widmet sich der Vergrößerung der Bestände der universitären Sammlungen. Der Fokus liegt dabei auf der Erweiterung der Ethnographischen Sammlung, es werden aber auch Seitenblicke auf das gesamte Academische Museum und dessen Objektzuwachs geworfen sowie vereinzelt auf die anderen Sammlungen der Universität.

### 2.1 Erweiterung des Objektbestands des Academischen Museums zwischen 1773 und 1812 unter dem Direktorat von Heyne

Nachdem mit der Übernahme von Büttners Sammlung 1773 ein Anfang gemacht war, wurde der Objektbestand des Academischen Museums kontinuierlich erweitert. Die ersten Neuzugänge wurden schon in die Sammlung integriert, bevor ein schriftlicher Überblick über die Inhalte von Büttners Naturalienkabinett erstellt werden konnte. In der Frühphase des Academischen Museums wurde der Bestand hauptsächlich durch Geschenke erweitert und passend zum ursprünglichen Bestand standen dabei Gesteine und Minerale im Vordergrund.<sup>85</sup>

---

<sup>85</sup> Vgl. Nawa (2010a, S. 65ff), ein tabellarischer Überblick über die Neuzugänge zum Academischen Museum.

### 2.1.1 Geschenke des Königs und wohlhabender Mäzene

#### *Die Sammlung des Bergbaufachmanns Schlüter*

Im Jahr 1777 konnte sich das Göttinger Academische Museum über ein besonderes Geschenk des Königs freuen, denn es durfte die 1600 Objekte umfassende Sammlung des Bergbaufachmanns Christoph Andreas Schlüter (1668–1743), für die bereits Johann Matthias Gesner 1759 in seiner Funktion als Direktor der Göttinger Universitätsbibliothek vergeblich Interesse gezeigt hatte, aus Hannover<sup>86</sup> übernehmen (Nawa 2010a, S. 43). Zusammen mit den mineralogischen, geologischen und paläontologischen Stücken wurde auch ein spezieller Schrank zur Aufbewahrung der Sammlung nach Göttingen geliefert, welcher aber anderweitig im Academischen Museum Verwendung fand.<sup>87</sup> Als Grund für die vorgenommene Schenkung wurde angegeben, dass die Sammlung in Göttingen über den „Nutzen einer solchen Sammlung für die Naturkunde und Bergwerkswissenschaft“ hinaus sinnvoll in der Lehre eingesetzt werden könne, da es in Göttingen im Gegensatz zu Hannover sowohl lernwillige Studenten als auch befähigte Lehrer gebe.<sup>88</sup> Eine dahingehende vorsichtige Anfrage aus Göttingen vom 9. Januar 1777 wurde von König Georg III. schon am 28. Januar 1777 positiv beantwortet:

„(...) haben Wir Uns auf eure unterthänigste Anheimgebung gnädigst gern entschließen, die bey Unserer dortigen Bibliothek befindliche Sammlung von Erzstufen und Stein-Arten, Unserer Universität Göttingen, wo sie von mehrerem Nutzen seyn Kann, zu schencken (...).“ (UniA GOE Kur.7339, 13 [ehemals 4Vg6, 13r]; Transkription von Christine Nawa)

<sup>86</sup> Christian Ludwig Scheidt (1709–1761), der ab 1784 als Bibliothekar an der Königlichen Bibliothek in Hannover wirkte, hatte den Ankauf der Sammlung 1750 organisiert (Dougherty 2006, Brief 56, S. 103). Scheidt war auch der Herausgeber der *Protogaea oder Abhandlung von der ersten Gestalt der Erde und den Spuren der Historie in den Dankmaalen der Natur*, die von Gottfried Wilhelm Leibniz stammte und erst posthum – 33 Jahre nach Leibniz' Tod – erschien (vgl. Dougherty 2006 Brief 56). Offenbar waren im Zuge von Scheids Herausgeberschaft auch Objekte aus Leibniz' privater Sammlung zusammen mit der Schlüter'schen Sammlung in die Bibliothek nach Hannover und später dann nach Göttingen gelangt. Sammlungsmitarbeitern des Geowissenschaftlichen Museums der Universität Göttingen ist es gelungen, zwei dieser Stücke in den heutigen geowissenschaftlichen Sammlungen der Universität Göttingen zu identifizieren. Dabei handelt es sich um eine fossile Auster aus Worchestershire/England (heute Göttingen, Geowissenschaftliche Sammlung, GZG.HST.445) und einen fossilen Schachtelhalm (GZG.HST.00916). Der auf einem Kupferstich (Tab. XII) in Leibniz' 1749 posthum veröffentlichtem Werk *Protogaea* dargestellte Backenzahn eines Mamuts wurde vermutlich im 2. Weltkrieg zerstört (pers. Mitteilung von Alexander Gehler vom 06.04.2023; siehe auch Reich und Gehler 2012b).

<sup>87</sup> Dougherty (2006, Brief Nr. 54, S. 102).

<sup>88</sup> UniA GOE Kur.7339 [ehemals 4Vg6, 15r]; Transkription von Christine Nawa.

*Die Sammlung der Fürstin von Waldeck und abhandengekommene Geschenke*

Hinzu kam gleich im nächsten Jahr (1778) eine Schenkung der Fürstin von Waldeck. Die einzelnen Stücke sind im „Verzeichnis der Naturalien womit die verwitwete Fürstin von Waldeck das akademische Museum beschenkt hat“ aufgelistet (UniA GOE Kur.7341 [ehemals 4Vg4]). Wie dieser auf den 27. Juli 1778 datierten Liste zu entnehmen ist, waren in der Sammlung lediglich vier sehr verschiedene Nummern aus dem Tierreich vorhanden, nämlich das Skelett eines Affen, dessen Besonderheiten ausführlich beschrieben wurden, ein großer schwarzer Rüsselkäfer, eine „Wallfischlaus mit 14 Füßen“ sowie ein ganz kleiner „Dintenfisch aus dem Ey“ die drei letzteren in Spiritus (Teil A)<sup>89</sup>. Deutlich umfangreicher waren die „Mineralien“ (Teil B), die in sieben Untergruppen gegliedert waren und 162 Nummern umfassten.<sup>90</sup>

Ein Geschenk aus dem Jahr 1778 beinhaltete Ethnographika, deren Verbleib nicht gesichert ist, da sich unter den Objekten aus Guayana in den modernen Verzeichnissen keines findet, dessen Beschreibung auf die damals eingegangenen Stücke passen würde. Der Eintrag in den Kuratorialakten lautete:

„Von Herrn Friderichs, Negociant auf Cap d’Orange in Guayana. 1. Ein sechs Fuß langer Bogen der Wilden von Guayana, aus einer Art Fernambuc Holz mit der Schnur von Aloë Flachs. 2. 3. 4. drey dazu gehörige Pfeile deren einer mit dem Stachel vom Giftrochen, der andere mit Hirschknochen Splitter geschafet ist.“ (UniA GOE Kur.7343 [ehemals 4Vg9, Fol. 65<sup>r</sup>])

*Pakete aus dem Russischen Reich – Georg Thomas von Asch*

Hatte die Universität 1773 ein Naturalienkabinett übernommen, in dem sich ein verschwindend kleiner Anteil von 66 Artefakten (Kunst Sachen) befand, so veränderte sich diese Situation bis zum Tod des ersten Direktors des Academischen Museums Christian Gottlob Heyne im Jahr 1812 deutlich. Die Bestände von Ethnographika im Academischen Museum vergrößerten sich innerhalb der ersten 35 Jahre kontinuierlich.

Dank der Großzügigkeit eines ehemaligen Studenten der Göttinger Universität gelangten, verteilt auf einen Zeitraum von 35 Jahren, viele wissenschaftlich bedeutende Dinge aus Russland nach Göttingen. Dieser ehemalige Student hieß Georg Thomas von Asch und wurde am 12. April 1729 in St. Petersburg als Sohn des Postdirektors Friedrich Georg von Asch geboren. Der aus Schlesien stammende Vater war

<sup>89</sup> UniA GOE Kur.7341, I [ehemals 4Vg4, 1r].

<sup>90</sup> I. Eine vollständige Sammlung der überaus merkwürdigen Petrefakten Abdrücke in den Waldecker Schiefergebürgen (...) mit Nr. 1–28. II. Petrefacte der Kalkgebirge hinter Ammenhausen (...) mit Nr. 29–50. III. Eine vollständige Collection aller vulkanischen Producte in den von mir bereisten Waldecker Gegenden (...) mit Nr. 51–71. IV. Eine Sammlung der schönsten Zweybrücken Achate mit Nr. 72–84. V. Steine aus verschiedenen Gegenden mit Nr. 85–113. VI. Erzte verschiedener Gegenden mit Nr. 114–129. VII. Petrefakten verschiedener Gegenden mit Nr. 130–162 (UniA GOE Kur.7341, 1–5).

1707 unter Zar Peter I. in russische Dienste getreten und in die noch junge russische Hauptstadt St. Petersburg umgezogen. Der Sohn Georg Thomas erhielt zunächst von Hauslehrern Unterricht, reiste aber im Jahr 1744 zum Studium der Medizin nach Deutschland. Zunächst immatrikulierte er sich in Tübingen und schloss dort am 6. Dezember 1747 sein Medizinstudium mit dem Titel des *Baccalaureus Artium* ab. Zur Promotion wechselte der Achtzehnjährige an die Universität Göttingen, wo er zu den Schülern Albrecht von Hallers gehörte. Haller schätzte Aschs gründliche Arbeitsweise und es entwickelte sich ein engeres persönliches Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler.<sup>91</sup> Nach Abschluss seiner Promotion am 7. August 1750 kehrte Asch zurück nach St. Petersburg. Dort wurde er zunächst mit einer Reise durch Deutschland, Belgien und Holland beauftragt, um Proben von Mineralwassern aus Heilquellen zu sammeln. Wieder zurück in St. Petersburg startete er eine glänzende Karriere als Mediziner und stieg bis zum Generalstabsarzt auf. 1763 berief Katharina II. ihn in das Medizinische Kollegium, bei dem es sich um die oberste medizinische Verwaltungsbehörde im zaristischen Russland handelte. 1777 ernannte die Zarin ihn zum Staatsrat und 1779 wurde er als Ehrenmitglied in die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg aufgenommen (Buchholz 1961; Rohlfing 1998, 2003).

Erstmals wandte Asch sich im Jahr 1771, also 21 Jahre, nachdem er sein Studium in Göttingen beendet hatte, mit einem sehr förmlichen Schreiben in französischer Sprache an Heyne. Wie einem dieser ersten Sendung beigefügten Verzeichnis zu entnehmen ist, schickte Asch zunächst Gebetbücher, Korane und Almanache in türkischer und arabischer Sprache für die Bibliothek nach Göttingen. Da diese Gaben höchst wohlwollend aufgenommen wurden, fühlte Asch sich ermuntert, weitere Pakete nach Göttingen zu senden. Nachdem Asch im Jahr 1777 zum Auswärtigen Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen ernannt worden war, wechselte er die Sprache seiner Briefe vom offiziellen Französisch ins vertraulichere Deutsch und begann ab 1778 regelmäßig Objekte für das Academische Museum nach Göttingen zu schicken. Neben Büchern und Handschriften für die Bibliothek gelangten nun also auch vermehrt Steine, Fossilien, Minerale,<sup>92</sup> Pflanzen, Kupferstiche, Münzen und Me-

<sup>91</sup> Indirekt spielte also auch Albrecht von Haller eine wichtige Rolle für das Anwachsen der Bestände des Academischen Museums, obwohl er Göttingen und damit auch die Universität bereits 1753, also 20 Jahre vor der Übernahme von Büttners Naturalienkabinett und der Gründung des Academischen Museums, verlassen hatte. Haller war nicht nur der verehrte akademische Lehrer des späteren Mäzens Georg Thomas von Asch gewesen, Haller und Asch blieben einander auch nachdem beide aus Göttingen weggegangen waren, freundschaftlich verbunden. Vermutlich trug das sehr gute Verhältnis zwischen Haller und Asch dazu bei, dass Asch seine Alma Mater zeitlebens in bester Erinnerung behielt und sie nach Kräften beim Aufbau der Sammlungen unterstützte.

<sup>92</sup> Welchen enormen Vorteil es für die Göttinger Universität bedeutete, einen Mäzen wie Georg Thomas von Asch zu haben, zeigt das Beispiel Martinus van Marums (1750–1837), der sich viele Jahre bemühte, Minerale, Steine und Fossilien aus Sibirien für das Teylers Museum in Haarlem (Holland) zu erwerben. Da es ihm nicht gelang, direkte Kontakte zur Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg zu knüpfen, war er auf Ankäufe aus Auktionen angewiesen und empfand es zeitlebens als Mangel, dass er nicht genügend Stücke aus Sibirien anschaffen konnte (vgl. Meijers 2017, S. 291–308). Über die geowissenschaftlichen Bestände in Aschs Sendungen siehe Reich und Gehler (2005).



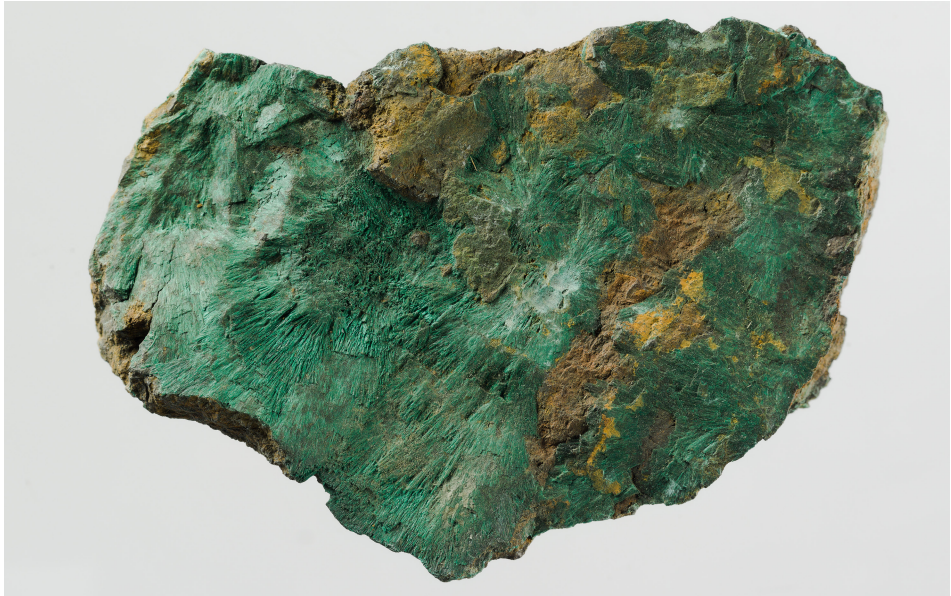


Abb. 16: Grünkupfer. Malachit. Vermutlich gelangte das Stück als Teil der Sendungen Georg Thomas von Aschs nach Göttingen.

daillen nach Göttingen. Darüber hinaus bemühte Asch sich um Ethnographika<sup>93</sup> aus dem russischen Reich und den angrenzenden Gebieten für das Göttinger Museum. Sowohl seinen Paketen als auch seinen Briefen legte Asch meist ausführliche Verzeichnisse bei, in denen er insbesondere Bücher, Münzen, Medaillen und Kupferstiche auflistete, bevor er sie für die Reise nach Göttingen verpackte. Auffällig ist, dass er Ethnographika nur selten in diesen Listen erwähnt. Wenn überhaupt, schrieb er nur cursorisch in seinen Briefen darüber. Die von Asch gelieferten Informationen wurden von Blumenbach nahezu unverändert in den *Catalogus Musei Academici* aufgenommen und auch später in andere Sammlungsverzeichnisse integriert (siehe Kapitel 3).

Nach seiner Reise durch Europa zur Erkundung von Heilquellen und seinen Einsätzen in den Russisch-Türkischen Kriegen verließ der Freiherr von Asch St. Petersburg nur noch selten, was bedeutet, dass die Gegenstände, die er nach Göttingen schickte, mit Ausnahme der Münzen, nicht von ihm selbst gesammelt wurden. Er nutzte sein weit gespanntes Netzwerk von Gelehrten und Arztkollegen zum Erwerb der Objekte und leitete nach Göttingen weiter, was seine Freunde und Bekannten von ihren Reisen mitbrachten oder nach St. Petersburg schickten. Bei der Auswahl dessen, was er nach Göttingen weiterleitete, orientierte Asch sich sowohl an den wissenschaftlichen Interessen der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg als auch an den

<sup>93</sup> Eine umfangreiche Beschreibung der Ethnographika wurde im Jahr 2007, anlässlich Georg Thomas von Aschs 200. Todestag herausgegeben (vgl. Hauser-Schäublin und G. Krüger 2007b).

Wünschen und Interessen Heynes und anderer Göttinger Professoren, insbesondere Blumenbachs, Murrays,<sup>94</sup> Wrisbergs und Pütters, denen er häufig Grüße ausrichten ließ und für die er manchmal Schädel oder Pflanzensamen mitschickte (vgl. Bucher 2019).

„*Etwas von dem Ueberflusse ausländischer natürlicher Merkwürdigkeiten*“ –  
*Objekte von James Cooks drei berühmten Seereisen (1782)*

Mit der Abfassung des *Catalogus Musei Academici* im Jahr 1778 (siehe Kapitel 3) hatte sich Blumenbach einen guten Überblick darüber verschafft, was die Sammlungen des Akademischen Museums beinhalteten, und entwickelte daraus konkrete Vorstellungen und Wünsche zur sinnvollen Erweiterung und Ergänzung der Bestände des Museums. Schon 1778 befanden sich sechs Objekte aus der Südsee in der Sammlung, die vermutlich von James Cooks Reisen herrührten.<sup>95</sup> Drei Stücke stammten von Joseph Banks und drei hatte Georg Forster dem Museum geschenkt.

Georg Forster (1754–1794) hatte gemeinsam mit seinem Vater Johann Reinhold Forster (1729–1798) in den Jahren 1772–1775 an James Cooks zweiter Expedition teilgenommen, bei der Cook die Antarktis umrundete, ohne jedoch den Kontinent zu Gesicht zu bekommen. Da es Vater und Sohn nicht gelang, nach der Rückkehr dauerhaft in England Fuß zu fassen, kehrten sie nach Deutschland zurück, wo Georg Forster von 1779 bis 1784 eine Professur für Naturgeschichte am Carolinum in Kassel – einer Ritterakademie<sup>96</sup> – übernahm (Goldstein 2015, S. 103) und Johann Reinhold Forster im Jahr 1780 eine Professur für Naturgeschichte in Halle (Saale) antrat. In den Jahren von 1780 bis 1785 gab Georg Forster gemeinsam mit Lichtenberg das *Göttingische Magazin der Wissenschaften und Litteratur* heraus. Nicht zuletzt deshalb reiste er während seiner Kasseler Zeit häufig nach Göttingen und brachte so manches „Südsee-Souvenir“ als Gastgeschenk mit. Es heißt, bei einem der Besuche habe er eine große Bahn *Tapa*<sup>97</sup> im Gepäck gehabt und sie Caroline Michaelis, einer der Töchter des berühmten Orientalisten Johann David Michaelis verehrt. Sie ließ sich daraus ein Ballkleid „à la Bergère mit blauen Schleifen“ (Uhlig 2004, S. 110) schneiden und trug es bei nächster Gelegenheit. Therese Heyne (Forsters spätere Gattin) ruhte daraufhin nicht, bis auch sie ein Geschenk von dem wertvollen Stoff erhielt (Kleßmann 2017, S. 81, 97). Aber nicht nur die Professorentöchter profitierten von Forsters Besuchen, es gelangten so auch Einzelstücke ins Akademische Museum und wurden in einem von Heyne am 22. März 1781 unterschriebenen Eingangsverzeichnis dokumentiert. Dort heißt es unter anderem:

<sup>94</sup> Für Johann Andreas Murray (1740–1791), der von 1769–1791 Direktor des Botanischen Gartens war, legte Asch seinen Briefen häufig „Sämereyen“ bei.

<sup>95</sup> Dabei handelt es sich um die Nummern 39–41 aus der Rubrik Artefacten im *Catalogus Musei Academici*.

<sup>96</sup> Bildungsanstalt für die Söhne adeliger Familien.

<sup>97</sup> Rindenbaststoff aus der Südsee, der aus der Rinde des Papiermaulbeerbaums gefertigt wurde.

„Vom Herrn Professor Forster in Cassel. 1. Einen ungemein Kunstreich geflochtenen Korb von Toncatabu aus der Südsee. 2. Ein Neu-Caledonischer Schleuderstein aus Lavezzi. 3. Ein vollständig Sortiment Utaheitischer Zeuge. 4. Eine crystallinische Eisenstufe von der Insel Elba.“ (UniA GOE Kur.7343 [ehemals 4Vg9, S. 19 bzw. 65])

Darüber hinaus erhielt auch Blumenbach für seine eigene private naturhistorische Sammlung einige Muster von „südländischen Zeugen“<sup>98</sup> (= *Tapa*).<sup>99</sup>

Als sie mit Cook in der Südsee unterwegs waren, reklamierten Vater und Sohn Forster für sich, wissenschaftlich und zum Zwecke des Erkenntnisgewinns zu sammeln, traten damit aber in Konkurrenz zu den anderen Mannschaftsmitgliedern, die ebenso eifrig sammelten, weil sie auf finanzielle Zugewinne hofften. Letztlich waren auch die Forsters an finanzieller Absicherung interessiert bzw. wollten die Sammlung zur Anknüpfung von Patronagebeziehungen nutzen (vgl. Mariss 2015). Wie sich nach ihrer Rückkehr zeigte, waren die Ethnographika zunächst schwer zu Geld zu machen. Vater und Sohn Forster legten während ihrer Teilnahme an Cooks zweiter Reise (1772–1775) recht große private Sammlungen an, aus denen sie immer wieder Einzelstücke verkauften, wenn sie finanzielle Engpässe zu überbrücken hatten. Unterwegs bemühten sie sich, Objekte möglichst systematisch zusammenzutragen, und behandelten Artefakte dabei ähnlich wie naturkundliche Stücke, indem sie, wo immer es möglich war, zwei oder mehr Belege der gleichen Art erwarben. Sie sammelten also gezielt Doubletten mit der Absicht, diese zu gegebener Gelegenheit zu veräußern. Ein Teil der Artefakte aus der Sammlung von Vater und Sohn Forster lässt sich aufgrund genauer Beschreibungen anhand der veröffentlichten Tagebücher identifizieren (G. Krüger 2005a, S. 216). Ein erheblicher Anteil der von den Forsters unterwegs erworbenen Ethnographika gelangte im Februar 1776 nach Oxford ins Pitt Rivers Museum, nachdem J. R. Forster dort 1775 zum Ehrendoktor in Zivilrecht ernannt worden war (Kaeppeler 1998, S. 87). Die Forsters hatten dieser Sammlung einen Katalog mit dem Titel *Catalogue of Curiosities sent to Oxford* beigefügt, der 177 Einträge umfasste und die Stücke nach ihrer geographischen Herkunft gliederte. Die Objekte trugen Etiketten mit den entsprechenden Katalognummern. Dieser Katalog war über

<sup>98</sup> Welchen Wert man polynesischen Ethnographika im Vergleich zu Naturalien kurz nach der Heimkehr der dritten Cookschen Reise beimaß, geht aus einem *Preisverzeichnis von den südländischen Kunst- und Naturalien* hervor, das Georg Forster im von Georg Christoph Lichtenberg herausgegebenen *Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen fürs Jahr 1782* anonym veröffentlichte (S. 73–87; vgl. Urban 1998, S. 66f; Menter 2009, S. 116). Die Preise für die Naturalien waren im Vergleich zu denen für „Kunst- sachen“, d. h. Ethnographika relativ hoch. Lediglich das Trauergewand aus Tahiti und das Federbildnis Kuka'ilimoku aus Hawaii schlugen aufgrund ihrer Seltenheit mit 100 bzw. 50 Reichstaler zu Buche. Zur Erinnerung: Blumenbach bezog im Jahr 1778 ein Jahresgehalt von 100 Reichstalern. Blumenbach selbst zeigte im *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte* (Bd. I, 4. Stück, Gotha 1783, S. 167–169) den Inhalt der Sammlung der wissenschaftlichen Öffentlichkeit an. Einige weitere Mitteilungen findet man in den *Annalen der Braunschweigisch-Lüneburgischen Churlande* (Blumenbach 1787, 1788), (Plischke 1931, S. 24).

<sup>99</sup> Urban (1998, S. 69f); HDS Univ. Göttingen, Cod. Ms. Blumenbach I/2: 152.



Abb. 17: Kamm von der Insel Tonga, gelangte 1782 als Bestandteil der Sendung aus London von Cooks Reisen nach Göttingen.

viele Jahre völlig in Vergessenheit geraten, bis Adrienne Kaeppler (1935–2022) ihn 1969 in einer hinteren Einbandtasche eines Eingangsbuchs des Pitt Rivers Museum fand (Coote 2015; Bucher 2018, S. 338). Was Vielfalt und Bandbreite der Sammlungen anbelangt, weisen die ehemaligen forstlichen Bestände in Oxford und Göttingen Ähnlichkeiten auf (Kaeppler 1998, S. 87).

Durch die Lektüre von Reiseberichten erfuhr Blumenbach, dass auf James Cooks Segelschiffen umfangreiche Sammlungen aus den bereisten Weltgegenden nach England gelangt waren. Diese wurden bei der Rückkehr der Schiffe bereits im Hafen von Händlern und Museumsvertretern aufgekauft, waren aber oft auch Jahre später noch bzw. wieder auf Auktionen erhältlich, wenn ganze Sammlungen nach dem Tod des Eigentümers oder der Eigentümerin versteigert wurden (Tobin 2014). Davon etwas im Göttinger Akademischen Museum zeigen und für die Lehre einsetzen zu können, schien Blumenbach erstrebenswert und aufgrund der besonderen politischen Konstellation (Personalunion von 1714–1837, vgl. Reitemeier 2014), die dazu führte, dass die britischen Könige Georg I. bis Georg IV. und William IV. auch dem Haus Hannover und damit Göttingen vorstanden, keineswegs so abwegig, wie es zunächst klingen mochte. Zumindest schien es einen Versuch wert. Schließlich hatte sich die Göttinger Universität bis dahin nicht nur als eine Universität des Adels etabliert, sondern war auch eine Station auf der Grand Tour vieler Briten auf ihrer Bildungsreise durch Europa geworden (Reitemeier 2014, S. 42). Besäße das Akademische Museum

Objekte von Cooks Reisen, würde sich das zusätzlich auf den guten Ruf der Universität auswirken.

Nach der Rückkehr der Schiffe von der dritten Reise (1776–1780) – auf der Cook im Februar 1779 in Hawaii den Tod gefunden hatte – wandte Blumenbach sich schließlich am 27. August 1781 an die zuständige „Königlich Groß-Britannische zur Churfürstlich Braunschweigisch-Lüneburgischen Landesregierung Höchst verordnete Herrn Geheimde Räte“ und bat darum,

„(...) ob nicht durch Hochdero gnädiges Vorwort bey IHro Königlicher Majestät etwas von dem Ueberflusse ausländischer natürlicher Merkwürdigkeiten, welche besonders durch die auf IHro Majestät Befehl neuerlich vollzogenen Reisen um die Welt in größter Menge gesammelt worden, für das academische Museum zu erhalten stünde? die vielseitige Erweiterung der Naturkenntnis, die durch ein dergleichen Königliches Geschenk auch auf hiesiger Universität befördert werden könnte; und der ausschliesliche Vorzug, den auch hierdurch das academische Museum vor den ähnlichen Anstalten in Deutschland erhalten würde, lassen mich um so mehr hoffen, das Ew Hochfreyherrliche Excellenzen diese unterthänige Vorstellung nicht ungnädig vermerken werden (...).“ (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Akte Schriftwechsel Blumenbach)<sup>100</sup>

Blumenbachs Anfrage erwies sich als erfolgreich, denn König Georg III. (1738–1830) beauftragte schließlich den Geheimen Justizrat Carl Heinrich von Hinüber (1723–1792)<sup>101</sup> in London, eine Sammlung für Göttingen zu erwerben. Schon am 21. Dezember 1781 konnte von Hinüber Blumenbach mitteilen,

„dass eine Sammlung von Natur- und Kunstprodukten aus den neuentdeckten Inseln des Südmeers für das dortige Museum allhier gemacht und übersand werde (...) sie ist so vollständig, dass sie außer England, vielleicht nur etwa in Frankreich, sonst aber nirgends, u. gewis in ganz Deutschland nicht, ihres gleichen haben wird.“ (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Akte Schriftwechsel Blumenbach, zit. n. G. Krüger 2005a, S. 213; vgl. auch Urban 2001, S. 93)

Als die von Hinüber in London bei dem Naturalienhändler George Humphrey (1739–1826) gekaufte Sammlung am elften Juli 1782 in Göttingen eintraf, zeigte sich, dass sie aus mehr als 350 Objekten bestand, bei denen es sich hauptsächlich um Ethnographika handelte: Haushalts- und Fischfanggeräte, Kleidungs- und Schmuckstücke,

<sup>100</sup> Dieses Gesuch ist zentral für die Entstehung der Ethnologischen Sammlung und wurde daher mehrfach ganz oder in Auszügen zitiert, z. B. in Plischke (1931, S. 20), Urban (1982, S. 22f), Urban (1998, S. 57f), Urban (2001, S. 92) und G. Krüger (2005a, S. 212f).

<sup>101</sup> Mehr zur Beziehung zwischen Blumenbach und von Hinüber bei Nawa (2010a, S. 62).



Abb. 18:  
Halschmuck aus Hawaii,  
gelangte 1782 als Bestand-  
teil der Sendung aus Lon-  
don von Cooks Reisen  
nach Göttingen.

Werkzeuge, Waffen, Kultobjekte, Musikinstrumente, Spielgeräte und dergleichen aus verschiedenen Regionen des pazifischen Raums (Urban 2001, S. 93).

Am 2. August 1782 wandte von Hinüber sich erneut mit einer positiven Nachricht an Blumenbach. Es war ihm gelungen, weitere Objekte aus den Beständen von Cooks Reisen zu erwerben, unter denen sich sogar ein Trauergewand aus Tahiti befand.<sup>102</sup>

„Zu acquirirung eines complete[n] Trauer-Habits hat sich nachher noch Gelegenheit gefunden, u. wird selbiger, nebst noch einigen andern artikeln, bey der nächsten Gelegenheit erfolgen. Es ist eins der raresten Stücke, u. daher habe ich das aufgetriebene Exemplar nicht aus den Händen gehen lassen mögen (...) dergleichen sind aber auch nun vor kein Geld mehr zu bekommen.“ (zit. n. Urban 1998, S. 61)

Seinen eigenen Forschungen und Vorlesungen zur Naturgeschichte gemäß hatte Blumenbach bei seiner Anfrage eigentlich eher an eine naturkundliche als eine ethnographische Sammlung gedacht und hob in seinem Dankeschreiben den naturkundlichen Wert der Ethnographika hervor, da sie aus naturkundlich interessanten und teilweise unbekanntem Materialien hergestellt waren:

<sup>102</sup> Ein solches Trauergewand wurde auf der Insel Tahiti während Bestattungsfeiern zu Ehren von Häuptlingen von ausgewählten Priestern getragen (G. Krüger 1998, S. 154–156; 2005a, S. 214). Ähnlich vollständige Trauergewänder aus Tahiti befinden sich in London und Florenz (Kaeppler 1978a, S. 125; Kaeppler 1978b, S. 128).

„... und obgleich in dem dabey befindlichen Catalogo nur wenige besondere Nummern unter die Rubrik von Naturalien gebracht sind; so sind doch bey weiten die allermehresten Stücke der ganzen Sammlung als Naturalien betrachtet wichtig, da sie aus merkwürdigen Steinarten, z. B. aus Basalten, Prasern u. s. w. verfertigt, oder mit neuentdeckten Conchylien<sup>103</sup> und desgl. besetzt und dadurch für die Naturgeschichte interessant sind.“ (zit. n. Urban 1998, S. 60)

Auf diese Art versuchte Blumenbach seine Enttäuschung darüber, Ethnographika statt naturkundlicher Stücke erhalten zu haben, zu verbergen. Er stand mit dieser Einstellung allerdings nicht alleine. James Cook hatte es für die dritte Reise abgelehnt, Naturkundler an Bord zu nehmen,<sup>104</sup> was dazu führte, dass niemand Kenntnisse und die Muße hatte, sich mit dem Präparieren von Vögeln und anderen Tieren zu beschäftigen. Es wurde zwar weiterhin viel gesammelt, man konzentrierte sich dabei aber auf Ethnographika, Steine und Conchylien, da diese leichter konservierbar waren. Bei der Ankunft der Schiffe nach der dritten Reise mischte sich in die Trauer um Cooks Tod auch die Enttäuschung darüber, dass die Ausbeute an Naturalien gering war.<sup>105</sup> Trotz allem wusste Blumenbach es zu schätzen, dass überhaupt Stücke, die während James Cooks großen Expeditionen gesammelt wurden, dank der Großzügigkeit des Königs nach Göttingen gelangt waren, und machte dies umgehend, schon am 12. August 1782, in den *Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen* bekannt:

„Das academische Museum hat auf Veranlassung der für das Wachsthum unserer Universität so unablässig besorgten, königlichen Landesregierung von Sr. Majestät dem König einen neuen Zuwachs erhalten, der ihm zu einer sehr auszeichnenden Zierde gereicht. Es ist dieß eine Sammlung von Naturalien und Kunstsachen aus den vom würdigen Captn Cook neuentdeckten oder doch vorher wenig bekannten Ländern der Südsee die an Vollständigkeit ausser England höchstens etwa noch in Frankreich sonst aber wohl schwerlich ihres gleichen haben dürfte, und deren Werth noch dadurch erhöht wird, daß wenigstens manche Gegenden, wo sie gesammelt worden, nicht so bald wieder von Europ. Schiffen besucht werden möchten. Ihre Nutzbarkeit erstreckt sich, so wie auf die Naturhistorie überhaupt, so vorzüglich auf die Geschichte des Menschengeschlechts insbesondere. Für jene wird sie um so lehrreicher, da

<sup>103</sup> Schalen von Muscheln und Schnecken.

<sup>104</sup> Die Bedürfnisse ziviler Naturforscher in die Routine von Seeleuten einzupassen war kein leichtes Unterfangen und führte zu vielen Konflikten. „The problem of fitting civilian specialists into the daily life of warships was a difficult one requiring the experience of many voyages to work out the appropriate conventions and routine“ (Parry 2000, S. 246).

<sup>105</sup> So äußerte sich David Samwell in einem Brief an den Sammler Matthew Gregson (1749–1824): „...most people I daresay have been disappointed for very few natural Curiosities have been brought home, there were not above 3 or 4 persons in the two ships who made any collection of that sort, from the great length of the voyage great part of those have been destroyed one way or other – as to artificial curiosities we were not so badly off (letter dated October 23, 1780, Liverpool Public Library)“ (zit. n. Kaeppler 1978a, S. 45).

ausser den unter der eignen Rubrik von Naturalien begriffnen Conchylien, Vögeln etc. auch die mehresten Artefacten theils mit neuen Conchylien besetzt, theils aus merkwürdigen Steinarten usw. verfertigt sind. Für diese aber sind die Kunstsachen selbst am interessantesten, da sie – sprechender als Reisebeschreibungen – den ganzen Charakter und den verschiedenen Grad der Cultur der mancherley durchgehends so merkwürdigen Südländischen Völker bestimmen; der sowohl in den zur Stillung der dringendsten Bedürfnisse des menschlichen Lebens nöthigen Werkzeugen, zum Fischen, Jagen, zur Bereitung des Brodes, zur Kleidung etc. als in ihren Waffen und Hausgeräthe, in ihrem Putz, musicalischen Instrumenten u. s. w. gleich sichtbar ist. Die meisterhaftesten kunstreichen Sachen von allen sind die auf der letzten Reise von den Einwohnern der Sandwich=Inseln und vornemlich Owaihi, wo der wackre Cook seinen Tod gefunden, mitgebrachten Kleidungsstücke als wodurch die von Utaheiti und von allen andern bisher bekannten Inseln der Südsee bey weiten übertroffen werden. Ihren baumrindnen Zeugen sind überaus artige, theils recht geschmackvolle und lebhaft gefärbte Zeichnungen wie unserm Cattun aufgedruckt: ihr Federschmuck aber besonders ein mit unzähligen kleinen scharlachrothen und goldgelben Federgeren dicht überzogener Helm und Mantel sind ohne Widerrede die prachtvollsten und künstlichsten Arbeiten der Art, die man bis jetzt bey irgend einem sogenannten wilden Volke gefunden.“  
(Blumenbach 1782b; siehe auch Urban 2001, S. 93)

Durch diese Veröffentlichung wurde der Erhalt der besonderen Sammlung europaweit bekannt, unter anderem kommentierte auch der Freiherr Georg Thomas von Asch in einem seiner Briefe vom 2./13. September 1782 aus St. Petersburg:

„Mit vieler Freude habe ich aus den G. G. Anzeigen ersehen, was die Universitaet für einen Schatz von den durch Capitain Cook’s erhaltenen Seltenheiten aus London bekommen.“<sup>106</sup>

Blumenbach bemühte sich umgehend um eine sichere Aufstellung der neu erworbenen Gegenstände, indem er einige „luftverschlossene Glaskasten“ besorgen ließ, um vor allem die „bey jetziger heißer Witterung dem Verderben durch Motten und Würmer am leichtesten ausgesetzten kostbaren Stücke“ zu schützen. Dies bezog sich insbesondere auf die Federarbeiten aus Hawaii.

George Humphrey (1739–1826) gehörte zu den Londoner Naturalienhändlern, die sich regelmäßig am Hafen einfanden, wenn Schiffe aus Übersee zurückkehrten, um aus erster Hand überseeische Naturalien aufzukaufen. Insbesondere sammelte er Conchylien und war darüber hinaus in ein großes Netzwerk von Sammlern naturgeschichtlicher Objekte eingebunden; er korrespondierte und tauschte u. a. mit Henry Seymer, Thomas Pennant, John Lightfoot, John Timothy Swainson, Sir Joseph Banks

<sup>106</sup> Cod Ms Asch 1780–1782, Fol. 95<sup>v</sup>. Siehe den Hinweis bei Plischke (1931, S. 27).





Abb. 19: Trauergewand aus Tahiti, gelangte 1782 als Bestandteil der Sendung aus London von Cooks Reisen nach Göttingen (Nachlieferung).

und Daniel Solander (Tobin 2014, S. viii). Zu seiner Kundschaft gehörten wohlhabende Persönlichkeiten wie die Herzogin von Portland, die bis zu ihrem Tod (1785) die größte Conchyliensammlung Englands zusammengetragen hatte. Die Tradition, naturkundliche Sammlungen in privaten Haushalten anzulegen, wurde in England bereits seit dem 17. Jahrhundert gepflegt; zunächst waren Apotheker und Ärzte aktiv, später breitete sich dieses „Hobby“ weiter aus (Harkness 2007). Je größer der Markt wurde, desto eifriger wurde gesammelt. Das zeigte sich auch auf den Cook-Reisen. Als die *Endeavour* 1771 von der ersten Reise zurückkehrte, kam den mitgebrachten naturkundlichen und ethnographischen Objekten ein großer Seltenheitswert zu. Joseph Banks hätte beispielsweise gerne ein Trauergewand aus Tahiti mitgebracht, es war ihm aber nicht geglückt, eines einzutauschen. Angespornert durch den finanziellen Erfolg beim Verkauf der Sammlungsstücke und das internationale wissenschaftliche Interesse daran, wurde während der zweiten Reise (auf der noch dazu zwei Schiffe unterwegs waren) auf beiden Schiffen nahezu aggressiv und äußerst kompetitiv gesammelt (Tobin 2014, S. 176), und zwar nicht nur von den mitreisenden Gelehrten oder den Offizieren, sondern auch von einfachen Seeleuten, die nicht damit rechnen konnten, durch die Veröffentlichung eines Reiseberichts zu Geld zu kommen, sich aber gerne ihre Heuer durch den Verkauf von Ethnographika unmittelbar nach der Rückkehr aufbesserten (Dening 1994, S. 480). Von dieser Reise wurden gleich mehrere *Heiva* (Trauergewänder aus Tahiti) mitgebracht. Dieses gesteigerte Angebot verdrarb die Preise, wie sich George Humphrey 1775 gegenüber einem Briefpartner (Henry Seymer) beschwerte: „plenty makes cheapness“ (Tobin 2014, S. 175–177). Was sich außerdem negativ auf das Interesse für die forsterschen Sammlungen auswirkte und dadurch den Preis drückte, war die Tatsache, dass die *Adventure* unter Leitung von Tobias Furneaux bereits ein Jahr vor der *Resolution* nach England zurückgekehrt und dadurch der Markt für Naturalien und Ethnographika gesättigt war (Tobin 2014, S. 177).

Die Herzogin von Portland hatte sich zu Lebzeiten um eine genaue Systematisierung ihrer Sammlung und Benennung der einzelnen Stücke nach Linnés System bemüht und dazu häufig die Hilfe von Daniel Solander in Anspruch genommen, der auf der ersten Reise Cooks mit der *Endeavour* als Naturkundler beteiligt war und nun als Kurator im British Museum wirkte. Leider wurde die geplante Veröffentlichung der Sammlung durch den plötzlichen Tod der Herzogin verhindert und die Stücke im Rahmen einer 38-tägigen Auktion veräußert.<sup>107</sup>

Humphrey war als einer von zwei Autoren an der Vorbereitung des Auktionskatalogs beteiligt. Die beiden Autoren bemühten sich um einen Kompromiss: Einerseits wollten sie die Verkäuflichkeit der Einzelstücke fördern, indem sie die Sammlung in kleine Konvolute nach Größe, Seltenheit oder Schönheit gliederten. Andererseits versuchten sie, einen Teil der wissenschaftlichen Informationen zu erhalten, indem sie Linnés Nomenklatur neben den verwendeten Trivialnamen beibehielten und auf die von Solander neu vergebenen Namen sowie auf die geographische Herkunft der

<sup>107</sup> Zur Frage von Ordnungsprinzipien oder produktiver Unordnung in dieser Sammlung siehe Calé und Craciun (2011, S. 4).

Abb. 20:  
Das Sammeln von Muscheln und Schnecken galt als angesehenere Beschäftigung und Sammler\*innen pflegten einen regen Austausch. Diese Muschel wurde im Jahr 1906 von Prof. Bürger in Chile gesammelt, von dem auch die Ethnographische Abteilung profitierte (s.u.).



Stücke hinwies und darüber hinaus Referenzmaterialien einfügte (Tobin 2014, S. 225–226), eine Methode, der Humphrey auch im Hinblick auf die Göttinger Sammlung gefolgt war.

Als von Hinüber sich mit seiner Anfrage wegen Objekten von Cooks Reisen an George Humphrey wandte, hatte dieser gerade zwei Jahre zuvor einen Bankrott überstanden. Seine Gläubiger hatten ihn gezwungen, im Jahr 1779 seine Sammlungen im Rahmen einer Auktion zu verkaufen, um wieder zahlungsfähig zu werden. Die Auktion fand ab dem 5. April 1779 statt und war ursprünglich für 29 Tage angesetzt, dauerte laut Katalog aber 36 Tage. Der dazu gedruckte Auktionskatalog *Museum Humphredianum – A Catalogue Of the Large and Valluable Museum of Mr. George Humphrey* wurde für einen Schilling das Stück verkauft. Auf der Titelseite wurde eigens erwähnt, dass zu Humphreys Museum

„the best and most extensive Collection of the Cloths, Garments, Ornaments, Weapons of War, Fishing Tackle, and other singular inventions of the Natives of Otaheite, New Zealand, and other new discovered Islands in the South Seas“ (Humphrey 1779, Titelseite, zit. n. Kaepler 1978a, S. 44)

gehörte. 36 Tage lang wurden pro Tag ca. 120 Positionen angeboten. Die weitaus meisten davon enthielten Conchylien. Zwischen Muscheln, Schnecken, Fossilien, Pflanzen und Tieren befanden sich immer wieder kleinere Kontingente mit Ethnographika, insgesamt 223 Nummern (182 aus der Südsee), von denen viele mehrere Objekte umfassten. Zumindest ein Objekt, eine reichhaltig mit Schnitzarbeiten ver-

zierte Kokosnuss, geht eindeutig auf die zweite Reise von James Cook zurück, ist doch darin eingraviert: „John Frazier, on board the Resolution at present in the South Seas, 1774“ (Kaeppeler 1978a, S. 44). Auch viele andere Objekte scheinen auf die erste und zweite Reise von Cook zurückzugehen, d. h. bereits 1779 hatte Humphrey einen vergleichsweise großen Bestand von Ethnographika der Cook-Reisen besessen, darunter auch Teile eines Trauergewands aus Tahiti. Neben den Stücken der Cook-Reisen verfügte er eindeutig auch über Objekte aus anderen Zusammenhängen, besaß er doch mehrere Ethnographika aus der Region der Hudson Bay.<sup>108</sup> Unmittelbar nach der großen Auktion des Museum Humfredianum muss Humphrey von Neuem begonnen haben, Sammlungen aufzubauen, und blieb noch viele Jahre im Geschäft. Unter anderem ist nachgewiesen, dass er bei der Auktion der Sammlung von David Samwell (1751–1798) als Käufer auftrat. Samwell hatte als Arztgehilfe zunächst auf der *Resolution* und nach dem Tod des Schiffsarztes, William Anderson, auf der *Discovery* gedient, sich u. a. mit naturkundlichen Fragestellungen beschäftigt und ausführlich Tagebuch geschrieben. Die Auktion seiner Sammlung fand im Juni 1781 statt, und in einem mit Anmerkungen versehenen Auktionskatalog taucht Humphrey mehrfach als Käufer auf. Es ist davon auszugehen, dass ein Teil der nach Göttingen übermittelten Objekte aus dieser Auktion stammt (Kaeppeler 1998, S. 92).

Die ersten 346 Nummern der Objekte von Cooks Reisen, die Hinüber für Göttingen organisieren konnte, kosteten zusammen 88,12 Pfund. Die Objekte aus der Ergänzungsliste schlugen mit 15,15 Pfund zu Buche und die gesamte Sammlung belief sich auf 104,7 Pfund.<sup>109</sup> Umgerechnet beliefen sich die Kosten für die Sammlung von Cooks Expeditionen auf 560 Reichstaler, was dem festen Jahresgehalt eines der besser besoldeten Göttinger Professoren entsprach, aber im Vergleich mit dem Ankauf der Stelznerschen Sammlung ein relativ geringer Betrag war. Blumenbach verdiente zu dieser Zeit lediglich 250 Reichstaler und Lichtenberg 450 (Urban 1998, S. 65f). Ihren eigentlichen Wert entfalteten die nach Göttingen geschickten Ethnographika aber, ausgelöst durch den schnellen Kulturwandel auf den Inseln, von denen die Objekte stammten, und dem wachsenden Interesse an der Lebensweise fremder Völkerschaften, also dem Aufkeimen von Völkerkunde als Wissenschaftsdisziplin, erst deutlich später.

### *Geschenke von Blumenbachs ehemaligen Schülern und eine Zugangsliste für das Jahr 1794*

Blumenbachs ehemalige Schüler schickten ihm regelmäßig medizinische Besonderheiten und kündigten diese oft in Briefen an. Hin und wieder enthielten solche Briefe auch Angebote von Ethnographika, wie beispielsweise im Schreiben vom 6. Juli 1791,

<sup>108</sup> Auch dort hatten Beobachtungen des Venustransits und damit wissenschaftliche Reisen in die Region stattgefunden – die Beobachtung des Venustransits von 1769 war der Anlass für Cooks erste Reise gewesen (vgl. Bucher 2011, S. 119).

<sup>109</sup> Damit hatte der König in London der Göttinger Universität ein wertvolles Geschenk gemacht, das von Hinüber in London im Auftrag des Königs bei Humphrey gekauft hatte.

in dem einer von Blumenbachs ehemaligen Schülern (D. Baur Physikus in Allendorff) ihm mitteilte:

„Ich besitze auch noch einen amerikanischen Kazikenhut oder Kopfzierrath eines Mexikanischen Anführers der dasigen Eingeborenen von einem Freund welcher in Paramaribo gewesen, die Federn an diesem Kopfputz haben zwar schon durch die Motten gelitten es nimmt sich derselbe aber dennoch noch ziemlich gut aus, besonders sind drey daraufgesteckte über anderthalb Schuh hohe rothe Sittigfedern noch ganz gut conservirt desgleichen auch die daran befindlichen baumwollenen Schnüre und Draßeln. Und würde es mir eine große Freude machen wenn Ew. Wohlgeb. geneigt seyn sollten, diesen südamerikanischen Kopfputz von mir als ein kleines Merkmal des noch nicht erloschenen Dankgefühls gütigst anzunehmen.“ (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Briefwechsel in Mappe 5)

Ob dieser Hut je in die Sammlung gelangt ist, bleibt vorerst unklar.

Im Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen wird eine Zugangsliste aufbewahrt, die der damalige zweite Unteraufseher des Academischen Museums Friedrich Meyer am zweiten Januar des Jahres 1795 angefertigt hatte. Dieses Verzeichnis führt die Sammlungszuwächse des Jahres 1794 auf, also des ersten vollen Jahres nach dem Umzug in die ehemaligen Professorenhäuser am Papendiek. Möglicherweise wollte man im neuen Gebäude auch Verbesserungen in Hinblick auf die Verwaltung der Sammlungen vornehmen und Sammlungszugänge dokumentieren.

Meyer fertigte zwei Abschriften des Verzeichnisses an, um diese an die „Herren Oberaufseher“ abzugeben, und behielt das Original für die Registratur des Museums. Die Liste ordnete er streng chronologisch und sortierte sie damit indirekt nach den Sammlern, da jeweils kleinere Konvolute gleicher Provenienz nach Göttingen ins Academische Museum gelangt waren. Die Erwähnung von Sammlern entspricht dem Genre „Zugangsliste“, welches sich durch die chronologische Anordnung und die Angabe der Provenienz auszeichnet und sich somit von einem systematischen Katalog unterscheidet. Folglich wurde in dieser Aufstellung keine systematische Ordnung der Neuzugänge angestrebt.

Für das Jahr 1794 konnte das Academische Museum einen Zuwachs von ca. 30 Nummern (unter manchen Nummern sind mehrere Objekte zusammengefasst) verzeichnen. Darunter sind 13 zoologische Objekte, eines aus der physischen Anthropologie, vier Minerale, ein Objekt aus der Vor- und Frühgeschichte und zwei Kupferstiche. Die Neuzugänge des Jahres 1794 erwiesen sich nicht nur in ihrer Materialität als heterogen, sondern auch in ihrer Erwerbsart.

Im Juli 1794 gelangten aus dem 32. Transport des Freiherrn Georg Thomas von Asch acht Objekte als Geschenke in die Sammlung, von denen es sich bei sieben um Ethnographika im weitesten (zumindest damaligen) Sinne handelte, das achte Stück war offenbar eine geologische Materialprobe und müsste sich heute – sofern überhaupt noch vorhanden – in der Sammlung des Geowissenschaftlichen Zentrums der



Abb. 21:  
Lanzenseeigel. Möglicherweise hatten die Sammler auch Freude an bizarren und ungewöhnlichen Formen von Meerestieren.

Göttinger Universität befinden. Nachfragen dort ergaben ein vorläufig negatives Ergebnis.

Im August 1794 konnte Meyer den Zugang von Naturalien verzeichnen, die in Hamburg mit der Bewilligung der hohen Königlichen Landesregierung auf einer Auktion erworben wurden. Hiermit liegt ein Hinweis auf aktive Versuche der Sammlungserweiterung über die eingehenden Geschenke hinaus unter Aufwendung von Finanzmitteln vor. Es handelte sich dabei um Naturalien, nämlich Schnecken und Vogelschnäbel. Im Oktober und November schließlich übergab Blumenbach dem Museum insgesamt drei Objekte aus seinen Lehr- und Forschungsgebieten, der Naturgeschichte und der Naturgeschichte des Menschen, einen Schildkrötenschwanz in Spiritus und verschiedene „Theile von [...]“<sup>110</sup>, als Haare, Oberhaut u. s. w. in drei Gläsern“ sowie eine missgebildete Henne mit vier Füßen. Unklar bleibt vorerst, nach welchen Kriterien Blumenbach entschied, was er dem Academischen Museum übergab und welche Objekte er seiner privaten Sammlung hinzufügte. Es folgten vier Minerale, die durch Vermittlung von Hofrat Gmelin, der sie wiederum von Hofrat Wille aus Richelsdorf erhalten hatte, dem Museum übereignet wurden. Weiterhin gelangte ein Ausgrabungsfund aus dem Moor aus dem Herzogtum Bremen ins Museum<sup>111</sup> und durch die Vermittlung von Blumenbach zwei „Englische Kupferstiche aus London“ „zur Verzierung des sogenannten Südseeländischen Zimmers“. Dabei handelte

<sup>110</sup> Da das hier ehemals von Blumenbach verwendete Wort heute selbst in Anführungszeichen und als Zitat als verletzend gilt (vgl. Kilomba 2008), wurde es an der betreffenden Stelle entfernt.

<sup>111</sup> Dieses bereits 1785 gefundene Objekt wurde dem Museum im November 1794 gegen Erstattung der Transportkosten in Höhe von 25 Reichstalern übergeben (UniA GOE, Kur.7348, 1–7).

es sich um einen Stich, der Joseph Banks in „Neuholländischer Tracht“ zeigt, und um „Omai in Otahitischer Tracht“. Den Abschluss bildet das 30. Objekt, das wieder eindeutig der Naturgeschichte zuzuordnen ist, ein frisch ausgestopftes Exemplar des gemeinen Reiher (*Ardea cinerea*), „wodurch dieses fehlende Geschlecht ergänzt wurde“ (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 1). Zumindest in der Naturgeschichte war man also um eine Form von Vollständigkeit bemüht und hatte offenbar ein System, das dem Sammeln zugrunde lag. Für die Ethnographie findet man bis zu diesem Zeitpunkt keine vergleichbaren Äußerungen in Hinblick auf Vollständigkeit oder systematische Ergänzung der Sammlung. Aus dieser Liste mit Erwerbungen des Jahres 1794 geht hervor, dass es zu diesem Zeitpunkt im Akademischen Museum noch keine eindeutige Aufteilung in eine naturkundliche und eine ethnographische Abteilung gab und folglich alle Neuzugänge in einer Liste erfasst wurden.

### 2.1.2 Ankäufe für das Akademische Museum

Zwar waren Heyne und Blumenbach im Wesentlichen auf Geschenke zur Erweiterung des Bestands des Akademischen Museums angewiesen, aber verschiedentlich initiierten sie auch Ankäufe. Da das Museum über keinen eigenen Etat verfügte, mussten diese jeweils einzeln beantragt und bewilligt werden, bevor eine Sammlung für den Bestand erworben werden konnte.

#### *Ankauf der Zoologischen Sammlung des Medizinalrats Brandis (1791)*

Das Hauptinteresse beim Aufbau des Akademischen Museums und der Vergrößerung seiner Bestände lag im Bereich der Naturgeschichte. So erfolgte im Jahr 1791 der Ankauf einer zoologischen Sammlung, die der Medizinalrat Brandis aus Hildesheim zusammengetragen hatte. Die im Universitätsarchiv aufbewahrte Korrespondenz Blumenbachs zu diesem Erwerb lässt deutliche Rückschlüsse auf seine Sammlungsstrategie zu. Im Schreiben vom 14. März 1791 legte er als Kriterien für die Auswahl neben dem erschwinglichen Preis vor allem den Nutzen für die Lehre („practische Brauchbarkeit zum Unterricht in der Naturgeschichte“) und der Forschung („zur weitem Bearbeitung derselben“) fest. Blumenbach muss eine Vorstellung davon gehabt haben, was alles in die universitäre Sammlung aufgenommen werden sollte, war ihm doch die „Füllung der Hauptlücken des academischen Museo“ ein besonderes Anliegen. Im vorliegenden Fall sah Blumenbach einen Mangel an Insekten und Vögeln im Akademischen Museum, der durch den Erwerb der Sammlung Brandis behoben werden könne. Außerdem enthalte die Sammlung Stücke, die zur Verbesserung der Lehre in der vergleichenden Anatomie beitragen würden. Dies sei umso wichtiger, da es sich dabei um eine überaus wichtige Wissenschaft handele, die laut Blumenbach an keiner deutschen Universität, außer der Göttinger Georgia Augusta gehalten werde. Neben der guten Dokumentation der Kollektion spielte für Blumenbach ebenfalls eine Rolle, wer die Sammlung zusammengetragen hatte. So galten ihm die beiden

Sammler Dr. Brandis und der bereits verstorbene Dr. Schneckener als Autoritäten auf ihren Gebieten, denen man vertrauen konnte. Ihre Namen bürgten gewissermaßen für Qualität. Nicht zuletzt waren auch praktische Gründe, wie die nicht allzu große Entfernung und die damit verbundenen vergleichsweise geringen Transportkosten ausschlaggebend. Für insgesamt 268 Reichstaler<sup>112</sup> konnte Blumenbach schließlich „dem communicirten systematischen Catalogi“ entsprechend folgende Objekte und Zubehör (siehe unten) erwerben: „74 Nummern zur Naturgeschichte des Menschengeschlechts und anderer Säugethiere, 137 Vögel und deren Theile, 92 Amphibien, 73 Fische, 1916 Insekten, 448 Conchylien, Corallen und andere Stücke aus der Claße der Würmer.“

Mit dem Ankauf dieser Sammlung hoffte Blumenbach, den Mangel an Objekten insbesondere im Bereich der Vögel und Insekten zu beseitigen, um dadurch seinen „Vortrag in der Naturgeschichte“ zu verbessern (vgl. UniA GOE Kur.7347, 1–3 [ehemals 4Vg13]). Im Bewilligungsschreiben vom 17. März 1791 wird darauf hingewiesen, dass man sich von dem Ankauf verspreche, dass das Academische Museum „beträchtlich ergänzt werden dürfte“ (UniA GOE Kur.7347, 4). Es wurden zusätzliche Auslagen von 10 Reichstalern für einen mitgelieferten Insektenschrank bewilligt. Diesen hatte Brandis sich speziell für die Insektensammlung anfertigen lassen (UniA GOE Kur.7347, 5–6).

#### *Ankauf von Ethnographika aus dem Nachlass von Johann Reinhold Forster (1799)*

Gegen Ende seines Lebens stand Johann Reinhold Forster mit Blumenbach sporadisch in brieflichem Kontakt, um Minerale auszutauschen (vgl. Mariss 2015, S. 339–343). Er überlebte seinen berühmten Sohn Georg um fast fünf Jahre und starb am 9. Dezember 1798 im Alter von 69 Jahren in Halle (Saale), wo er als Professor für Naturgeschichte wirkte. Er hatte seine Frau testamentarisch als Alleinerbin eingesetzt und ihr neben Schulden bei Joseph Banks<sup>113</sup> eine umfangreiche, wertvolle Bibliothek sowie seine naturwissenschaftliche und ethnographische Sammlung hinterlassen (Hoare 1976, S. 327f; Hoare 1982, I, S. 59f). Ein gutes halbes Jahr nach Forsters Tod wandte Blumenbach sich am 26. Juni 1799 mit der Anfrage nach Hannover, ob man nicht den ethnographischen Teil von Forsters Sammlung als Ergänzung zur bereits vorhandenen Südseesammlung erwerben könne:

„(...)Es hat der ohnlängst in Halle verstorbne Doctor und Professor Forster unter anderen eine auf beyliegender Designation specificirte Sammlung von Südsee=Merkwürdigkeiten hinterlaßen, die er auf seiner mit Captn Cook gemachten Reise um die Welt selbst zusammen gebracht, und welche die Erben für 50 R[eichs]th[a]l[e]r abstehen wollen.

<sup>112</sup> Für die eigentliche Sammlung waren 50 Louis d'or veranschlagt worden, was 250 Reichstaler entsprach.

<sup>113</sup> Blumenbach setzte sich auf Bitten von Forsters Witwe bei Banks dafür ein, dass ihr die Schulden erlassen wurden (Dougherty 2013, S. 354f).



Es ist meine Pflicht dieses Ew Hochgebohrnen Excellenzen mit dem Wunsche anzuzeigen, daß HochDieselben geruhen mögen, den Ankauf derselben fürs academische Museum in Gnaden zu bewilligen; weil dadurch die von Seiner Königlichen Majestät an daßelbe geschenkte große Südländische Collection, die außer England ihres gleichen nicht hat, noch mehr completirt werden wird: so wie zugleich die etwanigen Doubletten dazu sehr willkommen sind, damit die in der Königlichen Schenkung vorhandnen Exemplare desto beßer geschont werden können. (...)“<sup>114</sup>

Urban zufolge war dieses Gesuch äußerst geschickt formuliert, denn bereits wenige Tage später, am 29. Juni, teilten die Räte Blumenbach mit, dass sie „den Ankauf der von dem Professor Forster zu Halle nachgelaßenen specificirten Sammlung von Südsee Merkwürdigkeiten für 50 Rtr“ genehmigten. Die Gesamtkosten erwiesen sich dann doch als deutlich höher und am 8. November 1799 wurde die Universitätskasse angewiesen, „...dem Hofrath Blumenbach zu Göttingen behuf Ankaufs der Forsterschen Sammlung von Südsee Merkwürdigkeiten aus Halle für das akademische Museum 80 Rtr in Louisdor“ ausuzahlen (zit. n. Urban 1998, S. 70; Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Akte Forster).<sup>115</sup> An einigen Objekten aus Forsters Nachlass befindet sich noch heute ein kleines Etikett mit dem Buchstaben ‚F‘ darauf, der für Forster steht. So konnte man die Südseebestände der königlichen Schenkung und jene von Forster unterscheiden. Leider sind viele der alten Etiketten im Laufe der Zeit abgefallen, so dass es heute viel schwieriger ist, die beiden Konvolute auseinanderzuhalten (Urban 1998, S. 73).

Die 1799 angekauften Objekte aus der Sammlung von Johann Reinhold Forster wurden ebenfalls in Form einer Liste dokumentiert. Das *Verzeichnis der Forsterschen Südseesachen* umfasst insgesamt 161 Objekte auf 69 Nummern verteilt. Die Objekte sind in drei Kategorien gegliedert:

- A „Waffen“; 20 Nummern (84 Objekte)
- B „Geräthe u. Naturalien“; 22 Nummern (40 Objekte)
- C „Kleidung“; 27 Nummern (37 Objekte) sowie ein Vermerk über die Schadhaftheit vieler Kleidungsstücke.

Das gesamte Verzeichnis passte auf eine einzige Seite (siehe Abb. in Urban 1998, S. 72). Eine inhaltliche Analyse dieser Liste nahm Urban (1998, S. 71f) vor und kam aufgrund diverser Unzulänglichkeiten bei geographischen Zuordnungen zu dem Schluss, dass diese Liste erst nach Forsters Tod von Hinterbliebenen oder in deren Auftrag unter Heranziehung lückenhafter Notizen des Verstorbenen angefertigt wurde. Wenn

<sup>114</sup> Brief Nr. 1241 in Dougherty (2013, S. 392). Das Original befindet sich im Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen in den Erwerbsakten: „Betr.: Den Ankauf der von dem Profefor Forster zu Halle nachgelaßenen Samlung von Südsee-Merkwürdigkeiten, 1799“.

<sup>115</sup> Auszugsweise veröffentlicht in Urban (1982, S. 27). Siehe auch Mariss (2015, S. 326).



Abb. 22:  
Dieses Regenhemd aus Grönland gehörte vermutlich zu Blumenbachs Privatsammlung und wurde 1841 an die Universität verkauft.

man bedenke, mit welchem Elan und Wissensdurst die Forsters unterwegs gesammelt hätten, sei es besonders bedauerlich, dass sie ihre Sammlung nicht selbst ausgewertet hatten. Urban vermutete – nicht zuletzt aufgrund des Vermerks zur Schadhaftheit der Kleidungsstücke –, dass J. R. Forster den Ethnographika in seinen letzten Lebensjahren nur wenig Beachtung schenkte. Schließlich hatten sie ihren Hauptzweck, ihm finanzielle Gewinne zu ermöglichen, nicht erfüllt. Nichtsdestotrotz bildeten diese Objekte, von einigen Doubletten abgesehen, eine willkommene Ergänzung der 1782 nach Göttingen gelangten Cook-Sammlung. Auf glückliche Weise seien mit diesen Stücken von Tahiti, Neuseeland, den Tonga-Inseln und den Neuen Hebriden in der bisherigen Sammlung bestehende Lücken ausgefüllt worden (Urban 2001, S. 93).

### 2.1.3 Zur Vergrößerung der Sammlung sind viele Mittel recht

Blumenbach bemühte sich auf unterschiedlichen Wegen, weitere Objekte für das Academische Museum zu beschaffen. Beispielsweise war es üblich, in den Sitzungen der Akademie der Wissenschaften über Objekte zu diskutieren, die als Geschenke eingegangen waren, und Blumenbach versuchte, solche Objekte für das Academische Museum zu erhalten, nachdem sie von den Gelehrten in den Akademiesitzungen genauer untersucht worden waren.<sup>116</sup> So wandte er sich am 2. Mai 1800 mit einer Anfra-

<sup>116</sup> Bereits bei der Gründung der Akademie der Wissenschaften 1751 hatte Haller einen deutlichen Trennungsstrich zwischen der Universität als Einrichtung der Lehre und der Akademie als Instrument der Forschung gezogen, wenngleich beide Institutionen in räumlicher Nähe und unter Federführung derselben Personen agierten (Hunger 2002, S. 158).

ge an die Akademie der Wissenschaften, ob nicht einige der eingesandten Naturalien ans Museum abgegeben werden könnten.

„(...) Da nun nach der Hand dergleichen Geschenke, wie zb manches was namentlich Herr Hofrath Kästner und Herr Hofrath Gmelin von eingesandten Naturalien der Societät vorgelegt, von demselben nachher ans Museum abgegeben worden: so nehme ich mir die Freyheit bey Königlicher Societät gehorsamst vorzufragen: ob nicht auch jene noch im Archiv liegende Stücke ebenfalls dahin kommen könnten? (...).“ (Archiv der Akademie der Wissenschaften, Scient 236; Nawa 2010a, S. 63)

Insbesondere bezog er sich dabei auf jene Stücke, die „Herr Capit. Niebuhr für die Sammlung der Societät geschickt hatte.“<sup>117</sup> Unter den auf diesem Weg erbetenen Stücken befanden sich aber keine Ethnographika.

#### *Objekte aus Grönland von der Herrnhuter Brüderunität*

Außerdem korrespondierte Blumenbach im Jahr 1802 mit dem Arzt Johan Samuel Lieberkühn, der Direktor des 1757 gegründeten Naturalienkabinetts der Herrnhuter Brüderunität in Barby war (Jensz 2012, S. 65),<sup>118</sup> und mit dem Archivar der Unität, Christlieb Suter, der zu dieser Zeit die Aufsicht über das Naturalienkabinett in Barby führte. Im Austausch gegen seltene neue Mineralien und Conchylien aus der Südsee boten Lieberkühn und Suter Blumenbach Ethnographika aus Grönland an. Wie die Ankaufliste aus dem Jahr 1841 (siehe unten) zeigt, hat sich Blumenbach offenbar auf dieses Tauschgeschäft eingelassen und die Objekte für seine private Sammlung erworben. Zunächst bot man ihm einen „grönländischen Vogel Pelz“, ein grönländisches Hemd und ein Modell von einem grönländischen Kajak an, stellte aber in Aussicht: „Ein Weiber-Bot mit Zubehör, u. mehrere grönländische Sachen, könten, wenn sie bestellt würden, künftig für Bezahlung aus Grönland verschrieben werden“, und weiter heißt es:

„Den Werth obiger 3. Stücke, den ich auf 3. L d’Or bestimme, würden der H. Profefor dann die Gütigkeit haben, mit guten Exemplaren von seltenen u. unentdeckten Mineralien zu ersetzen, worüber ich mir einige Nachricht ausbitte.“<sup>119</sup>

Offenbar wurde man sich handelseinig, denn am 1. August 1802 schrieb Lieberkühn an Blumenbach:

<sup>117</sup> Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen, 130. Stück, 29. October 1770, S. 1129.

<sup>118</sup> Mehr über das Naturalienkabinett der Brüderunität und deren Sammelpraxis siehe Augustin (1992, 1994, 2003).

<sup>119</sup> Archiv der Ethnologischen Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Mappe 5. Brief von Ch. Suter an Blumenbach, Barby, den 11. Mai 1802.

„Es bekommen dieselben hier ein Modele eines Grönländischen Caiacks nebst den dazugehörigen Pautik oder Ruder, wie auch ein Grönländisches Hemd von Seehunds-Gedärmen, und einen Grönländischen Vogelpelz, beyde letztere Stücke sind leider! Schadhafft, denn wer kann sich der feindseeligen Käfer und Motten erwehren? Alle 3 Stück sind aus unsrer Naturalien Sammlung und in unsrem Catalogo, ich habe aber an itzigen Herr Insp. Suter gebeten Ihren Wunsch zu erfüllen, er ist ein sehr gefälliger Mann, Sie bekommen diese 3 Stücke eigentlich als ein Praesent von mir, doch muß ich Ew. Wohlgebohren gehorsamst bitten um des Besten unsrer Sammlunge willen uns einige seltene neue Mineralien und Südsee Conchylien dafür zu übersenden, als an welchen es uns noch sehr fehlet, dadurch werden Sie sich besonders bey HE Suter sehr angenehm machen.“ (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 5. Brief vom 1. August 1802 von Lieberkühn an Blumenbach)<sup>120</sup>

Daraus geht hervor, dass man auch in Barby recht genaue Vorstellungen davon hatte, was in eine Sammlung gehörte, damit man sie als „vollständig“ betrachten konnte. Da die Missionare der Herrnhuter Brüdergemeine sich meist längere Zeit (d. h. mehrere Jahre) an einem Ort aufhielten, konnten sie vertrauensvolle Beziehungen zur indigenen Bevölkerung aufbauen und oft Objekte erwerben, die einem Durchreisenden nicht zugänglich gewesen wären (vgl. Jenz 2012, S. 65). Bei dem erwähnten Regenhemd könnte es sich um das Objekt Am 814 handeln, das 1841 aus Blumenbachs privater Sammlung erworben wurde. In der Sammlung befinden sich drei Kajakmodelle aus Grönland, die der „alten Sammlung“ (siehe unten) zugeordnet werden. Möglicherweise ist eines davon das hier erwähnte. Der Vogelpelz scheint ausgesondert worden zu sein, ggf. weil er zu schadhafft war. Dazu konnten aber im Rahmen der Forschung im Projekt „Sammeln Erforschen“ keine Dokumente gefunden werden.

Ob Suter das Folgende nur schrieb, um möglichst viele Gegengaben zu erhalten, oder ob es um 1800 bereits ein derart ausgeprägtes Interesse für Ethnographika aus Grönland mit den von ihm geschilderten Folgen gab, muss an dieser Stelle offen bleiben:

„Es ist itzo sehr schwer und kostbar Kleidungs- und Hausraths Stücke von den Grönländern und Indianern zu bekommen, sie lassen sich dieselben auch gut bezahlen, weil sie erfahren haben, daß die Europäer einen großen Werth auf dergl. Dinge setzen. Sollten dieselben Doubletten von Mineralien haben von Conchylien aus der Südsee, insbes. aus Botany-bay pp, so werden dieselben zu bestimmen wissen was Sie dagegen zu haben wünschen, wir wollen gern tauschen (...).“

(Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 5)<sup>121</sup>

<sup>120</sup> Veröffentlicht in Dougherty (2015) als Brief Nr. 1518 (<https://d-nb.info/1071075608/34#page=238>).

<sup>121</sup> Kurz erwähnt wird der Erwerb von Ethnographika aus Grönland durch Vermittlung der Herrnhuter Unität auch bei Plischke (1931, S. 32) und Urban (2001, S. 96).



Abb. 23:  
Mixtura bituminosa

### Varia

Jenseits der Konvolute Cook und Asch war der Zustrom an Ethnographika ins Göttinger Academische Museum bis 1812, dem Jahr, in dem Heyne verstarb und Blumenbach offiziell zum Direktor des Academischen Museums wurde, sehr gering. Es gelangten lediglich zwei weitere Objekte in die Sammlung. Eines davon, „Mixtura bituminosa ex cranio mumiae Aegyptiaca“ fiel in Blumenbachs Interessensgebiet. Das Stück wurde 1779 in die Sammlung integriert (Af 2872, Rühl 929<sup>122</sup>) und 1999 an das Institut für Anthropologie abgegeben.

Das zweite Objekt ging möglicherweise auf Asch zurück, auch wenn es bislang nicht entsprechend zugeordnet wurde. Es handelt sich um einen Zieraufsatz (Eu 267), der im Jahr 1886 folgendermaßen beschrieben wurde:

„Ein mit dem Meissel bearbeitetes Stück weißen Marmors, als Zierrat auf einem Bettpfosten oder dergleichen v. Orenburg (Russland).“ (Zettelkatalog Rühl, siehe Kapitel 3)

Da dieses Objekt im Jahr 1790 in die Sammlung gelangte und Asch andere Objekte aus Orenburg erhalten und ebenfalls nach Göttingen geschickt hatte, liegt die Vermutung nahe, auch dieses Stück könne auf ihn zurückgehen. 1779 hatte Asch Pflanzensamen aus Orenburg geschickt und 1790, also im gleichen Jahr, in dem der Zieraufsatz in die Sammlung aufgenommen wurde, sandte er eine „Orenburgische mit dortigen Marmortäfelchen belegte Pyramide“ nach Göttingen (Cod Ms Asch, Brief vom 6./17. Juli 1790).

<sup>122</sup> Informationen zu Inventarnummern aus dem sogenannten Rühl'schen Zettelkasten siehe Kapitel 3.



Abb. 24:  
 „Ein mit dem Meissel bearbeitetes Stück  
 weißen Marmors, als Zierrat auf einem  
 Bettpfosten oder dergleichen v. Orenburg  
 (Russland)“

Der Bestand an Ethnographika innerhalb des Academischen Museums war während der ersten 30 Jahre seiner Existenz aufgrund der Zugänge der Cook/Forster-Bestände und der Geschenke Aschs erheblich angewachsen, obwohl Blumenbachs Interesse eigentlich der Naturgeschichte galt. Günstige Gelegenheiten hatten ihn dazu bewogen, die Sammlung auszubauen. Die letzte Sendung Aschs traf 1806 ein, ein Jahr bevor er starb. Im Jahr 1807 verfügte das Academische Museum also über einen Bestand von etwa 900 Ethnographika, der sich folgendermaßen zusammensetzte:

- 66 Kunst Sachen, im *Catalogus Musei Academici* erfasst und vermutlich mehrheitlich aus Büttner's Sammlung stammend, ergänzt durch etwa 130 Gefäße in der Rubrik thonigte Steine.
- Etwa 350 Objekte der Cook-Reisen von George Humphrey, 1782.
- Etwa 160 Objekte aus dem Nachlass von Johann Reinhold Forster, 1799.
- Knapp 200 Ethnographika durch Vermittlung von Freiherr Georg Thomas von Asch aus unterschiedlichen Regionen und Kontexten, als Geschenke zwischen 1771 und 1806.

Gemeinsam ist den Objekten aus den Beständen Cook/Forster und Asch, dass sie im Rahmen von staatlich finanzierten von der jeweiligen Marine durchgeführten Expeditionen gesammelt wurden und aufgrund von dynastischen Beziehungen oder wissenschaftlichen Korrespondenz- und Tauschnetzwerken nach Göttingen gelangten. Daneben zeigt sich bei den allerersten Sendungen Aschs mit Objekten, die er persönlich

während seiner Einsätze als Militärarzt zusammengetragen hatte, auch ein Charakteristikum des Sammelns von Ethnographika, das weiterhin für das Anwachsen der Bestände von Bedeutung bleiben sollte, nämlich der wissenschaftlich interessierte, sammelnde Arzt während eines militärischen (bzw. kolonialpolitischen) Einsatzes.

## 2.2 Objektvermehrung unter dem Direktorat von Blumenbach zwischen 1812 und 1840

In der Zeit ab 1807 (Aschs Todesjahr) bzw. 1812 (Heynes Todesjahr) bis zu Blumenbachs Tod 1840 vermehrte sich der Bestand an Ethnographika nur geringfügig und man könnte für diese Phase gewissermaßen von Ruhe *nach* dem ersten Sturm in der Ethnographischen Abteilung sprechen, da sich scheinbar keine guten Gelegenheiten für den Erwerb weiterer Ethnographika ergaben. Da sowohl Blumenbachs als auch Osianders Interessen mehr im naturkundlichen Bereich lagen und die Zeit der berühmten Göttinger Universalhistoriker, die zwar Fischer (1970), Vermeulen (2008, 2015) und Urban (2001) zufolge (siehe Kapitel 5) mit dem neu entwickelten Konzept „Völkerkunde“ arbeiteten, sich aber nicht für Objekte interessierten, bereits zu Ende war (Schlöder starb z. B. 1809), entwickelte sich die Ethnographische Abteilung zunächst nicht weiter, wenngleich sie immerhin zu Demonstrationszwecken genutzt wurde (siehe Kapitel 4). Zumindest gab es keine formulierte Sammlungsstrategie, keine Aufträge an Reisende, unterwegs gezielt Ethnographika zu erwerben, und dergleichen. In diesen Jahren wurde nicht aktiv am Ausbau der Sammlung gearbeitet, wahrscheinlich auch aus Platzgründen. Schließlich waren mit den Beständen von Cook und Asch attraktive Anziehungspunkte im Museum vorhanden, die offenbar als ausreichend erachtet wurden. Die Phase zwischen 1800 und 1840 wurde auch von Ehlers (1901) und Plischke (1931), die sich bislang am ausführlichsten mit dem Anwachsen der Bestände des Akademischen Museums befassten, nur sehr cursorisch behandelt, wobei Ehlers den Fokus auf die Zoologie legte und Plischke die Ethnographie in den Blick nahm.

### 2.2.1 „Black Box“ – das Problem der „alten Sammlung“

Die Erfassung der Sammlungszugänge jenseits der berühmten Konvolute (Cook und Asch) erweist sich als schwierig, da im Akademischen Museum kein Eingangsbuch geführt wurde und auch die Abgaben von Objekten an andere Institutionen nicht regelmäßig dokumentiert wurden.<sup>123</sup>

Immerhin sind im Archiv der Ethnologischen Sammlung vereinzelt Blätter mit Notizen zu einzelnen Sammlungszugängen vorhanden, darunter eine Liste der Ge-

---

<sup>123</sup> Christine Nawa wies darauf hin, dass ein über die gesamte von Blumenbach geprägte Zeit des Akademischen Museums, das heißt von 1773 bis 1840, ein regelmäßig „geführtes chronologisches oder systematisches Eingangsverzeichnis, falls es je existierte, nicht erhalten“ geblieben sei (Nawa 2010a, S. 64).

schenke ans Museum aus der Feder Blumenbachs, die die Jahre 1812 bis 1828 umfasst (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 9). Aber auch diese Dokumente bieten keinen Überblick über *alle* Zugänge, da sie weder systematisch noch regelmäßig angefertigt wurden. Außerdem ist nicht nachvollziehbar, wie viele der einst geschriebenen Notizzettel überhaupt erhalten geblieben sind und wie viele entsorgt wurden oder mitsamt den entsprechenden Objekten an andere Sammlungen abgegeben wurden. Mithilfe dieser Notizen ist es in Einzelfällen möglich, ehemals vorhandenen Objekten auf die Spur zu kommen, die heute nicht mehr als Bestand der Sammlung erfasst sind. Beispielsweise wurde ein Zettel mit folgender Aufschrift aufbewahrt:

„Der Herr Superintendent Wagemann schenkte dem hiesigen Königlichen Museum einen (...) Bogen und 12 Pfeile. Göttingen, den 3. Mai 1819.“ (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 9)

Dieses Geschenk wurde auch in der von Blumenbach erstellten Liste erfasst.<sup>124</sup> Hierbei handelt es sich um Objekte, die sich heute nicht mehr in der Ethnologischen Sammlung identifizieren lassen oder gar nicht mehr Bestandteil der Universitären Sammlungen sind, ähnlich wie ein javanischer Regenschirm, der durch eine Person namens von Waitz aus Stadthagen am 17. August 1834 in die Sammlung gelangt sein soll (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 9).

Um sich dennoch einen vagen Überblick über das Anwachsen der ethnographischen Bestände zu verschaffen, wurden für die vorliegende Publikation die in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren angefertigten gedruckten Bestandskataloge von Objekten der Ethnologischen Sammlung als Basis herangezogen.<sup>125</sup> Zwar dokumentieren diese Verzeichnisse den gesamten Bestand zum Zeitpunkt ihrer Erstellung, haben aber zwei entscheidende Nachteile: Naturgemäß geben sie nur einen Überblick über jene Objekte, die sich gegen Ende des 20. Jahrhunderts (noch) in der Sammlung befanden. Wie aber weiter unten gezeigt werden kann, wurden im Laufe der Jahre zur Schärfung des Profils der Sammlung viele Stücke abgegeben oder sind Zerstörungen durch Ungeziefer, Diebstahl sowie Kriegseinwirkungen zum Opfer gefallen. Ein weiterer Nachteil ist, dass für viele der älteren Objekte kein Eingangsdatum angegeben wurde. Sie werden in den Verzeichnissen einheitlich als „alte Sammlung“ bezeichnet. Im Vorwort zum ersten der vier Verzeichnisse, in dem die Bestände aus der Südsee erfasst wurden, heißt es dazu:

„die Eintragung ‚alte Sammlung‘ (bedeutet), daß die Ethnographica im Jahre 1868 in Göttingen nachweisbar sind; die meisten davon sind bis 1840 (Todesjahr

<sup>124</sup> „1819, May 3. Tatarischer Bogen u. 12 Pfeile v. Superint. Wagemann“ (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 9).

<sup>125</sup> Vgl. Raabe, Schlesier und Urban (1988), Krickau und Menter (1990), Felgentreff und Martens (1992) sowie Heise, Spliethoff-Laiser und Wolkenhauer (1993).



J. F. Blumenbach) erworben worden. Ein Teil der so gekennzeichneten Ethnographica geht offensichtlich ebenfalls auf Cooks Reisen zurück, was sich aber nicht oder noch nicht nachweisen läßt.“ (Raabe, Schlesier und Urban 1988, S. 2a)

Das Gleiche gilt, wie im entsprechenden Verzeichnis im Vorwort zu lesen ist, für Bestände aus der Asch-Sammlung und auch für andere frühe Sammlungszugänge, die nicht datiert sind. Warum für die Definition als „alte Sammlung“ das Jahr 1868 als Markierung bzw. Begrenzung gewählt wurde, erschließt sich aus den Akten und Verzeichnissen nicht eindeutig, denn eine erste umfangreiche Inventarisierung der ethnographischen Bestände erfolgte erst im Jahr 1886 (siehe Kapitel 3). Der Gedanke, dass es sich um einen Zahlendreher handelt, wurde verworfen, weil das Jahr 1868 in allen weiteren Verzeichnissen ebenfalls als Definition für die „alte Sammlung“ angegeben wurde. Im weiteren Verlauf der Recherchen stellte sich heraus, dass 1868 das Jahr ist, in dem mit der Abfassung der *Chronik der Ethnographischen Sammlung* begonnen wurde und damit eine regelmäßige Dokumentation von Sammlungszugängen erfolgte (vgl. Kapitel 1). So hatte man ab 1868 genaue Zugangsdaten und musste nicht mehr von „alter Sammlung“ sprechen. Wahrscheinlich trug also das Führen der *Chronik der Ethnographischen Sammlung* dazu bei, dass ab 1868 die Eingangsdaten dokumentiert wurden, sich diese somit bei der Inventarisierung 1886 rekonstruieren ließen und den Objekten entsprechend zugeordnet wurden, so dass alles, was kein Eingangsdatum aufwies, vor 1868 angekommen sein musste und deshalb zur „alten Sammlung“ gezählt wurde.

Trotz der erwähnten Schwierigkeiten soll im Folgenden versucht werden, das Anwachsen der ethnographischen Bestände bis zur Gründung des Instituts für Völkerkunde anhand der gedruckten Bestandsverzeichnisse nachzuzeichnen, um die Rolle der Sammlung für die Entstehung der wissenschaftlichen Disziplin Ethnologie untersuchen zu können.

### 2.2.2 Zugang von Einzelstücken und Kleinstkonvoluten bis zu Blumenbachs Tod 1840

Erst nach Heynes Tod 1812 kam es wieder zu größeren Sammlungszugewinnen, deren Ankunftszeitpunkt sich jedoch in vielen Fällen nicht mehr genau ermitteln lässt. Wie bereits erwähnt, haftet den Zahlen, mit denen im weiteren Verlauf der Arbeit operiert wird, ein gewisser Unsicherheitsfaktor an. Dennoch lassen sich einige Tendenzen der Sammlungsentwicklung daran ablesen. Weitere gründliche Provenienzforschungen werden in Zukunft zumindest für Teilbestände genauere Angaben ermitteln können.

Im Mai des Jahres 1813 gelangte durch einen Herrn Professor Santini aus Pisa ein nicht näher bezeichnetes Wandstück aus Collina di Posilipo in der Nähe von Neapel in die Sammlung (Eu 116; Rühl<sup>126</sup> 611). Erst drei Jahre später, im Jahr 1816 kam ein

<sup>126</sup> Die Bezeichnung Rühl verweist auf die alten, im Jahr 1886 vergebenen Inventarnummern der Objekte in der Ethnologischen Sammlung (siehe Kapitel 3).



Abb. 25:  
Ein Wandstück aus Collina  
di Posilipo in der Nähe von  
Neapel.

weiteres Objekt in die Ethnographische Abteilung, bei dem es sich um eine ca. 20 cm lange, zylindrisch geformte Mumie aus Ägypten – wahrscheinlich eine Ibismumie – handelte. Blumenbach hatte sie vom Geheimen Justizrat von Strombeck zu Wolfenbüttel erhalten (Af 2866, Rühl 644). Dieses Objekt wurde im Jahr 1999 als Schenkung dem Institut für Anthropologie der Universität Göttingen übergeben, was zeigt, dass einige Objekte erst nach der Erstellung der gedruckten Bestandskataloge aus den 1980er und 1990er Jahren abgegeben wurden und der Prozess der Profilschärfung innerhalb der Sammlungen weitergeht.

Auch wenn 1817 keine Ethnographika erworben wurden, erfolgte in diesem Jahr der Ankauf von Mineralen und einem zoologischen Objekt und es wurden Frachtkosten für „eine ans Museum geschenkte Kiste Mineralien“ bezahlt (UniA GOE Kur.7353, 84 [ehemals 4Vg20, 84]). 1818 wurden weitere Ankäufe getätigt, wie eine Rechnung vom 31. Dezember 1818 zeigt: Mineralien, Spiritus-Gläser, ein „monstroses Kalb“, Fracht für eine Kiste Mineralien, unreife Drillinge und die Transportkosten für ein von Pastor Hesse<sup>127</sup> aus Nienburg ans Museum geschenktes vollständiges Giraffenfell. Blumenbach streckte etwas über 123 Taler für alles zusammen vor und

<sup>127</sup> „In den Jahren 1809–1817 erhielt das Museum von dem Pastor Hesse, lutherischen Prediger in der Capstadt, nachher in Nienburg, mehrere grosse Geschenke, u. A. eine Giraffe, zwei Strausse, Antilopen u. s. w. und 1823 schenkte der Professor Otto in Breslau 60 von ihm an den schottischen und italienischen Küsten gesammelte Seethiere, während 1811 von dem hiesigen Handschuhmacher Klener, der auch als Ausstopfer am Museum beschäftigt war, 154 einheimische Vögel und 9 Säugethiere angekauft wurden. Einige der Merkwürdigkeiten im Museum, von denen mehrere aus Kamtschatka von dem grossen Gönner der Universität von Asch herrührten, machte Blumenbach durch seine ‚Abbildungen‘ (1796–1810) bekannter“ (Kefenstein 1865, S. 28).

ließ sich den Betrag von der Universitätskasse zurückerstatten (UniA GOE 7353, 60). Hinzu kamen laut Blumenbachs Liste Fossilien aus dem Erzgebirge und Ungarn als Geschenk (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 9). Hausmann bestätigte den Erhalt von ungarischen Mineralien des Händlers Norbert Moraweck, für die etwas über 72 Taler auf der Rechnung ausgewiesen wurden (Vgl. UniA GOE Kur.7353 [ehemals 4Vg20, 60]; Nawa 2010a, S. 65). Daraus wird deutlich, dass für die anderen Sammlungen Objekte angekauft wurden, lediglich in die Ethnographische Sammlung wurde nicht investiert, sie blieb weiterhin auf Geschenke angewiesen. Saalfeld erwähnte in der *Gelehrten-geschichte der Universität* für den Zeitraum zwischen 1788 und 1820 folgende Geschenke:

„eine Sammlung von merkwürdigen Süd-Africanischen Thieren, die ein trefflicher Kenner, der Herr Pastor Hesse zu Nienburg, während seines 17jährigen Aufenthalts in der Capstadt, als Prediger der dasigen deutschen Gemeinde, zusammengebracht hat, und worunter sich z. B. eine 14 Fuß hohe Giraffe, das wenigstens in europäischen Cabinetten nicht minder seltnes Capsche Erdschwein (*Orycteropus capensis*), eine bedeutende Folge zur Geschichte des Antilopen-Geschlechts, ein großer Straus u. dergl. m. befinden; eine reiche Sammlung von Westindischen Vögeln und Säugethieren die von dem ehemaligen Könige von Westfalen ans Museum geschenkt worden; so wie eine andere von ausgestopften Fischen aus dem atlantischen Ocean, womit der russisch-kaiserliche General=Consul in Brasilien, Herr von Langsdorff, dieses Institut bereichert hat.“  
(Saalfeld 1820, Bd. 3, S. 420)

Im Jahr 1827 wurde die Mineralogisch-Geologische Sammlung durch bedeutende Stücke erweitert, indem es zum Ankauf der Fossilien-sammlung des Hofrats und Postmeisters in Hannover und Bremen Georg August Ebell (1745–1824) kam. Ebells Sammlung beinhaltete auch Stücke aus älteren Kollektionen anderer wichtiger Sammler wie August Johann von Hugo (1686–1760)<sup>128</sup> und des Reiseschriftstellers Johann Georg Keyssler (1689–1743). Mit diesem Ankauf gelangte auch die 1724 durch Eberhard Friedrich Hiemer (1682–1727) beschriebene Platte des originalen schwäbischen Medusenhauptes<sup>129</sup> nach Göttingen (Reich 2012, S. 157–159, Reich 2014, S. 4–10; vgl. Scheuchzer 1731, Linné 1779). Und 1835 erhielt die Mineralogische Abteilung Minerale und Meteorite aus dem Nachlass des Göttinger Chemikers Friedrich Stromeier (1776–1835). Schließlich schenkte Wolfgang Sartorius von Waltershausen 1837 dem Academischen Museum seine auf einer Reise durch Italien zwischen 1834 und 1837 zusammengetragene umfangreiche „Mineraliensammlung“ (Reich, Gehler und Stegemann 2014, S. 10).

<sup>128</sup> Hugo wurde 1717 zum Mitglied der Royal Society gewählt und 1737 zum Königlich-Großbritannischen und Kurfürstlichen Braunschweig-Lüneburgischen Leibarzt ernannt. Auch Hugos umfangreiches Herbarium wurde Bestandteil der Göttinger universitären Sammlungen.

<sup>129</sup> Eigentlich handelt es sich bei diesen Fossilien um Seelilien.

*Maximilian Prinz zu Wied-Neuwied*

Im Jahr 1818 übergab Maximilian Alexander Philipp Prinz zu Wied-Neuwied (1782–1867) dem Akademischen Museum bzw. Blumenbach (siehe Kapitel 2.3.1) einen Halsschmuck aus Brasilien vom Rio Doçe (Am 184; Rühl 45).<sup>130</sup> Er hatte im Wintersemester 1811/12 Vorlesungen bei Blumenbach gehört und unternahm in den Jahren 1815–1817 eine Reise durch Brasilien, über die er einen ausführlichen Reisebericht veröffentlichte. In diesem Text widmete er ein ganzes Kapitel den „Botokuden“<sup>131</sup>, was zeigt, dass sein Interesse sich nicht auf die Natur beschränkte, sondern auch Menschen und ihre Lebensweise in den bereisten Regionen einschloss, er also „ethnographic exploration in the Blumenbachian tradition“ (Reill 2019, S.177) betrieb.

Das Objekt befindet sich noch in der Ethnologischen Sammlung, es handelt sich um eine Kette, die aus vier Schnüren besteht, auf die jeweils Fruchtkerne aufgefädelt sind. Es existieren weitere Objekte der „Botokuden“ in der Sammlung. Da Wied-Neuwied sich bei den „Botokuden“ längere Zeit aufgehalten hatte, wäre noch zu klären, ob auch diese auf ihn zurückgehen oder möglicherweise Geschenke anderer „Botokuden“ waren, die im Rahmen von Schaustellertouren von den jeweiligen Impresarios auch zu einem Besuch bei Blumenbach nach Göttingen gebracht wurden (persönliche Mitteilung M. Kraus aufgrund eines noch nicht veröffentlichten Manuskripts von C. F. Feest). In seinem Reisebericht schildert Maximilian Prinz zu Wied-Neuwied, wie der Erwerb von Ethnographika vonstattenging:

„Ich trat mit diesen Wilden nun sogleich in einen Tauschhandel, indem ich ihnen Messer, rothe Schnupftücher, Glascorallen und dergleichen Kleinigkeiten gegen ihre Waffen, Säcke und andere Geräthschaften gab. Sie liebten ganz vorzüglich alles Eisengeräthe, und befestigten, nach Art aller *Tapuyas* der Ostküste, die eingehandelten Messer sogleich an einer Schnur, die sie um ihren Hals trugen.“ (Wied-Neuwied 2015, S. 257)

An anderer Stelle, als er sich bei den oben erwähnten „Botokuden“ aufhielt, thematisierte er ein weiteres Mal das komplexe und zuweilen unvorhersehbar schwierige Procedere des Sammelns für die Wissenschaft, bei dem nicht selten eine der beiden Seiten sich übervorteilt fühlte (oder in manchen Fällen sogar beide):

„Die gegenwärtig mit uns unter einem Dache wohnenden *Botocudos* gewährten uns die größte Unterhaltung und öfters interessante Auftritte. So kam der alte *Capitam*, welchem ich seine Bogen und Pfeile abgekauft hatte, eines Tages zu mir, um mir dieselben wieder abzuborgen, weil er nach seinem Vorgeben ohne

<sup>130</sup> Aktueller Eintrag in der Sammlungsdatenbank unter <https://hdl.handle.net/21.11107/2c055f71-3ff3-4383-9591-07e0f4d490d3>.

<sup>131</sup> Heutige Bezeichnung: Krenak oder Borun. Da ich mich in meinen Ausführungen auf Wied-Neuwied beziehe, verwende ich den von ihm benutzten Begriff und setze ihn in Anführungszeichen.

Abb. 26:  
Im Jahr 1818 übergab Maximilian Alexander Philipp Prinz zu Wied-Neuwied (1782–1867) dem Academischen Museum bzw. Blumenbach einen Halschmuck aus Brasilien vom Rio Doçe.



sie nicht jagen könne; ich willfahrte ihm doch verstrich die anberaumte Zeit und meine Pfeile erschienen nicht wieder; auch sah ich sie nie in der Hand des Wilden. Ich forderte sie nun freundlich von ihm zurück, aber umsonst! Endlich erfuhr ich, daß er sie im Walde verborgen habe, und es dauerte lange, bis meine ernstesten Worte, unterstützt von dem Commandanten des *Quartels*, ihn zuletzt bewogen, sie wieder hervor zu holen und abzuliefern.“ (Wied-Neuwied 2015, S. 259)

Dieses Zitat zeigt, wie schwierig es aus der heutigen Sicht ist, Bewertungen und Beurteilungen von damaligen Erwerbkontexten vorzunehmen. Handelt es sich um ein ausgeglichenes Tauschgeschäft oder um eine gewaltvolle Enteignung? Da meist nur eine der zwei Perspektiven der Beteiligten vorliegt und diese üblicherweise die des Sammlers ist, kann man wohl davon ausgehen, dass oft versucht wird, den Erwerb in einem besseren Licht darzustellen, als er möglicherweise vonstattenging.

In der Ethnologischen Sammlung befinden sich mehrere der charakteristischen Lippenpflocke der „Botokuden“,<sup>132</sup> und es stellt sich die Frage, warum bei der Inventarisierung im Jahr 1886 die folgende Information, die Wied-Neuwied in seinem Reisebericht veröffentlichte, nicht mit den Objekten verknüpft wurde:

<sup>132</sup> Es handelt sich dabei um die Objekte mit den aktuellen Inventarnummern Am 185, Am 186, Am 187 und Am 188, die in den Verzeichnissen als „alte Sammlung“ ohne Hinweis auf einen Sammler geführt werden. Auf den Rühl-Karteikarten tragen sie die Inventarnummern 1323 a („Zwei Holzscheiben aus den Unter-Lippen von Botokuden, die größere Scheibe trug ein zwanzigjähriger“) und 1323 („Zwei Holzscheiben von *Bombax ventricosa*. Aus den Ohren eines 18-jährigen Botokuden“).

„Den Nahmen *Botocudos* haben sie von den großen Holzpflocken, womit sie Ohren und Lippe verunstalten; denn *Botoque* bedeutet im Portugisischen ein Faßspunt. Sie selbst nennen sich *Engeräckmung*<sup>133</sup> und hören es sehr ungern, wenn man sie *Botocudos* nennt.“ (Wied-Neuwied 2015, S. 289)

Offenbar wurde diese Information bei Erscheinen von Wied-Neuwieds Publikation nicht verarbeitet, da es zu dieser Zeit keinen Gesamtkatalog der Ethnographischen Abteilung gab, in den man solche Daten hätte einpflegen können. Bei der im Jahr 1886 begonnenen Inventarisierung konzentrierte man sich hauptsächlich auf die Bestandsaufnahme. Dennoch wurden andere Objekte mit kurz zuvor erschienenen relevanten Veröffentlichungen in Beziehung gesetzt. Möglicherweise lag also die Publikation von Wied-Neuwied lediglich zu lange zurück.

An der oben zitierten Stelle thematisierte Wied-Neuwied das weit verbreitete Problem zwischen Fremd- und Eigenbezeichnungen, das erst über 150 Jahre später dazu führte, den Gebrauch von Eigenbezeichnungen der jeweiligen Ethnien gegenüber den in der älteren Literatur verwendeten Fremdbezeichnungen zu bevorzugen. In seinem Reisebericht widmete Wied-Neuwied den „Botokuden“ ein ganzes Kapitel und ging darin auf einen Schädel ein, den er Blumenbach mitbrachte, sowie auf einen anderen brasilianischen Schädel, den er entweder in Göttingen im Academischen Museum gesehen hatte oder aus einer von Blumenbachs Publikationen kannte.

„In dem berühmten anthropologischen Cabinette des Herrn Ritter BLUMENBACH zu Göttingen habe ich den Schädel eines jungen zwanzig- bis dreißigjährigen *Botocuden* niedergelegt, der eine osteologische Merkwürdigkeit ist. Auch an diesem Kopfe nimmt man wahr, daß der große *Botoque* die Vorderzähne des Unterkiefers bereits hinweggeschoben und dabey auf die Kinnlade selbst so stark gedrückt hat, daß die Alveolen der Zähne völlig verschwunden sind, und der Kiefer an dieser Stelle scharf wie ein Messer geworden ist.“ (...) „Der *Botoque* ist den *Botocuden* im Essen ungemein hinderlich, und Unreinlichkeit ist die unmittelbare Folge davon. (Sie verkauften uns ohne Umstände diese Zierrathen. Wir machten dabey die Bemerkung: daß diejenigen, welche den Werth des Geldes schon kannten, doch die einzelnen Stücke nach ihrem Werthe nicht unterschieden, sondern nahmen, was ihnen angeboten wurde, wenn es nur rund war. Sie nannten jede portugiesische Münzsorte *Patacke*, ein Nahme der bos einer Münze zukommt, die etwa den Werth eines Gulden hat.) Tauschten wir ihnen die Ohrhölzer ab, so hiengen sie den dadurch leer gewordenen weiten Rand des Ohrläppchens auf den oberen Theil des Ohres.“<sup>134</sup> (Wied-Neuwied 2015, S. 293)

<sup>133</sup> Fußnote im Zitat: „Das E am Anfang des Wortes wenig hörbar.“

<sup>134</sup> Fußnote im Zitat: „Denselben Gebrauch fand COOK auf der Osterinsel, s. dessen zweyte Reise um die Welt, vol. I tab 46, pag. 291. „Both men and women have very large holes, or rather flits in their ears, extendet to near three inches in length. They sometimes flit it over the upper part, and than the ear looks as if the flap was cut off.“

Bei der Abfassung seines Reiseberichts arbeitete Wied-Neuwied, wie der Briefwechsel zeigt, mit Blumenbach zusammen. Außerdem erwähnte er seinen Lehrer mehrfach und verwies auf Blumenbachs Schriften.<sup>135</sup>

Wenn Blumenbach den Schädel eines Menschen einer bestimmten Ethnie besaß, entwickelte er in diesem Zusammenhang ein umfangreicheres Interesse für Ethnographika der entsprechenden Völkerschaft. Die Lippenpflöcke der „Botokuden“ und der dadurch deformierte Unterkiefer wurden also zusammen gedacht, waren also offenbar sowohl aus anthropologischer als auch aus ethnographischer Perspektive relevant. Wied-Neuwied ging ausführlich darauf ein, indem er zitierte, was Blumenbach über den „Botokudenschädel“ dachte (Wied-Neuwied 2015, S. 329). Dies ist eines der Beispiele, das zeigt, dass Fremdheit, Differenz oder Alterität erst allmählich im Laufe des 19. Jahrhunderts zum führenden Paradigma einer entstehenden Ethnologie wurde.<sup>136</sup>

Zwar bezeichnet Wied-Neuwied die „Botokuden“ und auch andere brasilianische Ureinwohner in seinem Reisebericht mehrfach als „Wilde“, ein im 19. Jahrhundert vielfach verwendeter Ausdruck, er moniert aber den schlechten Umgang von portugiesischen Kolonialbeamten mit den Ureinwohnern und merkt kritisch an:

„Herr Obrist-Lieutenant von ESCHWEGE giebt nun einige Nachrichten über die strengen Maßregeln, welche der Minister CONDE DE LINHARES gegen die *Botocuden* ergriffen hat, indem er ihnen einen grausamen Vertilgungskrieg erklärte, der aber ohne den gehörigen Nachdruck geführt wurde. Nur zu wahr ist es, was der Verfasser von den Greuelthaten erzählt, die man gegen die hilflosen Indier ausübte; denn kein Mittel blieb unversucht ihnen zu schaden. Einzelne Unmenschen haben selbst den Versuch gemacht, durch Kleidungsstücke, die mit Blattermaterie bestrichen waren, diese schreckliche Krankheit unter ihnen zu verbreiten, und sie dadurch auszurotten.“ (Wied-Neuwied 2015, S. 325f)

### *Zwei Gegenstände aus dem Museum Boltenianum*

Der Zuwachs an Ethnographika betrug im Jahr 1819 nur drei Objekte. Dabei handelt es sich um Brot aus Brasilien (Am 606b) und um zwei Objekte aus Tahiti, nämlich einen Tatauierkamm (Oz 435)<sup>137</sup> und eine Schnur (Oz 445)<sup>138</sup>. Beide stammen einem Vermerk auf einer der Karteikarten aus dem Jahr 1886 zufolge aus dem Museum Bol-

<sup>135</sup> „Blumenbach hat ihrer [= Botocuden] in seiner Abhandlung *de generis humani varietate native* gedacht (...)“ (Wied-Neuwied 2015, S. 289).

<sup>136</sup> „The disciplines of anthropology and archaeology underwent a spectacular development in the nineteenth century: the entire world could now be studied and classified. A major focus of this ambitious scientific project was the Americas. The artifacts and images that explorers and collectors brought back from the Americas documented peoples and cultures that were profoundly different from anything known in Europe“ (Rivale 2011, S. 254).

<sup>137</sup> Rühl Nr. 643 mit Verweis auf eine Abhandlung über das „Tätowiren“ (Langsdorff 1811; Blumenbach 1811).

<sup>138</sup> Rühl Nr. 626.

tenianum, Hamburg. Im Jahr 1819 erschien in Hamburg ein Auktionskatalog zur Versteigerung der Sammlung von Joachim Friedrich Bolten.<sup>139</sup> Beide Südseeobjekte sind in diesem Katalog verzeichnet. Den Tatauierkamm (Oz 435) findet man in der „Dritten Abtheilung. Kunstsachen aller Art von Stein, Elfenbein, Holz, Wachs und andren Massen“ (S. 153–156) unter Nr. 87 verzeichnet: „1 Instrument zum Tatowiren, aus Otaheite“ (S. 156). Das zweite Objekt (Oz 445) findet sich als Nr. 86 in diesem Auktionskatalog und es wird als „zu feinen Litzen geflochtenes Haar Otaheitischer Frauen“ beschrieben. Dies ist eine Beschreibung, die nahezu wortgleich für eine spätere Inventarisierung in Göttingen übernommen wurde:

„Zu den feinsten Litzen geflochtene Haare der Otaheiterinnen, wovon diese ihren Halsputz und andere Verzierungen machen.“ (Rühl 626, siehe Kapitel 3)

Mit der Übernahme der Beschreibung aus dem Auktionskatalog wurde auch die Herkunft der Objekte aus der Sammlung Bolten überliefert und dokumentiert.

Für Bolten war, ähnlich wie bei George Humphrey seinerzeit, das Sammeln von Kunstsachen nur nebensächlich. Eigentlich war auch er Conchyliensammler und aktiv an den Diskussionen über die Vergabe von Namen für verschiedene Arten von Muscheln und Schnecken beteiligt. Der Auktionskatalog zeugt davon, dass Bolten sich an den ehemaligen Kunstkammerzusammenstellungen orientierte. Seine 92 Nummern umfassende Sammlung von Kunstsachen enthielt u. a. die damals gängigen Exotika, wie Bezoare und besonders kunstvoll gefertigte Handwerksprodukte.<sup>140</sup> In seinem Auktionskatalog orientiert sich Bolten an bekannten Klassifizierungen nach dem Material, was bedeutet, dass seine gesamte, private Sammlung noch im Geist der im 17. bis ins frühe 18. Jahrhundert üblichen, aber zu Beginn des 19. Jahrhunderts allmählich als überholt geltenden, Sammelstrategien angelegt war.

Der aktive Erwerb von Südseeobjekten für das Academische Museum zeigt, dass man die vorhandenen Südseebestände in Göttingen wertschätzte und an einer Erweiterung der Sammlung interessiert war. Dafür war man möglicherweise sogar bereit, auf Auktionen Objekte zu erwerben. Es wäre allerdings noch zu klären, wer genau den Ankauf tätigte, ob es sich um eine Person aus dem Umfeld des Academischen Museums unter Verwendung von Finanzmitteln der Universität handelte oder um eine Privatperson, die die Objekte auf eigene Rechnung kaufte und dann dem Museum übereignete.

<sup>139</sup> Verzeichnis der von dem gestorbenen J. F. Bolten (...) hinterlassenen vortrefflichen Sammlung Conchylien, Mineralien und Kunstsachen die am 26. April d. J., Morgens um 10 Uhr öffentlich verkauft werden sollen durch den Makler J. Noodt. (Joachim Friedrich Bolten). Verlag Conrad Müller, Hamburg, 1819.

<sup>140</sup> Nr. 60: „Ein Kasten mit einem vorzüglich grossen und 2 kleineren Blasen- und Bezoar-Steinen.“ Oder Nr. 28: „1 in Geislingen künstlich aus Holz gedrechselter Becher, der circa 100 sehr dünne papierdicke Holzbecher in sich fasst“ (Bolten 1819).



*Zwei Mumien und zwei außergewöhnliche Behälter*

1820 erwarb Blumenbach erneut zwei Mumien aus Ägypten für das Academische Museum (Af 2863; Rühl 640 und Af 2864; Rühl 641). Beide wurden 1999 als Schenkung an das Institut für Anthropologie der Universität Göttingen abgegeben. Auch eine im Mai 1821 in die Sammlung aufgenommene Epidermis einer ägyptischen Mumie (Af 2875; Rühl 1163), die vom Grafen zu Erbach stammte, wurde ebenfalls 1999 an das Institut für Anthropologie überwiesen, zeigt aber erneut, dass Blumenbachs Interesse vorwiegend anthropologischer Natur und er eher bereit war, für anthropologische Stücke Geld auszugeben als für ethnographische.

Ebenfalls im Jahr 1821 kamen zwei sehr außergewöhnliche Objekte in die Sammlung. Für beide werden die Falklandinseln (Islas Malvinas) als Herkunftsort angegeben und für eines von beiden ein Herr von Witzleben als Vorbesitzer. Es handelt sich um eine Tasche aus zusammengenähten Tierdärmen, die an den offenen Rändern mit Federn eines Pinguins besetzt ist (Am 182; Rühl 986). Dieses Objekt wirkt auf den ersten Blick ähnlich wie Taschen aus Unalaska, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus Seelöwendarm gefertigt wurden und durch den Freiherrn von Asch ins Academische Museum gelangten.

Das zweite Objekt ist ein Beutel aus einem Stück Balg eines Königspinguins (Am 183) und es existiert ein loses Etikett, auf dem steht:

„Beutel aus der Haut des grössten Pinguins (*aptenodytes patagonica*). Von den Falklands-Inseln. Von Herrn v. Witzleben 1821.“

(Archiv der Ethnologischen Sammlung, Universität Göttingen)



Abb. 27: Ein Beutel aus Teilen von einem Balg des Königspinguins.

Beide Objekte werfen diverse Fragen auf, da es auf den Falklandinseln keine Urbevölkerung gab. Von europäischen Seefahrern wurden die Inseln erstmals Ende des 16. Jahrhunderts gesichtet und nach weiteren Vorbeifahrten unter verschiedenen Namen und an wechselnden Stellen auf den Landkarten der Zeit eingetragen. Ein erster Landgang auf den gänzlich unbewohnten Inseln erfolgte 1690. Da dort aufgrund der ständigen heftigen Winde keine Bäume wuchsen, waren die Inseln für Seeleute zunächst uninteressant, da man wegen des Holz Mangels keine Reparaturarbeiten an den Schiffen durchführen konnte. Im Jahr 1764 gründete Louis Antoine de Bougainville eine kleine französische Siedlung, und 1765 nahm John Byron die Inseln für England in Besitz, ohne Kenntnis von der Präsenz der Franzosen zu haben (Parry [1971] 2000, S. 131).<sup>141</sup> Im Jahr 1766 vertrieben spanische Marineangehörige sowohl Franzosen als auch Engländer von den Inseln, gründeten aber selbst keine Niederlassung. 1806 übernahm formell Argentinien, also eigentlich das Vizekönigreich Río de la Plata, die Herrschaft über die Islas Malvinas, ebenfalls ohne dort Präsenz zu zeigen. Die Falklandinseln wurden in dieser Phase regelmäßig von Robbenschlägern aufgesucht, und um 1820 sollen sich einem allerdings unbestätigten Bericht zufolge etwa 50 vorwiegend britische und amerikanische Schiffe im Bereich der Inseln aufgehalten haben (Pascoe und Pepper 2008, S. 309). Die Briten kehrten 1832 auf die Inseln zurück, erneuerten ihre Ansprüche und wieder erschwerte das Fehlen von Holz eine Ansiedlung. Eine Missionsstation wurde erst 1855 gegründet, und mangels einer auf den Inseln heimischen Bevölkerung siedelte man sogenannte Feuerlandindianer auf Keppel Island an, um sie dort zu Christen zu bekehren. Dies geschah in der Hoffnung, dass sie den neuen Glauben bei ihrer Rückkehr nach Feuerland weiter verbreiten würden (Moir 1993; Cawkell 2001). Aus all dem geht hervor, dass die beiden Objekte aus einer Zeit stammen, in der die Inseln nicht bewohnt waren, aber von vielen Schiffen angelaufen wurden, deren Besatzungen sich entweder als Robbenschläger dort verdingten oder sich noch einmal mit Wasser versorgen wollten, bevor sie die Umrundung von Kap Hoorn in Angriff nahmen. Es stellt sich die Frage nach dem Hersteller dieser Objekte. Die Tasche aus Darm orientiert sich an Vorbildern aus dem Nordpazifik. Da die Robbenschläger sowohl im Norden (Subarktis) als auch im Süden (Subantarktis) unterwegs waren und vereinzelt auch indigene Arbeitskräfte wie z. B. Aleuten anheuerteten, könnte es sich um ein Produkt aus diesem Umfeld handeln und von einem aleutischen ggf. auch weiblichen<sup>142</sup> Crewmitglied hergestellt worden sein. Zu klären wäre außerdem noch, in welcher Beziehung von Witzleben zu diesen Objekten stand, ob er sie als Geschenk erhalten hatte oder selbst gereist war. Bislang ist nicht einmal sein Vorname bekannt. Da es sich bei der Familie von Witzleben um ein weit verzweigtes Adelsgeschlecht handelt, aus dem viele Mitglieder in militärischen Diensten waren, wären hier langwierige Recherchen nötig (siehe Witzleben und Witzleben 1880).

---

<sup>141</sup> Siehe auch Goebel (1927).

<sup>142</sup> Hin und wieder wurden ganze indigene Familien für die Verrichtung verschiedener Dienstleistungen an Bord genommen.



Abb. 28: Palmblattstreifen.

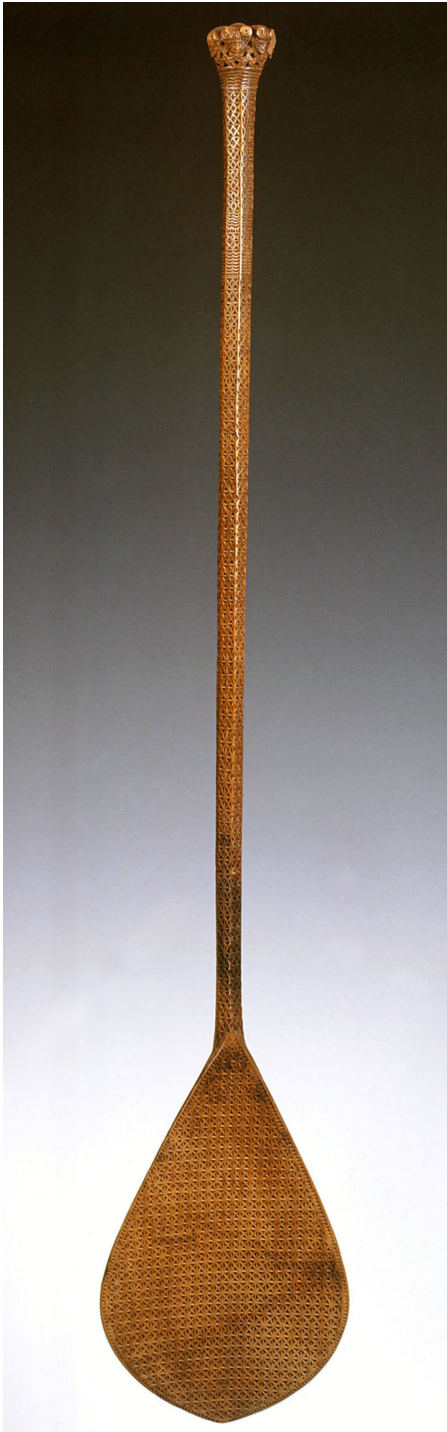
*Palmblattstreifen und Geschenke des Herzogs von Cambridge*

Im Jahr 1823 fand nur ein Objekt den Weg in die Ethnographische Abteilung. Es handelte sich um Palmblattstreifen mit einer Schrift aus Indien (As 520; Rühl 251; Cat. A 41; vgl. Kapitel 3). Ein Herkunftsort ist nicht angegeben, als Sammler erscheint unter Vorbehalt Johann Friedrich von Recke (1764–1846), Historiker, Literaturhistoriker, Staatsrat, Beamter, Bibliograph, Herausgeber und Sammler.<sup>143</sup> Dieses Objekt wurde von Blumenbach in einer von ihm geschriebenen Liste der Geschenke an das Museum erwähnt. Dort heißt es unter dem 18. Oktober 1823, er habe von Staatsrat Recke „das sonderbar zusammengelegte u. gestickte Palmblatt mit (...) tamulischer oder guzeratischer Schrift“ erhalten. In der Liste verwies Blumenbach auf eine Notiz in den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen*:

„In der nämlichen Versammlung der K- Gesellsch. d. Wiss. 22. Nov. zeigte H. Hfr. Tychseln ein vom H. Staatsrath v. d. Recke für das hiesige Museum an H. D. M. Rath Blumenbach übersandtes Ostindisches Palmblatt [sic] vor. Es ist 3 Fuß 8 ½ Zoll lang 1 ¾ Zoll breit und bis zur Länge von fast 9 Zoll zusammengelegt. Auf der einen Seite sieht man eine Elogia von vier Zeilen sehr feiner, wahrscheinlich tamulischer oder guzeratischer Schrift, mit dem Griffel eingerissen, die andere Seite ist mit einer Stickerey von geflochtenen aufgenähten Goldfäden in künstlichen Schlingungen fast bedeckt, und das Ganze auf eine sinnreiche Art verschlossen, so dass die Fuge kaum bemerkt wird.“

(*Göttingische Gelehrte Anzeigen* vom 18. Dec. 1823, S. 2008–2009)

<sup>143</sup> Aktueller Eintrag in der Sammlungsdatenbank unter <https://hdl.handle.net/21.11107/082404bd-ec1-4995-a992-db57f97641f4>.



Neben den spärlichen Zuwächsen in der Ethnographischen Abteilung erfolgten 1823 weitere Ankäufe für die anderen Sammlungen, wie beispielsweise neun Gipsabgüsse aus den Sammlungen des Louvre in Paris (UniA GOE Kur.7359, 1–3 [ehemals 4Vg24]) sowie der Ankauf von bei Mulsum im Lande Wurten im Moor aufgefundenen Altertümern aus Gold (UniA GOE Kur.7361, 1–14 [ehemals 4Vg26]; mehr dazu Nawa 2010a, S. 69). Diese erwähnte Blumenbach ebenfalls in der Liste der Geschenke ans Museum. In den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* (vom 18. Dec. 1823, S. 2001ff) wurde ausführlich über den Fund berichtet. Hofrath Tychsen hatte die Objekte am 22. Nov. 1823 der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften anlässlich der Feier ihres Stiftungstages vorgestellt. Dort heißt es, die Königliche Regierung habe den „Ankauf für das hiesige Museum verordnet“. Da somit die Fundstücke nicht den Etat des Academischen Museums belasteten, fanden sie Eingang in Blumenbachs Liste der Geschenke. Dieser Vorgang zeigt auch, dass es ein großes Interesse an heimischen Bodenfunden gab, da die Regierung in Hannover offenbar bereit war, über den bewilligten Etat hinaus Finanzmittel für den Ankauf solcher Stücke zu investieren.

Drei Objekte, die in mehreren Publikationen erwähnt wurden, fanden 1828 Eingang in die Ethnographische Abteilung und wurden auch in entsprechende Verzeichnisse aufgenommen. Es handelt sich um eine Keule (Oz 129;

Abb. 29:  
Zeremonialpaddel von den Cook Inseln.

Rühl 599)<sup>144</sup>, einen Brustschmuck (Oz 430; Rühl 76)<sup>145</sup> sowie ein Zeremonialpaddel (Oz 451; Rühl 597).<sup>146</sup> Alle drei waren Geschenke des Herzogs von Cambridge. Im Laufe der Jahre wurden verschiedene Herkunftsangaben zu diesen Objekten dokumentiert und in den Verzeichnissen vom Ende des 20. Jahrhunderts die folgenden geographischen Provenienzen angegeben: Für die Keule (Inv. Nr. Oz 129) Tonga oder Cook Inseln und für den Brustschmuck (Oz 430) sowie für das Zeremonialpaddel (Oz 451) Mangaia, Cook-Inseln, wobei Plischke die alte Bezeichnung Hervey Inseln benutzte.<sup>147</sup> Urban zufolge stammen alle drei Objekte von Mangaia und haben keinen Bezug zu Cooks Reisen (Urban 1998, S. 77). Dem Zeremonialpaddel vergleichbare Objekte findet man in vielen Museen weltweit. Rhys Richards konnte 850 davon lokalisieren und untersuchte, ob sich ein Nachweis für einen indigenen Gebrauch solcher Paddel finden ließ. Er gelangte zu dem Ergebnis, dass es keine „eye-witness accounts of their use or function“ gebe und vermutet daher, dass solche reich mit Schnitzwerk versehenen Paddel in den Jahren zwischen 1821 und 1842 eigens als Handelsobjekte für den Austausch mit Europäern hergestellt wurden, es sich dabei also um eine frühe Souvenirproduktion handelt (Richards 2012, S. 141–143).

Erstaunlich ist, dass bei der ersten vollständigen Inventarisierung der Ethnographika im sogenannten Zettelkasten Rühl (siehe Kapitel 3) die drei Objekte nicht hintereinanderliegende Inventarnummern bekamen. Denkbar wäre auch, dass die moderne Zuordnung nicht richtig ist, denn bei dem Objekt mit der Rühl-Nr. 598, das in die Reihenfolge passen würde, handelt es sich ebenfalls um eine Streitkeule, die laut der alten Karteikarte von Tonga stammen und Bestandteil der Cook-Sammlung sein soll. Es könnte sich also um eine Verwechslung handeln. Laut den seinerzeit geschriebenen Begleitbriefen wurden die Objekte offenbar in Australien in New South Wales erworben (erwähnt, aber nicht weiter untersucht bei Urban 1998, S. 77). Wurden sie dort von einem Händler gekauft? Und wie gelangten sie dorthin, wenn sie tatsächlich von den Cook Inseln stammten? Auch hier gibt es noch erheblichen Forschungsbedarf.<sup>148</sup>

*Zwei Paar Mokassins, Schwierigkeiten, den Objektbestand zu zählen, und diverse Einzelstücke für das Akademische Museum*

Im Jahr 1829 zeigte sich, dass für die Ethnographische Abteilung auch Kontakte nutzbar gemacht wurden, von denen Blumenbach für den medizinischen Bereich regelmäßig profitierte. Ehemalige Studenten erinnerten sich dankbar an schöne Zeiten mit ihrem Lehrer und beehrten ihn von Zeit zu Zeit mit Geschenken. So erhielt Blumen-

<sup>144</sup> Rühl 599 (Oz 129): „Eine runde, schön geschnitzte Streitkeule. Von einer Südsee-Insel. von Sr. Kgl. Hoheit dem Herzog v. Cambridge namens des Prinzen Georg geschenkt Febr. 1828.“

<sup>145</sup> Rühl 76 (Oz 430): „Ein Brustschild aus der Schale eines Mytilus. Von Otaheite. A. S.“

<sup>146</sup> Rühl 597 (Oz 451): „Ein mit Schnitzwerk verziertes Ruder. Von der Südsee.“

<sup>147</sup> „Schließlich schenkte am 28. Februar 1828 der Herzog Georg von Cambridge einige überaus wertvolle, auf die Cookschen Expeditionen zurückgehende Ethnographica, darunter ein wundervoll beschnitztes und gut erhaltenes Ceremonialruder von den Hervey Inseln“ (Plischke 1931, S. 23).

<sup>148</sup> Briefe im Zusammenhang mit der Schenkung des Herzogs von Cambridge siehe im Anhang.

bach zwei Paar Mokassins der Seneca (Am 459; Am 464; Rühl 978<sup>149</sup>) durch einen ehemaligen Studenten namens James Cook Richmond als Geschenk.<sup>150</sup> Die Mokassins waren damit zunächst Bestandteil von Blumenbachs privater Sammlung und wurden erst 1841 mit der Übernahme von Blumenbachs Nachlass in die Ethnographische Abteilung des Akademischen Museums integriert.<sup>151</sup> In den gedruckten, Ende des 20. Jahrhunderts erstellten Bestandskatalogen wird 1829 als Erwerbsdatum angegeben, wengleich der Zugang zum Akademischen Museum erst 1841 erfolgte. Dies zeigt, wie unscharf die Trennung zwischen Blumenbachs privater Sammlung und dem Akademischen Museum zuweilen war. Das macht es nahezu unmöglich, genaue Zahlen über den Objektbestand zu einem bestimmten Zeitpunkt zu ermitteln. Neben dem Problem der Zuordnung zu Blumenbachs privater Sammlung oder zum offiziellen Bestand des Akademischen Museums spielt auch eine Rolle, dass häufig mehrere Objekte unter einer Nummer zusammengefasst wurden ohne Angaben darüber, um wie viele Einzelstücke es sich dabei handelte.

In den Jahren 1829 und 1836 wurden gegen Finderlohn Gold- und Silbermünzen entgegengenommen. Die Münzen wurden in die Münzsammlung integriert, das Tongefäß, in dem sie gefunden wurden, ging an die Ethnographische Abteilung (Nawa 2010a, S. 69). 1829 konnte die Münzsammlung der Göttinger Universität somit um 10 alte Gold- und 32 Silbermünzen (UniA GOE Kur.7367 [ehemals 4Vg32]) vermehrt werden und 1836 gelangten 45 alt-römische Silbermünzen nach Göttingen (UniA GOE Kur.7371 [ehemals 4Vg36]). Im Jahr 1833 wurde der Ethnographischen Sammlung ein aus Holz gefertigtes Modell eines Schneehauses (Iglus) aus Labrador übergeben (Am 612, Rühl 1046).<sup>152</sup> Die Übertragung des Gewahrsams erfolgte 1833, in dem gedruckten Bestandskatalog ist als Sammler Herzberg 1824 angegeben. Drei weitere Objekte aus Ozeanien gelangten 1834 in die Sammlung. Eines davon ist ein Angelhaken, vermutlich aus Tonga (Oz 210, Rühl 132; Vorbesitzer Friedrich).<sup>153</sup> Es

<sup>149</sup> „Ein paar Mocassins für Erwachsene und ein paar Kindermocassins, in den Kinderschuhen liegt ein Zettel mit den Worten: ‚These mocasins I obtained among the Senecas. I. M. N.‘ Von den Seneca-Indianern. (Nordamerika).“

<sup>150</sup> Blumenbach hatte für Richmond eine Empfehlung an Goethe geschrieben, aus der etwas mehr über Richmond zu erfahren ist und in der Blumenbach sich positiv über seinen ehemaligen Studenten äußerte: „Es ist dies Herr Richmond aus Providence im amerikanischen Freistaat, dessen Hauptstudium die Humaniora sind, der aber auch sonst für alles Edle und Schöne lebendigen Sinn hat“ (Brief vom 4. März 1829, Bratranek 1874, S. 57–58, Brief Nr. 37). Weitere Briefe bezüglich der Mokassins siehe im Anhang.

<sup>151</sup> Zu diesem Objekt befindet sich ein kleiner Notizzettel im Archiv der Ethnologischen Sammlung mit folgendem Inhalt: „Bf v. J. C. Richmond, Halle 1829 an Prof. Blumenbach: Moccassins Seneca (coll. Dr. Wainwright clergyman NY), war club Seneca (Red jacket Häuptling), Purse (large club ...), Sioux smoking pipe (coll. Benj. Clapp NY) Yancions tribe am St. Peters River Mich. Territory of Huron. Tobacco bag Chippeways Mococc (box poss. Johnston ein Indianer – )“ (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 5).

<sup>152</sup> „Modell eines Schneehauses, wie es die Eskimo auf Labrador, um auf der Winterreise darin zu übernachten, aus festem Schnee mit grossen Messern schneiden und zusammensetzten. V. Labrador.“ (Zettelkasten Rühl, Nr. 1046; siehe auch G. Krüger 2005b).

<sup>153</sup> Rühl 132: „Eine Angel, deren schwerer Stiel von Perlmutter ist, während die Spitze aus Schildpatt ist.



Abb. 30: Mokassins. Ein Geschenk von James Cook Richmond an Blumenbach.

gibt keinen Hinweis darauf, ob das Objekt als Geschenk oder Ankauf in die Sammlung kam. Bei den beiden anderen Zugängen handelt es sich um Schädel aus Neuseeland (Oz 344 und Oz 345; Rühl 1322)<sup>154</sup> ohne genauere Sammler oder Herkunftsangabe. Beide wurden 2020 im Rahmen des offiziellen Karanga Aotearoa Repatriierungsprogramms, das am Museum Te Papa Tongarewa in Wellington, Neuseeland, angesiedelt ist, restituiert.<sup>155</sup>

Im Jahr 1835 erfolgten schließlich die letzten Neuzugänge vor Blumenbachs Tod. Dabei handelte es sich um Wurzelholz und zwei geschnitzte Figuren<sup>156</sup> aus Hildesheim von Georg Jacob Hartung. Der Schwerpunkt dieser, wenn auch geringen Zuwächse lag in der Phase zwischen 1807 und 1835 bei Objekten aus der Südsee (8 von 23), gefolgt von Objekten aus den Amerikas (6 von 23). Ankäufe und Schenkungen für die anderen Abteilungen des Akademischen Museums überstiegen die Zuwächse der Ethnographischen Abteilung deutlich (vgl. Liste von Zugängen Nawa 2010a, S. 65 ff).

Angeblich aus N. Amerika; wahrscheinlicher v. d. Freundschafts-Inseln, da sie No. 127 sehr ähnlich ist.“

<sup>154</sup> Rühl 1322: „2 Maori-Köpfe (1 männlich, 1 weiblich). Neu Seeland. Durch Austrocknen ... präpariert. Moko-mokai genannt. V. Dumont d’Urville voy. de L’astrolabe vgl. Ratzel Völkerkunde T. II. p. 549, S. 182/183.“ Siehe hierzu G. Krüger (2013, S. 244–258).

<sup>155</sup> Zum Umgang mit menschlichen Überresten in akademischen und musealen Sammlungen siehe Stoecker, Schnalke und Winkelmann (2013). Mehr über die feierliche Zeremonie siehe unter <https://www.uni-goettingen.de/de/stellungnahmen+%e2%80%93+transparenz/617641.html> (abgerufen am 9. Mai 2023).

<sup>156</sup> Eu 215, Eu 216 die Figuren und Eu 217 das Wurzelholz.

Allerdings weichen die Angaben in den Kuratorialakten teilweise von den im Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen überlieferten Daten zu Bestandserweiterungen ab. So erwähnt Nawa (2010a, S. 70) für das Jahr 1838 den Ankauf eines Bogens und einer Decke aus Neuseeland, beides Objekte, die in den gedruckten Bestandsverzeichnissen der Ethnologischen Sammlung nicht aufgeführt werden.

Fast in jedem Jahr erhielt die Zoologische Abteilung des Museums nennenswerte Neuzugänge, vor allem in der Zeit nach 1836, als Berthold die Mitaufsicht über die Zoologische Abteilung übernommen hatte. Rückblickend äußerte Berthold sich im Jahr 1846 folgendermaßen dazu:

„Im Herbst 1836 fand ich die zoologischen Gegenstände, zugleich mit einer Sammlung von Thierskeletten, anatomisch pathologischen Präparaten, Embryonen, Mumien, deutschen Alterthümern, verschiedenen Früchten, Sämereien, Hölzern und Kräutern in 7 Zimmern vertheilt. Seit dieser Zeit hat das zoologische Material sowohl durch directes Sammeln, als auch durch Ankäufe, Tausch und Geschenke so ansehnlich sich vermehrt, daß dasselbe allein – nach Abgabe der übrigen genannten Gegenstände an die entsprechenden Institute – gegenwärtig in 16 Zimmern kaum noch Raum findet, und in allen Zweigen der Zoologie ein gründliches Studium gestattet, in einzelnen jedoch auch weitern Anforderungen entspricht. Unter den dem Museo zugeflossenn Geschenken erscheint als das reichhaltigste eine große Sammlung ostindischer Säugethiere, Vögel, Amphibien und Insecten, welche durch die Munificenz Seiner Majestät des Königs im J. 1844 der Universität huldreichst überwiesen worden, und die vom Herrn Nagel, Königlich niederländischem Residenten in Bandong, veranstaltet war. Die Ankäufe geschahen theils, wie namentlich auch die der Schmetterlingssammlung des verstorbenen Dr Ahrens in Augsburg aus dem vom Hohen Universitätscuratorium im J. 1838 festgesetzten ordinären Fonds, theils, wie namentlich der Ankauf des, besonders in anthropologischer Hinsicht berühmten Blumenbachschen Museums im Sommer 1840, so wie die der Hegewisch'schen ornithologischen Sammlung im Herbst 1843, durch außerordentlich verwilligte Mittel. Ein eigentliches Sammeln für das Museum fand sowohl in hiesiger Gegend als auch in fernen Ländern und fremden Welttheilen Statt, namentlich vom Hrn Prof. Bartling – am adriatischen Meere; vom Hrn Friedemann – in Baltimore; vom Hrn Prof. Grisebach – in Albanien und Macedonien; vom Hrn Dr. Hahn – an der Nordsee; vom Hrn Dr Koeler – in Armenien, Westafrika und Texas; vom Hrn Dr. Nolte – in Surinam; vom Hrn Dr. Remmert in Hyères; vom Hrn Dr Baron Sartorius von Waltershausen – in Sicilien; von der Frau Generalconsul Scheiner – in Rio Janeiro, – welche sämmtlich das Gesammelte dem Museo zum Geschenk übergaben, – so wie vom Hrn Degenhardt, der die seit mehreren Jahren in Neu Granada gesammelten Thiere dem Museo verkaufte, und vom Hrn Heidlbach in Newark im Staate New-Jersey, welcher im Auftrage und für Rechnung des Museums nordamerikanische Thiere sammelte und einsandte.“ (Berthold 1846a, S. 126–127)



Den Auftakt in der Phase nach 1840 bildete die Übernahme zweier größerer Konvolute (56 Nummern und 32 Nummern) in den Jahren 1841 und 1843, die in Form von Listen dokumentiert wurden. Bereits der erste Ankauf aus dem Jahr 1841 überschreitet die Zuwächse von 1807 bis 1840 um deutlich mehr als das Doppelte.

## 2.3 Übernahme und Ablehnung privater Sammlungen zwischen 1840 und 1855

Bald nach Blumenbachs Tod im Jahr 1840 wurde Rudolph Wagner auf seine Nachfolge berufen und übernahm auch die Leitung des Akademischen Museums; Osiander betreute weiterhin die ethnographischen Bestände bis zu seinem eigenen Tod im Jahr 1855 (siehe Kapitel 1). Wagner nutzte seine früheren Kontakte nach Erlangen und auch private Beziehungen, um Ankäufe zur Erweiterung der Anthropologisch-Zootomischen Sammlung zu tätigen (vgl. UniA GOE 7353, 234 Beleg Nr. 17, siehe auch Kapitel 5.6).

### 2.3.1 Ankauf von Blumenbachs privater Sammlung

Trotz seiner Verantwortung für das offizielle Universitätsmuseum hatte Blumenbach auch privat weiter gesammelt, wofür er die Gründe im Jahr 1808 (vgl. Kapitel 5) in einem Schreiben dargelegt hatte. Als er starb, war er 87 Jahre alt und hatte es in den 1830er Jahren nicht mehr vermocht, dem Akademischen Museum neue Impulse zu verleihen. Neben seinem umfangreichen wissenschaftlichen Werk<sup>157</sup> hinterließ Blumenbach eine große Büchersammlung sowie seine privaten naturhistorischen Sammlungen. Letztere waren von erheblichem Interesse für die Universität, wohingegen die Bücher im Sommer 1840 versteigert wurden, da die Göttinger Universitätsbibliothek bereits selbst über den größten Teil der Werke in Blumenbachs Büchersammlung verfügte. Bevor sich die Universität zum Kauf der naturhistorischen Bestände entschließen konnte, ließ sie die Sammlung begutachten. Als Gutachter wurden mit Berthold und Hausmann jene Männer bestimmt, die die entsprechenden Sammlungen des Akademischen Museums seit Jahren betreuten und daher am besten beurteilen konnten, inwieweit der Erwerb von Blumenbachs Sammlungen eine Ergänzung oder Doppelung von Beständen bedeuten würde. Beide legten ihre Gutachten schriftlich nieder.<sup>158</sup> Hausmann kam darin zu dem Schluss, dass die Minerale zwar in einem „unordentlichen und verstaubten“ Zustand seien, aber trotz erheblicher Überschneidungen mit bereits im Akademischen Museum vorhandenen Mineralen Blumenbachs Privatsammlung doch eine beträchtliche Anzahl sehr seltener Stücke beinhalte, die dem Museum noch fehlten. Außerdem seien die Fossilien, Meteoriten und Diamanten eine willkommene Ergänzung für das Akademische Museum. Den Wert dieser Teilsammlung schätzte Hausmann auf 1.280 Taler Courant.

<sup>157</sup> Übersichten in Dougherty (2009), Kroke (2010).

<sup>158</sup> Die Gutachten wurden erstmals im Jahr 2012 veröffentlicht (Reich und Gehler 2012a).



Abb. 31:  
Steine, Minerale und Fossilien bildeten einen erheblichen Bestandteil des Academischen Museums. Kupferlasur (Azurit) aus der Sammlung von Wolfgang Sartorius von Waltershausen.

Dem Zoologen Berthold wurden zur Begutachtung der restlichen Sammlungen mehrere Kataloge zur Verfügung gestellt, die Blumenbach zu einzelnen Beständen seiner Sammlung angefertigt hatte. Insbesondere der Schädelkatalog sei „sehr vollständig und bis auf die neueste Zeit fortgeführt“ worden (Reich und Gehler 2012a, S. 174). Um den Wert der Sammlung bestimmen zu können, gliederte Berthold sie in mehrere Teilbereiche. Insbesondere im Hinblick auf die Schädel zog er Verkaufskataloge zurate, um ihren „Werth als Handelsartikel“ zu bestimmen. Solche Verkaufskataloge wurden meist für Auktionen zusammengestellt. Wie Alberti treffend bemerkte:

„The auction was a social process that resolved ambiguities of classification and value – a public forum in which worth was established.“ (Alberti 2005b, S. 564)

So war es nur folgerichtig, dass Berthold sich zur Bestimmung des Werts von Blumenbachs Sammlung an solchen Katalogen orientierte. Abschließend erklärte er, dass die Schädelammlung den wertvollsten Teil von Blumenbachs Beständen ausmache, und gab dafür 2.881 Taler Courant als Wert an. Die Ethnographika schlugen lediglich mit 80 Talern zu Buche, und da die Sammlung einige Doubletten im Vergleich zur Sammlung des Academischen Museums enthielt, verminderte sich ihr Wert noch um 50 Taler. Dass finanzieller und wissenschaftlicher Wert weit auseinanderliegen konnten und außerdem von der Perspektive des Bewertenden und dem Zeitpunkt der Bewertung abhängen, wird im folgenden Zitat deutlich:

„Darunter befanden sich ethnographische Gegenstände, die im Kaufvertrag als ‚Geräthe, Putz, Waffen fremder Völkerschaften‘ erwähnt werden. Sie waren

neben der berühmten Schädelammlung, die Blumenbach gern sein Golgatha genannt haben soll, die wertvollsten Teile seines Sammlungsnachlasses.“ (Plischke 1931, S. 39)

Als Plischke dies veröffentlichte, hielt er seit drei Jahren Lehraufträge in Göttingen und kämpfte um eine dauerhafte Anstellung sowie à la longue um ein eigenständiges Seminar bzw. Institut für Völkerkunde in Göttingen. Aber selbst der Zoologe Ehlers schrieb 1901:

„Seine mineralogischen, anthropologischen, zoologischen und vergleichend anatomischen Sammlungen kaufte die Regierung nach einer königlichen Verordnung vom 7. Juni 1840 für den Preis von 5000 Thlr. und überwies sie dem akademischen Museum. Das Werthvollste darin waren die Schädel und die ethnographische Sammlung.“ (Ehlers 1901, S. 35)

Der letzte Satz lässt sich nur verstehen, wenn man die Ethnographika als Teil der Schädelammlung ansieht, wie im Kaufvertrag geschehen, denn im Gutachten waren die Ethnographika mit 80 Talern und nach Abzug der Doubletten mit 30 Talern recht gering bewertet worden. Allein der Guanchen-Mumie war als Einzelstück, das nicht zu den Ethnographika gerechnet wurde, ein Wert von 150 Talern, und der ägyptischen Mumie, die an dieser Stelle ebenfalls nicht den Ethnographika zugerechnet war, von 100 Talern zugesprochen worden.

Dass Blumenbachs Privatsammlung Doubletten<sup>159</sup> aufwies, sah Berthold nur als geringen Nachteil an, da man diese gut verwenden könne, um die Sammlungen des Akademischen Museums „durch ein demnächst aber einzuleitendes Tauschverhältnis“ zu erweitern. Sein generelles Fazit lautete:

„(...) das academische Museum wird durch die blumenbachsche Sammlung mit einer großen Anzahl höchst seltener Gegenstände bereichert werden, welche für die Wissenschaft von größtem Werthe, aber anders im Handel noch überhaupt durch Bestellung, sondern nur gelegentlich und zufällig zu acquirieren sind.“ (zit. n. Reich und Gehler 2012a, S. 178)

Am 24. Juli 1840 wurde schließlich ein Kaufvertrag über 5000 Taler Courant geschlossen, der auch die Sammlungsschränke beinhaltete. Der ausgehandelte Preis entsprach den Vorstellungen von Blumenbachs Sohn, der dem Ministerium in Hannover am 28. März 1840 ein Verkaufsangebot für sämtliche Sammlungen seines Vaters in Höhe von 5000 Reichstalern in Gold unterbreitet hatte (UniA GOE Kur.7381 [ehemals

<sup>159</sup> Ähnlich war man auch im Herbarium vorgegangen. Der Erwerb von Doubletten wurde sogar begrüßt, weil man dann bessere Tauschbeziehungen anbahnen konnte (vgl. Ahrens 2020, S. 62). Diese Praktiken des Umgangs mit Objekten wurden später auch für die ethnographischen Objekte übernommen, indem es zur Abgabe von vermeintlichen Doubletten nach Hannover kam.

4Vg46]). In dem Kaufvertrag wurden die Schädel und die Ethnographika in einem Punkt zusammengefasst:

„(...) die bekannte Schädel-Sammlung des Verstorbenen, nebst einer vollständigen Aegyptischen- und Guanchen-Mumie, sowie den dazu gehörigen anthropologischen Apparat, namentlich von porträtmäßigen Abbildungen; weniger nicht Geräte, Putz, Waffen fremder Völkerschaften und Anticaglien (...).“ (zit. n. Reich und Gehler 2012a, S. 179)

Mit dieser Aussage werden die Ethnographika noch im alten, Blumenbachschen Sinne als Bestandteil der „Naturgeschichte des Menschen“ betrachtet, obwohl sich im Museum gerade jene Reform anbahnte, aus der die Ethnographische Sammlung als eigene, selbstständige Abteilung hervorgehen sollte. Da die Räume des Museums nicht beheizbar waren und die Integration von Blumenbachs privater Sammlung in die bestehende Präsentation größere Säuberungs-, Sortier- und Rangierarbeiten erforderte, musste damit bis zum nächsten Sommer gewartet werden, was auch erklärt, warum Oslanders Verzeichnis der Neuzugänge aus Blumenbachs Sammlung erst auf das Jahr 1841 datiert ist (siehe unten). Weniger eindeutig als der finanzielle war der wissenschaftliche Wert zu bestimmen, der Blumenbachs privater Sammlung beizumessen war:

„Der wissenschaftliche Werth der genannten Sammlungen darf von folgenden Gesichtspunkten aus beurtheilt werden: 1) der selige Herr O. M. R. Blumenbach pflegte selbst seine Sammlung als ein Supplement zu den Sammlungen des academischen Musei zu betrachten, so daß dieselbe mit Ausnahme der Schädelammlung keineswegs eine in sich gerundete systematische Collection ist. Umgekehrt besitzt aber auch das academische Museum nur wenig von dem, was in der Blumenbachschen Sammlung enthalten ist. Demnach würde durch die Einverleibung dieser Sammlung in das academische Museum, letzteres einen bedeutenden Zuwachs an Material erhalten, wodurch das Studium der Naturgeschichte und der vergleichenden Anatomie wesentlich erleichtert und gefördert werden würde. Indes würde durch solche Einverleibung, wegen der dadurch entstehenden Doubletten, der äußere Werth der Blumenbachschen Sammlung hinsichtlich des academischen Musei um etwa 400 Thl. sich verringern (...).“ (zit. n. Reich und Gehler 2012a, S. 176)

Die Doubletten sollten dazu dienen, Tauschbeziehungen anzubahnen, um den Objektbestand und damit auch das Ansehen des Academischen Museums und der jeweiligen Abteilungsleiter zu vergrößern. Trotz Blumenbachs langjährigen Interesses für Reiseberichte und daran gekoppelt für die sich allmählich entwickelnde Völkerkunde zeugen die im Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen aufbewahrten Briefe an Blumenbach davon, dass er sich mit Kollegen hauptsächlich über Besonderheiten medizinischer Fälle austauschte und ethnographische Objekte

vornehmlich in Form von Geschenken von ehemaligen Schülern, die nun Kollegen waren, erhielt, was sich mengenmäßig auch in seiner privaten Sammlung widerspiegelte (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 5). Neben der Ethnographischen Sammlung profitierte aber auch die Zoologische durch die Übernahme von Blumenbachs privater Sammlung, was Rössler dazu veranlasste, folgendes über die Entwicklung der Zoologischen Sammlung zu schreiben:

„Die alte Grundlage dieser Abtheilung wurde durch mehrere königliche Geschenke, besonders durch des niederländischen Residenten Nagel in Bandong grosse Sammlung ostindischer Säugethiere, Vögel, Amphibien und Insecten (1844) und des Pastor Reusmann in Lehrte (1836), durch den Ankauf der Insecten-Sammlung des Dr. Erhard und der Schmetterlings-Sammlung des Dr. Ahrens in Augsburg und durch einen wichtigen Zuwachs aus den Blumenbach'schen Sammlungen vermehrt. Im obern Stockwerke befindet sich auch ein Hörsaal für Zoologie, ein Arbeitszimmer für mikroskopische Untersuchungen.“ (Rössler 1854, S. 36)

#### *Blumenbachs Ethnographika – Erwerbsliste von 1841*

Bevor die Ethnographika aus dem Ankauf von Blumenbachs privater Sammlung in die Ethnographische Abteilung integriert werden konnten, war noch ein weiteres Objekt im Jahr 1840 hinzugekommen. Bei diesem handelt es sich um Rindenbaststoff aus Hawaii (Oz 272).

Im Jahr 1841 fertigte Osiander eine Liste mit den ethnographischen Zugängen aus Blumenbachs privater Sammlung an. Er gab ihr den Titel *Gegenstände zur ethnographischen Sammlung des acad. Museums Aus der Blumenbachschen Sammlung 1841* und verzeichnete darauf 56 Nummern, hinter denen sich mindestens 116 Objekte verbergen. Dass Blumenbach einige dieser Objekte bereits seit vielen Jahren in seinem Besitz hatte, geht aus einem Katalog hervor, den er über seine Sammlung bis ca. 1800 geführt hatte.<sup>160</sup> Die Nummern 14, 15, 17, 42, 50, 51 und 56 von Osianders Liste aus dem Jahr 1841 sind in diesem von Blumenbach handschriftlich verfassten Katalog enthalten (siehe Tabelle, dort mit Fußnoten vermerkt).

<sup>160</sup> Cod. Ms. Blumenbach I, Nr. 2 227 Bl. in 4°, SUB Göttingen Handschriftenabteilung. Der Katalog enthält „Schädel, und was sonst den Menschen angeht, Zoologie, Vegetabilien, Conchylien, Einiges zur Kunstgeschichte (Gemälde, viele Medaillen); das Verzeichnis der Schädelammlung scheint 1794 abgeschlossen zu sein; die übrigen Verzeichnisse sind theilweise noch nach 1800 ergänzt.“ Die Rubrik „varia“ beinhaltet einige Ethnographika. Das Digitalisat des Katalogs sowie eine Transkription davon findet man auf Blumenbach online: [https://blumenbach-online.de/fileadmin/wikiuser/Daten\\_Digitalisierung/Sammlungskataloge\\_Blumenbach/Cod\\_ms\\_Blumenbach\\_I\\_2/Cod\\_ms\\_Blumenbach\\_I\\_2.pdf](https://blumenbach-online.de/fileadmin/wikiuser/Daten_Digitalisierung/Sammlungskataloge_Blumenbach/Cod_ms_Blumenbach_I_2/Cod_ms_Blumenbach_I_2.pdf) sowie [https://blumenbach-online.de/PDF-Dateien/Cod\\_ms\\_Blumenbach\\_I\\_2-vorlaeufigeTranskriptionDez2020.pdf](https://blumenbach-online.de/PDF-Dateien/Cod_ms_Blumenbach_I_2-vorlaeufigeTranskriptionDez2020.pdf).

**Gegenstände zur ethnographischen Sammlung des acad. Museums C VI  
Aus der Blumenbachschen Sammlung 1841.**

Nr.	Beschreibung	Cat. A Ethn.	Rühl	neue Nr.
1	Eine altägyptische <u>Ibismumie</u> in gekörpertem Zeug mit Säcken umwunden. Sie liegt in einem Glaskasten. S. Blumenb. Catal. v. Thieren u. bei Tantalus ibis Bl. erhielt sie vom Cheval. Geoffroy St. Hilaire <sup>161</sup>	Cat. A 305	503	Af 2862 Schenkung an Anthropologie 1999
2	<u>Ein irdenes Gefäß</u> nebst Deckel worin die Mumie in der Catacombe beigesetzt gewesen ist.			
3	<u>Papier-Brod</u> aus Sago-Mark von den Molukken neben <u>Cassawi-Brod</u> aus der Wurzel von Jatropha Manihot a. Brasilien beides in einem Glase.	[Cat. A 43]		Am 606 b (?)
4	a, b, <u>Grönländisches Modell</u> der großen Lampe zum Kochen aus Topfstein (Weichsteine) nebst Modell des Schemels aus Treibholz. Cranz p. 72 u. 187.		629 (?) 1049 (?)	Am 734 (?) Am 738 (?)
5	<u>Giftpfeile</u> der Hottentotten in ihrem Köcher von einem Strunk der ungeheuren Aloe Dichotoma v. Pastor Hesse. Der Köcher enthält sechs Pfeile, theils mit eisernen Spitzen.	[Cat. A 178]	1010	Köcher: Af 645 Pfeile: Af 647 Af 648 Af 649 Af 650 Af 651
6	<u>Köcher von Holz</u> mit weißem Leder zum Anhängen u. ledernen Deckeln an beiden Enden; enthält eine große Zahl wahrscheinlich vergifteter Pfeile mit Widerhaken.		1011	Köcher: Af 687 Pfeile: Af 688 bis Af 718
7	Sammlung von Petschaft-Abdrücken mit beigeschriebenen Namen z. B. Goethe in einer blauen Pappschachtel			
8	Aegyptische Alterthümer in einer Schachtel bestehend aus: a. Isis mit dem Herus auf dem Schoß			

<sup>161</sup> St. Hilaire begleitete Napoleon 1798–1801 als Wissenschaftler nach Ägypten. 1807 wurde er auswärtiges Mitglied der Göttinger Akademie der Wissenschaften.

Nr.	Beschreibung	Cat. A Ethn.	Rühl	neue Nr.
	b. Eine kleinere Bronze Figur c. fünf Fragmente röthlichen ... Metalls d. Ein Lingam v. weißer Erde e. Ein bemahltes 5" langes Brett; am breiteren Ende sind regelmäÙ. gewundene Hörner dargestellt. Symbolische Kopfverzierung (coiffure symbolique) S. die Planches zur großen Description d'Egypte Antiquités T. I. 2 <sup>e</sup> Livrais T. II der Kupfer tab. 47 fig. 1.2.	e) [Cat. A 266]		
9	a. b. Eine Tabatiere v. runde Scheibe Quer-Segmente von dem größern der beiden Hörner des Rhinoceros africanus	[Cat. A 24]	620	Mat 155
10	Zwei schön geflochtene Stroh Körbe in einander der umgekehrte dient dem andern als Deckel ohne Henkel, schwarz u. braun.			
11	Ein ähnlicher Korb hoher u. schmaler			
12	Ein ähnlicher, wiegenförmig.			
13	Drei halbirte Schalen mit auf der Oberfläche eingeschnittenen Figuren von Crescentia kujete.	[Cat. A 127 oder 128 ??]		
14	Eine schwarze verzierte u. Guianische Calbasse v. Crescentia kujete <sup>162</sup>	[Cat. A 127 oder 128 ??]	158	Am 78
15	Ratten Falle von den Freundschafts Inseln. <sup>163</sup>	[Cat. A 123]	425	Oz 136 a b
16	Muschel zum Aufhängen, unten geschnitzt einen Apostel darstellend mit d. Umschrift S. Portolomeo Apostolos.		1085	Eu 117
17	Gewehr der Malabaren die Hasen damit zu werfen. Scheint ein Horn zu seyn. <sup>164</sup>	[Cat A 38]	390	As 291

<sup>162</sup> „Zwey von den wilden aus Guiana zu Schaalen aptirte Calbaßen (in ihrer Sprache hiwidné) von der crescentia kujete, die eine von ausen mit eingeschnittenen Figuren. Die andere inwendig mit braunen Figuren bemalt.“ [durchgestrichen] (Cod. Ms. Blumenbach I, Nr. 2, Fol.157’).

<sup>163</sup> „Rattenfalle von den Freundschafts-Inseln der Südsee, genau nach dem Original im academischen Museum verfertigt“ (Cod. Ms. Blumenbach I, Nr. 2, Fol.85’).

<sup>164</sup> „Sichelförmiges Jagdgewehr der Malabaren aus schwerem Holze, die Hasen damit zu werfen“ (Cod. Ms. Blumenbach I, Nr.2, Fol.85’).



Abb. 32: Zwei Modelle von Gebrauchsgegenständen aus Grönland. Aufgeführt in der Erwerbsliste der Blumenbachsammlung aus dem Jahr 1841, Nr. 4.

Nr.	Beschreibung	Cat. A Ethn.	Rühl	neue Nr.
18	In einem Kästchen verschiedene Fragmente von Mumien; haupts. Byssus u. Knochen		217	Af 2789
19	Ein großer schwarzer chines. o. japan. Schirm; der Knopf roth			
20	Ein damascirter Dolch cir 2 Fuss lang mit hölzernem sonderb. geformte Griff u. roher hölzernen Scheide mit Bambus umwunden.	[CMA <sup>165</sup> 66]	227	As 719
21	Geflochtene Sehenschnur der Aleuten weiß, cir 4" lang, in Papier.		174 (?)	Am 785 (?)
22	Rundes weißes Holz aus der Unterlippe eines ohngefähr 30 jähr Botokuden. D. Holz oder Mark von Bombax ventricosa.		1323 a (?)	Am 185 (?) Am 186 (?)
23	Schneebrille aus leicht. Holz geschnitzt mit e. Lederschnur um d. Kopf zu befestigen		1053	Am 722
24	Halsschmuck der Botokuden aus weißen Samenkörnern S. Prinz Max I Tab. 14 f. 3		45	Am 184
25	Ein brauner Klump Ziegelthee Thee: Kamennoi Tschai den die Sinesen mit Wasser im Theekessel gekocht des Roborans od. Adstringens gebrauchen	[Cat. A 50]	458	As 232
26	Brod aus Mandiok Mehl. Ein 4 eckiges gelbes Stück.			Am 606 (?)

<sup>165</sup> CMA = *Catalogus Musei Academici*.



Nr.	Beschreibung	Cat. A Ethn.	Rühl	neue Nr.
27	Ruder v. Casuarin Holz ... fein geschnitzt			
28	Keule v. Cas. Holz mit einer ... ovaler Kolben.			
29	Ein großer Bogen mit Sene			
30	Dito kleiner			
31	Zehn lange Pfeile oder Wurfspieße.			
32	Zwei 4eckige 1 ½ Fuß lange Keule aus hartem Holz, fein geschnitzt.			
33	Keule 3" lang, roth gefärbt an der ... Ende e Holz Kugel	[Cat. A 65?]		
34	Topfstein aus Graubünden mit Eisen beschlagen u. eis. Griff			
35	Tampoia 2 ovale Bretter mit darauf gespannten Hölzern; wahrsch. Musik. Instr.			
36	Fliegenwedel m. rothen ... federn			
37	Fliegenwedel von Palmblättern u. knöch. Griff			
38	Dito			
39	2 vergiftete Pfeile von Buschmännern v. Kap v. H. Leonhardi			



Abb. 33:  
Kalebasse, vermutlich  
in der Nachlassliste  
von Blumenbachs  
Sammlung als Nr. 14  
(oder ggf. 13 erwähnt).



Abb. 34: Näharbeit aus Grönland.

Nr.	Beschreibung	Cat. A Ethn.	Rühl	neue Nr.
40	Ein kurz Bogen mit Sehne v. d. Buschmännern v. Hn. Past. Hesse ...		1270	Af 637
41	Ein Regenhemd fein genäht Grönländisch	Cat. II 2 a	966	Am 814
42	Schnur von Tamaribu Kernen <sup>166</sup>	[Cat. A 371]	1080	As 318
43	Zierrath der Amerikan-Indianer bey ...			
44	Putz der Beetjuanas eines den Caffern verwandt ... Volkes in Süd-Africa./ Ein Armring aus Elfenbein. 2. ein elastischer Armring aus starken Haaren des Giraffenschweifs. <sup>167</sup>		405	Af 777 Armring Af 778 Armring Af 779 Armring Af 780 a b Ohr- ringe Af 781 Halskette Af 782 Halskette
45	Ein Bali-Cris. Ein 2 Fuß langer geflammter Dolch in Holz Scheide.	[Cat. A 86 ??]		
46	Scalpier-Messer eines Mohawks	[Cat. A 92]		

<sup>166</sup> „Schnur von Tamaribu-Nüssen. von den Hindus als Amulet getragen. v. Past. Langstedt 1794“ (Cod. Ms. Blumenbach I, Nr.2, Fol.155’).

<sup>167</sup> Vorbesitzer vor Blumenbach lt. Datenbank: Martin Hinrich Carl Lichtenstein. Ethnie lt. Datenbank Tswana aus Botswana.

Nr.	Beschreibung	Cat. A Ethn.	Rühl	neue Nr.
47	Knopf aus Wallroßzähnen womit d. Grönländer seine Kappe auf d. Kopf befestigt. Ch. G. Hüffel aus Barby 1791.	[Cat. A 325]	1068 oder 508	Am 739 oder Am 719
48	Becher aus Rhinoceroshorns. Solch ein Becher wird am Cap mit 50 rt bezahlt Thunberg R. I Bd. P 262	[Cat. A 45] 1843/26 !!	622	Af 638
49	Schuh der Nordam. Indianer s St. Die Kinderschuh enth. e. Zettel worauf steht: The mocassins I obtained among the Senecas I. M. N. In einem weitem Schuh der Canadischen Indianer mit Bastbezug von gefärbten Stacheln des dortigen Hystrix. V. Hrn. Richmond aus New York 1829		978	Am 459 a b Am 464 a b
50	Proben v. farb. Zeug aus Papiermaulbeerb. v. d. Sandwich Ins. <sup>168</sup>		809	Oz 638 (?)
51	Weiber Schurz der Warauen aus Guiana. A. v. Berckel's Reise nach R de Berbice 134. <sup>169</sup>	[Cat. A 124] Etikett weiß ohne Streifen	322	Am 237
52	Fehlt, Nr. wurde von Osiander übersprungen			
53	Musik Blas Instr. Orgel			
54	Schnupftab. Dose aus Birkenrinde		168 (?) 169 (?)	Eu 66 (?) Eu 67 (?)
55	Näharbeit der Grönländer vid. Dav Cranz p. 189		1044	Am 712
56	2 Sporn für d. Kampfhähne <sup>170</sup>	[Cat. A 97 ?]	242	As 1861 a b

<sup>168</sup> „Ein Sortiment von Mustern der mancherley Südländischen Zeuge von O-tahiti, den Freundschafts- und den Sandwich-inseln; die aus dem Splint von morus papyrifera, artocarpus imisa und zweyen Arten von Feigenbäumen (Ficus indica und aspera) verfertigt worden. v. G. Forster, it. v. Dr. Schmidt in Hannover und Insp. Schildbach in Cassel. [durchgestrichen]. Cat I 38b“ (Cod. Ms. Blumenbach I, Nr.2, Fol. 152’).

<sup>169</sup> „Eine Weiberschürze der Warauwen aus Guiana aus einem einzigen Stück braunroth gefärbter Baumrinde. Das 3eckte Hauptstück dient statt Feigenblatt, das lange Ende wird zwischen den Beinen durchgezogen. v. Hüffel aus Barbi. Cf. Adr. van Berkel R. nach Rio de Berbice p. 134.“ [durchgestrichen] (Cod. Ms. Blumenbach I, Nr.2, Fol.152’).

<sup>170</sup> „2 paar stählerne Sporn womit in England die Kampfhähne bewaffnet werden. Dazu 3 englische Kupfer von dergl. Hahnen und ihren Kämpfen“ (Cod. Ms. Blumenbach I, Nr.2, Fol.87’).

*Verzeichnis der zur Ethnographischen Sammlung des Academischen Museums hinzugekommenen Gegenstände vom 31. Juli 1843*

Im Jahr 1843 verfasste Osiander eine weitere Zugangsliste, das *Verzeichnis der zur ethnographischen Sammlung des academischen Museums hinzugekommenen Gegenstände 31. Juli 1843*. Über diese Liste schrieb Urban:

„Unter welchen Umständen diese Ethnographica in die Sammlung gelangt sind und wer sie vorher besessen hat, ist den Aufzeichnungen nicht zu entnehmen.“  
(Urban 1998, S. 78f)

Tatsächlich ist nirgends in den Akten vermerkt, woher diese Objekte stammen. Wirft man allerdings einen genaueren Blick in dieses Verzeichnis, so fällt auf, dass es sechs bis sieben Objekte enthält (Nr. 4, 7, 10, 16, 17, 23 und 29?), die bereits im *Catalogus Musei Academici* (siehe Kapitel 3) verzeichnet waren und sich somit bereits seit 65 Jahren in der Ethnographischen Sammlung des Academischen Museums befinden haben müssten. Außerdem enthält das Verzeichnis einige wenige Objekte, die vermutlich auf Asch zurückgehen (z. B. Nr. 9 bzw. 21, 12 und 15), und solche, die Blumenbach in seinem Katalog über seine private Sammlung aus den 1790er Jahren erwähnt (Nr. 8). Mit den Giftpfeilen hatte er sogar Untersuchungen zur Wirksamkeit des Gifts angestellt. Ein Objekt (Nr. 26) erschien bereits als Nr. 48 in der Erwerbsliste von 1841.



Abb. 35:  
„Ein kleiner Tempel mit Flügelthür, eine Hand hoch von Silber; worin ein dreiköpfiges Götzenbild von Gold, oder vergoldet. der Buddha Religion zugehörig“ (Erwerbsliste 1843, Nr. 1).

**Verzeichnis der zur ethnographischen Sammlung des academischen Museums  
hinzugekommenen Gegenstände 31. Juli 1843 C V**

Nr.	Beschreibung	Cat. A Ethn.	Rühl	Neue Nr.
1	Ein kleiner Tempel mit Flügelthür, eine Hand hoch von Silber; worin ein dreiköpfiges Götzenbild von Gold, oder vergoldet. der Budda Religion zugehörig.		488	As 288
2	Ein silbernes u. vergoldtes rundes Büchchen aus zwei Hälften bestehend, an einer zweifachen (?)Seidenschnur zum Anhängen. Es enthält einen kl. schwarzen geschnitzten Stein, in grüner Seide eingewickelt. Amulett. Lingam.	Cat. A 280	501	As 317
3	Ein ähnlicher Stein in einer kl. hölzernen Schachtel. Männl. u. weibl. Theile scheinen in Conjunction ausgedrückt zu seyn.	Cat. A 280	502	As 315 As 316
4	Puppe, 6" lang; eine Chinesin in wattiertem Seidenkleide darstellend.	CMA <sup>171</sup> 21 [Cat. A 60]	195	As 462
5	Sitzende Chinesen mit zitternden Händen und Köpfen; kleine, bemahlte Figuren.			
6	Sitzende Chinesen mit zitternden Händen und Köpfen; kleine, bemahlte Figuren.			
7	Instrumente Japonica ad acupuncturam anticoticum. Zwei feine silberne, lange Nadeln verborgen in dem Stiel eines Instruments zum Klopfen.	A 270 CMA 37–38	456	As 603 ggf. v. E. Kaempfer
8	Giftpfeile der Arawacken in einem verschlossenen Rohr. 4" lang. <sup>172</sup>	[Cat. A 166]	431	Am 227

<sup>171</sup> CMA = *Catalogus Musei Academici*.

<sup>172</sup> „Zwey hölzerne 4 Zoll lange vorn mit dem heftigsten aller bekannten Gifte bestrichene Pfeile der Arawacken aus Guiana. Aus dem Cab. zu Barbi wohin sie schon 1781 an Dr. Scholler geschickt worden und doch noch jetzt (1794) ihre ganze Wirksamkeit zeigen. Das Gift ist aus mehreren Pflanzensäften zusammengesetzt. Das Haupt-Ingredienz aber ist eine Art Busch-tau oder Liane, die *Toxicaria Americana* aubl. Wurali oder wurara der Wilden). Das Holz ist vom Cocaritobaum (*Bactus major* Inequ). Das stumpfe Ende wird mit Baumwolle bewickelt, und so der Pfeil wie Bolzen aus einem Blasrohr geschossen. S. Schreber in *Naturforscher* 19tes Stück p. 129–158. Versuche mit ticunas-Gifte, in: *Medicinische Bibliothek*, Bd. 3, 4 Stück (1795), S. 716–717“ (Cod. Ms. Blumenbach I, Nr.2, Fol.156’).



Abb. 36: „Puppe (...) eine Chinesin in wattiertem Seidenkleide darstellend“ (Erwerbsliste 1843, Nr. 4).

Nr.	Beschreibung	Cat. A Ethn.	Rühl	Neue Nr.
9	Enten oder Gänse ähnliche Tschuktschische Idole von Wallroßzahn.		1071	As 17; As 18 As 19; As 20 As 21; As 22
10	Vier, chinesische Musikanten darstellende Pagoden; 2" hoch.	CMA 44	192	As 461
11	Badeschürze aus Surinam, cir 2 Fuß breit und 5" hoch. Aus bunten Glasperlen.		257	Am 238
12	Vier Harpunen von Kadiak und Prinz Williams Sund, die Spitzen sind scharfe Muscheln od. schwarze Scheiter. Beim Wallfischfang dort gebräuchlich d. h. von 60–80 Jahren.		95 96 97 98	Am 652 Am 650 Am 653 Am 645
13	Geschnittzer hölzerner Löffel von Buchsbaum Holz mit d. Inschrift: Hilf uns Gott		1084	Eu 246
14	Emaillierte längliche Blechdose, geblümt.			
15	Drei einzelne Perlmutter Schalen von Mytilus margeritifer, mit cufischer Inschrift.		446	As 342; As 343 As 344
16	Japanische roth und gold lackierte Schaale mit einem Griff.	CMA 14	164	As 598
17	Chinesischer Präsentierteller, weiß lackiert mit Mahlerei einen Kahn darstellend.	CMA 22	173	As 382
18	Theebüchse von Holz mit Deckel, 1 Fuß hoch.		273	As 236
19	Chinesische Figur; ein Alter mit Bart, aus Speckstein – die Basis roth.	[Cat. A 58]	631 ? 632 ?	As 405 ? As 406 ?
20	Statuette von Porzellan, weiß, eine Frau darstellend mit entblößter, platter Brust u. aufgehobenem Kleid; über 1 Fuß hoch, der Kopf abgebrochen. Die Hand hält eines Kindes Kopf.		1107	As 383 a b
21	Sechs Tschuktschische Idole von Wallroßzahn Gänse ähnl. Vögel darstellend. Siehe Nr. 9			
22	Stock, 8 eckig, 5 Fuß lang, von Holz mit beinernem Griff, wahrsch. Narwal od. Wallroßzahn; unten mit Eisen beschlagen. Das Holz ist mit eingeschnittener Runen Schrift u. Figuren, Fische, Opferrmesser darstellend ganz bedeckt.		1275	Eu 220

Nr.	Beschreibung	Cat. A Ethn.	Rühl	Neue Nr.
23	Pokal von grünem Glase, 1 Fuß hoch, mit darauf gemalter Jahreszahl 1610, dem Kaiser und dem Kurfürsten.	CMA 54		
24	Lampe von Goldgelbem Metall mit zwei Dochten. Auf einem 4 Fuß hohen Gestell.			
25	Drei runde Scheiben, leicht, 2" im Durchm. haltend, von <i>Bombax ventricosa</i> ; 1.2. aus den Ohren u. 3 aus der Unterlippe eines 18 jährigen Botocuden.	[Cat. A 170], [Cat. A 171]	1323 1323 a	Unterlippen- pflock: Am 185 Am 186 Ohrpflock: Am 187
26	Becher aus Rhinoceroshorn, S. Thunbergs Reise 1 Bd. 1 Tf. S. 262.	[Cat. A 45] 1841/48 !!	622	Af 638
27	Aufgereichte Gewürznelken in Form einer ohngef. 5 Zoll im Durchmesser zaehlenden Krone.			
28	Eine beträchtl. Anzahl hölzerner Waffen, Keulen, Ruder, Pfeile, Lanzen. Wie es scheint größtentheils aus den Südsee Inseln.			
29	Sechs chinesische obszöne Bilder in einem Kasten. Es sind Relief-Figuren, farbig und z. Thl. vergoldet, aus Elfenbein. Erst wenn das Obere zurückgeschoben wird, erscheint das obszöne Bild.	CMA 42 ?		



Abb. 37:

„Instrumente Japonica ad acupuncturam anticoticum. Zwei feine silberne, lange Nadeln verborgen in dem Stiel eines Instruments zum Klopfen“, möglicherweise von Engelbert Kaempfer (Erwerbsliste 1843, Nr. 7).





Abb. 38: „Chinesischer Präsentierteller, weiß lackiert mit Mahlerei einen Kahn darstellend“ (Erwerbsliste 1843, Nr. 17).

Nr.	Beschreibung	Cat. A Ethn.	Rühl	Neue Nr.
30	circa 65 Stück Porzellan u. Steingut: Tassen, Theetöpfe, kl. Präsentierteller, Majolika-Teller, Figuren: wie Katzen, Hunde, Affen – z. Theil ... (Sie sind im Eisenkasten, so wie jene Bilder verschlossen).			
31	Drei farbige Bilder aus viereck. Holztafeln Proben von Wachsmahlerei.			
32	... .. Corallen.			

All dies zusammengenommen, legt die Vermutung nahe, dass es sich bei den Objekten auf der Liste von 1843 ebenfalls um Bestände aus Blumenbachs Privatbesitz handelte, die möglicherweise von den Nachfahren erst später gefunden und nachgeliefert wurden. Vielleicht hatte Blumenbach diese Objekte zu Forschungszwecken entliehen und vergessen zurückzugeben. Dazu wären noch eingehendere Forschungen nötig. Inwiefern also die Übernahme von Blumenbachs Ethnographika in die Ethnographische Sammlung des Akademischen Museums als echter Zuwachs zu betrachten ist, bleibt



Abb. 39: „Becher aus Rhinoceroshorn“ (Erwerbsliste 1841, Nr. 48 und Erwerbsliste 1843, Nr. 26).

fraglich, da die Objekte sich ja bereits seit vielen Jahren, wenn auch nicht unmittelbar im Museum so doch in dessen Umfeld befanden und einige sogar direkt im Museum aufgestellt waren.

Die Objekte aus Oslanders Listen von 1841 und 1843 sind nicht eigens mit Eingangsdaten in den gedruckten Bestandskatalogen der 1980er und 1990er Jahre erwähnt, was ja unter Einbeziehung dieser Listen möglich gewesen wäre. Stattdessen wurden diese Objekte, wie oben schon erwähnt, als „alte Sammlung“ bezeichnet. Vergleichsweise viele davon sind noch heute in der Sammlung auffindbar (siehe Tabellen). Wie den beiden Listen zu entnehmen ist, gelangten 1841 ungefähr 120 Objekte und 1843 mindestens 110 Objekte in die Sammlung. Nr. 30 in der 1843er Liste umfasst 65 Objekte, und wie viele Objekte sich unter der Nr. 28 verbergen – „eine beträchtliche Anzahl hölzerner Waffen, Keulen, Ruder, Pfeile, Lanzen. Wie es scheint größtenteils aus den Südsee Inseln“ –, bleibt vorerst ungeklärt. Es gab also kurz nach dem Ausscheiden von Blumenbach einen erheblichen Zugewinn: Die Zahl der Objekte im Bestand der Ethnographischen Abteilung vermehrte sich um etwa ein Viertel, so dass die Sammlung 1843 aus ca. 1100 Objekten bestand. Möglicherweise war ein Teil von Blumenbachs Objekten aber ohnehin bereits im Museum aufgestellt gewesen, zumindest auf die Mumie scheint dies zuzutreffen (Quantz 1939).

Interessant an den beiden Verzeichnissen von 1841 und 1843 ist, dass sie jeweils nur Ethnographika enthalten, also die Aufteilung in die neuen Abteilungen deutlich widerspiegeln. Allerdings lässt sich auf keiner der beiden Listen eine eindeutig ersichtliche Ordnung ausmachen. Die aufgeführten Objekte stammen von allen Kontinenten und aus den unterschiedlichsten Zusammenhängen, sind aber alle als Ethnographika zu bezeichnen.

### 2.3.2 Prozess der Entscheidungsfindung zur Bewilligung oder Ablehnung von Ankäufen für das Academische Museum

Ein in einem kleinen Aktenkonvolut dokumentierter Vorgang aus dem ersten Viertel des Jahres 1843 zeigt anschaulich, wie beim Erwerb von Sammlungen für das Academische Museum vorgegangen wurde. Am 26. Januar 1843 traf im Königlichen Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten zu Hannover ein „unterthänigstes Gesuch des Heinrich Köhler“ aus Coppenbrügge vom 21. Januar 1843 ein. Es handelte sich dabei um die Anfrage Köhlers betreffend „den Ankauf einer Sammlung Indianischer und Amerikanischer Seltenheiten für das Museum zu Göttingen“ (UniA GOE Kur.7384). Köhler schickte einen Katalog der Objekte, die er zu veräußern gedachte. Dieser umfasste 127 Nummern amerikanischer Vögel, 8 Nummern Säugetiere, sowie Schmetterlinge, Nest und Ei eines Kolibris, Straußeneier, verschiedene Schnecken, Schlangen und Minerale, insgesamt 140 Nummern Zoologika. Diese wurden um eine Liste mit 40 Nummern von Ethnographika ergänzt: „Erklärung über verschiedene Curiositets von den rothen Indianern und Sandwich Island“ (UniA GOE Kur.7384). Sowohl Berthold als auch Osiander als Direktoren der Zoologischen und der Ethnographischen Abteilung erhielten die Liste zur Prüfung und legten im Februar 1843 ihre jeweiligen Ansichten darüber schriftlich nieder. Berthold wies darauf hin, dass von den 127 Nummern von Vögeln 69 bereits im Museum vorhanden seien, 58 aber noch fehlten. Von den 8 Nummern umfassenden Säugetieren seien fünf Nummern bereits im Bestand des Museums, eine Nummer ließ sich „wegen mangelnder Artbezeichnung nicht genauer bestimmen“ das Gleiche galt für die Schmetterlinge, das Nest eines Kolibris sowie die Muscheln und Schlangen. Auch die angebotenen Straußeneier seien ähnlich im Museum bereits vorhanden. Berthold kam zu folgendem Schluss:

„Die in dem Köhlerschen Verzeichnis vorhandenen unserm Museo aber noch fehlende Gegenstände würden zwar für letzteres eine sehr wünschenswerthe und completirende Acquisition sein, allein der Fonds der zoologischen Abtheilung des Musei befindet sich für das laufende Rechnungsjahr leider außer Stande diese noch fehlenden Gegenstände anzukaufen.“

(UniA GOE Kur.7384 vom 10. Februar 1843)

Sollte aber das Universitätskuratorium bereit sein, die noch fehlenden Gegenstände oder auch die ganze Sammlung mit Zusatzmitteln erwerben zu wollen, wäre das seitens der Zoologischen Abteilung sehr begrüßenswert, da man sich aufgrund der bestehenden Tauschverhältnisse zu anderen Museen „mit großer Freude jeder erdenklichen Mühe sich unterziehen“ werde, um die „doublett werdenden Gegenstände zu vertauschen“ (UniA GOE Kur.7384, vom 10. Februar 1843).

Die Antwort von Osiander fiel im Grunde ähnlich aus, die angebotenen Südseebestände seien „viel besser und glaubwürdiger schon im academischen Museum vorhanden“, die Objekte von den Nordamerikanischen Indianern seien aber „sehr wün-

schenswerth“, dabei handelte es sich allerdings nur um 11 der insgesamt 40 Nummern auf Köhlers Liste.

Bevor seitens des Kuratoriums eine Entscheidung gefällt wurde, ließ man Hofrath von Torney in Copenbrügge eine Begutachtung der Sammlung vornehmen. In seiner Antwort vom 22. März 1843 schrieb Torney, da er die Sammlung habe in Augenschein nehmen können, sei er in der Lage zu versichern, dass die Sammlung gut erhalten sei, und dass „solche ohne Zweifel einem jeden Museo zur Zierde gereichen werden, soweit mir dies als Nichtsachverständigen zu beurtheilen möglich ist“ (UniA GOE Kur.7384). Allerdings befinde die Sammlung sich nun nicht mehr in Copenbrügge, weshalb Torney sich außer Stande sehe, eine „weitere Begutachtung derselben durch einen Sachverständigen vornehmen lassen zu können“. Köhler habe sich bereit erklärt, sollte die Universität die vollständige Sammlung erwerben wollen, diese für 750 Taler zu verkaufen. „Daß solche aufs Beste erhalten“, dürfe er versichern. Im Ankauf habe er „nachstehenden Preis“ für die Sammlung bezahlt:

„1. Für die Vögel	325
2. für die Säugethiere	39
3. für die Stepciten (?), Schmetterlinge pp	35
4. für die Curiositäten	442
Summa	841“

Auffällig ist, dass sich offenbar der Wert von Ethnographika im Vergleich zu den 1770er Jahren deutlich gesteigert hatte, ist der geforderte Preis für die Ethnographika mit 442 Talern doch vergleichsweise hoch. Köhler war allerdings nicht bereit, nur einzelne Teile der Sammlung zu veräußern. Außerdem teilte Torney mit, dass sich der „Stadtgerichts Auditor Roemer in Hildesheim“ für diese Sammlung interessiere und „sie mit Sachkenntniß besichtigt habe“. Roemer habe Köhler die Zusage gegeben, „sich wegen des Verkaufs bey ausländischen Museen zu bemühen“. Offenbar hatte Köhler es mit dem Verkauf der Sammlung eilig, da „er am nächsten Sonnabend zu seinem bisherigen Dienst Herrn, dem französischen Gesandten bey den Vereinigten Staaten in Nord America, Monsieur de Bacourt in Paris zurückzukehren im Begriff stehe,“ was auch erklärt, warum er nicht nur einzelne Stücke aus der Sammlung verkaufen wollte.

Am 20. April 1843 erfolgte schließlich die Absage seitens des Ministeriums bezüglich des Kaufangebots mit der Begründung, dass zu viele Stücke aus der angebotenen Sammlung sich bereits im Academischen Museum befänden. Man überlegte sich aufgrund der geringen vorhandenen Finanzmittel doch sehr genau, welche Sammlungen bzw. Objekte erworben werden sollten und welche nicht. Für die Ethnographische Abteilung wären die Ethnographika aus Nordamerika mit Sicherheit ein Gewinn gewesen, der den Wert der Sammlung noch mehr gesteigert hätte, zumindest Plischke zeigte sich 1931 enttäuscht über das Versäumnis:

„1843 wurde eine große und, wie aus den Akten zu ersehen ist, wundervolle Sammlung von den Prärie-Indianern angeboten, die heute von unersetzbarem Werte wäre. Sie enthielt Halsbänder aus Bärenklauen, Skalpe, Waffen, Geräte, Kriegsanzüge und anderes mehr. Osiander setzte sich auch für den Ankauf wenigstens eines Teiles dieser Bestände ein, drang jedoch damit nicht durch.“  
(Plischke 1931, S. 40)

Zwar drängt sich die Vermutung auf, Roemer könne die Sammlung selbst erworben, und dem 1844 von ihm mitbegründeten Museum in Hildesheim übergeben haben, aber Forschungen von Christian Feest zu den frühen Objekten aus Nordamerika im Hildesheimer Museum zeigen, dass dies nicht der Fall war. Die Objekte in Hildesheim stammen von den Commanche (Texas) und gehen auf Roemers Bruder, Ferdinand Roemer zurück, der „1847 eine Gruppe deutscher Auswanderer nach Texas begleitete“ (Feest 1985, S. 116).

### 2.3.3 Abgabe von Objekten nach Hannover und die Waffensammlung des Königs (1853)

Die Entstehung weiterer Museen wirkte sich nicht nur indirekt nachteilig auf die Göttinger Sammlung aus, indem Spender Alternativen zur Abgabe ihrer Objekte hatten, sondern auch ganz direkt. In Hannover hatten sich die Naturhistorische Gesellschaft, der Verein für die öffentliche Kunstsammlung sowie der Historische Verein im Jahr 1851 zu einem Museums-Verein zusammengeschlossen, um ein Museum zu gründen. König Georg V. von Hannover sicherte Unterstützung zu und versprach, dem Museum zehn Jahre lang 1000 Taler Courant aus seiner „Privat-Casse“ für das Museum zur Verfügung zu stellen. Als Grundstock für die Ethnographische Abteilung des neuen Museums erklärte sich der König bereit, dem Museum seine malaiische Waffensammlung zu überlassen. Von dieser Sammlung waren auch 20 Nummern für das Academische Museum in Göttingen vorgesehen. Als Gegengabe sollte Osiander Doubletten aus dem Göttinger Academischen Museum für das neue Museum in Hannover auswählen. Und so kam es, dass zum Jahreswechsel 1853/54 etwa 55 Objekte (die genaue Zahl lässt sich aufgrund widersprüchlicher Angaben nicht ermitteln) aus der Göttinger Südseesammlung nach Hannover übergeben wurden. Im August des Jahres 1853 hatte Osiander zunächst 16 Nummern für Hannover ausgewählt und ein Verzeichnis darüber zusammengestellt.<sup>173</sup> Dieses umfasste nicht nur

<sup>173</sup> „Doubletten ethnographischer Gegenstände des Göttinger acad. Museums. 1. Seidenflachs e. Phormium tenax a. Neu Seeland. 2. Mehrere Matten von den Societäts Inseln. 3. Mehrere Stücke weißen u gefärbten Zeugs von Broussonetia papyrifera. 4. Körbe von Taiti. 5. Köcher aus Bambusrohr. 6. Streitkolbe – war club – v. d. Freundschaft. Inseln. 7. Pattu-Pattu – Kriegsinstrum. von Neu Seeland. 8. Brustschild von Cocosnußfasern (beschädigt) v. d. Societ. Ins. 9. Kamm v. d. Freundschaft. Ins. 10. Angeln v. Neu Seeland. 11. Hacke von Basalt an Holz Stiel durch Cocosn.fasern befestigt v. d. Societ. Ins. 12. Trinkgefäß aus e. Frucht. eben dah. durch G. Forster mitgeb. 13. chines. Spielkarten. 14. chines. Tabackspfeife. 15. chi-

Objekte aus der Südseesammlung, sondern auch einige chinesische Stücke. Erst auf Nachfrage aus Hannover im Dezember 1853 packte Osiander die Stücke tatsächlich zusammen und schickte dann aber 36 Nummern nach Hannover, darunter auch das Original der sogenannten „Rattenfalle von den Freundschaftsinseln“ (Oz 136a,b), von der Blumenbach sich eine Kopie hatte anfertigen lassen, die erst 1841 in die Ethnographische Sammlung gelangt war. Da die Kopie besser erhalten schien und Osiander offenbar nicht bewusst war, dass es sich um ein Imitat handelte, schickte er das aus seiner Sicht schlechtere Objekt als Doublette nach Hannover (mehr dazu siehe Urban 1998, S. 82f.). Auch die Geologische Sammlung des Akademischen Museums hatte bereits im Jahr 1851 Doubletten nach Hannover an den Museums-Verein abgegeben (Reich, Gehler und Stegemann 2014, S. 11).

Wenngleich es den Anschein hatte, dass Osiander nicht sehr erfreut war über die Aussicht, Objekte nach Hannover abgeben zu müssen, zeigte er sich doch sehr interessiert an dem Tauschangebot aus Hannover. Im Gegenzug für die Abgabe von Doubletten sollte Göttingen an der Waffensammlung des Königs – wenn auch zunächst nur leihweise – partizipieren. Osiander schrieb am 31. August 1853 zu diesem Thema nach Hannover:

„Der ethnographischen Sammlung des akademischen Museums könnte nichts willkommener seyn als ein Beitrag aus der Waffensammlung, die des Königs Majestät die Gnade haben will uns anzuvertrauen. Die ganze Sammlung des hiesigen akademischen Museums ist aus einem Geschenk entstanden, welches vor 80 Jahren Sr. Hochseel. Maj. Georg III der Georgia Augusta gnädigst verehrte.

Die Hauptsache sind Gegenstände der Bewohnern von Otahheit und anderen Südsee Inseln angehörig. Andere ethnographische Schaustücke stammen aus dem nördlichen Asien. Von Malaischen Sachen haben wir außer einem Kris, nichts. Die im Verzeichniß genannten Waffen, Idole p würden daher alle der hiesigen Sammlung zum größten Schmuck gereichen. Ich erlaube mir aber die Nummern anzustreichen, die hier besonders Willkommen seyn würden.

Was die Doubletten der hiesigen Sammlung betrifft worüber Ew Excellenz Bericht verlangen, so könnten die im beigelegten Blatt verzeichneten Gegenstände abgelassen werden. (...)

(Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 2).

Die 20 Objekte aus der Waffensammlung waren bei ihrer Ankunft im Akademischen Museum mit ausführlichen Informationen zum Gebrauch der Objekte versehen. Insbesondere wurden indigene Bezeichnungen zu den Objekten mit angegeben und die Herkunft der Stücke von den verschiedenen Inseln vermerkt. Auch Beobachtungen von sozialem Verhalten flossen in die Beschreibungen ein, beispielsweise in Form von

---

nes. Löffel. 16. chinesische s. g. Orgel. Osiander“ (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 2).

Hinweisen, dass das Tragen bestimmter Waffen nur Personen von hohem Rang gestattet war. Besonders ausführlich wurde ein „Zauberstock“ beschrieben und verschiedene Situationen vorgestellt, in denen er zum Einsatz kam. Im Vergleich zu anderen Erwerbsvorgängen ist der Schriftverkehr bezüglich der königlichen Waffensammlung besonders ausführlich.

Als Zwischenfazit lässt sich vorerst festhalten, dass beim Aufbau der Sammlung weiterhin viel dem Zufall und günstigen Gelegenheiten überlassen blieb und man nicht „von einem systematischen Sammlungsaufbau unter forschungspraktischen Aspekten“ sprechen kann (Nawa 2010a, S. 72), vor allem was die Ethnographische Abteilung anbelangt.

## 2.4 Hoffnung auf mehr Ethnographika durch Wappäus ab 1855

Wie in Kapitel 1 erwähnt, übernahm der Professor für Erdkunde Eduard Wappäus nach Osianders Ableben die Leitung der Ethnographischen Abteilung und Moritz Keferstein trat nach dem Tod von Rudolph Wagner dessen Nachfolge an. Keferstein übernahm außerdem nach Wappäus' Rücktritt von der Direktion der Ethnographischen Sammlung deren Leitung, bis er selbst 1870 verstarb und es nach mehreren kurzfristigen Wechseln und Interimslösungen erst ab 1874 wieder dauerhaft einen Direktor des Museums gab. Zum weiteren Ausbau der Zoologischen Sammlung begann Keferstein einen intensiven Tauschverkehr, z. T. mit Material, das er selbst von Reisen mitgebracht hatte. Das hatte es in diesem Ausmaß bis dahin noch nicht gegeben, wenngleich auch Berthold sich bemühte, Tauschbeziehungen anzubahnen. Wie aus der *Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen* hervorgeht, stand man in den 1860er Jahren in einem regen Austausch mit anderen Museen und Gelehrten, z. B. mit dem Museum in Bergen, mit dem auf Fische spezialisierten Zoologen Louis Agassiz in Cambridge, Massachusetts mit Zoologen in Amsterdam, mit der Smithsonian Institution, mit Museen in Australien<sup>174</sup> u. v. m. (vgl. dazu auch Keferstein 1865, S. 39). Es erwies sich allerdings als eine echte Herausforderung, die Sammlungen adäquat zu konservieren und zu verpacken, bevor man sie auf die Reise um die halbe Erde schickte, denn die meisten Objekte einer Sendung von Fischen, Krebsen und Mollusken aus dem Museum in Sydney waren bei ihrer Ankunft im Sommer 1864 in Göttingen völlig verdorben.

Was sofort ins Auge springt, wenn man die *Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen* und die der *Ethnographischen Sammlung* vergleicht, ist, dass oft dieselben

<sup>174</sup> Insbesondere mit dem Australian Museum in Sydney gab es Kontakte. Der in Braunschweig geborene Zoologe und Paläontologe Gerhard Krefft wanderte 1850 als zwanzigjähriger über die USA nach Australien aus, wo er wissenschaftliche Reisen unternahm und kurze Zeit als Kustos am Naturgeschichtlichen Museum in Sydney tätig war, bevor er dessen Direktor wurde (Haase 1992, S. 10). Diese Personal constellation dürfte den Austausch von Objekten mit dem Göttinger Akademischen Museum zusätzlich erleichtert haben.

Personen für Göttingen Zoologica *und* Ethnographika erwarben und diese entweder zum Kauf anboten oder als Geschenk übergaben. Auch die Händler waren für Zoologie und Ethnographie dieselben. Besonders häufig werden erwähnt: Umlauff,<sup>175</sup> C. Reiche (Alfeld),<sup>176</sup> Hagenbeck, Godeffroy<sup>177</sup>. Für die Zoologische Sammlung und die Ethnographische Sammlung wurde also auf die gleichen Bezugsquellen zurückgegriffen (z. B. Schütte in Australien, Godeffroy in Hamburg). So heißt es in der *Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen*:

„Octob. 1862 schenkte Rud. Schütte aus Hildesheim (mein Verwandter) der 6 Jahre Apotheker in Australien, zuletzt in Sydney gewesen war (...) eine Sammlung australischer Tiere (gegen 120 Thlr für Auslagen).“ (*Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen*, Bild 13, S. 6)

Es folgten weitere Ankäufe und Geschenke von Schütte. Die Tierhandelsfirma Reiche aus Alfeld stand in regelmäßigem Kontakt mit dem Akademischen Museum und lieferte mehrfach Objekte (sowohl zum Verkauf als auch gelegentlich als Geschenke) an die Zoologische Sammlung. Vereinzelt gelangten mit den Tieren auch Ethnographika nach Göttingen, die meisten wurden allerdings ins Museum nach Hannover gegeben. Hier zeichnet sich möglicherweise ein Unterschied zu Bertholds Zeiten ab (d. h. in den 1840er und 1850er Jahren). Diejenigen, die im Ausland für die Zoologische Sammlung sammelten, brachten offenbar keine Ethnographika mit, zumindest wurden keine erwähnt.

Das Akademische Museum in Göttingen blieb weiterhin auf Geschenke für die Ethnographische Abteilung angewiesen, weil es nicht über einen ausgewiesenen Ankaufsetat verfügte, wenngleich Wappäus 1860 durchsetzen konnte, dass es einen zwar sehr kleinen, aber immerhin eigenen von der Verwaltung der Geologischen Abteilung losgelösten Etat für die Ethnographische Abteilung gab. Insgesamt waren aber die Mittel für den Erwerb naturkundlicher Objekte deutlich umfangreicher als für den Erwerb von Ethnographika, eine Entwicklung, die sich ganz ähnlich auch in anderen Museen zeigte, wie z. B. in Hildesheim: Auch dort waren die Mittel für Ankäufe ethnographischer Objekte im Gegensatz zu naturkundlichen äußerst begrenzt (Lang und Nicklisch 2021, S. 59).

Auffällig ist, dass bei den datierten Zugängen vermehrt Konvolute vieler gleichartiger Gegenstände von einem Sammler aufgenommen wurden, so z. B. im Jahr 1860 insgesamt 54 Figuren aus Mexiko oder ein 30 Objekte umfassendes Konvolut vorgeschichtlicher Objekte aus Wangen am Untersee.<sup>178</sup> Gut 100 Pfeile von den Basch-

<sup>175</sup> Die Firma J. F. G. Umlauff wurde 1868 als Naturalienhandlung in Hamburg gegründet, spezialisierte sich später auch auf das Angebot von Ethnographika. Viele deutsche Museen erwarben ganze Sammlungen oder auch einzelne Stücke bei Umlauff (siehe Lange 2006, S. 7–26; Bucher 1994, S. 8).

<sup>176</sup> Carl Reiche war in Alfeld tätig und gehörte zu den ersten Tierhändlern, die exotische Tiere importierten, wenngleich Carl Hagenbeck im gleichen Metier zu deutlich mehr Berühmtheit gelangte.

<sup>177</sup> Siehe zu Godeffroy Fußnote 191, S. 152.

<sup>178</sup> Übermittelt durch eine nicht näher bezeichnete Person namens Löhle.



kiren ohne Angabe von Vorbesitzer oder Sammler werden der „alten Sammlung“ zugerechnet und sind damit ebenfalls Bestandteil der bereits erwähnten „Black Box“.

Das Sammlungskonzept, insbesondere die Einbeziehung vorgeschichtlicher Objekte, entsprach dem sich zu dieser Zeit formierenden Verständnis bürgerlicher Gesellschaften, wie der 1869 ins Leben gerufenen Berliner Anthropologischen Gesellschaft, aus der bald die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte wurde. In Göttingen kam es nicht zur Gründung einer solchen Gesellschaft, was möglicherweise das weitere Anwachsen der ethnographischen Bestände des Akademischen Museums durch bürgerliches Engagement hemmte. Zumal in relativ nahegelegenen größeren Städten wie Hannover, Braunschweig oder Hildesheim entsprechende Aktivitäten zu beobachten waren (vgl. Kapitel 5).

Möchte man die Bestandserweiterungen der Ethnographischen Sammlung während Wappäus' Dienstzeit als Leiter der Ethnographischen Abteilung untersuchen, um zu prüfen, ob sich die Hoffnungen, die man an seine Beziehungen in Wirtschaftskreise außerhalb Europas geknüpft hatte (vgl. Kapitel 1), erfüllten, stößt man schnell an die Grenzen der Sammlungsdocumentation. Viele Objekte, die sich 1868 (das Jahr in dem Wappäus seinen Dienst als Direktor der Ethnographischen Sammlung quittierte) in der Sammlung befanden, wurden ja pauschal als „alte Sammlung“ katalogisiert, weil kein bestimmtes Eingangsdatum bekannt war. Es würde detaillierte Untersuchungen der einzelnen Sammlungsbestandteile (das beträfe etwa 750 Objekte) erfordern, um herauszufinden, welche Objekte während Wappäus' Zeit im Akademischen Museum eintrafen. Einige Stücke, die in diesen Verzeichnissen noch als „alte Sammlung“ bezeichnet wurden, konnten später den Sammlungen Cook/Forster bzw. Asch zugeordnet werden. Dabei handelt es sich um etwa 50 Objekte. Sortiert man die als „alte Sammlung“ kategorisierten Objekte nach Kontinenten, ergibt sich folgendes Bild: Keine Objekte aus Afrika, 228 tragen die Inventarnummer Am für die beiden Amerikas, 353 As (Asien), 59 Eu (Europa) und 113 Oz (Ozeanien). Lediglich für 100 Objekte findet man Ankunftsangaben in den gedruckten Bestandsverzeichnissen aus den 1980er und 1990er Jahren, die in Wappäus' Dienstzeit im Museum fallen. Es handelt sich um folgende Zugänge:

#### **Sammlungszuwachs 1855–1868 unter Wappäus**

1860	54 Objekte	Von Uslar	Mexiko	Am
1861	30 Objekte	Löhle	Wangen am Untersee	Eu
1861	2 Objekte	Schütte		Oz
1862	1 Objekt	Schwartz	Bisamkugel, Ost-Indien	As
1863	1 Objekt	Murray	Lüneburger Heide	Eu
1866	2 Objekte	Muhlert	Webgeräte, Sangir Inseln	As
1868	10 Objekte	Uhde	Waffen, Neukaledonien	Oz

Das größte erfasste Kontingent umfasst 54 Objekte aus Mexiko und geht auf einen ehemaligen Schüler der Georgia Augusta zurück, nämlich auf Justus Ludewig von Uslar (1780–1862), der die Objekte der Universität Göttingen im Jahr 1860, etwa zwei Jahre vor seinem Tod übereignete. Uslar stammte aus Clausthal, wo er am 13. Dezember 1780 das Licht der Welt erblickte. Zum Studium immatrikulierte er sich 1797 in Göttingen zunächst in der juristischen Fakultät (Selle 1937). Er blieb bis 1800 und ging dann nach Clausthal zurück. Offenbar bestand seine Ausbildung nicht nur im Studium der Rechte, denn er kannte sich auch gut in Geologie und Bergbau aus, war aber offenbar vornehmlich an der Verwaltung von Bergbauunternehmungen interessiert (Willis 2004, S. 20). Nach Beendigung seines Studiums trat er in Staatsdienste der Hannoveraner Regierung, wobei nicht bekannt ist, welche Aufgaben ihm übertragen wurden. Ab dem Jahr 1807 war er schließlich im Bergbau in Clausthal und in Zellerfeld beschäftigt und heiratete im gleichen Jahr Dorothea Auguste Meyenberg. Aus der Ehe gingen vier Söhne hervor.<sup>179</sup> Im Jahr 1825 übernahm Uslar den Posten seines Schwiegervaters als Bergbausekretär. In England wurde 1825 die Mexican Company gegründet, deren Ziel Gold- und Silberabbau in Mexiko, ab 1827 besonders im Staat Oaxaca im Süden Mexikos war. Uslar begann für die Mexican Company zu arbeiten und übersiedelte Anfang des Jahres 1827 mit seiner Familie nach Mexiko. Dort wurde er neben seinem Engagement im Bergbau auch für mehrere Jahre als der erste Generalkonsul für Hannover tätig. Nach einem Aufenthalt von etwa zehn Jahren kehrte Uslar nach Deutschland zurück und siedelte sich in der Nähe von Hamburg an. In der Heimat angekommen, veröffentlichte er zwei Bücher, denen allerdings nur eine geringe Resonanz beschieden war.<sup>180</sup> Willis zufolge starb Uslar am 13. April 1862 in oder in der Nähe von Göttingen (Willis 2004, S. 30). Die Objekte aus Mexiko befanden sich offenbar nach seiner Rückkehr aus Mexiko noch viele Jahre in seinem Besitz, bis sie 1860 oder 1862<sup>181</sup> ins Academische Museum gelangten. Noch bevor er seine Reise nach Mexiko Ende 1826 antrat, hatte er angekündigt, Objekte für das Academische Museum sammeln zu wollen, das er ja während seines Studiums kennen- (und möglicherweise schätzen) gelernt hatte.<sup>182</sup> Dass es sich bei den Objekten aus Mexiko nicht

<sup>179</sup> Julius Wilhelm Karl Friedrich Basilius von Uslar (1807–1887), Hermann Friedrich Philipp von Uslar (1812–1883), Justus Ludewig Carl Adolf von Uslar (1814–1875) und Heinrich Philipp Gustav von Uslar (1816–1844) (Willis 2004, S. 20).

<sup>180</sup> Im Jahr 1844 erschien von ihm *Die Bodenvergiftung durch die Wurzel-Ausscheidungen der Pflanzen als vorzüglichster Grund für die Pflanzen-Wechsel-Wirtschaft* und im Jahr 1847 veröffentlichte er *Ueber einige Mineral-Reichtümer der Cimbrischen Halb-Insul zwischen Elbe und dem Limfjord*.

<sup>181</sup> In den Bestandskatalogen aus den 1980er und 1990er Jahren wurde „um 1860“ als Erwerbsdatum angegeben.

<sup>182</sup> „Before von Uslar travelled to Mexico, he evidently went to London and met with Münster, in order to convince him of the merits of having a representative in Mexico. He also indicated in 1825 that he wished to collect specimens in Mexico for the science museum in Göttingen. Indeed, 54 items, chiefly amulets and figures, or fragments, of Aztec origin, were donated to the Museum des Instituts für Ethnologie der Universität in Göttingen, but apparently this did not occur until about 1860, or perhaps from von Uslar’s estate after his death. Following von Uslar’s return to Germany, he wrote to Münster in 1838, and offered profuse thanks for allowing him to remain in the service of the Hannover government, as his



Abb. 40:  
Figur aus der  
Sammlung von  
Justus Ludewig  
von Uslar.

um ein Geschenk an das Academische Museum handelte, geht aus einem Schreiben vom 30. Juni 1862 hervor, in dem es heißt, Wappäus habe aus der „culturhistorischen Mexicanischen Sammlung“ Gegenstände ausgewählt. Ein Senator Berg bestätigte, „zwei Pistolen [d. h. zwei Goldmünzen im Wert von jeweils fünf Talern] für die Nachlassmasse des vorbenannten von Uslar empfangen zu haben“ (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 7). Datiert ist dieses Schreiben auf den 30. Juni des Jahres 1862.

Über die Aktivitäten der Mexican Company war man auch in Göttingen bestens informiert und auch über sonstige Veröffentlichungen Mexiko betreffend. In den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* fanden sich Hinweise auf Publikationen über Mexiko, die in London erschienen waren. Darunter waren die Berichte der Mexican Company aus den Jahren 1827 und 1828 sowie der Bericht der United Mexican Mining Association vom 17. Juli 1826 und *Extracts from the Report of Mr. Justus Ludewig von Uslar, relative to the ‚Negociation‘ of Javesin in the State of Oaxaca*. Dieser Bericht umfasste 180 Seiten und war mit mehreren Tabellen, Situationsrissen und Abbildungen technischen Inhalts versehen (*Göttingische Gelehrte Anzeigen* vom 23. August 1832, S. 1329ff). Wissenschaftlicher Austausch, Korrespondenzen und Kontakte schlossen, insbesondere wenn es sich um Alumni der Georg-August-Universität handelte, oft auch Geschenke von Objekten für das Academische Museum ein. Von den Auslands-

---

relationship with the Mexican Company evidently turned sour, and he was able to secure his pension. As a result of his years as Consul-General in Mexico, he promised to prepare for the Hannover government a number of reports, mainly concerning financial matters and railways in Mexico, but it is not known whether these exist“ (Willis 2004, S. 28).

aufenthalten ehemaliger Studenten konnte die Ethnographische Abteilung auch in diesem Zeitraum hin und wieder profitieren.

In der *Chronik der Ethnographischen Sammlung* wurde erstmals regelmäßig über die einzelnen Sammlungszugänge Buch geführt und bei Ankäufen auch die Preise angegeben. In den meisten Fällen notierte man neben dem Zeitpunkt des Erwerbs auch Name und Adresse des Verkäufers oder Geschenkgebers. Aus der *Chronik* geht hervor, dass zu einigen Personen regelmäßige Beziehungen über mehrere Jahre hinweg gepflegt wurden. Außerdem wurden auch mehrfach auf Auktionen Objekte erworben. Aus einer größeren Sammlung menschlicher und tierischer Skelette, Schädel und Gehirne von Schütte wurden 1869 zwei Schädel von „Neu Caledoniern“ dem Ethnographischen Museum übergeben und aus dessen Etat mit 20 Talern bezahlt. Ein Ereignis, das in beiden *Chroniken* vermerkt wurde. Die Schädel von einem „West-Indier“ und einem Australier hingegen wurden nicht der Ethnographischen Sammlung zugesprochen, sondern der Zoologischen. Wie es zu dieser Entscheidung kam, ob die Schädel aus Neukaledonien als Ergänzung zur Südseesammlung Cooks verstanden wurden oder die Zuordnung aus Etatgründen entsprechend erfolgte, darüber schweigen die Akten.

„Im April 1869 wird ein im westlichen ethnographischen Zimmer aufgestellter neuer Glasschrank mit drei Doppelthüren eingeräumt: er nimmt alle Schädel und Skelette von Menschen u. Affen auf.“ (*Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen*, Bild 45, S. 38)

In dieser Anordnung, die möglicherweise aus Platzgründen entsprechend gewählt wurde, zeigt sich, dass die Trennlinie zwischen Ethnologie und Zoologie auf der Ebene der Objekte noch nicht scharf gezogen wurde<sup>183</sup> und eher das Material (Knochen) für die Zuordnung zum Glasschrank mit den drei Doppeltüren bestimmend war.

Insgesamt konnte die Ethnographische Abteilung unter Wappäus' Ägide nur geringfügig vergrößert werden. Die Querelen mit den Zoologen um die Aufstellung der Sammlung, der Versuch, die Zoologische Sammlung auch in die Räume der Ethnographischen hinein auszudehnen, sowie das Offenstehenlassen der Türen deuten darauf hin, dass der Ethnographischen Abteilung insgesamt wenig Aufmerksamkeit zuteilwurde. Hinzu kam, dass potenzielle Geschenkgeber zunehmend Alternativen für die Abgabe ihrer Objekte fanden, die möglicherweise mit mehr Anerkennung verbunden waren, was zunächst eine Stagnation des Objektzuwachses verursachte und eine Besichtigung weniger spektakulär machte, da es nichts „Neues“ zu sehen gab.

In der Interimsphase zwischen 1870 und 1874 waren lediglich für das Jahr 1873 fünf Objekte aus Brasilien als Sammlungszugang zu verzeichnen.

<sup>183</sup> Die Nähe zwischen Ethnologie und Anthropologie, die insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch andernorts zu beobachten war, zeichnet sich hier bereits ab.

## 2.5 Vergrößerung der Objektzahl in der Ethnographischen Abteilung während der Amtszeit von Ernst Ehlers 1874–1920

Der Neubau des Naturhistorischen Museums an der Berliner Straße vergrößerte das Interesse der Universität an ihren Sammlungen und so war der Umzug ins neue Gebäude im Jahr 1877/78 für die Zoologie mit dem Erwerb der größten zusammenhängenden Sammlung verbunden. Bei dieser handelte es sich um eine 3255 gestopfte Vögel und 1142 Bälge umfassende Kollektion, die Major Kirchhoff in den Jahren 1845–1870 zusammengetragen hatte. Der damalige Besitzer der Sammlung, Oberamtmann Wiegrebe, stimmte einem Verkauf der Objekte für 9000 Mark in Raten und einem Verbleib der Sammlung in seinen Räumen bis zum 1. Oktober 1878 zu, so dass die gestopften Vögel und Bälge direkt ins neue Gebäude gebracht werden konnten, was gut war, denn so konnte man einen weiteren Umzug der umfangreichen Sammlung innerhalb Göttingens vermeiden. Außerdem konnten die Präparate im neuen Gebäude direkt ordentlich aufgestellt werden, da es dort endlich mehr Platz für Objekte gab (*Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen*, Bild 101, S. 84).

Eine derart hohe Summe in die Ethnographische Sammlung zu investieren wäre in der damaligen Konstellation wohl kaum denkbar gewesen, und so ging in den ersten Jahren nach dem Umzug ins neue Gebäude des Naturhistorischen Museums die Entwicklung der Ethnographischen Sammlung ähnlich weiter wie in den Jahren vor dem Umzug. Geschenke wurden gerne angenommen oder sehr bescheidene Ankäufe getätigt. Obgleich die Ethnographische Sammlung von 1868 bis 1930, also 62 Jahre lang, ausschließlich unter der Obhut und Verwaltung von Zoologen stand, konnte sie in dieser Phase dennoch Zuwächse verzeichnen, nicht zuletzt deshalb, weil die Zoologen daran arbeiteten, ein weltumspannendes Netzwerk von Personen aufzubauen, die halfen, die zoologischen Bestände zu vermehren.<sup>184</sup> Viele dieser Sammler, die in den unterschiedlichsten Positionen, oft als Ärzte, aber auch als Kaufleute oder Verwaltungsbeamte in Übersee lebten, erwarben aber nicht nur zoologische Objekte, sondern auch ethnographische und trugen so zur Erweiterung der Sammlung bei. Neue Methoden der Sammlungsvergrößerung kamen in dieser Phase hinzu, denn es wurden vermehrt Objekte mit anderen Institutionen getauscht. Außerdem erfolgte häufiger ein Ankauf von Ethnographika aus anderen, inzwischen neu gegründeten Völkerkundemuseen.

Dank der Existenz der *Chronik der Ethnographischen Sammlung* ist der Eingang von Objekten ab dem Jahr 1868 gut nachvollziehbar und umfasst auch solche Objekte, die sich heute nicht mehr in der Sammlung befinden und demzufolge nicht in den gedruckten Bestandskatalogen aus den 1980/90er Jahren erfasst wurden, die

---

<sup>184</sup> „Ehlers widmete der Mehrung der Sammlung einen großen Teil seiner Arbeitskraft. Ausgedehnte persönliche Beziehungen nach allen Welttheilen wurden von Ehlers angeknüpft und unermüdlich ausgenützt“ (Kühn 1926, S. 53).



Abb. 41:  
Rhinocerosvogel, *Buceros  
rhinoceros* Linnaeus, 1758.  
Aus der Sammlung von  
Heinrich Kirchhoff, 1877.

die Grundlage dieser Arbeit bilden. Als Beispiel seien hier die Eingänge von 1879 aufgeführt, zu denen ein „mottenfrassiger Sonntags-Anzug“<sup>185</sup> eines Anwohners der Waigatsch-Straße<sup>186</sup> gehörte, sowie die Gipsmaske einer Samoanerin. Beide Objekte befinden sich nicht mehr in der Ethnologischen Sammlung, im Gegensatz zu den

<sup>185</sup> „Herr Rosenthal (Villa Alma bei Bovenden) schenkt den (mottenfrassigen) Sonntags-Anzug eines Anwohner der Waigatsch-Strasse; mitgebracht aus der von Rosenthal ausgerüsteten Expedition unter der Leitung Heuglin’s“ (Chronik der Ethnologischen Sammlung, Archiv der Ethnologischen Sammlung, Mappe 8).

<sup>186</sup> Mit Waigatsch-Straße ist in diesem Zusammenhang die Meerenge zwischen der Insel Waigatsch südlich von Nowaja Semlja und dem russischen Festland gemeint, die eigentlich Jugorstraße heißt. Quantz zufolge geht das Kleidungsstück auf Theodor von Heuglin (1824–1876) zurück, der in den Jahren 1870 bis 1871 eine Reise nach Nowaja Semlja und zur Insel Waigatsch unternommen hatte (Quantz 1939, S. 293, siehe auch Heuglin 1873). Heuglin hatte auf der Insel Waigatsch die Siedlung Nikolskaja Rjeka besucht und schrieb in seinem Reisebericht: „Die Bewohner sind einige russische Handelsleute aus der Gegend der Petschora-Mündung und mehrere Familien von Eingeborenen (Samojeden), welche in einem dienstlichen Verhältnis zu den Russen zu stehen scheinen“ (Heuglin 1873, S. 121). Heuglin äußert sich ebenfalls zum Erwerb ethnographischer Gegenstände: „Auch wir wünschten wenigstens ein Renthier zu kaufen, nebst ethnographischen Gegenständen, Pelzen u. dgl., doch kamen wir zu ganz ungelegener Zeit, indem die ganze Gesellschaft bereits in norwegischem Branntwein Ueberschwängliches geleistet. Auch wollten die russischen Küstenbewohner (Pomorki) nicht zugeben, daß wir mit ihren Samojuden Geschäfte machten. Um Streitigkeiten zu vermeiden, wurde der Handel auf den kommenden Tag verschoben (...)“ (Heuglin 1873, S. 122).

sechs Schädelmasken (Inv. Nr. Oz 881–886) von den Duke of York-Inseln (Bismarck Archipel), die durch die Vermittlung von Schütte aus Sydney nach Göttingen gelangten. Insgesamt setzte sich nach dem Umzug in die neuen Räumlichkeiten die Tendenz fort, dass größere Konvolute eines einzelnen Sammlers aufgenommen wurden. Da die Ethnographische Sammlung nun auch über einen eigenen Etat verfügte, war Ehlers in der Lage, vermehrt Bestände anzukaufen. Wie die *Chronik der Ethnographischen Sammlung* zeigt, erwarb Ehlers auch regelmäßig Photographien. Die Namen einiger bestimmter Sammler, wie R. Schütte, der aus Hildesheim stammte und in Sydney lebte, G. Th. Reichelt aus Herrnhut (hauptsächlich Fotos) oder Bangel, ein Auktionator in Frankfurt am Main, tauchten nun über größere Zeiträume hinweg immer wieder in der *Chronik der Ethnographischen Sammlung* auf. Andere wurden nur ein- oder zweimal erwähnt.

Vier Objekte waren im Jahr 1876 als Zuwachs in der Ethnographischen Abteilung zu verzeichnen: ein Amulett aus dem Sudan des Alfelder Tierhändlers Reiche, zwei Stücke aus Hawaii von einer Person namens Unger, ein Objekt aus Ozeanien, dessen genauere Herkunft unbestimmt ist, das aber über den bereits mehrfach erwähnten Herrn Schütte in die Sammlung gelangte.

Die Ethnographische Sammlung wurde im Zeitraum von 1879, also dem Jahr nach dem Umzug ins neue Gebäude, bis einschließlich 1920 um etwa 1.220 Objekte vergrößert. 487 davon stammten aus Afrika, ein Kontinent, der bis dahin deutlich unterrepräsentiert war. 338 Neuzugänge aus dieser Zeit wurden in den Amerikas gesammelt und nur 130 kamen aus Asien. Der Zuwachs aus Europa war mit lediglich drei Objekten sehr gering. Der Südseebestand wurde um 263 Objekte erweitert, was darauf schließen lässt, dass man weiterhin bemüht war, diesen Schwerpunkt der Sammlung auszubauen. Im Zeitraum von 1879 bis 1920 ist ein deutlicher Zuwachs an Objekten aus den (ab 1918 ehemaligen) deutschen Kolonialgebieten zu verzeichnen. Darunter sind auch Objekte eingerechnet, die in der Umgebung von deutschen Handelsniederlassungen erworben wurden, bevor die eigentliche, offizielle Kolonialzeit begann. Insgesamt betrifft dies 618 Objekte. Fast die Hälfte der Objekte, die zwischen 1879 und 1920 in die Ethnographische Sammlung gelangten, stammen somit aus kolonialen Kontexten.<sup>187</sup>

Die Ethnologische Sammlung der Universität Göttingen profitierte also, ähnlich wie die zunehmend aufblühenden völkerkundlichen Museen in größeren Städten, von Sammlungszugängen aus den Kolonialgebieten. Da diese Teilsammlungen derzeit in mehreren Einzelstudien, z. B. im Rahmen des Projekts „Provenienzforschung in außereuropäischen Sammlungen und der Ethnologie in Niedersachsen (PAESE)“ oder des Projekts „Die neue Brisanz alter Objekte – Erschließung unbearbeiteter Konvolute in der Ethnologischen Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen“ sowie des Projekts „Tjurungas in der Ethnologischen Sammlung der Georg-August-Universität“ erforscht werden, erfolgt an dieser Stelle keine ausführliche Beschreibung

---

<sup>187</sup> Vgl. Barringer und Flynn (1998).

dieser Bestände.<sup>188</sup> Möglicherweise kommt es auch im Rahmen dieser Projekte zu einem veränderten Blick auf die kolonialzeitlichen Sammlungen. Wie Chris Gosden und Chantal Knowles 2001 am Beispiel von vier Sammlungen aus Neuguinea zeigten, sind diese Sammlungen nicht das, wofür die Sammler sie einst hielten, nämlich „partial, but well-documented records of New Guinean societies“, sondern eher „complete, although particular outcomes of individual sets of colonial practices“ (Gosden und Knowles 2001, S. xix). Die beiden Autoren argumentierten:

„New Guinea was not made up of two separate societies, New Guineans and colonials in collision and confrontation, but rather came to be a single social and cultural field of mutual influence, in which all people (...) were linked through the movement of goods and the definition of roles, statuses and forms of morality.“ (Gosden und Knowles 2001, S. xix)

Unter einem solchen Blickwinkel betrachtet, eröffnen kolonialzeitliche Sammlungen neue Forschungsperspektiven, die weit über die Beurteilung der Erwerbkontexte hinaus reichen. So ist es auch das erklärte Ziel der beiden Autoren, andere davon zu überzeugen, das immense Forschungspotenzial in den Museen der Welt zu nutzen, um koloniale Geschichten zu verstehen (Gosden und Knowles 2001, S. xxi).

### 2.5.1 Ankauf von Objekten der Klamath-Indianer von Alphonse Forrer (1880)

Im Jahr 1880 wurde die Ethnographische Sammlung um insgesamt 91 Objekte erweitert. Den größten Teil dieses Zuwachses macht die für 300 Mark angekaufte Sammlung von Objekten der Klamath-Indianer aus. Dieses Konvolut geht auf Alphonse Forrer (1836–1899)<sup>189</sup> zurück. Auch an diesem Beispiel zeigt sich erneut, welchen Spielraum Sammler ab den 1870er Jahren hatten. Forrer hatte 1878 das Grenzgebiet zwischen Kalifornien und Oregon bereist und dort neben zoologischen Sammlungen eine umfangreiche, insgesamt 315 Nummern umfassende Sammlung der materiellen Kultur der Klamath zusammengetragen, die er an verschiedene europäische Museen verkaufte: Das Historische und Völkerkunde Museum in St. Gallen erwarb 51 Nummern, das Historische Museum in Bern 54, das Weltmuseum Wien 59. Die beiden größten Konvolute gingen mit 75 Nummern an das Völkerkundliche Museum in Ber-

<sup>188</sup> Siehe Kurzbeschreibungen der Projekte unter <https://www.uni-goettingen.de/de/drittmittelprojekte/637096.html> und die Projektseite des PAESE-Projekts unter <https://www.postcolonial-provenance-research.com/>.

<sup>189</sup> Alphonse Forrer wurde 1836 in London als Sohn eines aus der Ostschweiz stammenden Juweliers geboren. Informationen zu seinem Lebenslauf sind nur bruchstückhaft vorhanden. Er hielt sich aber bereits in den USA auf, als dort 1861 der Bürgerkrieg ausbrach. Forrer trat auf Seiten der Südstaaten in die Armee ein und stieg bis zum Rang eines Leutnants auf. Als der Krieg zu Ende war, ließ er sich in Kalifornien nieder und trug im Auftrag des British Museum an der Westküste der USA und Mexikos eine zoologische Sammlung zusammen, die sich heute im Natural History Museum in London befindet (M. Schultz 2015).



lin und mit 76 Nummern an die Ethnographische Sammlung im Naturhistorischen Museum der Universität Göttingen (M. Schultz 2015, S. 89). Was die Klamath-Objekte anbelangt, wird die Göttinger Universitätsammlung durch Forrer sogar besser bedacht als einige der gerade frisch gegründeten, aber bereits bald nach der Gründung – im Vergleich mit der Ethnographischen Abteilung des Göttinger Naturhistorischen Museums – größeren völkerkundlichen Museen (vgl. die Objekte mit den Inventar-nummern Am 521 bis Am 585, Am 587, Am 588, Am 590 bis Am 597).

Der Vermerk über den Erwerb der Sammlung für 300 Mark nebst dazugehörigem Verzeichnis von Forrer befindet sich in der *Chronik der Ethnographischen Sammlung* unter dem Datum vom 3. Februar 1880. Am 23. Januar 1880 schrieb Forrer einen langen Brief an Professor Ehlers, in dem er mitteilte, die bestellten Ethnographika abgesandt zu haben (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 12). Im Dunkeln bleibt, ob sich das „bestellt“ in dem Schreiben auf Ehlers Auswahl aus den über 300 mitgebrachten Nummern Forrers bezieht oder ob Ehlers im Vorfeld um die Zusendung von Objekten (sei es zoologische oder ethnographische) aus Kalifornien gebeten hatte. Forrer erkundigte sich bei Ehlers nach Präparationsmethoden für Ringelwürmer (Anneliden), was zeigt, dass die beiden sich in einem regen Austausch befanden, der über den Erwerb der Ethnographika hinausging.

Im Archiv der Ethnologischen Sammlung ist eine Liste der übersandten Gegenstände überliefert und wie aus der von Forrer beigefügten Preisliste zu erkennen ist, ergab die Summe der veranschlagten Einzelpreise 348 Mark. Forrer merkte an, dass er den Preis auf 300 Mark reduzieren würde, sofern Ehlers bereit sei, alle angebotenen Stücke zu erwerben, wozu er sich, wie die *Chronik* zeigt, entschieden hatte. In der *Chronik der Zoologischen Sammlung* wurde Forrer nicht erwähnt, was erstaunlich ist, weil er doch hauptsächlich naturkundliche Dinge sammelte und sich brieflich am 16. und 27. Oktober 1879 mit Ernst Haeckel in Jena in Verbindung setzte, um ihm Listen seiner zoologischen Sammlungen zu senden. Im Brief vom 27. Oktober kündigte er an, nach Kalifornien zurückzukehren, und bot an, „allfällige Desiderata von Dorten verschaffen“ zu können (EHA Jena. Signatur: A 46460. ID: 46460). Forrer erwähnte, dass er mit Dr. Büttikofer vom „Leydener Museum“ in Verbindung stehe sowie mit den Museen in Berlin, Stuttgart und Genf. Er wies im Brief vom 16. Oktober eigens darauf hin, dass seine Tier- und Vogelbälge mit der größten Sorgfalt gemacht, einzeln vermessen und mit Namen, Datum, Geschlecht und Lokalität versehen seien (EHA Jena. Signatur: A 46461. ID: 46461).

### 2.5.2 Ausbau der Südseebestände

Im Jahr 1880 kaufte Ehlers für zusammen 68 Mark von C. A. Pöhl<sup>190</sup> 14 Objekte und im Jahr 1882 fünf weitere, um damit die Südseebestände auszubauen. Pöhl war ab 1879 in Hamburg damit betraut, die Bestände des in Auflösung befindlichen Museum

---

<sup>190</sup> „C. A. Pöhl (1832–1902) war schon als Jugendlicher naturkundlich interessiert. Er fuhr als Schiffsjunge zur See und begann in dieser Zeit mit dem Sammeln von Naturalien. Er wurde Matrose und später

Godeffroy<sup>191</sup> zu veräußern. Da die Sammlungen des Museum Godeffroy von ausgebildeten Wissenschaftlern zusammengetragen wurden (vgl. Kranz 2005), die selbst die Bearbeitung und Veröffentlichung übernahmen, begegnete man den Beständen mit hoher Anerkennung und das Museum genoss in ganz Europa einen vorbildlichen Ruf (Scheps 2005, S. 197f). Nach dem Konkurs der Firma Godeffroy und gescheiterten Bemühungen, das Museum in Hamburg zu erhalten, stand es ab 1881 zum Verkauf (Scheps 2005, S. 199f). Zunächst wurden die Sammlungen als Ganzes zu einem festen Preis angeboten, den sich keines der interessierten Museen leisten konnte. Hinzu kam, dass beispielsweise das Berliner Museum unter Bastian bereits seit den 1870er Jahren häufiger Objekte von Godeffroy aus den Verkaufskatalogen erworben hatte, was be-

---

Kapitän, musste dann aber 1870 wegen eines chronischen Gallenleidens die Seefahrt aufgeben. Pöhl hatte offenbar schon vor 1870 Kontakt mit dem Museum Godeffroy und mit Kustos Schmeltz. Sein Interesse galt vor allem der Zoologie und der Ethnologie. Er stellte seine Kenntnisse dem Museum Godeffroy als Assistent zur Verfügung. Ob Pöhl dort eine bezahlte Anstellung hatte oder ob er ehrenamtlich tätig war, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen (Fülleborn 1985, S. 73). Er war an der Vorbereitung der Gründung des Hamburger Vereins für naturwissenschaftliche Unterhaltung zu Hamburg beteiligt und ordentliches Mitglied. In der Mitgliederliste wurde er geführt als ‚Kaufahrtei-Capt., derz. Assistent am Museum Godeffroy, St. Pauli bei Hamburg‘ (...). Als Kustos Schmeltz seine neue Stelle im Rijksmuseum in Leiden antrat, übernahm Pöhl 1882 die Leitung des Museums, dessen Verkauf bereits beschlossene Sache war. Die Verhandlungen mit den Interessenten liefen bereits, für Pöhl war das Ende seiner Anstellung absehbar. Er erwarb, nach Abschluss der Kaufverhandlungen mit Leipzig, einen Teil der noch verbliebenen Dubletten und verwandte sie als Grundstock für eine eigene Handlung mit Naturalien und Ethnographica, um sich eine Existenz zu sichern. 1889 eröffnete Pöhl sein eigenes Geschäft, ein Handels- und Verkaufsmuseum in St. Pauli (Fülleborn 1985, S. 74). Er blieb auf die Region Ozeanien spezialisiert und konnte durch die nun häufig nach Hamburg kommenden Schiffe der Kaiserlichen Marine, die auch in den seit 1880 in kolonialen Besitz genommenen Gebiete der Südsee befuhren, von den Matrosen und Offizieren neue Sammlungen und Einzelstücke erwerben“ (Scheps 2005, S. 48).

<sup>191</sup> Die Firma Godeffroy und Sohn hatte 1874 in der Nähe des heutigen Rabaul an der Nordspitze Neubritanniens (Papua Neuguinea) eine Handelsstation und schon ein Jahr später ließ sich dort auch die Firma Robertsens und HERNSEIM nieder. Aufgrund der Aktivitäten von Walfängern und Anwerbern für Arbeitskräfte in Plantagen war die indigene Bevölkerung bereits an den Kontakt zu Weißen gewöhnt und sprach Pidgin (Hempenstall 1978; Gray 1999; Gosden und Knowles 2001, S. 32). Das Unternehmen Johan Cesar VI Godeffroy & Sohn engagierte sich bereits seit Generationen im Überseehandel. Da die Kapitäne der Segelschiffe von den Reisen nicht nur die geforderten Waren, sondern auch Besonderheiten aus der Natur und Kultur, d. h. Naturalia und Ethnographica, mitbrachten und diese sich bei Godeffroy ansammelten, engagierte er 1860 den Zoologen Eduard Graeffe aus Zürich und beauftragte ihn, die zusammengekommenen Sammlungen zu ordnen und zu bearbeiten. Daraus erwuchs der Grundstock für das 1861 eröffnete Museum Godeffroy (Scheps 2005, S. 48). Godeffroy verfolgte dabei ein zweigeteiltes Modell, es gab eine Schausammlung bestehend aus Unikaten, die unveräußerbar waren. Darüber hinaus wurden regelmäßig gedruckte Kataloge herausgegeben, in denen Dubletten zum Verkauf angeboten wurden. Viele naturhistorische und völkerkundliche Museen ergänzten ihre Bestände daraus. Bei den Naturalia handelte es sich meist um Pflanzen oder Tiere, die kurz zuvor erstmals beschrieben worden und daher in den meisten Museen noch nicht vorhanden waren, bei den Ethnographica zeichnete sich ab, dass die Kulturen einem schnellen und stark ausgeprägten Wandel unterlagen und es vergleichbare Stücke in der Zukunft nicht mehr geben würde. Bei Godeffroy kaufte beispielsweise auch die Ethnographische Sammlung der Universität Jena ethnographische Gegenstände aus Australien, Fiji und den Kingsmill-Inseln.



Abb. 42:  
Fächer aus Tonga,  
möglicherweise 1882  
von Pöhl erworben.

deutet hätte, dass durch eine Übernahme der gesamten ehemaligen Schausammlung Godeffroys viele Doubletten nach Berlin gelangt wären (Scheps 2005, S. 205). Nach langem Tauziehen und durch bauliche Veränderungen in Hamburg, aufgrund derer das Gebäude, in dem die Sammlung Godeffroy untergebracht war, bald abgerissen werden würde, unter Druck geraten, stimmte Godeffroy schließlich einer getrennten Veräußerung der zoologischen und der anthropologisch-ethnographischen Stücke zu. Für Letztere interessierte sich das Leipziger Museum, dennoch zogen sich die Verhandlungen über den Tod Johan Cesar VI Godeffroys (1885) hinaus und konnten erst mit seinem Erben zum Abschluss gebracht werden. Erhebliche Teile der ethnographisch-anthropologischen Sammlung wurden im Dezember 1885 nach Leipzig verkauft (Scheps 2005, S. 221). Ein großer Teil der Naturalia verblieb schließlich in Hamburg und wurde von dem Hamburger Naturhistorischen Museum angekauft.

„Den größten Teil der Verkaufsdubletten erwarb der Kustos des Museums, Kapitän Pöhl, nach Abschluß der Kaufverhandlungen mit Leipzig und verwandte sie als Grundstock für eine eigene Naturalien- und Ethnographica-Handlung, um sich seine Existenz zu sichern. Er verkaufte bis 1888 diese Stücke noch unter Angabe ihrer Herkunft aus dem Museum Godeffroy<sup>192</sup>, eröffnete dann 1889 mit seinem Namen sein eigenes Geschäft, ein Handels- und Verkaufsmuseum in St. Pauli. Diesen Umständen verdanken einige deutsche Museen

<sup>192</sup> So werden die Erwerbungen des Museums für Völkerkunde Dresden aus den Jahren 1886 und 1887 auch in den Inventarverzeichnissen mit „Museum Godeffroy“ vermerkt. Das 1876 gegründete k. k. Naturhistorische Hofmuseum in Wien erwarb von Pöhl 1886 zwei bemalte Steinfiguren aus der Torres Strait und eine kleine Sammlung von den Gilbert-Inseln und von den Karolinen (Moschner 1967, S. 21, 31, 32).

und völkerkundliche Sammlungen weitere wertvolle Stücke, die aus dem Museum Godeffroy stammen. In den Inventarbüchern wurden sie nun aufgeführt mit dem Erwerbsvermerk „C. Pöhl, Hamburg“. Auch aus den Godeffroy'schen Naturalienbeständen fanden über den Verkauf durch Pöhls Handlung zoologische Sammlungen ihren Weg z. B. nach Australien in die Bestände des National Museum of Victoria in Melbourne.“ (Scheps 2005, S. 222f)

Andere Museen, die wie Göttingen kleinere Bestände aus dem ehemaligen Museum Godeffroy erwarben, waren das Museum am Rothenbaum (MARKK, ehemaliges Hamburgisches Museum für Völkerkunde) und das Rijksmuseum voor Volkenkunde in Leiden. Auch hier zeigt sich, dass die Ethnographische Sammlung der Universität Göttingen im gleichen Rahmen agierte wie die bedeutenden jungen völkerkundlichen Museen. Da auch die Zoologische Sammlung mehrfach Objekte aus dem Museum Godeffroy erworben hatte, bestanden die Kontakte bereits seit Längerem und wurden für beide Göttinger Sammlungen gleichermaßen genutzt. So kam es in den Jahren 1886 und 1887 zu weiteren Ankäufen von Pöhl. Bei einigen Objekten wurde allerdings das Museum Godeffroy als Vorbesitzer angegeben, ohne dass auf Pöhl als eventuellen Vermittler hingewiesen wurde.

### 2.5.3 Sammlungsankäufe von Ernst Ehlers' ehemaligen Schülern

#### *Jan Bohls*

Ähnlich wie die Ethnographische Sammlung zu Blumenbachs Zeiten von Blumenbachs ehemaligen Schülern profitierte, wenn sie von ihren Reisen Objekte mitbrachten, trugen auch Schüler von Ernst Ehlers zum Anwachsen der Sammlung bei. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang Jan Bohls (1863–1950). Bohls hatte bei Ehlers 1891 promoviert und sich zunächst intensiv mit Ameisen befasst. Es wurden einige Unterarten nach ihm benannt. Bohls reiste als Hauslehrer einer deutschen Familie nach Paraguay, von wo er eine 65 Objekte umfassende Sammlung der Lengua-Indianer<sup>193</sup> (heutige Bezeichnung: Enlhet) mitbrachte, die Ehlers für 150 Mark ankauft.<sup>194</sup> Bohls hatte die Sammlung in 57 Nummern gegliedert und z. T. ausführlichere Objektbeschreibungen sowie Informationen über die Verwendung einzelner Objekte mitgeliefert. Ähnlich wie andere Sammler gegen Ende des 19. Jahrhunderts verkaufte auch Bohls Teile seiner Sammlung ans Völkerkunde-Museum in Berlin, nicht zuletzt vermutlich deshalb, weil er Mitglied der 1869 gegründeten Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte war. Quantz zufolge reiste Bohls im Auftrag von Ehlers im Gran Chaco (Paraguay), um den Lungenfisch *Lepidosiren paradoxo* zu suchen, den man bislang nur aus dem Amazonasgebiet kannte. Er fand den

<sup>193</sup> Siehe H. Becker (1941).

<sup>194</sup> Vgl. die Objekte mit den Inventarnummern Am 130 bis Am 132, Am 134 bis Am 178, Am 190 bis Am 195, Am 829, Am 986 bis Am 994, Am 1088 und Am 1089.

gesuchten Fisch schließlich bei den Enlhet (Lengua-Indianern), die ihn als Nahrungsmittel nutzten, und Bohls verstand es, geschickt zoologische und völkerkundliche Forschungen miteinander zu verbinden (Quantz 1939, S. 295–296). Anhand der Veröffentlichungen von Theodor Koch-Grünberg (1872–1924), ergänzt durch die ausführlichen Objektbeschreibungen, die Bohls den 57 Stücken beigegeben hatte, gibt Quantz einen kurzen Überblick über die materielle Kultur der „Lengua-Indianer“ (Quantz 1939, S. 297–299). Bohls publizierte nur wenig über seine Reise (siehe Bohls 1894a und 1894b).

Der Erwerb der Sammlung von Bohls fiel in eine Zeit, in der allmählich die ersten Wissenschaftler, die sich explizit als Völkerkundler verstanden, Veröffentlichungen vorlegten; so schrieb beispielsweise Theodor Koch-Grünberg über das Problem der Selbst- und Fremdbezeichnung der Enlhet:

„Der originellste Schmuck der Lenguas sind die Holzpflocke, die sie in der Unterlippe und den Ohrläppchen tragen, und die ihnen von den Spaniern den Spottnamen ‚Lenguas‘ d. h. Zungen eingetragen haben. Diese Pflocke sind ausschließlich eine Zierde des männlichen Geschlechts, die Frauen tragen sie nie.“

(T. Koch<sup>195</sup> 1900, S. 218)

Mit der Gliederung seines Artikels orientierte sich Koch-Grünberg an klassischen Vorbildern (vgl. Bucher 2002): 1) Wohnsitze, Ausdehnung, Kopfhöhe, 2) Leibliche Erscheinung, 3) Haartracht und Schmuck, 4) Waffen und Geräte, 5) Lebensweise, 6) Soziale Verhältnisse, 7) Feste, 8) Krankheit und Tod, 9) Sprache. Mit der Sprache befasste Koch-Grünberg sich besonders intensiv und schrieb noch einen eigenen Artikel darüber. Bohls hingegen widmete sich nach seiner Rückkehr aus Paraguay vermehrt der Heimatkunde, leitete Ausgrabungen und gründete ein Freilichtmuseum. Quantz schrieb hierzu:

„Bohls' ethnographisches Verständnis ist tiefer verwurzelt, als man es von einem Naturwissenschaftler erwarten sollte. Sein intensives kulturhistorisches Interesse erhellt auch aus seiner fruchtbaren Tätigkeit als Heimatforscher in dem Marschenlande seiner Heimat. In den Jahren 1901 bis 1904 hatte ich oft Gelegenheit, ihn auf seinen Wanderungen und bei seinen vorgeschichtlichen Forschungen zu begleiten. 1902 lernte ich bei Bohls Theodor Koch-Grünberg vor seiner zweijährigen Reise nach Nordwest-Brasilien (1903–05) kennen. Dieser hat ein Vokabular der Lengua veröffentlicht, das von Bohls zusammengestellt ist. Es verrät durch die vielen Tiernamen den Zoologen.“

(Quantz 1939, S. 300)

---

<sup>195</sup> In dieser Veröffentlichung noch Theodor Koch aus Grünberg. Später veröffentlichte er als Theodor Koch-Grünberg.

*Otto Wilhelm Bürger*

Ein weiterer von Ehlers Doktoranden, der die Ethnographische Sammlung um etwa 140 Objekte bereicherte, war Heinrich Otto Wilhelm Bürger (1865–1945). Bürger stammte aus Hannover und hatte in Göttingen, Leipzig und Freiburg im Breisgau Zoologie und Botanik studiert und bei Ehlers über Meereswürmer promoviert. In den Jahren 1896/97 unternahm er eine Forschungsreise nach Kolumbien und Venezuela, von der er der Ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums etwa 60 Ethnographika mitbrachte. Die restlichen stammen von seinem achtjährigen Aufenthalt in Chile, wo er von 1900–1908 als Professor für Zoologie an der Universität von Santiago de Chile und in der Verwaltung des Nationalmuseums tätig war. Während seines Aufenthaltes unternahm er mehrere naturkundliche Exkursionen und bereiste auf diese Weise große Teile von Chile, so dass er 1909 eine umfangreiche Landesbeschreibung von 410 Druckseiten vorlegen konnte. Ein Kapitel davon (S. 79–112)



Abb. 43: Brustschmuck der Mapuche aus Chile, 1903 von Bürger erworben.

widmete er ausschließlich der Lebensweise und Sprache der Mapuche. Auffällig ist, dass er viele indigene Begriffe verwendete und erklärte. Insbesondere interessierte er sich für die Nutzung von Heilpflanzen durch die *Machi* (Heilerin, Schamanin). Auch von diesen Pflanzen gab er sowohl die indigenen als auch die lateinischen Namen an. Bürger schätzte die Heilpflanzenkenntnis der *Machi* und hielt ihre Aktivitäten für effizienter als die der chilenischen Ärzte. Im Kapitel über die Mapuche stützte Bürger sich auf das Werk *Historia de la Civilización de Araucanía* (Guevara 1898–1903). Zum Thema Sprache verwies er auf die Forschungen eines deutschen Gelehrten, Dr. Rudolf Lenz, der als Professor der Neueren Sprachen am Instituto Pedagógico lehrte und sich mit den Märchen, Mythen und Gedichten der „Araukaner“<sup>196</sup> befasste.<sup>197</sup> Zum Erwerb von Ethnographika äußerte Bürger sich nur an drei Stellen und das auch nur andeutungsweise:

„Besonderes Interesse verdient ihre Kunstfertigkeit, silberne Schmuckgegenstände herzustellen. Das Ausgangsmaterial des araukanischen Silberschmieds bildeten die Silberpesos, erst der Spanier, später der Republik. Diese wurden geschmolzen – sie haben sich dazu besondere Blasebälge angefertigt – und in Formen aus Ton gegossen. Viele Sachen sind aber aus dünnen Silberplatten geschnitten und gehämmert worden. In früheren Jahrzehnten wurden die Schmuckgegenstände kistenweis als altes Silber ausgeführt, heute dagegen sind sie selten und teuer geworden; man findet sie am sichersten in den Leihhäusern. Mit dieser Kunst ist es zur Zeit, wo in ganz Chile kein Silberpeso mehr existiert, natürlich vorbei. Aber noch zwischen 1902 und 05, wo wieder mehr Silbergeld und sogar neue Silberpesos ausgegeben wurden, hatte sie einen neuen Impuls bekommen.“ (Bürger 1909, S. 99)

Von den Feuerlandindianern übergab Bürger der Ethnographischen Abteilung etwa ein Dutzend Objekte. Diese hatte er offenbar bereits auf der Hinreise in Punta Arenas erworben und schrieb darüber:

„Man kann hier [= Punta Arenas] allerlei Indianersachen, Ketten aus Schneckenhäusern und primitive Bootsmodelle, erwerben, die von den Onas oder Alakaluf stammen. Die Onas schätzt man auf 2000–4000 Seelen, sie bewohnen das Feuerland. Katholische und protestantische Missionen, besonders letztere, opfern Unsummen, sie noch vor dem Aussterben zu bekehren. Es sind Leute

<sup>196</sup> Der Begriff „Araukaner“ meinte damals die Mapuche und benachbarte Völker.

<sup>197</sup> „Erst einem deutschen Gelehrten, Dr. R. [udolf] Lenz, Professor der Neueren Sprachen am Instituto Pedagógico, ist es vorbehalten geblieben, den Märchen- und Sagenschatz und die Gedichte der Araukaner zutage zu fördern, ein Gut, das im Begriff stand, mit der aussterbenden oder sich mehr und mehr in die Chilenen auflösenden Rasse, verloren zu gehen. Bis Anfang der 90er des vorigen Jahrhunderts wußte man nichts davon. (Die von mir gegebenen Proben sind freie Übertragungen der spanischen Übersetzungen, die wir Herrn Dr. R. Lenz von den indianischen Texten verdanken, welche ihm namentlich der Indianer Calvun in die Feder diktierte)“ (Bürger 1909).

von häßlichen, aber intelligenten Gesichtszügen, kräftigem hohen Körperbau, die sich von der Jagd des Huanáco, in dessen Felle sie sich kleiden, und eines Nagers nähren, des kaninchengroßen, graubraunen Tuco-Tuco (*Ctenomys magellanicus*). Etliche derselben haben sich derartig der Zivilisation angepaßt, daß sie der chilenischen Marine als Matrosen zur Zierde gereichen. Die Alakaluf oder Kanalindianer verteilen sich auf die westlichen nahen Inseln und nomadisieren, dem Fischfang obliegend. Ihre eigentliche Heimat ist das Boot.“

(Bürger 1909, S. 11)

An einer Stelle wird deutlich, dass es zu seinem Auftrag gehörte, auch für das chilenische Nationalmuseum Sammlungen anzulegen:

„Ende 1901 erhielt ich von der Chilenischen Regierung den Auftrag, an der Küste von Chiloë Meerestiere für das Nationalmuseum zu sammeln. In der Morgenfrühe des 30. Dezember fuhr ich mit der Bahn nach Valparaiso.“

(Bürger 1909, S. 15)

Ehlers hatte offenbar ein persönliches Interesse an der Ethnographischen Sammlung und trug zu ihrer Erweiterung bei, soweit es ihm möglich war. Sein Nachfolger, der Zoologe Alfred Kühn, schrieb in einem Nachruf auf Ehlers, er habe in seinen Anfangsjahren als Privatdozent „mit Benutzung der Blumenbachschen Schädelammlung, *Naturgeschichte des Menschen* gelesen“ und später in seiner Göttinger Zeit als Professor habe er „noch gern und mit Erfolg Anthropologie vorgetragen und dabei auch auf die ethnographische Sammlung Bezug genommen“ (Kühn 1926, S. 56). Für seine zoologischen Vorlesungen habe er „ausgewählte Stücke aus der Sammlung und lebende Tiere“ als Anschauungsmaterial verwendet und großen Wert auf die praktische Tätigkeit am Objekt gelegt (Kühn 1926, S. 56f). „Jeder, auf den er Einfluß gewann, wurde zur sorgfältigen selbständigen Beobachtung erzogen. Für Ehlers gab es keine andere Autorität als das Objekt“ (Kühn 1926, S. 57).

Das stetige Anwachsen der Sammlungen wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch in dem neuen Naturhistorischen Museum zum Problem, das man 1903 durch die Errichtung eines Ergänzungsbaus zu lösen versuchte. Der zoologische Teil des hinzugefügten Gebäudes war ausschließlich für „Lehraufgaben und Arbeitszimmer bestimmt,“ da die gewaltig angewachsenen Sammlungen nun fast alle Räume des ursprünglichen Gebäudes einnahmen. Ehlers habe eine „kleine, veraltete, verfallende Sammlung“ vorgefunden und habe ein „so großes und sorgsam ausgesuchtes zoologisches Museum“ hinterlassen, „wie es in Deutschland kaum mit einem andern zoologischen Universitätsinstitut verbunden ist“ (Kühn 1926, S. 53).



#### 2.5.4 Profilschärfung der Sammlungen

In den 1880er Jahren wurden die einzelnen Sammlungen des ehemaligen Academischen und jetzt Naturhistorischen Museums nicht nur erweitert, sondern auch in gewisser Hinsicht „bereinigt“. So wurden am 22. Februar 1883 aus der Mineralogischen Sammlung acht Objekte in die Ethnographische überwiesen, was zeigt, dass der ehemals naturkundliche Blick auf diese Objekte sich nun in einen ethnographischen verwandelte. Es handelt sich bei den betreffenden Objekten um ein Steinbeil, eine Axt, einen „Zierrath“, ein Werkzeug aus Chalcedon sowie einen Unterlippenstein brasilianischer Indianer, ursprünglich aus der sogenannten Gerberschen Sammlung. Diese fünf Objekte wurden in den Bestandskatalogen der 1980er und 1990er Jahre für das Jahr 1873 als Eingang geführt, und auch dort wurde Gerber als Vorbesitzer angegeben; der Aufenthalt in der Mineralogischen Sammlung blieb hingegen unerwähnt.<sup>198</sup> Außerdem wurde in der *Chronik* an dieser Stelle ein roter indianischer Pfeifenkopf erwähnt, der noch aus Blumenbachs Sammlung stammte (Rühl 1187, Am 448) und beim Erwerb von Blumenbachs Objekten statt in die Ethnographische Sammlung aufgrund des Materials in die Mineralogische Sammlung eingegliedert worden war, sowie ein Pfeifenkopf aus grünlichem Stein, der sich bislang nicht identifizieren ließ. Weiterhin ein Scarabäus-Grünstein aus Ägypten, bei dem als einziges dieser Objekte Professor Klein<sup>199</sup> als Vorbesitzer angegeben wurde und der laut der gedruckten Bestandsverzeichnisse aus den 1980/90er Jahren erst 1886 in die Ethnographische Sammlung gelangt war (Rühl 576, Af 391). Hier bestehen also kleine Unstimmigkeiten zwischen der *Chronik der Ethnographischen Sammlung* und den moderneren Bestandskatalogen. Zwar traten solche „Objektwanderungen“ in dieser Zeit etwas gehäuft auf, hatten aber auch schon früher stattgefunden. So heißt es in der *Chronik der Ethnographischen Sammlung* für Juni 1868: „Ein aus Elfenbein geschnittener Mörser mit Klöpfel; aus der Sammlung des zoologischen Museums abgegeben“ und für Juli 1868: „Eine chinesische Figur, 320 Milimeter hoch, aus Speckstein geschnitten. Aus der mineralogischen Sammlung requirirt“ (*Chronik der Ethnographischen Sammlung*, Archiv der Ethnologischen Sammlung, Mappe 8).

Im Jahr 1889 gründete der Germanistikprofessor Moriz Heyne (1837–1906) die Göttinger Altertumssammlung, in der er dingliche Zeugnisse zur Geschichte der Stadt und ihres Umlandes zusammentrug. Am 6. April bestätigte Heyne die leihweise Überlassung von Bodenfunden, „welche in der Ethnographischen Sammlung aufbewahrt wurden“ (Archiv der Ethnologischen Sammlung, Mappe 14<sup>200</sup>). Bruno Crome (1877–1933) war sein Schüler und Nachfolger. Er leitete die Altertumssammlung von 1886 bis 1933. Nach Cromes Tod wurde aus der Altertumssammlung allmählich das Städtische

<sup>198</sup> Es handelt sich dabei um folgende Objekte: Steinbeil (Rühl 1174, Am 249), Axt (Rühl 1196, Am 827), Zierrat (Rühl 1181, Am 234), Werkzeug aus Chalcedon (Rühl 1172, Am 477) und Unterlippenstein (Rühl 1189, Am 233).

<sup>199</sup> Johann Friedrich Karl Klein (1842–1907) war 1877 zum ordentlichen Professor und Direktor des Mineralogischen Instituts der Georgia Augusta ernannt worden, 1887 wechselte er nach Berlin.

<sup>200</sup> Diese Mappe enthält auch Verzeichnisse der abgegebenen Gegenstände.



Abb. 44:  
Dieser Pfeifenkopf wanderte  
Ende des 19. Jahrhunderts  
aus der Mineralogischen in  
die Ethnologische Sammlung.

Museum. Es waren im Laufe der Jahre verschiedentlich Funde, die bei Bauarbeiten im Umland gemacht wurden, an die Ethnographische Abteilung des Akademischen Museums abgegeben oder verkauft worden. Seitdem aber die Altertumssammlung bestand, gab es noch eine zweite Institution in Göttingen, die Interesse an solchen Funden hatte. Und in dem Maße, wie sich die Völkerkunde zu einer Wissenschaft der außer-europäischen Völker entwickelte, wurden vermehrt – teilweise zunächst als Leihgaben – Objekte an die Altertumssammlung abgegeben. So heißt es z. B. in der *Chronik der Ethnologischen Sammlung* für das Jahr 1925, dass sieben Objekte, meist Urnen, an die Altertumssammlung unter der Direktion von Dr. Bruno Crome abgegeben wurden. Im Archiv der Ethnologischen Sammlung befindet sich eine Mappe mit Dokumenten, die diese Objektabgaben bescheinigen. Am 4. Februar 1925 bestätigte der Vorsteher der städtischen Altertumssammlung Crome die Übernahme der sieben Objekte. In diesem Dokument ist vom Ethnographischen Museum der Georg-August-Universität die Rede und nicht nur von einer Ethnographischen Sammlung innerhalb des Naturhistorischen Museums (Archiv der Ethnologischen Sammlung, Mappe 14). Ebenfalls 1925 ging ein Globus an das Geographische Institut (*Chronik der Ethnographischen Sammlung*, Archiv der Ethnologischen Sammlung, Mappe 8). Auch der Universitätskurator Valentiner trug zur Vergrößerung der Ethnographischen Sammlung bei. So heißt es beispielsweise in der *Chronik* für Dezember 1927:

„Durch Vermittelung u. mit finanzieller Unterstützung des Herrn Kurator Valentiner erwirbt die Göttinger ethnographische Sammlung sechs tibetanische Altarbilder zum Preis von 1260 RM (mit Verpackung u. Versand). Es

handelt sich um 1 in Glas gerahmtes Bild 2 auf Holzrahmen unverglaste Bilder u. drei auf Stoff aufgeklebte Bilder zum Rollen. (*Chronik der Ethnographischen Sammlung*, Archiv der Ethnologischen Sammlung, Mappe 8)

## 2.6 Weiter sammeln! – Vermehrung des Bestands von Ethnographika bis zur Gründung des Instituts für Völkerkunde 1935/36

In der Phase, als Plischke seinen ersten Lehrauftrag in Göttingen wahrnahm und sich langsam etablierte, versuchte der Kurator der Universität gemeinsam mit dem Zoologen Kühn und dem Geographen Meinardus eine bessere Unterbringung der Sammlung zu ermöglichen. Nicht von ungefähr ist just zu dieser Zeit der Zugang von neuen Objekten größer als je zuvor. In den sieben Jahren von 1929 bis 1935 gelangten etwa 1.656 weitere Stücke in die Ethnographische Sammlung, was bedeutet, dass etwa ein Drittel der bis zur Institutsgründung vorhandenen Objekte innerhalb der letzten sieben Jahre und ab 1930 schon unter Plischkes Verantwortung in die Sammlung gelangten. Noch 1929, bevor Plischke offiziell für die Sammlung zuständig war, wurde ein Konvolut von 81 Objekten aus Asien aufgenommen. Darunter befanden sich 49 Stücke der Batak aus Nordsumatra, die in den 1920er Jahren von einem Missionar der Rheinischen Missionsgesellschaft zusammengetragen und von Geheimrat Prof. Dr. Carl Theodor Mirbt (1860–1929) der Ethnographischen Sammlung geschenkt worden waren. Der Ethnographika-Händler Arthur Speyer<sup>201</sup> verkaufte der Universität in diesem Jahr einen Köcher mit 30 Pfeilen. Bis 1935 kaufte die Universität mehrfach größere Bestände von Speyer (siehe Dokumentation im Archiv der Ethnologischen Sammlung, Mappe 15). Von den insgesamt 1.656 Objekten, die die Sammlung von 1929 bis 1935 bereicherten, kam etwa ein Drittel (562) aus Afrika und ein weiteres Drittel (543) aus Ozeanien. In beiden Regionen stammten viele der Objekte aus ehemaligen deutschen Kolonialgebieten, und neben Privatpersonen traten nun als Sammler vermehrt Ethnographika-Händler wie Arthur Speyer oder J. F. G. Natura-

<sup>201</sup> Arthur Speyer (1858–1923) hatte ein spannendes und bislang nur wenig erforschtes Geschäftsmodell entwickelt, indem er mit vielen der noch jungen völkerkundlichen Museen in Kontakt trat und sich erbot, Doubletten zu erwerben gegen Geld oder im Tausch gegen andere Objekte. Vor allem in den krisenbelasteten 1920er und 1930er Jahren ließen sich die Museen darauf ein, verkauften sogenannte Doubletten an Speyer und erwarben andere Objekte von ihm. Teilweise verkauften die Museen Objekte, weil sie Finanzmittel für den Erwerb von Sammlungsschränken und dergleichen benötigten. Der Begriff der Doublette war sehr umstritten (Schindlbeck 2012, S. 18), insbesondere die Ansichten der jeweils zuständigen Kustoden und Generaldirektoren der Museen lagen weit auseinander (vgl. B. Hoffmann 2010). Sohn (1894–1958) und Enkel (1922–2007) von Arthur Speyer trugen jeweils ebenfalls den Vornamen Arthur und führten die Geschäfte weiter, wobei sich Sohn und Enkel mehr auf Nordamerika konzentrierten, während der Großvater seinen Schwerpunkt auf Objekte aus der Südsee legte (vgl. M. Schultz 2016 und Sturtevant 2001; zu Freiburger Ankäufen von Speyer siehe Gerlach 1995).

lienhandlung & Museum Umlauff oder Marineoffiziere<sup>202</sup> und das Handels- und Industriemuseum Hannover auf. Dies zeigt, wie gut Plischke in entsprechenden Kreisen vernetzt war.

Wie der *Chronik der Ethnographischen Sammlung* zu entnehmen ist, wurde ab 1929 mit dem Aufbau einer eigenen völkerkundlichen Bibliothek begonnen: „Die Universitätsbibliothek überweist kostenlos eine Reihe von Doppelstücken, darunter die Veröffentlichungen des Bureau of American Ethnology“ (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 8). 1930 vermehrte sich die Sammlung um 143 Objekte, 7 davon aus unterschiedlichen Regionen Afrikas, 20 aus Amerika, mehrheitlich aus Bolivien von Selig, 25 aus Asien, ebenfalls gemischt. Nur ein Objekt gelangte in die Europaabteilung: Bei diesem handelte es sich um einen Spinnwirtel aus dem Leinetal. Weiterhin wurden der Sammlung 90 Objekte aus Ozeanien zugeführt. Die meisten davon waren Teil des Ankaufs eines Konvoluts von Speyer. In dem Jahr, in dem die Leitung der Ethnographischen Sammlung offiziell von Kühn an Plischke übergeben wurde, endete auch die *Chronik der Ethnographischen Sammlung* mit der Prüfung des Kassenbuchs, nachdem noch die Ankäufe des Jahres 1930 aufgeführt worden waren.

Im Jahr 1931 wurden der Sammlung 204 Objekte hinzugefügt, viele davon stammten aus Tansania und waren von dem Missionar der Herrnhuter Brüdergemeine Alexander Ferdinand Jansa (1868–1957) zusammengetragen worden.<sup>203</sup> Außerdem 38 Stücke aus Ozeanien, meist von Neuguinea, 19 Objekte aus den Americas und 18 aus Asien, ebenfalls gemischt. Zwölf Stücke aus Europa, von denen die meisten auf Nippold zurückgingen, was heißt, dass auch die frisch eingestellten Mitarbeiter oder solche mit Aussicht auf Anstellung sich bemühten, die Sammlung zu vergrößern.

Der Zuwachs des Jahres 1932 belief sich auf insgesamt 97 Objekte, 28 meist von Mirbt aus verschiedenen Ländern Afrikas, 57 gingen auf einen Ankauf von Speyer zurück und stammten alle aus Asien, eine Materialprobe, neun Objekte aus Ozeanien von Hintz und Speyer und zwei aus Amerika. In den drei letzten Jahren vor der Institutsgründung wurden jeweils größere Konvolute erworben, 1933 eines von 243 Objekten, 37 davon aus Afrika von Hillebrecht, Plischke und Umlauff, aus unterschiedlichen Orten. Ähnlich wie Nippold versuchte also auch Plischke persönlich zur Erweiterung der Sammlung beizutragen. 58 Objekte aus den Americas wurden von Speyer und Umlauff gekauft, 29 Objekte aus verschiedenen Regionen Asiens, 21 Stücke aus Europa von Bühler eine Sammlung von Spazierstöcken, 98 aus Ozeanien meist von MOK (Marineoffiziere Kiel). Ein Kontingent von 329 Objekten kam 1934 nach Göttingen, zehn Stücke davon stammten aus Ozeanien, vier wurden als Materialproben klassifiziert, drei der Europaabteilung zugeordnet, zwölf gelangten in die

<sup>202</sup> Die Eintragung in den Bestandsverzeichnissen lautet MOK, Marineoffiziere Kiel. Vermutlich sind damit Absolventen der 1866 in Kiel gegründeten Marineschule bzw. Marineakademie gemeint.

<sup>203</sup> Vgl. die Objekte mit den Inventarnummern Af 187 bis Af 302 (Jansa) und Af 1158 bis Af 1160, Af 1163 bis Af 1165, Af 1167, Af 1385, Af 2787, Af 751 bis Af 753, Af 768 bis Af 776, Af 844 bis Af 847 (Mirbt).

Asienabteilung und 15 Objekte stammten aus den Amerikas. Außerdem wurde eine große Sammlung (über 200 Objekte) aus Tansania von Albert Peter (1853–1937), Professor für Botanik in Göttingen zum Bestandteil der Ethnographischen Sammlung (vgl. Stieglitz 2022, S. 250–253). Peter hatte von 1913 bis 1919 eine botanische Expedition ins damalige Deutsch Ostafrika unternommen. Die Sammlungen, die er in dieser Zeit zusammengetragen hatte, kamen allerdings nie in Göttingen an. Aber von seiner zweiten Reise 1925/26 in die gleichen Gebiete (zu dieser Zeit East Africa Protectorate) brachte er reichhaltige Sammlungen mit (Peter 1927; Stieglitz 2022).

Weitere Objekte kamen aus Madagaskar vom Handels- und Industriemuseum Hannover hinzu, zusammen 285 Objekte. Und schließlich gelangten im Jahr 1935 noch einmal 559 Objekte in die Sammlung, 19 davon aus unterschiedlichen Gebieten Afrikas, 111 aus den Amerikas, 126 aus Asien, fünf aus Europa und 298 aus verschiedenen Gebieten Ozeaniens.<sup>204</sup> Die Erwerbungen aus den Jahren zwischen 1927 und 1935 sind in Form von Angebots- oder Erwerbslisten vergleichsweise gut dokumentiert und wurden teilweise sogar öffentlich erwähnt, wie ein aufbewahrter Zeitungsartikel<sup>205</sup> über einen Ankauf für die Sammlung zeigt (siehe Archiv der Ethnologischen Sammlung, Mappe 15).

Als das Institut für Völkerkunde offiziell gegründet wurde und kurz darauf in neue Räumlichkeiten umziehen konnte, verfügte die Völkerkundliche Sammlung also über einen Bestand von etwa 4.700 Objekten aus Afrika, Amerika, Asien, Europa und Ozeanien, ergänzt durch eine große Anzahl von Fotografien und eine kleine, im Aufbau befindliche Bibliothek.

---

<sup>204</sup> Zu den Hintergründen dieser Sammlungsbestände sei auf die aktuellen Forschungsarbeiten im Rahmen der bereits erwähnten Forschungsprojekte des Instituts für Ethnologie der Universität Göttingen hingewiesen.

<sup>205</sup> Die Weltkunst, Jahrg. IX, Nr. 14 vom 7. April 1935.



### 3 Zählung

Wollte man die Sammlungen des Academischen Museums wie vorgesehen für die Lehre nutzbar und damit auch für Studenten zugänglich machen, musste man ihnen eine innere Ordnung geben. Außerdem brauchte man einen Überblick über den gesamten Objektbestand. Dies war einerseits nötig, weil die Universität der Regierung in Hannover bzw. dem König in London<sup>206</sup> Rechenschaft schuldig war, andererseits aber auch zur Vermeidung überflüssiger Ankäufe im Zuge der Erweiterung des Museums.<sup>207</sup> Im Laufe der Jahre wurden verschiedene Systeme der Inventarisierung erprobt und es entstanden unterschiedlich gegliederte Inventare, Kataloge, Auflistungen von Sonderbeständen, Berichte über Neuerwerbungen, zwei Generationen von Karteikartensystemen und letztlich im 21. Jahrhundert eine Sammlungsdatenbank,

---

<sup>206</sup> Von 1714 bis 1837 bestand die sogenannte Personalunion, d.h. der Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg bzw. König von Hannover war gleichzeitig König von Großbritannien. Zum Zeitpunkt des Erwerbs der Cook-Sammlung regierte Georg III von London aus (siehe Mittler 2005; Lembke 2014).

<sup>207</sup> Über Kataloge von Sammlungen und deren ordnende Funktion siehe Valter 1995, S. 39–48, S. 63–66. Inwieweit die Aufstellung der Objekte im Academischen Museum die im Katalog gewählte Ordnung abbildete, lässt sich anhand der vorhandenen Quellen zum Academischen Museum nicht nachvollziehen. Insbesondere bei der Abfassung von Katalogen naturwissenschaftlicher Sammlungen musste der Autor zwischen konkurrierenden Ordnungssystemen wählen. Von der „Ordnungssucht“ ausgeschlossen blieben laut Valter die Kunstgegenstände: „Kupferstiche, Gemälde und Münzen bilden zwar eigene Gruppen, werden jedoch nicht annähernd so differenziert unterteilt wie die Naturalia“ (Valter 1995, S. 80).

in der sammlungsübergreifend die Objektbestände der Georg-August-Universität recherchiert werden können.<sup>208</sup>

### 3.1 „... in der besten Ordnung“

In der bereits erwähnten Dienstanweisung für Blumenbach vom 24. Februar 1776 befassten sich die ersten drei und der zehnte Abschnitt mit der Ordnung der Sammlung. Das Einräumen der Schränke des Kabinetts sollte unter Beachtung der Objektklassen und „in der besten Ordnung“ erfolgen. Wie diese beste Ordnung allerdings auszusehen hatte, wird in dem Dokument nicht präzisiert. Entweder ergab sie sich aus Sicht der Vorgesetzten von selbst aus dem Material oder man überließ es Blumenbach, die praktikabelste Lösung und damit ein funktionierendes und langfristig anwendbares Prinzip der Sortierung für die zum größten Teil aus Gesteinen, Mineralen und Fossilien bestehende Sammlung zu entwickeln. Pütter gab im zweiten Band seines *Versuchs einer academischen Gelehrten Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen* einen Überblick über die Ordnung des Academischen Museums in der Zeit um 1788. Das Ganze sei nach der dritten Ausgabe von Blumenbachs *Handbuch der Naturgeschichte* geordnet, wobei die Ordnung der Säugetiere Blumenbachs eigenem System folge, die übrigen Tierklassen aber nach dem linnéschen System mit den nötigen Abänderungen aufgestellt seien (Pütter 1788, Bd. 2, S. 233).

Das Beispiel Martinus van Marums, der für die mineralogisch-geologische Sammlung des Teyler Museums in Haarlem in den Niederlanden zuständig war, zeigt deutlich, dass gegen Ende des 18. Jahrhunderts unterschiedliche Möglichkeiten der Gliederung von Gesteinssammlungen diskutiert wurden, die den jeweils aktuellen Stand der Forschung spiegelten. Van Marum hatte in den Jahren von 1783 bis 1803 vier Mal die Ordnung der Sammlung verändert, um die jeweils neuesten wissenschaftlichen Kriterien zugrunde zu legen. 1783 nahm er die Aufstellung der Sammlung nach der Ordnung des schwedischen Chemikers und Mineralogen Johann Gottschalk Wallerius (1709–1785) vor, der die unbelebte Welt in vier Klassen, nämlich Erden, Steine, Minerale und Konkretionen<sup>209</sup>, aufteilte, die dann weiter unterteilt werden konnten. Nur drei Jahre später erschien van Marum dieses Ordnungsprinzip schon überholt. Er räumte die Sammlung um und orientierte sich dabei an dem System des irischen Chemikers und Anhängers der Phlogistontheorie<sup>210</sup> Richard Kirwan (1733–1812). Pütter zufolge hatte sich auch Blumenbach in etwa zur gleichen Zeit für die Ordnung des Mineralreichs im Academischen Museum am System Kirwans orientiert. 1798, nachdem van Marum ausgiebig Deutschland bereist hatte, arrangierte er die Sammlung wieder neu. Dieses Mal wählte er die Arbeiten von Abraham Gottlob Werner

<sup>208</sup> Siehe <http://sammlungen.uni-goettingen.de>.

<sup>209</sup> Rundliche, unregelmäßige Zusammenballung von Mineralen.

<sup>210</sup> Zwischen 1700 und 1775 die vorherrschende Theorie in der Chemie in Hinblick auf die Vorgänge bei Verbrennungen.



(1749–1817), der der Bergbauakademie in Freiberg (Sachsen) vorstand und ein Vertreter des Neptunismus<sup>211</sup> war, als Grundlage.<sup>212</sup> Werner hatte den Fokus auf die Entwicklungsstadien der Erde gelegt und damit waren Zeit und Ort wichtige Kategorien für dieses Ordnungssystem. Nach einem Besuch im Musée National d'Histoire Naturelle in Paris zeigte van Marum sich begeistert von der kristallographischen Methode René Just Haüy's (1743–1822) und sortierte die Sammlung entsprechend um. Van Marum war beeindruckt von Haüy's kristallographischen Holzmodellen und begann, diese ebenfalls zu sammeln. Es gelang ihm, ca. 600 davon für das Teyler Museum zu erwerben (Meijers 2017, S. 300–302).

Man hatte also zu Blumenbachs Zeit die prinzipielle Wahl zwischen Ordnungssystemen, die auf unterschiedlichen Kriterien beruhten: die chemische Zusammensetzung, geographische Herkunft, Entwicklungsstadien oder Kristallform. Nicht zuletzt diese Kriterien führten im weiteren Verlauf zur Trennung von Mineralogie, Geologie und Paläontologie, da sie jeweils unterschiedlich gut zur Unterscheidung der einzelnen Stücke geeignet waren. Fossilien wurden eher nach ihrer Herkunft geordnet und zoologisch bestimmt, während die chemische Zusammensetzung und Kristallstruktur für Minerale eine größere Rolle spielten. In diesem Spannungsfeld hatte Blumenbach, der als Mediziner ausgebildet war, sich für eine sinnvolle Ordnung zu entscheiden, denn die Dienstanweisung für ihn forderte in einem eigenen Punkt, dass auch künftige Zuwächse der Sammlung unverzüglich in die bestehende Ordnung einzugliedern seien. Das einmal gefundene Ordnungssystem sollte also aufrechterhalten und weitergeführt werden. Insbesondere bei den Petrefakten war eine sinnvolle Ordnung wichtig, um zu Erkenntnisgewinnen zu gelangen. Pütter zufolge hatte Blumenbach die Petrefakten in drei Klassen gegliedert:

- „1) solche wozu sich gar keine Originale in der gegenwärtigen Schöpfung vorgefunden haben, wie die Ammoniten und so viele andere incognita einer catastrophirten Vorwelt;
- 2) solche wozu die noch jetzt existirenden Originale in weit entfernten Erdstrichen leben, wie die hieländischen Knochen von Elephanten, Rhinoceren, vom nordischen Polarbär etc. und

<sup>211</sup> Vermutung, dass Basalt durch Sedimentation aus dem Wasser entsteht. Dem Neptunismus stand der Plutonismus gegenüber, dessen Vertreter der von Nicolas Desmarest (1725–1815) bei einer Exkursion in der Auvergne 1763 gemachten Entdeckung glaubten, dass Basalt erstarrtes Magma aus dem Erdinneren und damit vulkanischen Ursprungs sei (vgl. eine Zusammenfassung über den Basaltstreit bei Mariss 2015, S. 117–124). Die Richtigkeit der Ansicht der Plutonisten wurde durch Leopold von Buch (1774–1853) im Jahr 1802 nachgewiesen, nachdem auch er die Vulkane der Auvergne studiert hatte. Bis dahin war von Buch als Schüler von Werner ebenfalls ein Verfechter des Neptunismus gewesen (Hubmann 2009, S. 96–97). „(...) der Streit darüber, ob der Basalt vulkanischen oder wäßrigen Ursprungs sei, kann geradezu als ‚Geburtsschrei‘ der Geologie als Wissenschaft angesehen werden“ (Guntau 1985, S. 11).

<sup>212</sup> Werner gliederte die Gesteine in vier Hauptarten: „uranfängliche Gebirgsart“ (Granit, Gneis, Glimmerschiefer, Tonschiefer, Porphy, Quarzit, Serpentin und bis 1788 Basalt), „Flöz-Gebirgsart“ (Sandstein, Grauwacke, Kreide, Steinsalz, Gips und nach 1788 Basalt), „vulkanische Gebirgsart“ (Bims, Tuff, vulkanische Asche und Lava) und „aufgeschwemmte Gebirgsart“ (Seife, Raseneisenstein).

- 3) solche wozu sich die Originale noch jetzt in der gleichen Gegend finden, wie die Oeninger Fischschiefer.“ (Pütter 1788, Bd. 2, S. 239)

Dass Urheberschaft (also die Zusammenstellung) einer Sammlung als Ordnungsprinzip nicht taugte bzw. ausgedient hatte, zeigte sich neben der Auflösung von Büttners Sammlung auch an Asch, dessen Sendungen in die jeweiligen Institute oder eigenständige Sammlungen verteilt wurden und nirgends als Sammlung Asch wahrgenommen wurden, wenngleich sein Porträt im Akademischen Museum an der Wand hing.

### 3.1.1 Der *Catalogus Musei Academici*

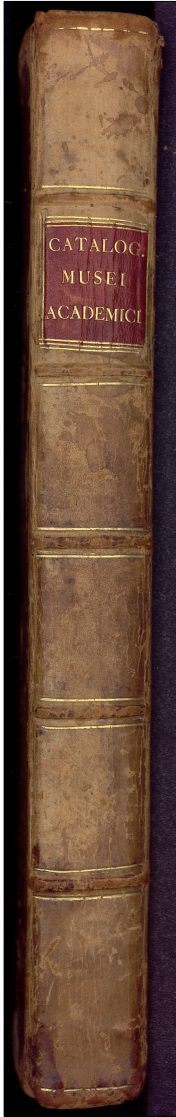
Es gehörte zu Blumenbachs ersten Aufgaben, sich einen Überblick über das durch die Universität erworbene Naturalienkabinett von Christian Wilhelm Büttner sowie die inzwischen eingegangenen Ergänzungen zu verschaffen. So widmeten sich die Absätze vier und zehn der für ihn verfassten Instruktion der Abfassung eines Sammlungskatalogs:

- „4. Eben so gewissenhaft wird er sich die Verfertigung, Beendigung und Berichtigung der Catalogen des Kabinets angelegen seyn lassen; von welchen, so wie von den Nachträgen, von Zeit zu Zeit, ein Exemplar, das vom Hofrath Heyne untersignirt ist, an Königl. Regierung eingesendet werden muß.“
- „10. Er bestrebet und beieifert sich dahin, das Kabinet so weit in Ordnung zu bringen, daß zu Ausgang des Sommers 1776 alles nach dem Catalogo revirdirt werden kan. Hannover den 24. Februar: 1776.“ (UniA GOE Kur.7338, 12–15 [ehemals 4Vg5, Fol. 12<sup>r</sup>–15<sup>r</sup>], Transkription von Christine Nawa)

Blumenbach begann sofort mit der Arbeit und stellte den *Catalogus Musei Academici* zusammen. Unmittelbar nach der Vollendung dieser ersten Bestandsaufnahme der naturkundlichen universitären Sammlungen wurde er 1778 zum ordentlichen Professor ernannt.

Der *Catalogus Musei Academici* wird in zwei Ausfertigungen im Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen aufbewahrt und ein drittes, dem König zugeeignetes Exemplar, befindet sich in London in der British Library. Die von Blumenbach angefertigte „Urschrift“ (Urban 2001) ist in Halbleder gebunden (Einband aus hellbrauner Pappe, Rücken und Ecken hellbraunes Leder). Auf dem Buchrücken steht in goldener Schrift auf einem roten Etikett: „CATALOG. MUSEI ACADEMICI“.

Das zweite Exemplar ist in starken (ausgeblichenen) hellblauen Karton gefasst und trägt genau wie das Londoner Exemplar den Titel *Catalogus des academischen Musei zu Göttingen*. Offenbar handelt es sich hier um eine Kopie in Reinschrift (von anderer Hand) in einheitlich schönem Schriftbild, allerdings mit kleineren Lesefehlern. So wurde beispielsweise bei der Abschrift in der letzten Rubrik der Artefacten aus einem



„Japanischen Bureau“ ein „Spanisches Bureau“ (vgl. Urban 2001, S. 98).<sup>213</sup> Das Londoner Exemplar ist ebenfalls in Schönschrift geschrieben und mit großen Überschriften und reich verzierten Majuskeln auf jeder Seite ausgestattet. Die Seiteneinteilung des Londoner Exemplars und der Göttinger Reinschrift sind exakt gleich, was auch bedeutet, dass jeweils die gleiche Anzahl von Objekten auf einer Seite untergebracht wurde. Allerdings sind die Großbuchstaben im Göttinger Exemplar weniger aufwendig verziert als in der Londoner Version. Die Unterstreichungen der Überschriften und Zwischenüberschriften wurden in den beiden Schönschriftexemplaren mit dem Lineal ausgeführt, wohingegen Blumenbach in der „Urschrift“ schwungvoll frei Hand Unterstreichungen vorgenommen hatte. Blumenbachs Original weist ein etwas größeres Format auf als die Göttinger Reinschrift. Es ist ca. 22 cm breit und 36 cm hoch. Jede Seite ist durch einen Querstrich ca. 3 cm von der oberen Kante und einen Längsstrich ca. 1,5 cm vom linken Rand entfernt gegliedert.<sup>214</sup>

Dass die Londoner Version dem König gewidmet war, manifestiert sich auch in der Tatsache, dass nur dieses Exemplar zwei Seiten mit Abbildungen vom Akademischen Museum und dessen Einteilung enthält. Wie der Widmung an den König vom 7. Januar 1779 zu entnehmen ist, wurde das Londoner Exemplar in Hannover kopiert.

Seiner Instruktion entsprechend bemühte Blumenbach sich bei der Zusammenstellung des *Catalogus Musei Academici* um größtmögliche Systematik und gliederte das Dokument in die drei Naturreiche (Mineral Reich, Pflanzen Reich, Thier Reich), ergänzt durch sogenannte Kunst Sachen bzw. Artefacten. Die Universität hatte aber 1773 auch Büttners umfangreiche Münzsammlung übernommen, die Bestandteil seines Naturalienkabinetts gewesen

Abb. 45:

Rücken des von Blumenbach verfassten *Catalogus Musei Academici*.

<sup>213</sup> Im Rahmen der Förderung des Projekts „Sammeln Erforschen“ durch die VolkswagenStiftung war es möglich, auf der Grundlage der beiden Göttinger Versionen (<https://gdz.sub.uni-goettingen.de/id/DE-611-HS-3461926> und <https://gdz.sub.uni-goettingen.de/id/DE-611-HS-3461927>) eine Transkription des *Catalogus Musei Academici* anzufertigen (abrufbar unter [https://blumenbach-online.de/PDF-Dateien/Catalog\\_Musei\\_Academici\\_Urschrift\\_Transkription.pdf](https://blumenbach-online.de/PDF-Dateien/Catalog_Musei_Academici_Urschrift_Transkription.pdf)). Dieser Aufgabe widmete sich Julia Racz mit viel Geduld und Akribie.

<sup>214</sup> Bei gleicher Einteilung weist das Reinschriftexemplar andere Maße auf: es ist nur 20cm breit und 31,5cm hoch. Die Querlinie oben befindet sich 5,5cm von der Kante entfernt, was die großen Seitenüberschriften ermöglicht, und die Längsline lässt 3cm Rand jeweils links auf jeder Seite (das Londoner Exemplar konnte keiner Autopsie unterzogen und damit keine genauen Abmessungen ermittelt werden).

war, aber gleich 1773 von den Naturalien getrennt wurde. Die Verantwortung für die Münzsammlung lag direkt bei Heyne. Mit der Abfassung des *Catalogus Musei Academici* wurde die Ausgliederung der Münzen aus dem Akademischen Museum quasi offiziell. Zu diesem Thema heißt es in einem Schreiben vom 7. Januar 1779, in dem es um die Übergabe des Londoner Exemplars des *Catalogus* an den König geht:

„Ew. Königl. Mayt haben unterm 13<sup>ten</sup> November letzthin allergnädigst zu erlauben geruhet, daß das vom Professor Blumenbach verfertigte sytematische Verzeichniß über das Universitäts Museum zu Göttingen Allerhöchst denselben, vor Augen gelegt werden dürfe. Wir überweisen es also hirmit in tiefster Devotion, und bemerken nur, daß dieses Verzeichniß blos die Naturalien- und Kunstsamlung betreffe, einfolglich der ansehnliche Vorrath von alten und neuen Müntzen nicht darunter begriffen sei, sondern diese des Hofraths Heynen näherer Aufsicht untergeben worden, und von ihm darüber ein eigener Catalogus verfertigt werde (...).“ (UniA GOE Kur.7345 [ehemals 4Vg11, Fol. 5<sup>r</sup>], Transkription von Christine Nawa)

Dieser geplante Katalog wurde aber nie angefertigt,<sup>215</sup> obwohl sogar in der Widmung an den König, die sich im Londoner Exemplar des *Catalogus* befindet, nahezu wortgleich auf den künftig von Heyne zu erstellenden Münzkatalog hingewiesen wurde.

Der größte Teil der im *Catalogus Musei Academici* verzeichneten Objekte stammt zwar aus Büttners Sammlung, es wurden aber auch die in den Jahren 1773 bis 1778 erfolgten Sammlungszuwächse aufgenommen (siehe Kapitel 2). Es handelt sich dabei also um eine Bestandsaufnahme des universitären Naturalienkabinetts (inklusive der Kunst Sachen). Erfasst ist der Gesamtbestand in der zweiten Jahreshälfte des Jahres 1778. Damit kam dem *Catalogus* auch eine Kontrollfunktion zu, auf die im zehnten Punkt der Instruktion für Blumenbach hingewiesen wurde: „... daß (...) alles nach dem Catalogo revidirt werden kan“ (UniA GOE Kur.7338, 15 [ehemals 4Vg5, Fol. 15<sup>r</sup>]). Die beiden Reinschriften des *Catalogus* weisen im Gegensatz zur „Urschrift“ ein Inhaltsverzeichnis auf, das die Gliederung des *Catalogus* verdeutlicht und quantifiziert:

„Uebersicht des ganzen <u>Mineral-Reichs</u>		
Kieselartige Steine	No.	2322
Thonartige Steine		586
Kalkartige Steine		1081
Petrefacten		1518
Metalle		3598
Halb Metalle		806
Salze		67

<sup>215</sup> Freundliche Auskunft von Dr. Daniel Graepler, Kustos der Sammlungen am Archäologischen Institut der Georg-August-Universität Göttingen, per E-Mail vom 03.10.2020.

Erdharze	324
Vulcanische Producte	36
	[gesamt: 10.338]
<u>Pflanzen-Reichs</u>	
Herbarium vivum	
andre vegetabilische Stücke	108
<u>Thier-Reichs</u>	
Säuge Thiere	307
Vögel	73
Amphibien	197
Fische	58
Insecten	151
Gewürme	1604
	[gesamt 2.390]
Materia medica <sup>216</sup>	
Corpus pharmaceuticum <sup>217</sup>	
Kunst Sachen	66“

Am ausführlichsten und mit großem Abstand zu den anderen Naturreichen ist im *Catalogus Musei Academici* das Mineralreich mit 10.338 Nummern vertreten. Das Tierreich umfasst 2.390 Nummern und das Pflanzenreich enthält lediglich 108 Nummern, ergänzt durch einen kurzen zusammenfassenden Text:

„Die große Kräuter Sammlung des Musei enthält außer den zahlreichen Pflanzen die Herr Professor Büttner auf seinen Reisen durchs Nordliche Europa und nachher bey seinem Aufenthalt in Goettingen gesammelt; und außer einer ansehnlichen Collection ausländischer Gewächse, die nach der Hand aus Holland dazu erkaufte worden, – noch 82 Volumina, welche aus des Hannoverischen Leib Medicus von Hugo Verlaßenschaafft auf die Universitaets Bibliothec und von da ins Museum gekommen sind; worunter sich 12 Volumina Malabarischer Pflanzen, wozu die Etiquetten in Malabarischer Sprache auf Palmblätter geschrieben sind – sehr viele andre exotische Gewächse, die der große Pariser Botaniste Vaillant für Herrn von Hugo gesammelt – viele Bände Schweizer Pflanzen von der Hand des Herrn von Haller – eine große Collection aus dem Leidner Garten – eine andere von Englischen Gewächsen u. s. w. befinden.“ (Blumenbach [1778] 2019, S. 325)

Mit Bleistift wurden Ergänzungen auf der Seite „Herbarium Vivum“ hinzugefügt. Dabei handelt es sich um einen Hinweis darauf, dass ein Blatt vorher weiß gelassen

<sup>216</sup> Besteht nur aus einem kurzen Text ohne Zählung.

<sup>217</sup> Besteht nur aus einem kurzen Text ohne Zählung.



Abb. 46:  
Eisenglanz, Hämatit. Die Sammlung des Academischen Museums bestand 1778 hauptsächlich aus Gesteinen, Mineralen und Fossilien. Das abgebildete Exemplar stammt aus der später ins Academische Museum integrierten Sammlung von Wolfgang Sartorius von Waltershausen.

worden sei sowie die Notiz, dass bei der Anfertigung der Reinschrift, wenn möglich, der Artikel über das Herbarium Vivum auf zwei Seiten aufgeteilt werden sollte, dem letztlich entsprochen wurde. In Blumenbachs Original nimmt der Text zum Herbarium Vivum lediglich eine Seite ein. Gewissermaßen ähnlich außerhalb der drei Naturreiche stehen die beiden Rubriken *Materia medica* und *Corpus pharmaceuticum*. Sie sind nach den Auflistungen zum Thier Reich und vor den Artefacten eingefügt. Kurz und cursorisch heißt es lediglich:

„*Materia medica*. Eine vollständige Sammlung aller in der Medicin brauchbaren oder doch ehemals für heilsam gehaltenen einfachen Arzneymittel aus allen drey Reichen, besonders aller officinellen Wurzeln, Rinden, Hölzern, Blüten, Früchte, Säffte, Harze usw.“ (Blumenbach [1778] 2019, S. 401)

und

„*Corpus pharmaceuticum*. Eine Sammlung zusammengesetzter Arzneymittel und pharmaceutische Praeparate, als Oele, Salze u. s. w.“ (Blumenbach [1778] 2019, S. 402)

Zu der Zeit, als Blumenbach den *Catalogus* zusammenstellte, war Botanik in Göttingen weitgehend identisch mit botanischer Systematik und Arzneipflanzenkunde und wurde innerhalb der medizinischen Fakultät gelehrt (Wagenitz 2001, S. 3). Blumenbach stellte den Menschen ins Tierreich und ließ ihn die Liste der Säugetiere anführen. Allerdings handelte es sich bei den 107 Nummern, die mit dem Menschen in

Verbindung gebracht wurden, hauptsächlich um medizinische Produkte, wie Gallen-, Nieren- oder Blasensteine, Embryonen oder Besonderheiten, die bei der Öffnung von Leichen zutage traten. Auch von anderen Säugetieren wurden oft nur Einzelteile, Embryonen, Geweihe, Hörner, Hufe oder Zähne aufgelistet, lediglich kleinere Tiere wie Vögel waren auch als vollständige Präparate oder in Spiritus eingelegt vorhanden. In einigen Fällen nannte Blumenbach sowohl die Vulgär- als auch die lateinischen Namen der jeweiligen Tierart.

### 3.1.2 Blumenbachs Arbeitsweise bei der Abfassung des *Catalogus Musei Academici*

Am linken Rand aller drei Versionen des *Catalogus Musei Academici* befinden sich Nummern. Dabei handelt es sich allerdings nicht um Inventarnummern, sondern um eine Zählung, die einen quantitativen Überblick über den jeweiligen Bestand einer Kategorie ermöglicht. Insgesamt umfasst der *Catalogus* 12.902 Nummern, wobei unter einigen Nummern mehrere gleichartige Objekte, wie z.B. „75 Gallensteine“, zusammengefasst sind. Andererseits gibt es auch Fälle wie „neun citrongelbe theils orientalische theils Boehmische Hyacinthen“, denen am linken Rand entsprechend neun Nummern (390–398) zugeteilt wurden. Das bedeutet, dass der *Catalogus Musei Academici* zwar keine genaue Auskunft über die exakte Anzahl von Einzelobjekten des Königlich Academischen Museums gibt, aber immerhin eine Vorstellung über den Umfang des Bestands vermittelt, wenn man die Nummern der einzelnen Kategorien addiert.

In jeder neuen Kategorie beginnt die Zählung wieder bei eins. Ein genauerer Blick in die „Urschrift“ verdeutlicht Blumenbachs Arbeitsweise: Offenbar hatte er zunächst die systematische Auflistung der Objekte ohne die Vergabe von Nummern vorgenommen. Nach jeder Kategorie folgen mehrere freie Seiten, was zeigt, dass Blumenbach jeweils Platz für weitere Objekte ließ, sollten diese ihm noch unterkommen. Dies ist auch ein Hinweis darauf, dass das Ordnen der Sammlung zeitgleich mit der Abfassung des *Catalogus* stattfand. Die Nummerierung der einzelnen Stücke erfolgte offenbar in einem späteren, nachträglichen Arbeitsschritt, was an zwei Stellen besonders deutlich wird: Die Kategorie Waschgold (Blumenbach [1778] 2019, S. 162) umfasst die Nummern 109 bis 117. Anschließend begann Blumenbach mit der Rubrik Güldische Kiese. Diese hatte er offenbar an der falschen Stelle eingefügt und deshalb komplett durchgestrichen, bevor die sechs einzelnen Positionen dieser Rubrik Nummern erhalten hatten. Es folgen zwei unbeschriebene Seiten und auf S. 165 geht die Zählung in der Rubrik Güldischer Quarz mit Nr. 118 bis 134 weiter, und zwar ohne Streichungen, Verbesserungen, Überschreibungen o. ä. bei den Nummern. Es folgt die Rubrik Güldischer Schiefer mit den Nr. 135 bis 144 (Blumenbach [1778] 2019, S. 165). Dann – jetzt offenbar am richtigen Platz – folgt die Kategorie Güldische Kiese mit den Nummern 145–170. An dieser Stelle ist eine Lücke in der Nummerierung und eine fälschlich eingefügte und durchgestrichene Überschrift: goldhaltige Minen versch. Art. Da Blumenbach später offenbar weitere Güldische Kiese gefunden hatte, folgen diese drei Seiten weiter (auf S. 169; S. 167 und 168 sind unbeschrieben), schließen

	Gediegen Gold	Waschgold
101	Körnig gediegenes Gold aus granen Gestein von Saxeby	
102	Gediegen Gold aus Quarz aus Africa	
103	Gediegen Gold aus Quarz mit Quarz und Glimmer oben dieses	
104	Rein spritzt gewaschenes Gold mit Glas perlt auf Quarz aus dem Erzgebirge	
105	Gediegen Gold aus Quarz aus Cremitz	
106	Gediegen Gold aus granen Quarz aus Schemnitz	
107	Gediegen Gold mit Abglanz ins Roth von Cremitz	
108	Angelagtes Gold aus Quarz aus America.	
		Wasch Gold.
109.	110	2 große und viele kleine Körner Waschgold aus der Schwarze bei Rudolstadt
	111	Waschgold aus der Alutha in der Wallachey
	112	Waschgold aus dem Olapia oberhalb Nahlenbach, 1/2 Milen von Carlsburg in Siebenbürgen
	113	Waschgold aus dem Orangasch in Siebenbürgen
	114	Bogummertes Mühlgold von Schemnitz. aus dem Bleystein gewaschen.
	115	Waschgold aus dem Adlerthal in Tyrol
	116	Waschgold vom Ursprung der Weisse auf bey Eisfeld & Mühl von Steinaw in Thüringen
	117	Waschgold aus dem Waldeckischen
		Guldene Kiste
		<del>Zwei große Stück Gold und Silberhaltiger Kupferstein aus dem Walliserlande</del>
		<del>Guldene Kiste aus Quarz vom Riesengebirge</del>
		<del>zwei Stück guldene Kiste von Goldenthal</del>
		<del>Wasserkupfer Goldstein in grünlichen Gestein</del>
		<del>Guldene Kiste in granen Gestein von Neuhardens</del>
		<del>darf. oben dieses</del>

Abb. 47: Eine Seite aus dem Catalogus Musei Academici.



sich numerisch aber an (Nr. 171–192). Hier steht nun die ursprünglich verfrüht eingefügte Überschrift goldhaltige Mineralien versch. Art mit den Nummern 193 bis 205 und dem Vermerk, dass es auf der vorletzten Seite weitergehe, wo nun auf die Nr. 170 die Nr. 206 folgt. Die fehlenden Nummern auf S. 166 wurden später eingefügt und an beiden Stellen weist Blumenbach auf die eigentliche Systematik hin. Daraus kann man schließen, dass die Nummern erst vergeben wurden, als der Katalog fertig gestellt war und keine Stücke mehr übrig waren, die an der für sie passenden Stelle hätten eingefügt werden müssen.

Erkennbar ist, dass es Blumenbachs Ziel war, Gleichartiges im *Catalogus Musei Academici* zusammenzuführen und damit ein systematisches Bestandsverzeichnis anzulegen. Die einzelnen Einträge fasste er sehr kurz und verzichtete auf ausführliche Objektbeschreibungen oder Kommentare. Auch auf die Nennung des jeweiligen Sammlers wurde verzichtet. Entweder galten zu dieser Zeit Angaben zum Sammler als nicht relevant oder sie ließen sich nicht mehr ermitteln. Blumenbach unterschied nicht zwischen Objekten Büttners, Schlüters oder von Waldecks, sondern integrierte die Stücke mehrerer Sammler in *einem* Katalog, dem *Catalogus Musei Academici*. Wie und durch wen die Objekte ins Akademische Museum gelangt waren, war offenbar von untergeordneter oder gar keiner Bedeutung. Insgesamt also ist der *Catalogus* sehr nüchtern gehalten. Kurze und knappe Benennungen der Objekte folgen aufeinander, bestenfalls noch ergänzt durch eine Ortsangabe, insbesondere bei den Stücken aus dem Mineralreich. Es gibt keine Zeichnungen, keine Erläuterungen oder dergleichen. Der *Catalogus* trägt außerdem (mit Ausnahme eines später eingefügten Hinweises auf einen Diebstahl) keine Zeichen davon, dass mit ihm intensiv gearbeitet worden wäre. Sollte anhand des Katalogs jemals eine Inventur stattgefunden haben, wurde das Ergebnis jedenfalls nicht in diesem Dokument vermerkt, zumindest wurde er nicht als Liste zum Abhaken oder dergleichen verwendet. Der *Catalogus Musei Academici* war also nur eine Bestandsaufnahme des Jahres 1778 und wurde weder aktualisiert noch erweitert.

Blumenbach hielt sich bei der Abfassung des *Catalogus Musei Academici* 1778 im Wesentlichen an die chemische Zusammensetzung als Kriterium für die Ordnung des Mineralreichs. Gelehrt wurde Mineralogie zu dieser Zeit in Göttingen im Rahmen der Naturgeschichte, Technologie oder Chemie, u. a. von Johann Beckmann (1739–1811), der 1772 den Begriff Technologie eingeführt hatte, und von Johann Friedrich Gmelin (1748–1804) (Wedepohl 1994, S. 185). Auch der Mathematiker und Physiker Abraham Gotthelf Kästner (1719–1800) hielt Vorlesungen zur Kenntnis der Fossilien und Conchylien, „wobei seinerzeit unter dem Begriff Fossilien alle Naturalien zusammengefasst wurden, die man ausgraben konnte (lat. Fossa = Grube)“ (Reitner et al. 2001, S. 206). Es war Beckmann, der eine „strikte Unterscheidung zwischen Mineralien und Fossilien“ einführte. Er beschränkte die Bezeichnung Fossilien, dem heutigen Gebrauch entsprechend, auf die sogenannten Petrefakten, also versteinerte Organismen (Reitner et al. 2001, S. 206).

Im Hinblick auf die Entwicklung von Ordnungssystemen sei auf die Beobachtung verwiesen, dass jene Listen, die Asch regelmäßig seinen Sendungen beilegte, vom Auf-

bau und der Art der beigefügten Informationen große Ähnlichkeit mit dem *Catalogus* aufweisen, Blumenbach sich bei der Abfassung des *Catalogus* also offenbar eines durchaus gängigen Ordnungs- und Informationsschemas bediente.<sup>218</sup> Genau wie Blumenbach im *Catalogus* gab Asch in seinen Listen immer den Herkunftsort von Gesteinen und Mineralen an, eine damals bereits notwendige Information, um den gesammelten Objekten aus dem Mineralreich eine wissenschaftliche (d. h. epistemologisch sinnvolle) Bedeutung zu geben.

Die neue Kategorie Artefakten am Ende des *Catalogus Musei Academici* umfasste menschengemachte Dinge, die aus verschiedenen Gründen außerhalb der drei Naturreiche standen. Menschengemachte Dinge wurden aber auch in Unterkategorien der drei Naturreiche erwähnt. So beispielsweise in der Rubrik Mineralreich in der Kategorie Edelsteine. Dort sind goldene Ringe mit eingearbeiteten Steinen oder weiteren kunstfertigen Verzierungen erwähnt, wie beispielsweise:

„Ein goldener Ring mit einem kleinen Tafeldünnstein, worunter das Mignatur Portrait König August des 1<sup>ten</sup> von Polen zu sehen. Zwischen vier Brillanten.“ (Blumenbach [1778] 2019, S. 14 Nr. 39)

Kann man hier noch die Edelsteine im Vordergrund sehen und so die Einordnung nachvollziehen, wird es in der Kategorie der thonigten Steine im Vergleich mit den Artefakten undeutlicher, da in beiden Kategorien menschliche Verarbeitungsprodukte aufgenommen wurden. Unter den thonigten Steinen im Unterkapitel Porcellanerden und Porcellan Versuche wurden mehrere menschengemachte Erzeugnisse, also eigentlich Artefakten aufgelistet, was die Anzahl der eigentlichen Kunst Sachen in dem Dokument erheblich vermehrt. Insgesamt müssen also zu dem Bestand der 66 Nummern von Kunst Sachen noch weitere 130 Objekte hinzugerechnet werden, deren aktueller Verbleib – sofern sie überhaupt noch vorhanden sind – noch zu klären wäre.<sup>219</sup>

<sup>218</sup> Dieses Schema wich grundlegend von Sammlungsinventaren aus der Frühen Neuzeit ab. Waren Inventare zunächst schriftliche Verzeichnisse von Nachlässen, wurden sie später auch eingesetzt, um sich einen Überblick über bestehende Sammlungen zu verschaffen. Die einfachste Gliederung solcher Inventare legte die Räume als Ordnungsprinzip zugrunde, in denen die Objekte untergebracht waren. Diese Ordnung wurde bald durch eine Ordnung nach Sachgruppen und/oder Material abgelöst (Minges 1998, S. 17–24). Mit dem Einsatz von Listen und deren Grundlage entweder zur Ausführung von sequenzierten Aktionen, zum Zählen von Gütern oder zur Strukturierung von Beobachtungen befasst sich Jack Goody (1977, Kapitel 5, What's in a list?). Die Erstellung von Listen ist in seiner Argumentation eng mit der Entstehung von Schrift verbunden. Listen zeichnen sich durch eine ihnen gegebene Ordnung aus und durch Grenzen, die mit der Entscheidung gezogen werden, was in die Liste aufgenommen wird und was nicht (Goody 1977). „The arrangement of words (or ‚things‘) in a list is itself a mode of classifying, of defining a ‚semantic field‘, since it includes some items and excludes others. Moreover it places those items in a hierarchy with the ‚highest‘ items at the top of the column and the ‚lowest‘ at the bottom. Logograms for numbers may then get attached to the ordered list, so that the items are numbered 1 to n, beginning at the head, ending at the tail“ (Goody 1977, S. 103).

<sup>219</sup> Bis jetzt ließ sich nur eine Nummer und diese auch nur vage zuordnen. Dabei handelt es sich um Nr. 44 (Blumenbach [1778] 2019, S. 69): „4 chinesische Musicanten, eben dergleichen Arbeit“. Hierbei

In der Kategorie der thonigten Steine klingen ältere Ordnungssysteme an, wie man sie vermehrt in Inventaren von Kunstkammern findet, die nach Material sortiert wurden (Ch. Becker 1996, S. 14; Dolezel 2019, S. 110), und Blumenbach erläutert sein Vorgehen und die damit verbundene Entscheidung die Zuordnung nach dem Material vorzunehmen im Jahr 1787:

„Denn so wie zwar das Museum bloß auf Naturgeschichte eingeschränkt, nicht Kunst-Cabinet oder Raritäten-Kammer ist, – so versteht es sich hingegen von selbst, daß tausend Dinge hier aus einem gewissen Gesichtspunct ihren sehr pertinenten Platz finden, die ihn, aus einem andern angesehen, auch in einer Kunstkammer nehmen könnten. Geschnittene Steine z. B. und andere Sculptur-Arbeiten, Porcellan-Arten, u. s. w. sind hier in Rücksicht ihres Stoffes unter die Naturalien geordnet, so wie sie aus einer andern auch in eine Sammlung von Kunstsachen passen würden.“ (Blumenbach 1787, S. 87)

Auch in der Kategorie Speckstein findet sich ein Beispiel für die Ordnung nach Materialien, unabhängig ob es sich um Artefakte oder Naturprodukte handelt. Dort heißt es unter Nr. 264: „6 paar Taßen aus Speckstein“ und anschließend folgen völlig unvermittelt weitere Naturprodukte, wie „röthlicher Speckstein aus dem Bareutischen“ und „grünlicher Speckstein aus Sachsen“ etc. (Blumenbach [1778] 2019, S. 74). War Blumenbach bei der Auflistung der Objekte aus den drei Naturreichen systematisch vorgegangen, lässt sich bei den 66 Artefacten hingegen keine eindeutige Ordnung erkennen.

Obgleich eine der ersten Sendungen mit Naturalien von Georg Thomas von Asch Anfang Juni 1778 in St. Petersburg abgeschickt wurde, und man unter Beachtung der üblichen Laufzeiten der Pakete davon ausgehen kann, dass sie zwei bis vier Monate später in Göttingen ankam, wurden diese Stücke nicht in den *Catalogus Musei Academici* integriert, wie ein Vergleich der Sendungsliste (UniA GOE Kur.7343 [ehemals 4Vg9, Fol.46<sup>r</sup>–48<sup>r</sup>]) mit den Formulierungen im *Catalogus* zeigt. Lediglich in der Rubrik Artefacten ganz am Ende des *Catalogus* lassen sich zwei Objekte aus den Sendungen Aschs nachweisen (vgl. Kapitel 5).

Die Münzen, die Asch im Laufe der Jahre regelmäßig nach Göttingen übersandte, wurden der Münzsammlung zugeordnet (vgl. Boehringer 2002) und ab 1785 in einem eigenen Münzinventar durch den späteren Bibliotheksdirektor Jeremias David Reuss erfasst.<sup>220</sup> Bücher, Manuskripte und Karten aus Aschs Sendungen fanden Eingang in die Bibliothek. Zeichnungen sowie Kupferstiche wurden Bestandteil der Kunstsammlung. Lediglich Ethnographika und naturkundliche Objekte integrierte

könnte es sich ggf. um Objekt As 461 (<https://hdl.handle.net/21.11107/ddcfe38c-4bfc-4e48-9320-2f665d8857fd>) handeln. Es ist in ähnlicher Form in einer Erwerbsliste aus dem Jahr 1843 (siehe Kapitel 2) aufgeführt: „Vier chinesische Musikanten darstellende...; 2“ [=Zoll] hoch“. Im 1886 von Rühl begonnenen ersten Zettelkatalog (siehe Kapitel 3.5) trägt dieses Objekt die Nr. 192 und wird als „Vier chinesische sitzende thönerne Figuren, Musikanten vorstellend“ beschrieben.

<sup>220</sup> Freundliche Auskunft von Daniel Graepler, E-Mail vom 03.10.2020.

man ins Academische Museum. Die Sammlung Asch wurde also bereits am Ende des 18. Jahrhunderts auf mehrere Institutionen aufgeteilt, was bis heute eine vollständige Bearbeitung verhindert hat.

### 3.1.3 Vom Naturalienkabinett zum Academischen Museum

Die für die Verwendung der Bezeichnung Academisches Museum frühesten Belege finden sich Nawa (2010a) zufolge in der Aufschrift des *Catalogus Musei Academici* und im Schreiben Heynes an die Regierung in Hannover, in dem er von der Fertigstellung des ersten Sammlungskatalogs berichtet (UniA GOE Kur.7345, Schreiben vom 17. Oktober 1778 [ehemals 4Vg11]). Als früheste gedruckte Quelle gilt gemeinhin ein Artikel im von Georg Christoph Lichtenberg herausgegebenen *Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen aus dem Jahr 1779*, in dem es heißt:

„Göttingen ist die erste Universität in Deutschland, vielleicht in Europa, die mit einem eigentlich akademischen Museum versehen worden; und wir halten uns verpflichtet, an ihm, auch schon als Epochenmachenden Phänomen, hier einige Nachricht zu ertheilen.“ (Lichtenberg 1779, S. 48)

Vermutlich wollte man sich durch die Bezeichnung Academisches Museum von dem *einen* Sammler – Büttner – lösen, zumal es bis 1778 schon entsprechende Sammlungszuwächse gegeben hatte. Die Universität besaß jetzt nicht mehr nur Büttners Naturalienkabinett, sondern eine eigene naturkundliche universitäre Lehrsammlung. Die Ausgliederung der Münzen zeugt davon, dass man, wenn man vom Academischen Museum sprach, ein eindeutig naturkundlich ausgerichtetes Museum meinte, das durch vom Menschen verarbeitete Produkte der Natur – Artefacten oder Kunst Sachen – ergänzt wurde. Mit dem Begriff des Museums hatte man sich im Laufe des 18. Jahrhunderts intensiv auseinandergesetzt und bereits zu Beginn des Jahrhunderts waren sogenannte Museographien erschienen, wie die von Michael Bernhard Valentini (1714) und Caspar Friedrich Neickel aus dem Jahr 1727. Neickel definierte 1727:

„Ein Museum aber nenne ich ein solch Gemach, Stube, Kammer oder Ort, wo zugleich allerley natürliche und künstliche Raritäten nebst guten und nützlichen Büchern beisammen zu finden.“ (zit. n. Ch. Becker 1996, S. 93)

In einem jener gegen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts üblichen Reiseführer zu Museen, Sammlungen und Kabinetten schrieb Johann Friedrich Facius (1750–1825) im Jahr 1807:

„Jetzt benennt man gewöhnlich mit dem Namen Museum eine vermischte Sammlung von künstlichen und natürlichen Seltenheiten und Merkwürdigkeiten.“ (zit. n. Savoy 2015, S. 22)

Beide Definitionen passen ziemlich genau auf die Zusammenstellung des Akademischen Museums, das anfangs Objekte der drei Naturreiche, ergänzt durch Artefakten, umfasste. Und die zugehörige Bibliothek befand sich in unmittelbarer Nähe, wenngleich sie deutlich größer war als die Sammlung. Das Akademische Museum gehörte zur philosophischen Fakultät und diese war bereits 1793 in sieben Teile aufgespalten: Weltweisheit, Mathematische Wissenschaften, Naturlehre, Geschichte, Philologie und Altertum, Neuere Sprachen, Literatur (Gierl 2008, S. 422).

Das Akademische Museum<sup>221</sup> hatte einen ähnlichen Ursprung wie das über 100 Jahre früher gegründete Museum Wormianum. Ole Worm (1588–1654)<sup>222</sup> war Mediziner und legte seine Sammlung zu Studienzwecken an der Universität von Kopenhagen an, wo er eine Professur für Medizin innehatte. Seine Sammlung hatte die gleiche Zusammensetzung wie das Göttinger Akademische Museum, nämlich Stücke aus den drei Naturreichen, ergänzt durch von Menschen hergestellte Gegenstände, wie beispielsweise

„an Iroquois pipe bowl, a basket from Angola, an ivory figure and a geomantic compass from China and a Turkish bow and quivers.“ (Bouquet 2012, S. 68)

Die Sammlung sollte Worm zu Lehrzwecken dienen, spiegelte aber auch sein Interesse an Altertümern (Gundestrup 2001, S. 163). Nach Worms Tod wurde seine Sammlung in die Kunstkammer von Frederik III integriert.<sup>223</sup> Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die naturkundlichen Objekte der Kopenhagener Kunstkammer von den Artefakten getrennt und die Kunstkammerbestände entweder dem *Kunstmuseet* oder dem naturgeschichtlichen Museum zugeordnet oder, wenn sich keine passende Sammlung fand, auf Auktionen veräußert (Bouquet 2012, S. 69).

<sup>221</sup> Zum Museumsbegriff und dessen Entwicklung siehe z. B. Valter (1995, S. 28–38), Busch (1973, S. 67–82) und Hartung (2010).

<sup>222</sup> Im Jahr 1611 hatte sich Worm u. a. in Kassel Inspirationen zum Aufbau seines Museums geholt, als er dort die Kunstkammer besichtigte (Bouquet 2012, S. 68).

<sup>223</sup> „The *Kunstkammer* not only absorbed three other museums, including Worm’s, but also started to reassign items during the eighteenth and early nineteenth centuries: astronomical instruments were dispatched to the observatory, while coins and medals went to the royal numismatic collection at Rosenberg. These steps were taken by successive *Kunstkammer* keepers, most of whom seem to have been unable to keep up with the work of inventory. By the beginning of the nineteenth century it was decided to reorganize the collection according to new scientific ideas – and to try to avoid further deterioration. The foundation of distinct academic disciplines, each with its own museum, was one of the scientific developments that contributed to this process: the newly developing science of humankind – ethnology or anthropology – was closely associated with the emergence in this period of ethnographica as a subdivision in its own right“ (Bouquet 2012, S. 68).

### 3.2 *The English Catalogue*

Mit der Sammlung von James Cooks Expeditionen wurde ein Katalog aus der Feder George Humphreys (1739–1826) mitgeliefert, in dem alle nach Göttingen übersandten Objekte aufgelistet waren. Dieser Katalog besteht aus zwei Teilen und wurde in Göttingen als *English Catalogue* oder *Humphrey-Katalog* bezeichnet. Der erste Teil des Katalogs umfasst zwei gebundene Hefte im Format 19 x 12,5 Zentimeter und trägt den Titel: *Catalogue of Manufactures, Mechanical Performances, and other Inventions of the Natives of the newdiscovered, or but seldom visited Countries in the Pacific Ocean etc.* Insgesamt sind darin 346 Nummern von Ethnographika aufgeführt, ergänzt durch einen kurzen Anhang mit drei weiteren Nummern, bei denen es sich um Herbarbelege handelt (Urban 1998, S. 61). Die Anzahl der Objekte liegt etwas über 346, da unter einigen Katalognummern mehrere Objekte zusammengefasst wurden. Der Nachsendung vom September 1782 mit dem Trauergewand war ein drittes Heftchen beigelegt, bei dem es sich um Teil zwei des Katalogs handelt. Es trägt den Titel *Catalogue of the Rarities from the new discovered Islands, in the South Seas, Part 2d.* In diesem Heftchen werden nur drei Objekte beschrieben, diese aber ausführlicher als jene im ersten Teil des Katalogs. Da das Trauergewand aus mehreren Unternummern besteht und die Einzelteile ausführlich erläutert werden, enthält dieses dritte Heftchen einen längeren Text. Die nachträglich zugesandten Objekte wurden an den passenden Stellen ähnlichen Objekten als Nummern mit einem Asterix (102\*, 110\* und 199\*) zugeordnet. Urban vermutet deshalb, dass Humphrey in London über eine Abschrift des für Göttingen bestimmten Katalogs verfügte, was ihm die nachträgliche Einordnung in das einmal gewählte Schema ermöglichte.

Auf der jeweils rechten Seite der drei Hefte sind die einzelnen Objekte oft mit Angaben zu Material, Herkunftsort und Funktion beschrieben, auf der linken Seite sind Belege aus den Humphrey zugänglichen Veröffentlichungen zu Cooks Reisen angeführt. Mit diesen Verweisen beruft sich Humphrey einerseits auf anerkannte Autoritäten und liefert andererseits eine wissenschaftliche Dokumentation und Einordnung der Gegenstände. Humphrey hatte als Händler naturgeschichtlicher Objekte die Sammlungsstücke teilweise direkt am Hafen und teilweise von anderen Vorbesitzern auf Auktionen erworben und brauchte deshalb Nachweise für ihre Herkunft. Außerdem wurde durch solche Literaturangaben der wissenschaftliche und damit auch der finanzielle Wert der Objekte gesteigert. Humphrey hatte sich bereits relativ früh um den Ankauf von Ethnographika bemüht, was mit einem gewissen Risiko behaftet war, weil die Sammler größeres Interesse für naturkundliche Objekte zeigten, wie auch Humphrey selbst eher als Sammler und Kenner von Conchylien in Erscheinung trat. In dem nach Göttingen übersandten Katalog weist Humphrey darauf hin, dass nicht nur Privatsammler zu seinen Kunden zählten, sondern auch Universitäten und öffentliche Institutionen. Auch dies trug zur Steigerung sowohl des epistemischen als auch monetären Werts der angebotenen Sammlung bei.

Die von Humphrey in seinem Katalog vergebenen Nummern dienten nicht nur der Zählung der Objekte (wie im *Catalogus Musei Academici* von Blumenbach), sondern auch der Identifikation der einzelnen Stücke. Humphrey hatte die Objekte mit weißen Etiketten versehen (teils eckige, teils runde, die eckigen mit schwarzem Rand) auf denen die dem Katalog entsprechenden Nummern mit schwarzer Tusche oder Tinte vermerkt waren. Zwar ist bei einigen Objekten im Laufe der Zeit der Aufkleber abhandengekommen, meist ist aber dennoch anhand der typischen Abdrücke, die diese Aufkleber hinterlassen haben, die ehemalige Humphrey-Provenienz erkennbar (G. Krüger 2005a, S. 214). Humphrey gliederte die Objekte in einzelne Kategorien, die in folgender Reihenfolge aufgelistet wurden:

- „Cloth“ (Nr. 1–36)
- „Garments“ (Nr. 37–56)
- „Ornaments“ (Nr. 57–111)
- „Manufactures, Household furniture, Tools, Carvings etc.“ (Nr. 112–224)
- „Musical Instruments“ (Nr. 225–229)
- „Naval Articles and Fishing Tackles“ (Nr. 230–293)
- „Weapons of War“ (Nr. 294–346)
- „Appendix“ (Nr. 347–349), drei botanische Belege von Feuerland, Ost-Australien und Tahiti<sup>224</sup>

Die Beschreibungen der einzelnen Stücke sowie die Art, wie geographische Zuordnungen vorgenommen und formuliert wurden, ähneln denen im Katalog des Museum Humfredianum.<sup>225</sup> Allerdings ist der Aufbau ein völlig anderer. Auffällig ist die Gliederung nach Sachgruppen, was untypisch für einen Verkaufskatalog ist. Verkaufskataloge waren nach Auktionstagen unterteilt und versuchten nicht gleichartige, sondern möglichst verschiedene Stücke in einem kleinen Konvolut anzubieten. Im sogenannten *English Catalogue* war nur jeweils am Ende ein Gesamtpreis für alle Objekte angegeben und keine Einzelpreise, wie es häufig in Verkaufskatalogen der Fall war. Dies zeigt, dass der Erwerb der Sammlung von Cook-Objekten nicht im üblichen Verkaufsrahmen abgewickelt wurde. Möglicherweise hatte Humphrey die Dokumentation der Objekte besonders sorgfältig durchgeführt, da der Ankauf im Auftrag des Königs erfolgt war.

<sup>224</sup> Zur Beurteilung und regionalen Zuordnung der erworbenen ethnographischen Bestände sei an dieser Stelle auf Urban (1998, S. 63f) verwiesen.

<sup>225</sup> Dabei handelte es sich um einen Auktionskatalog von Humphreys Sammlung, die er wegen eines Konkurses veräußern musste (vgl. Kapitel 2).

### 3.3 Kataloge und Listen aus der Feder von Johann Friedrich Osiander

Wie bereits erwähnt, war Blumenbach nach Heynes Tod am 14. Juli 1812 zum Direktor des Academischen Museums ernannt worden und hatte in der Person von Johann Friedrich Osiander (1787–1855) eine Hilfskraft erhalten. Zu Osianders Hauptaufgaben im Academischen Museum gehörte ab 1812 die Katalogisierung der ethnographischen Bestände. Im Rahmen seiner Funktion als Mitaufseher des Academischen Museums und seiner Zuständigkeit für die Ethnographische Sammlung verfasste Johann Friedrich Osiander mehrfach Listen von Teilbeständen der Ethnographika, die in den folgenden Unterkapiteln vorgestellt werden, um seine Arbeitsweise und die Konzentration auf die rein ethnographischen Bestände während seiner Tätigkeit für das Academische Museum zu verdeutlichen.

#### 3.3.1 *Verzeichnis der (Kunstsachen) Handarbeiten und Naturalien aus den Südsee Inseln*

Vermutlich im Jahr 1812 war Johann Friedrich Osiander derjenige, der die Bestände von Cooks Reisen erstmals als Cook-Forster-Sammlung erfasste. Das Fehlen einer Übersicht über den gegenüber dem Jahr 1778 deutlich veränderten Objektbestand wurde von Heyne kurz vor seinem Tod als erheblicher Mangel empfunden, den er sogar in einem Brief vom 13. März 1812 äußerte. Da Hannover und damit auch Göttingen in dieser Zeit (1807–1814) zum Königreich Westfalen gehörten, befand sich die für universitäre Belange zuständige Behörde vorübergehend in Kassel. Heyne beklagte sich über Blumenbach, dass dieser nur für seine eigene Sammlung Sinn und Liebe habe und er ihn nicht dazu bringen konnte, „dass ein gehöriger Catalog verfertigt worden wär“ (UniA GOE Kur.7352 [ehemals V g 19, Fol.51<sup>r</sup>], Urban 1998, S. 74). Nur fünf Tage später, am 18. März 1812, erging aus Kassel die Aufforderung, „ein vollständiges Inventarium über die im gedachten Cabinet befindlichen Sachen zu verfertigen“ (UniA GOE Kur.7352, 53) und Osiander wurde aufgefordert, „dem Professor Blumenbach bey dieser Arbeit hülfreiche Hand zu leisten“ (UniA GOE Kur.7352, 53; siehe auch Urban 1998, S. 75). Laut einem Antwortschreiben Blumenbachs vom 21. März 1812 bekam Osiander den Schlüssel für das Academische Museum ausgehändigt, den vorher Gravenhorst in seiner Obhut gehabt hatte, um Zugang zum Museum zu haben und an dem Verzeichnis arbeiten zu können. Osiander machte sich sogleich an die Arbeit und verfasste das *Verzeichnis der (Kunstsachen) Handarbeiten und Naturalien aus den Südsee Inseln*. Es existiert in zwei Versionen im Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, einer Rohschrift und einer Reinschrift, die möglicherweise erst später angefertigt wurde. Es handelt sich dabei nicht nur um eine Übersetzung des 1782 von Humphrey mit den Objekten mitgelieferten *Englischen Katalogs*, wenngleich es sich, was Wortlaut, Gliederung und Reihenfolge der aufgeführten Objekte anbelangt, eng daran anlehnt. Osianders Ver-



zeichnis ist leicht gekürzt, insbesondere wenn Humphrey zu einzelnen Objekten ausführlichere Texte verfasst hatte, wurden diese von Osiander nicht vollständig wiedergegeben. Die Rohschrift weist viele Streichungen und Änderungen auf und diente offenbar einer Kontrolle des Bestands; zumindest wurden die Objekte in dieser Liste mit einem „vid“, einem Häkchen oder einem Kringel versehen. Einige der „vid“-Vermerke wurden möglicherweise zu einem anderen Zeitpunkt mit Bleistift ergänzt.

Hatte Humphrey in seinem *English Catalogue* noch im Titel hinzugefügt, „from the new discovered countries in the Pacific Ocean“, wurde das in der „Übersetzung“ weggelassen, die Entdeckung der Inseln lag nun ja bereits fast 50 Jahre zurück, und Humphreys Katalog befand sich seit 30 Jahren im Akademischen Museum, als Osiander mit der Erstellung des Verzeichnisses der *Handarbeiten und Naturalien aus den Südsee Inseln* begann.

Was dieses Verzeichnis zu mehr als einer bloßen Übersetzung von Humphreys Katalog macht, ist die Ergänzung der Liste um die Zugänge aus Forsters ethnographischer Sammlung, die 1799 in die Göttinger Sammlung integriert worden waren (vgl. Kapitel 2). Osiander ordnete die 1799er Neuzugänge vergleichbaren Objekten aus dem Bestand von 1782 zu und gab ihnen die gleiche Nummer, ergänzt durch a, b, c, je nachdem, um wie viele Objekte es sich handelte. Osiander erläuterte sein Vorgehen direkt auf der Aufstellung. Am rechten oberen Rand befindet sich folgender Vermerk:

„Die hier auf dem Rande verzeichneten Gegenstände welche nicht durch E. C. (english catalog) bezeichnet sind, sind nicht im engl. Cat. enthalten. Die mit F. bezeichneten sind aus der Forsterschen Sammlung und gar kein Bestandszeichen haben von unbekanntem Ursprung.“

(Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen)

Zur Verdeutlichung sei hier ein Beispiel angeführt: In Humphreys Katalog lautet der Text zu dem Objekt mit der Nummer 39: „An Atioo or Cloak made of the silky kind of Flax (Nr. 134) curiously woven by hand, ornamented with Dog's hair, from New Zealand“<sup>226</sup> und entspricht in Osianders Aufstellung, ebenfalls mit der Nummer 39 versehen, folgender Beschreibung: „Ein Oberkleid oder Mantel von neuseeländischen Seidenflachs. Aus freier Hand gewoben und mit weißen Hundehaaren verziert, von Neu-Sealand.“ Am rechten Rand fügte Osiander ergänzend hinzu: Nr. 39 a, F: „ein ähnlicher Mantel aus Neuseeland“, was bedeutet, dass aus dem Nachlass Johann Reinhold Forsters ein vergleichbares Objekt hinzugekommen war.

Neben der Eingliederung der Forster-Objekte lässt sich an diesem Beispiel auch zeigen, was Osiander im Vergleich zu Humphrey generell anders machte: Er ließ alle von Humphrey aufgeführten indigenen Bezeichnungen weg und verzichtete auf Humphreys Verweise auf andere Nummern des *English Catalogue*. Andererseits hielt er sich strikt an die von Humphrey vergebenen Nummern; wenn ein Objekt nicht mehr vorhanden war, ließ Osiander entsprechende Lücken in seinem Verzeichnis.

<sup>226</sup> Dieses Objekt ist noch in der Sammlung vorhanden und trägt heute die Inventarnummer Oz 315.

Da die Objekte aus London mit den entsprechenden Nummern auf Klebeetiketten versehen waren, haben wir es hier erstmals bei der Erfassung von Teilbeständen des Akademischen Museums mit Inventarnummern zu tun, über die zumindest die von Humphrey nach Göttingen vermittelten Südseeobjekte zu identifizieren waren. Mit diesen Nummern war also nur ein Teilbestand der sich allmählich herauskristallisierenden Ethnographischen Abteilung versehen.

Bei den Objektbeschreibungen erlaubte sich Osiander kleinere Abweichungen, einige Informationen ließ er weg, andere fügte er hinzu, vor allem den Erhaltungszustand einiger Objekte betreffend, die in der Zwischenzeit offenbar gelitten hatten. Humphrey hatte in seinem *English Catalogue* zu vielen Objekten Belegstellen aus der damals frisch erschienenen Literatur<sup>227</sup> hinzugefügt, die Osiander nicht in seine Liste übernahm. Stattdessen gab Osiander bei einigen Objekten Belegstellen aus Forsters Reisebericht (Forster 1784) an.

Da Osiander die von Humphrey vergebenen Nummern beibehielt, können die beiden Verzeichnisse leicht korreliert werden. Links über den Nummern findet sich Osianders Vermerk: „Ordnung des englischen Catalogs“, was bedeutet, dass er sich gezielt und bewusst darauf bezog. Den Appendix und den zweiten Teil von Humphreys *English Catalogue* ließ Osiander weg. Stattdessen ergänzte er – offenbar zu einem späteren Zeitpunkt (wie am veränderten Schriftduktus zu erkennen ist) – nach Nr. 344 (Ende des ersten Teils von Humphreys *English Catalogue*) jene drei Objekte, die 1828 als Geschenk des Herzogs von Cambridge eingegangen waren (siehe Kapitel 2). Die Botanika aus Humphreys Appendix waren offenbar beim Umzug in die ehemaligen Professorenhäuser 1793 gemeinsam mit den anderen botanischen Objekten ausgegliedert worden.

Osiander verwendete die gleichen ordnenden Überschriften wie Humphrey, allerdings formulierte er sie teilweise etwas anders. Nur ein einziges Objekt gruppierte Osiander anders ein als Humphrey, nämlich das Stück mit der Nr. 37. Dieses Objekt zählt bei Osiander zu den Stoffproben, bei Humphrey ist es hingegen das erste Objekt in der Rubrik Kleidungsstücke:

- „Zeuge und Kleidungsstücke aus der Rinde des Papier-Maulbeerbaumes, aus Seidenflachs, aus Bast, Blättern, Cocosnußfiebern und Blättern“ Nr. 1–37.
- „Kleidungsstücke“ Nr. 38–56
- „Putzsachen“ Nr. 57–111
- „Hausgeräthe, Werkzeuge“ Nr. 112–224
- „Musikalische Instrumente“ Nr. 225–229
- „Schiffer und Fischer-Geräthe“ Nr. 230–293
- „Waffen“ Nr. 294–344

<sup>227</sup> Vor allem Hawkesworth (1773, 1774) und Parkinson (1773).

In Osianders Reinschrift wurde ein Vermerk aufgenommen, der möglicherweise eine Datierungshilfe für die Abfassung dieser Version geben könnte. Nach Nr. 37, also am Ende der Rubrik „Zeuge...“, heißt es:

„Not. die den europäischen Cattunen etc. ähnlichen Muster sollen nach H. Hofr. Tilesius mündlicher Versicherung daher rühren, daß zurück gebliebene engl. Matrosen sie günstig verfertigen.“

(Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen)

Wie dem Besucherbuch (siehe Kapitel 4) zu entnehmen ist, hat Wilhelm Gottlieb Tilesius von Tilenau (1769–1857), der als Arzt, Naturkundler und Zeichner an der ersten russischen Weltumsegelung von 1803 bis 1806 unter Leitung von Adam Johann von Krusenstern (1770–1846) teilgenommen hatte, das Göttinger Museum besucht. Einmal am 27. April 1815 und ein zweites Mal am 15. Juli 1817 und offenbar anlässlich eines dieser beiden Besuche den entsprechenden Kommentar abgegeben. Da der Vermerk sich aber am Ende einer Rubrik befindet und Osiander alle neuen Rubriken mit der jeweiligen Überschrift immer auf einer neuen Seite beginnen lässt, kann er die Nachricht von Tilesius auch nachträglich hinzugefügt haben.

Mit diesem Dokument hat Osiander deutlich mehr als eine Übersetzung des Katalogs von George Humphrey geschaffen. Das Academische Museum verfügte nun über einen Gesamtkatalog aller *Kunstsachen aus der Südsee*. Ein großer Teil dieser Objekte war nun mit Inventarnummern versehen und damit leicht im Katalog auffindbar: So konnte der Katalog genutzt werden, um sich über einzelne Stücke genauer zu informieren. Dieses Verzeichnis gehört gewissermaßen zu den Gründungsdokumenten der sich allmählich formierenden und inhaltliche Kontur gewinnenden Ethnographischen Abteilung des Academischen Museums der Göttinger Universität.

### 3.3.2 *Seltenheiten von nordischen Völkern durch den Baron Asch an das Museum geschenkt* [= Osiander I]

Im Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen<sup>228</sup> befinden sich neben der bereits vorgestellten „Übersetzung“ des *English Catalogue* und dem Konzept dazu zwei weitere von Osiander verfasste Objektlisten, die, einschlägigen Publikationen folgend, hier als Osiander I und Osiander II bezeichnet werden sollen (vgl. Hauser-Schäublin und G. Krüger 2007b). Die als Osiander I bezeichnete Liste trägt den Titel *Seltenheiten von nordischen Völkern durch den Baron Asch an das Museum geschenkt*. In dieser Aufstellung sind insgesamt 171 Nummern aufgeführt, von denen einige, wie bei allen bisher vorgestellten Verzeichnissen, mehrere Objekte umfassen. Insgesamt finden sich ca. 210 Objekte auf der Liste, von denen zu Beginn der 2000er Jahre im Rahmen einer ersten Aufarbeitung der auf Asch zurückgehenden Bestände 189 Objekte identifiziert werden konnten (Hauser-Schäublin und G. Krüger 2007a,

<sup>228</sup> Siehe Mappe 1, Baron von Asch 1772–1806.

S. 9). Wie bereits erwähnt, äußert sich Asch nur sehr verhalten über Ethnographika in seinen Briefen und Verzeichnissen. Dennoch gibt es einige Objekte, über die er immerhin ein paar Worte schrieb. Ordnet man diese kurzen Notizen den entsprechenden identifizierten Objekten innerhalb Osianders Verzeichnis zu und versieht sie mit dem Datum des jeweiligen Briefs, ergibt sich, dass Osianders Aufstellung chronologisch aufgebaut ist. Aschs letzte Sendung vom September 1806 enthielt die samojedische Kinderkleidung, über die Asch sich im dazugehörigen Brief äußerte. In der Liste rangiert sie folglich an den Positionen 164 bis 171 (es ließen sich noch deutlich mehr Beispiele dafür anführen).

Wie Vermerke am Rand von Osianders Liste I zeigen, wurde auch mit diesem Bestandsverzeichnis gearbeitet, Sichtungsvermerke angebracht und Zuordnungen zu anderen Katalogen (siehe unten) vorgenommen. Ein Teil der aufgeführten Informationen stammte von Etiketten und beschriftetem Einpackmaterial, das nachweislich auf Asch zurückging und in einem Karton im Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen bis heute überdauert hat. Die Rückseiten dieser kleinen Schriftstücke waren ehemals Vorderseiten und enthalten in kyrillischer Schrift die Adresse Aschs und den Hinweis, dass es sich um Berichte an die medizinischen Kollegien handelt, für die Asch tätig war. Damit ist neben der Identifizierung von Aschs Handschrift auf den Rückseiten (heutige Vorderseiten) sichergestellt, dass diese kleinen Informationszettel von ihm in St. Petersburg beschrieben wurden. Bei der Abfassung des Verzeichnisses bediente sich Osiander der auf diesen Papieren mitgeteilten Informationen und nahm sie in sein Verzeichnis auf. Ziel der Niederschrift dieser Aufstellung war wohl, einen Überblick über die in der Ethnographischen Abteilung des Akademischen Museums befindlichen Objekte aus den Sendungen Aschs zu gewinnen. Wahrscheinlich gehörte diese Tätigkeit ebenfalls zu Osianders ersten Aufgaben nach seinem Dienstantritt im Jahr 1812.

### 3.3.3 *Kunstsachen von asiatischen meist nordasiatischen Völkern* [= Osiander II]

Ganz anders aufgebaut ist das Verzeichnis Osiander II. Es trägt den Titel *Kunstsachen von asiatischen meist nordasiatischen Völkern* gefolgt von dem Vermerk, dass es sich zum größten Teil dabei um Geschenke des „Herrn Barons von Asch ans academische Museum“ handelte. Osiander verwies an dieser Stelle auch auf ein *Verzeichniß der 40 Sendungen von naturhistorischen Geschenken des Herrn Baron v. Asch*.

Vom Aufbau her lehnt sich das Verzeichnis Osiander II an die Übersetzung des *English Catalogue*<sup>229</sup> an, wurden die Objekte doch in verschiedene Rubriken gegliedert. Anders als die Objekte von James Cooks Expeditionen hatten die von Asch nach Göttingen geschickten Objekte keine Inventarnummern, so dass Osiander begann, in dieser Liste die ersten 15 Objekte durchzunummerieren, die Vergabe von Nummern aber nach dem Objekt mit der Nr. 15 aufgab. Es ergibt sich folgende Gliederung:

<sup>229</sup> Intern damals als „Cat I“ oder „Osianders Südseeverzeichnis“ bezeichnet.

- „Götzenbilder, Amulette“ [15 Positionen]
- „Kleidungsstücke“ [9 Positionen]
- „Samojedische Kinderkleidung“ [7 Positionen]
- „Türkische, Persische Maroccanische Kleidungsstücke“ [5 Positionen]
- „Nordische Kleidungsstücke“ [8 Positionen]
- „Nordische Kleidungsstücke und Putzsachen“ [15 Positionen]
- „Hausgeräte, Werkzeuge, Kunstsachen“ [41 Positionen]
- „Genähte Arbeit, Nähadeln Sehnenzwirn“ [6 Positionen]
- „Waffen, schneidende Instrumente, Fischergeräte“ [24 Positionen]
- „Spielsachen, Musikalische Instrumente“ [10 Positionen]

Nicht alle Objekte der Liste Osiander I finden sich auch in Osiander II und umgekehrt, d. h. die Objektbestände der beiden Listen weichen voneinander ab, und die Aufstellung Osiander II kann dadurch nicht als Ordnungsversuch der chronologischen Liste Osiander I betrachtet werden. Innerhalb der Rubrik Kleidungsstücke wurde eine geographische Sortierung vorgenommen, bei den anderen Rubriken, die deutlich weniger Objekte umfassen, ist dies nicht der Fall. Insgesamt umfasst die Aufstellung Osiander II 139 Positionen, also deutlich weniger als die Liste Osiander I. Die Vermutung, dass sie der Kontrolle des Bestands diene, beruht auf den Vermerken „vid“, die am Rand bei vielen, aber nicht allen Objekten angebracht wurden.

### 3.4 Erste Inventarisierung der Ethnographika – *Cat. A. Ethnologica*<sup>230</sup>

Bei den bis zu diesem Zeitpunkt erstellten Listen ging es meist um geschlossene Konvolute aus einem klar definierten Kontext (bei Humphreys Katalog und Osianders „Übersetzung“ davon waren dies Cooks Reisen und bei den Listen Osiander I und II Aschs Ethnographika aus seinen Schenkungen an die Göttinger Universität).

Darüber hinaus wird im Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen in Mappe 9 ein 20 handschriftliche Seiten umfassender Katalog aufbewahrt, in dem insgesamt 441 Objektnummern verzeichnet sind. Er trägt den Titel *Cat. A. Ethnologica*. Da der Katalog nicht datiert wurde, ist der Entstehungszeitpunkt vorerst unsicher. Anhand der in den Katalog aufgenommenen Objekte lässt sich aber in etwa eingrenzen, in welchem Zeitraum der Katalog vermutlich geschrieben wurde.

<sup>230</sup> Archiv der Ethnologischen Sammlung, Mappe 9.



Abb. 48: Webgerät von den Sangir Inseln.

So sind in diesem Katalog unter Nr. 137 und 138 zwei Werkzeuge zum Weben von den Sangir-Inseln aufgenommen. Diese stammen der Dokumentation im bereits erwähnten Zettelkasten Rühl zufolge von dem Gymnasialprofessor Muhlert<sup>231</sup> und gelangten 1866 als Geschenk in die Sammlung. Wirft man einen Blick in die *Chronik der Zoologischen Sammlung*, findet man dort zwei aufschlussreiche Einträge, nämlich dass seit Oktober 1864 Dr. Muhlert, Oberlehrer am Gymnasium, an den Insekten arbeitete und zunächst die australischen Insekten von Schütte präparierte. Noch interessanter ist ein Vermerk vom November 1864, in dem es heißt, dass Dr. Muhlert das Skelett eines 60 Jahre alten Mannes von den Banda-Inseln abgegeben habe, das er von seinem Bruder erhalten habe, der „früher holl. Arzt in Menado auf Celebes“ gewesen sei.<sup>232</sup>

<sup>231</sup> Die Göttinger Stadtchronik für das Jahr 1914 vermeldet, dass am 19. Juni 1914 der damals älteste Bürger Göttingens, Gymnasial-Professor F. Muhlert, im Alter von 92 Jahren verstorben sei.

<sup>232</sup> Es handelt sich dabei um den Hildesheimer Dr. Hermann Muhlert (1816–1870), der viele Jahre in niederländischen Diensten als Militärarzt tätig war, zuerst auf Java ab ca. 1840 und ab 1855 auf „Celebes“ (Sulawesi). Hermann Muhlert kehrte Anfang der 1860er Jahre nach Hildesheim zurück und übergab dem damaligen Städtischen Museum in Hildesheim (heute Roemer und Pelizaeus Museum) Ethnographika, die im Rahmen des von der VolkswagenStiftung geförderten Projekts PAESE (Provenienzforschung in außereuropäischen Sammlungen und der Ethnologie in Niedersachsen) erforscht wurden. Einige der von Muhlert übergebenen Stücke gelangten im Rahmen einer Tauschaktion 1905 ins Berliner Museum für Völkerkunde (Roemer- und Pelizaeus-Museum: „Den Sammlern auf der Spur: Ethnologi-

Da die Sangir-Inseln unmittelbar nördlich des nördlichen Teils von „Celebes“ (heute Sulawesi) liegen, wo Muhlerts Bruder stationiert war, liegt die Vermutung nahe, dass dieser nicht nur das Skelett für die Zoologische Sammlung, sondern auch die Webgeräte für die Ethnographische Sammlung mitgebracht hatte und durch den Bruder dem Akademischen Museum übergeben ließ. Somit lassen sich sowohl der Zeitrahmen des Geschenks an das Museum als auch Muhlert als Geschenkgeber der Webgeräte aus Indonesien plausibel bestätigen. Und da beide Objekte in den Katalog *Cat. A. Ethnologica* aufgenommen und weder am Ende stehen noch seitlich hinzugefügt wurden, ist es in höchstem Maße wahrscheinlich, dass dieser Katalog nach 1866 verfasst wurde. D.h. also, dass nicht eindeutig geklärt ist, ob er noch unter der Ägide von Wappäus begonnen wurde oder erst 1868, als mit dem Amtsantritt von Kefenstein diverse Neuerungen eingeführt wurden. Für eine Anregung durch Kefenstein spricht, dass er sich mehrfach schriftlich über das Fehlen von Katalogen in der Zoologischen Sammlung beklagt hatte und sich bemühte, dies zu ändern. Möglicherweise dehnte er solche Aktivitäten nun auch auf die Ethnographische Sammlung aus, deren Leitung er 1868 nach Wappäus Rücktritt übernommen hatte.

Der *Cat. A. Ethnologica* unterscheidet sich von vorhergehenden Listen, indem er sich nicht auf ein bestimmtes Konvolut der Ethnographika beschränkt wie die bislang existierenden Verzeichnisse Oslanders. Ein großer Teil der aufgeführten Objekte stammt aus den Konvoluten Cook-Forster und Asch, es sind aber auch Objekte enthalten, die erst 1843 aus Blumenbachs Sammlung ins Akademische Museum gelangten, sowie spätere Erwerbungen.

Vermutlich handelt es sich dabei um den ersten Ansatz einer echten Inventarisierung der Ethnographischen Sammlung. Im Folgenden werden die Indizien vorgestellt, die auf einen Inventarisierungsversuch hindeuten. Dass es sich nicht um ein chronologisches Verzeichnis handelt, geht u. a. daraus hervor, dass die beiden spätesten Zugänge von 1866 (Webgeräte, siehe oben) die Nummern 137 und 138 von den insgesamt 441 Nummern bekommen haben.

### 3.4.1 Identifikation durch Verweise im *Cat. A. Ethnologica*

Der *Cat. A. Ethnologica* zeichnet sich dadurch aus, dass bei vielen Objekten am Rand Zuordnungen zu anderen, früher erstellten Verzeichnissen angebracht wurden, woraus sich schließen lässt, dass eines der Ziele die genaue Identifikation von Objekten war. Es gibt solche Verweise auf die Zugangsliste von 1794, auf die Erwerbslisten von 1841 und 1843 sowie auf die Kataloge Cat.I, Cat.II, Cat.III und an einer Stelle Cat.IV. In den entsprechenden Listen wurden nachträglich ebenfalls Zuordnungen zu den Num-

---

sche Provenienzforschung am Roemer- und Pelizaeus-Museum“, <http://www.rpmuseum.de/ausstellungen/archiv/den-sammlern-auf-der-spur.html>, abgerufen am 10.5.2023). Die Schenkung durch Muhlert an Hildesheim erfolgte 1862/63. Seit der Gründung des Museumsvereins im Jahr 1844 war Muhlert mit der Adresse Batavia korrespondierendes Mitglied. Das Museum erhielt von ihm „eine große Sammlung ethnographischer und naturhistorischer Sachen“ (Lang und Nicklisch 2021; siehe auch Muhlert 1855).

mern des *Cat. A. Ethnologica* vorgenommen. Möglicherweise ist der Verfasser von *Cat. A. Ethnologica* mit seiner Arbeit nicht fertig geworden (dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass vielleicht Keferstein der Autor von *Cat. A. Ethnologica* war), da sich eigentlich noch mehr Verweise hätten vornehmen lassen und außerdem der Katalog bei Objekt Nr. 441 endet, obwohl die Sammlung zu diesem Zeitpunkt deutlich umfangreicher war. Am vollständigsten wurden die Verweise auf Cat.I und Cat.II vorgenommen. Verfolgt man diese, so lässt sich feststellen, dass mit Cat.I die deutsche Version des Katalogs der Südsee-Stücke der Cook-Forster Sammlung *Handarbeiten und Naturalien aus den Südsee Inseln* von Osiander gemeint ist. Hinter Cat.II verbirgt sich Osiander II *Kunstsachen von asiatischen meist nordasiatischen Völkern*, die einen nach Sachgruppen gegliederten Überblick über die Geschenke des Freiherrn von Asch bietet. Mit rotem Buntstift wurde auf der Liste Osiander II eine römische II angegeben, was die Identifikation als Cat.II sichtbar macht. Mit Cat.III ist Osiander I gemeint, das Verzeichnis, das unter dem Titel *Seltenheiten von nordischen Völkern durch den Baron Asch an das Museum geschenkt* einen chronologischen und vollständigeren Überblick über die durch Asch nach Göttingen übermittelten Objekte bietet. Warum die Erwerbsliste von 1841 als Cat.VI und die von 1843 der zeitlichen Abfolge zuwiderlaufend als Cat.V bezeichnet wurde, ist nicht nachvollziehbar, aber die jeweilige Bezeichnung wurde mit rotem Buntstift auf diesen Listen entsprechend vermerkt.<sup>233</sup>

Die meisten Verweise wurden auf Cat.I vorgenommen, insgesamt 142. Umgekehrt wurden aber auch in Osianders Verzeichnis der Südseeobjekte im Nachhinein die entsprechenden Nummern des *Cat. A. Ethnologica* hinzugefügt und mit rotem Buntstift unterstrichen bzw. an einigen Stellen mit blauem durchgestrichen, was zeigt, dass man versuchte, die einzelnen Kataloge und Listen miteinander in Beziehung zu setzen. Haken an einigen Objekten deuten auf einen Abgleich zwischen verschiedenen Verzeichnissen hin. Insgesamt 87 Objekte in Osianders Verzeichnis der Südsee-sachen tragen einen Vermerk über die entsprechende Nummer in *Cat. A. Ethnologica*.

Auffällig ist, dass erst ab Nr. 100 im *Cat. A. Ethnologica* Südseeobjekte katalogisiert, dann aber sehr viele Südseeobjekte nacheinander aufgenommen wurden. Der „Südseeblock“ geht von Nr. 100 bis 147 mit einigen Objekten ohne Zuordnung dazwischen. Lediglich zwei weitere Südseeobjekte finden sich im weiteren Verlauf des Katalogs. Mit Ausnahme dieses „Südseeblocks“ lässt sich weder eine inhaltliche noch eine streng regionale oder chronologische Ordnung in *Cat. A. Ethnologica* erkennen.

Die Liste Osiander II ist, wie bereits erwähnt, in einzelne Rubriken gegliedert, und die Objekte tragen mit Ausnahme der ersten 15 keine Nummern. Osiander hatte beim Abfassen des Verzeichnisses in jeder Rubrik größere Lücken gelassen, um möglicherweise später noch entsprechende Objekte hinzufügen zu können. Wahrscheinlich hatte er sich vorgenommen, Nummern für alle Objekte zu vergeben, hat dies aber nur für die ersten 15 in die Tat umgesetzt. Auf diese ersten Objekte wird aus *Cat. A. Ethnologica* mit der entsprechenden Nummer verwiesen, z. B. II, 1 für Objekt A248.

<sup>233</sup> Möglicherweise handelt es sich auch nur um einen Schreibfehler bei der römischen Zahl, nämlich einer Verwechslung von VI = 6 und IV = 4.



Die Verweise aus *Cat. A. Ethnologica* auf die nicht nummerierten Objekte in Verzeichnis II von Osiander erscheinen auf den ersten Blick verwirrend, da sie dem Schema II B, 3 b folgen. Mehrere Objekte tragen den exakt gleichen, nach diesem Schema aufgebauten Verweis. Erst bei genauerer Autopsie der Originale von Osianders Handschrift wird deutlich, dass offenbar zu einem späteren Zeitpunkt in anderer Farbe auf manchen Seiten oben Ziffern angebracht wurden und rechts oben Buchstaben. Jemand hat sich also, um auf die nichtnummerierten Objekte verweisen zu können, ein Ordnungssystem überlegt, das sich nicht an der einmal von Osiander gefundenen Ordnung in Rubriken orientiert. In hellblauer Farbe wurden die Ziffern 1–6 oben auf einigen Seiten angebracht und die zugehörigen Seiten mit Buchstaben benannt. Dies war offenbar nötig geworden, um in *Cat. A. Ethnologica* die Verweise auf diese Liste anbringen zu können, die nicht auf ein bestimmtes Objekt rekurrieren, sondern nach dem Muster II, B (Buchstabe) lediglich auf die Seite, auf der das betreffende Objekt steht.<sup>234</sup> Daraus folgt, dass die Ein- bzw. Unterteilungen 50 Jahre nachdem Osiander seine Liste der Asch-Bestände angefertigt hatte, nicht mehr nachvollziehbar waren oder nicht mehr als bindend erachtet wurden und abgeändert werden konnten. Viel unkomplizierter sind die in *Cat. A. Ethnologica* vorgenommenen Verweise auf die Liste Osiander I (= Cat. III), da die Objekte auf dieser Liste von 1 bis 171 durchnummeriert wurden und die Verweise nach dem Muster Cat. III-7 für das Objekt mit der Nummer 7 in diesem Verzeichnis erfolgten.

### 3.4.2 Identifikation durch die Verwendung von Etiketten

Einen noch deutlicheren Hinweis auf das mit der Abfassung von *Cat. A Ethnologica* verfolgte Ziel der Inventarisierung bildet die Verwendung von Etiketten mit vorgedruckten Nummern. Offenbar wollte man sich von allen älteren Vorgaben verabschieden, denn man verwendete nicht die von Humphrey vergebenen Nummern für die Südseeobjekte, obwohl diese ja bereits auf den Gegenständen klebten. Es wurde vielmehr eine komplette Neuvergabe von Inventarnummern vorgenommen. Im Katalog heißt es nach Nr. 340, dass ab 341 rote Etiketten verwendet würden und jeweils 300 zu der aufgedruckten Nummer hinzuzuzählen sei, d. h. ein rotes Etikett mit der Nr. 41 bezeichnet Objekt 341 im *Cat. A. Ethnologica*, und da ab 441 gelbe Etiketten verwendet wurden, trug das Objekt Nr. 441 ein gelbes Etikett mit der Nr. 41. Die konsequente Anwendung der Etikettierung ließ sich nicht für alle Objekte überprüfen, jedoch ergaben mehrere Stichproben von Objekten, die mit Foto in die Datenbank aufgenommen wurden, ein positives Ergebnis.

<sup>234</sup> Erst nach dem elften Objekt auf der sechsten Manuskriptseite beginnt die Rubrik II B, 1. Auf Manuskriptseite sieben II B2 („Kleidungsstücke“). Auf Seite elf II B3 („Nordische Kleidungsstücke und Putzsachen“ sowie „Hausgeräthe, Werkzeuge, Kunstsachen“). II B4 beginnt auf S. 14 innerhalb der osianderschen Rubrik „Hausgeräthe, Werkzeuge, Kunstsachen“ und auch die gesamte osiandersche Kategorie „Genähte Arbeit, Nähadeln, Sehnenszwirn“ fällt noch unter B4. Auf S. 18 beginnt mit Osianders Rubrik „Waffen, schneidende Instrumente, Fischergeräte“ II B5 und auf S. 21 mit Osianders Kategorie „Spielsachen, Musikalische Instrumente“ II B6.

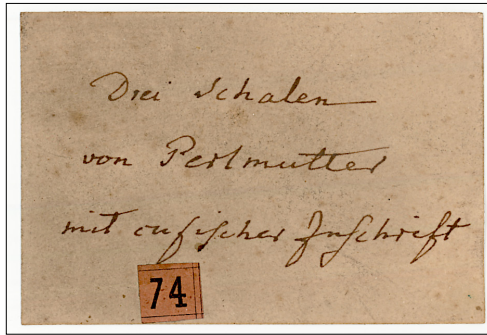


Abb. 49:

Etikett zu den Perlmutterchalen in Göttingen. Hier wird das Etikettensystem deutlich. Ein rotes Etikett bedeutete plus 300, so dass die „Schalen von Perlmutter“ als Nr. 374 im *Cat. A. Ethnologica* aufgeführt wurden.<sup>235</sup>

### 3.5 Zweite Inventarisierung der Ethnographika – Der Zettelkasten Rühl

Die zweite Inventarisierung der Ethnographika ist gleichzeitig die erste richtige und komplett durchgeführte Inventarisierung der Ethnographischen Sammlung. Sie wurde im Jahr 1886 begonnen und konsequent bis zur Gründung des Instituts für Völkerkunde weitergeführt. Wie aus der *Chronik der Ethnographischen Sammlung* hervorgeht, übernahm Schulamtskandidat Rühl<sup>236</sup> diese Aufgabe. Dort heißt es am Ende des dem Jahr 1886 gewidmeten Abschnitts:

„In diesem Jahre ist die ganze Sammlung in einem Zettelcatalog verzeichnet und alle Stücke etikettirt durch H Schulamts Candidaten Rühl, dabei sind die alten Verzeichnisse soweit als möglich benutzt um die Bezeichnung der Stücke zu treffen und deren Herkunft zu bestimmen. Damit soll eine Grundlage für weitere Catalogisierung und Aufstellung gegeben sein. Bei der Gelegenheit wurde ein Schnupftuch Friedrichs des Grossen No. 991 an das Kgl. Hohenzollern-Museum abgegeben gegen Empfangsbescheinigung d. 18. Novbr. 1886.“ (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 8)

Die entscheidende Neuerung bei dieser Inventarisierung war, dass man sich von der Arbeit mit Listen verabschiedete.<sup>237</sup> Die Schwierigkeiten, die einzelnen Listen unter-

<sup>235</sup> Im Oktober 1866 wurden gedruckte „Standardnummern“ auf die Reptilien und Amphibien geklebt, und es stellt sich die Frage, ob diese die gleichen Klebeetiketten waren, wie sie in der Ethnologie verwendet wurden. Leider ließ sich dies wegen Verpackung und Auslagerung sowohl der Zoologischen als auch der Ethnologischen Sammlung, gepaart mit Zugangsbeschränkungen aufgrund der Covid 19-Pandemie, nicht überprüfen.

<sup>236</sup> Bislang gibt es keinen eindeutigen Hinweis auf die Identität von Rühl. Möglicherweise handelt es sich um Theodor Rühl, der 1882 in der philosophischen Fakultät immatrikuliert war und von dem drei Seminararbeiten im Archiv der Universität Göttingen aufbewahrt werden.

<sup>237</sup> Im Gegensatz zu den unterschiedlichen Ansätzen von Inventarisierungen ist man bei der Bibliothek bei einem System geblieben und hat konsequent alle Zugänge darin verzeichnet: „Eine Eigenheit

einander zu korrelieren und konsequent weiterzuführen, hatten sich vermutlich als zu groß erwiesen. Nun versuchte man Ordnung in die Sammlung zu bringen, indem man nach dem Vorbild der Katalogisierung in der Bibliothek einen Zettelkatalog anlegte und jedem Objekt bzw. jeder Objektgruppe, wenn mehrere Stücke zusammengefasst wurden, eine feste Inventarnummer zuwies, die auch auf den jeweiligen Objekten angebracht wurde. Wie sich zeigte, war dies eine gute Entscheidung, gelang es damit doch erstmals, die gesamte Ethnographische Sammlung zu inventarisieren. Das System funktionierte so gut, dass es bis zur Institutsgründung 1935 beibehalten werden konnte.

Erstmals wurden nun die Objekte der Ethnographischen Sammlung auf kleinen Karten dokumentiert, die bis heute in zwei nahezu quadratischen Kästen aufbewahrt werden. Bei beiden Kästen handelt es sich um schwarz beklebte Kartons aus stabiler Pappe mit einer Seitenlänge von etwa 18 cm und einer Höhe von ungefähr 12 cm. Für die Karteikarten wurde relativ dünnes Papier im Format 16,5 x 10 cm benutzt. Daher die generell verwendete Bezeichnung „Zettelkasten“. Im ersten der beiden Kartons ist das Papier einheitlich, im zweiten Karton wechselt die Papierqualität mehrfach. Die Karteikarten sind alle gleich unterteilt. Ungefähr zwei Zentimeter vom oberen Rand und drei Zentimeter vom linken Rand entfernt wurde jeweils eine mit Bleistift und Lineal gezogene Linie angebracht, so dass die Karte in vier ungleich große Rechtecke gegliedert ist. Oben links in der Ecke steht die Nummer, die dem Objekt zugeordnet wurde. Insgesamt umfasst der Zettelkatalog 2.637 Nummern, was ungefähr 3.400 Objekten entspricht, da oft ganze Objektserien unter einer Nummer zusammengefasst wurden. Im abgeteilten Rechteck unter der Nummer findet man, falls vorhanden, Informationen zum Sammler. Oben im Rechteck rechts neben der Nummer ist bei den meisten Karteikarten eine Objektkategorie vermerkt. Die Sammlung wurde in insgesamt 18 Funktionsgruppen gegliedert, wobei die umfangreichste davon, „Geräte“, fast ein Drittel der Objekte (970) umfasst und deshalb in weitere Unterkategorien aufgeteilt wurde. Es ergibt sich das auf der folgenden Seite dargestellte Bild.

Ab 1928, d. h. also seit Hans Plischke erste völkerkundliche Lehrveranstaltungen in Göttingen anbot und für die Sammlung zuständig war, wurde auf die Einordnung in einzelne Kategorien verzichtet, was etwa 660 Objekte betrifft. Hielt man die 1886 gewählten Kategorien nun für überaltert, sinnlos, falsch zugeordnet oder einfach überflüssig?

Im größten Rechteck unter der Angabe der Kategorie befindet sich die Objektbeschreibung, ergänzt durch eine Herkunftsangabe. Auch hier wird deutlich, dass

---

der Bibliothek ist es, dass vom ersten Beginne der Bibliothek bis auf den heutigen Tag die Cataloge mit dem Anwachs gleichen Schritt hielten, und man bei einem Systeme fortan geblieben ist. – Die Bülow. Bibliothek wurde mit einem vollständigen Cataloge übergeben und dieser Catalog wurde als der Stamm-Catalog betrachtet, jeder Zuwachs wurde in Accessions-Catalogen zum alten Fond eingetragen. (...) Das Verfahren ist gegenwärtig folgendes: Jedes erworbene Buch wird nach dem Einlaufe in das Manual ganz kurz eingetragen und damit in die erste Beziehung zur Bibliothek gebracht. Aus diesem Geschäftsbuche ist auch die Weise des Erwerbs, der Schenkung, des Tausches, Kaufes nebst dem Preise ersichtlich. Dann reicht sich die weitere bibliothekarische Behandlung (...)“ (Rössler 1854, S. 28f).

**Objektkategorien im Zettelkasten Rühl**

Kategorie	Anzahl der Inventarnummern innerhalb einer Kategorie
Geräte (unspezifisch)	609
Geräte (Hausgeräte)	123
Geräte (Fischer)	85
Geräte (Werkzeuge)	69
Geräte (Kunstgeräte)	52
Geräte (Toilette)	16
Geräte (Schiffer)	10
Geräte (Geld)	4
Geräte (Spielzeug)	2
Waffen	727
Schmuck	408
Kleidung	210
Idole	140
Naturalien	64
Kleiderrohstoffe	61
Musikgeräte/instrumente	48
Menschenreste (Mumien, Urnen)	35
Gegenstände der Schreib-und Zeichenkunst	34
Pfahlbausachen	30
Heilmittel	3
Menschenköpfe	2
chinesische Gemälde	1
Nahrung	1
Schriften	1
Rohstoffe	1
Objekte ohne Zuordnung ab 1928	663

man in den letzten Jahren der Nutzung des Katalogs nicht mehr viel Mühe auf die Weiterführung verwendete, fallen die Beschreibungen der letzten Einträge doch sehr kurz und fast nichtssagend aus.

Beide Kartons können nach vorne aufgeklappt werden (einer ist inzwischen festgeklebt), was das Blättern in den Karteikarten erleichterte. Auf der Vorderseite einer jeden Kiste befindet sich ein Klebeetikett mit folgender Beschriftung: „Zettelkatalog I für die ethnographische Sammlung 1–1336“ (Karton Nr. 1) und „Zettelkatalog II für die ethnographische Sammlung 1337 – \_\_\_\_\_“ (Karton Nr. 2). Die auf dem Klebeetikett gelassene Lücke für die letzte vergebene Inventarnummer wurde nie gefüllt, da man keinen dritten Karton mehr begonnen hatte und zu einer anderen Art der Inventarisierung übergegangen war (siehe unten). Die letzte Karte im zweiten Karton trägt die Nummer 2637.

Vermutlich hat Rühl den gesamten ersten Karton mit Karteikarten gefüllt. Dafür spricht neben der Einheitlichkeit von Schrift und verwendetem Papier der gleichförmige Duktus der Beschreibungen und dass die letzte Nummer außen auf dem Karton in gleicher Handschrift vermerkt wurde wie die erste. Das Objekt mit der Nummer 1337 wurde im Jahr 1887 erworben, d. h. Rühl war zügig mit seiner Inventarisierung der bereits seit Langem in der Sammlung befindlichen Bestände vorangekommen und konnte nun die weiteren Neuzugänge gleich in sein neues System aufnehmen. Im zweiten Karton erfolgte die weitere Inventarisierung mehr oder weniger chronologisch nach Eingang der Objekte. Im zweiten Karton ändert sich die Papierart mehrfach, und auch die Schriften variieren stark, beides der langen Nutzungsdauer des Katalogs von 1887 bis 1936 geschuldet.

Im zweiten Karton befindet sich vorn eine Karte mit dem Vermerk: „Bis 1941 abgegebene Objekte“. Rostspuren einer Büroklammer oben links deuten darauf hin, dass Zettel oder Listen daran befestigt waren, diese sind aber zum Zeitpunkt der Sichtung im Rahmen des Projekts „Sammeln Erforschen“ (August 2020) nicht mehr vorhanden, was bedeutet, dass sich nicht nachvollziehen lässt, was bis 1941 abgegeben wurde. Da aber viele Nummern fehlen, stellt sich die Frage, ob es sich dabei um abgegebene Gegenstände handelt, die möglicherweise mitsamt der dazugehörigen Karte den Besitzer gewechselt haben, oder ob tatsächlich bei der Inventarisierung Lücken gelassen wurden, die man ggf. später durch Zuerwerb noch ergänzen wollte. Im zweiten Kasten scheinen weniger Lücken zu bestehen als im ersten, was vermutlich bedeutet, dass mehr von den bis 1886 vorhandenen Objekten abgegeben wurden oder dem Mottenfraß oder sonstigem Zerfall zum Opfer fielen. Die Handschrift änderte sich erstmals bei Nr. 1380, also ziemlich bald, nachdem der zweite Kasten begonnen wurde. Weitere Schriftänderungen erfolgten bei Nr. 1446, 1466, 1472, 1518 usw. Manche Schriften tauchen mehrfach auf. Von Nr. 1472 bis Nr. 1518 wurde beispielsweise das im Jahr 1894 in die Sammlung aufgenommene Konvolut von Dr. Bohls mit derselben Schrift von *einer* Person inventarisiert, danach dauerte es zwei Jahre, bis wieder neue Objekte ankamen, und die weitere Inventarisierung erfolgte in einer anderen Handschrift. Insgesamt änderte sich die Schrift etwa 14 Mal im zweiten Kasten, was bedeutet, dass die einmal begonnene Inventarisierung von verschiedenen Mitarbeitern, möglicherweise

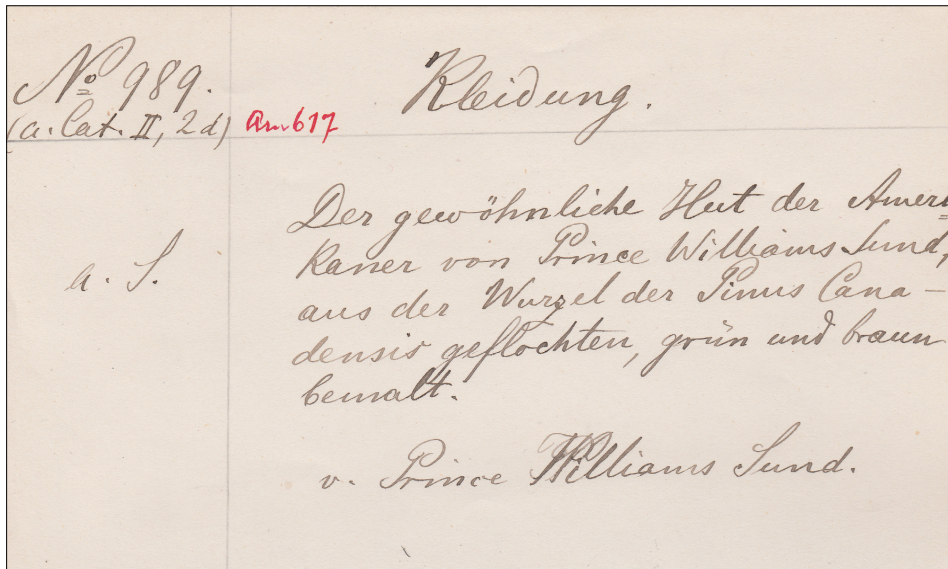


Abb. 50: Eine Karteikarte aus dem Zettelkasten Rühl.

den wechselnden Assistenten der Zoologischen Sammlung, fortgeführt wurde. Das heißt auch, dass das System nicht an eine Person gebunden war, sondern insgesamt akzeptiert und weitergeführt wurde. Leider wurde nur in ganz wenigen Fällen, meist wenn es um korrigierende Anmerkungen ging, notiert, wer eine Änderung auf einer Karteikarte vorgenommen hatte. Dies bezieht sich vor allem auf die letzten Nutzungsjahre des Zettelkatalogs, als bereits die Völkerkundler Plischke und Nippold in der Sammlung tätig waren.

Die Nummern 2384 bis 2580 wurden zwar vergeben, im Rühlschen Zettelkasten befinden sich aber keine Karteikarten dazu, sondern nur der Vermerk, dass die Objekte auf der Liste des 1925 getätigten Ankaufs vom Handels- und Industriemuseum Hannover aufgeführt seien. Über die aktuelle Datenbank lassen sich die jeweiligen, heute gültigen Inventarnummern ermitteln, indem man nach der alten Nummer sucht.

Ab der Nummer 1509 wurde erstmals festes Papier mit Wasserzeichen verwendet. Allerdings wurde dieses hochwertigere Papier nicht durchgehend benutzt, manche Objekte wurden auch nach der Nr. 1509 noch auf dem dünneren, bislang hauptsächlich gebrauchten Papier verzeichnet. Die Texte wurden mit unterschiedlich dicken Federn geschrieben, aber durchweg mit schwarzer Tinte, allerdings in unterschiedlicher Qualität, mal blasser, mal mehr braun, mal mehr blauschwarz. Hält man beispielsweise die Karte mit der Inventarnummer 1616 gegen das Licht, wird deutlich, dass eine Zeit lang besonderes Papier für die Katalogisierung verwendet wurde, kann man dort doch als Wasserzeichen u. a. lesen „Document“. Ab Nr. 2026 ging man wieder zu dünnerem Papier ohne Wasserzeichen über, diese Karten sind leicht ausgefranst

an den Rändern, was aussieht, als wäre ein Bogen gefaltet und dann mit einem Lineal zerteilt worden, um das richtige Format zu erhalten. Dies bezieht sich auf Bestände, die im Jahr 1928 erfasst wurden. In dieser Phase, d. h. ebenfalls im Jahr 1928, wurde eine weitere Neuerung eingeführt: Die Objekte wurden vermessen und die Maße auf der Karte eingetragen. Bis dahin hatte man Format, Länge, Breite oder Umfang der Gegenstände keinerlei Relevanz beigemessen und entsprechend nicht auf den Karteikarten dokumentiert.

Es zeigt sich, dass neue Inventarisierungen nie anhand oder auf Grundlage der älteren Listen stattfanden, sondern immer wieder neue Ansätze gewählt und immer wieder neue Inventarnummern vergeben wurden.

### **3.6 Neuinventarisierung und Einführung einer geographischen Ordnung unter Plischke im neuen Institut für Völkerkunde**

Plischke hatte bereits in seinem ersten Gutachten über die Sammlung darauf hingewiesen, dass man unbedingt eine Neuinventarisierung nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten vornehmen müsse, und Nippold schrieb dazu rückblickend:

„Der alte Zettelkatalog, der 1886 von einem Nichtfachmann, einem Schulamtskandidaten, angelegt war, erwies sich als völlig ungenügend und enthielt außerdem vielfach ethnographisch falsche Angaben.“ (Nippold 1957, S. 10)

In dieser Aussage spiegelt sich das neue Verständnis von Ethnologie als eigenständiger Fachwissenschaft. Als Rühl mit der Katalogisierung begann, konnte man Völkerkunde in Deutschland noch gar nicht offiziell studieren, damit gab es gar keine Fachleute in dem Sinne wie Nippold sie 1957 verstand, wie hätte also ein Fachmann die Inventarisierung durchführen können? Die wichtigste Aufgabe war zwar 1928 zuerst die Konservierung der Sammlungstücke, aber nachdem es geglückt war, eine neue und dauerhafte Unterbringung für die Sammlung zu ermöglichen, wurde sofort mit der neuen Inventarisierung begonnen. Nippold wies darauf hin, dass erst nachdem die Objekte in das neue Museumsgebäude gebracht worden waren, die räumlichen Voraussetzungen für ein Ausbreiten und Ordnen der Sammlungsbestände gegeben waren, und man erst dann mit dem neuen Katalog beginnen konnte (Nippold 1957, S. 11). Wichtig war ihm dabei, dass man in Teilen eine neue Bestimmung der alten Bestände vornehmen musste. Für die Inventarisierung wurde nun ein völlig neuer Ansatz gewählt. Die inzwischen deutlich angewachsene Sammlung wurde fortan einer geographischen Ordnung unterworfen und nach Erdteilen gegliedert. Die vergebenen Inventarnummern wurden aus dem entsprechenden Erdteilkürzel und fortlaufenden Nummern zusammengesetzt. Folgende Kürzel wurden gewählt: Af für Afrika, Am für beide Amerikas, As für Asien, Eu für Europa und Oz für Ozeanien sowie Mat

für Materialproben. Für jedes Stück wurde wie zuvor im Zettelkasten von Rühl eine eigene Karteikarte angelegt (mit einigen Ausnahmen, bei denen mehrere gleichartige Objekte, wie z. B. Pfeile, die sich in einem Köcher befanden, zusammengefasst wurden und dieselbe Nummer, ergänzt durch einen Buchstaben, erhielten).

Nippold (1957) zufolge wurde gleich nach dem Umzug ins neue Gebäude 1935 begonnen, die Sammlung neu zu inventarisieren. Aber selbst ohne die Aussage von Nippold lässt sich ein Zeitpunkt nach 1934 (wahrscheinlich 1935 oder 1936) als Beginn der Arbeiten mit der neuen Inventarisierung auf Karteikarten festlegen. Die letzte Karteikarte aus dem alten Zettelkasten Rühl mit der Nummer 2637 beschreibt ein Paar Sporen aus Mexiko, die einem Vermerk auf der Karte zufolge am 25.02.1936 von Hillebrandt gekauft wurden. Nach diesem Zeitpunkt wurden dem alten Zettelkasten keine Karteikarten mehr hinzugefügt.

Für die Neuinventarisierung hatte man sich für Karteikarten aus dünnem Karton im Format 23,5 x 17 cm, also deutlich größer als die vorherigen Karten, entschieden. Die Einteilung der Karten musste jetzt nicht mehr per Hand vorgenommen werden, da man bedruckte Karteikarten organisiert hatte: Die oberste Zeile wird etwa 2,2 cm vom oberen Rand entfernt durch einen dicken Strich vom Hauptfeld getrennt. Diese Zeile ist in drei Felder gegliedert, das erste Feld ganz links nimmt die Inventarnummer auf, im zweiten Feld in der Mitte befinden sich die Vordrucke „Stamm“ und „Ort“ und das dritte Feld, ganz rechts bietet Raum für „Sammler“, „Erwerbsart“ und „Jahr des Erwerbs“. Darunter ist das Hauptfeld, das für die Beschreibung des Objekts, die Maße desselben sowie eine Abbildung in Form einer Zeichnung oder Fotografie vorgesehen ist (vgl. Abb. 51). Im unteren linken Drittel der Karteikarte ist ein eigenes Feld für den Standort des Objekts vorgesehen. Dies gehört zu den entscheidenden Neuerungen und zeigt, dass die Sammlung nun ein dauerhaftes Domizil gefunden hatte. In der Vergangenheit waren den Inventarisierungsversuchen keine Standortinformationen hinzugefügt worden. Die Rückseite der neuen, bis heute in Gebrauch befindlichen Karten ist in vier unterschiedlich große Felder unterteilt. Die Felder enthalten folgende Eindrücke: oben links „Literatur über den Gegenstand“, unten links „Informationen zu Abbildungen des Gegenstands“. Diese beiden Felder sind gleich groß, wohingegen auf der rechten Seite der Karte das obere Feld größer ist als das untere. Oben rechts ist eingedruckt: „Aus der Geschichte dieses Gegenstandes“ und unten rechts: „Veröffentlichung dieses Gegenstandes“. Neu war der Gedanke, sich mit der Geschichte des Objekts zu befassen, und von nun an war auch vorgesehen, die Nutzung der Objekte für die Forschung und die entsprechenden Ergebnisse zu dokumentieren.

Die Beschreibungen der Stücke fallen in Bezug auf Genauigkeit und Ausführlichkeit sehr unterschiedlich aus, auf jeden Fall sind aber die Maße Bestandteil der Beschreibungen. Oben links wurde neben der aktuellen Inventarnummer bei den bereits im Zettelkatalog Rühl erfassten Objekten auch die alte Nummer angegeben, so dass sich die beiden Kataloge gut aufeinander beziehen lassen. Man hat sich sogar die Mühe gemacht, im alten Zettelkatalog die jeweiligen neuen Inventarnummern zu vermerken, und tatsächlich wird der alte Zettelkasten auch heute noch konsultiert. Die Einteilung in Funktionsgruppen oder Kategorien, wie sie im Zettelkatalog vorgenom-



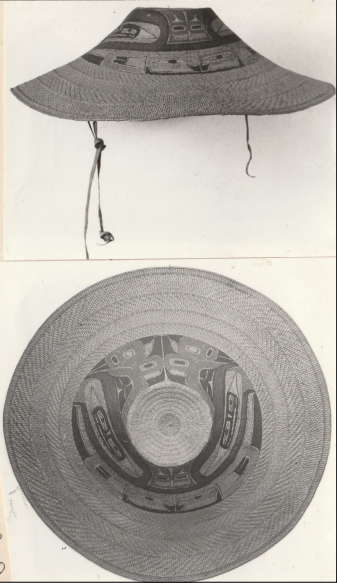
<p>Katalognummer: Am 617 alt. Nr. 989</p>	<p>Stamm: Ort: Prinz Wilhelms Land</p>	<p>Sammler: a. v. RASCH Erwerb und Jahr: a. v. 1911, 1912</p>
<p>Beschreibung: geflochtener Hut: wie die Wurzel des Pinus canadensis geflochten, die Innenseite des Hutes ist braun bemalt. z. T. gewirbt ornamentell, auf der Innenseite des Hutes ist ein besonderes Ornament eingewirbt, an diesem ist ein kleines Fragment befestigt. Durchmesser des Hutes: 38,7 - 39 cm; Höhe des Hutes: ca. 9 cm; Länge des Schirmes: ca. 52 cm;</p> <p>Die-Nr.: GÖ. Sa. Am. 174; Standort: <del>Barank</del> KUT Die-Nr.: GÖ. Sa. Am. 10</p>		
<p>Literatur über den Gegenstand: Sibirien und Russisch-Amerika. Kultur und Kunst des 18. Jahrhunderts. Hauser-Schäublin, Brigitta und Gundolf Krüger S. 251 N.As. 131</p>	<p>Aus der Geschichte dieses Gegenstandes: B. H. Holm (Seattle (NW-Kunden-Spezialist) best.- hat Richtigheit der Herkunft angeben, nicht möglich zu entscheiden, wenn es in Anwesenheit der Entfernter unklar bleibt. (Sept. 1976, li.)</p> <p>"Der gewöhnliche Hut der Amerikaner von Prinz Will. Sund von der Wurzel des Pinus canadensis geflochten bunt grün und braun bemalt." Sibirien und Russisch-Amerika. Kultur und Kunst des 18. Jahrhunderts, S. 251</p> <p>7-10</p>	
<p>Ordner: Baron-von-Asch-Sammlung Abbildungen des Gegenstandes: Am/2/16-30; s/w NB; Haase; 1985/86 (?) Am/33/1-11; s/w-MF; Haase; 6/2003 Am/34/1-5; " ; " ; " Die-Nr.: Am/38/10-12; F-MF; Haase; 2003 Am/39/1-12; " ; " ; " Am/40/1-4; " ; " ; " Am/72/73; ; F-NB; Haase; 2003</p>	<p>Veröffentlichung dieses Gegenstandes: Farbproduktion z. Veröffentlichung an Amnon Carter Museum of Western Art Fort Worth (USA) - Direktor M. H. Wilder gesammelt Aug. 1970 (1. Briefe)</p>	

Abb. 51: Vorder- und Rückseite einer Karteikarte aus der Ethnologischen Sammlung der Georg-August-Universität.

men worden war, wurde mit der Neuinventarisierung aufgegeben bzw. durch den von Nippold erwähnten Stichwortkatalog (siehe unten) ersetzt. Die Inventarisierung der Objekte erfolgte nicht chronologisch, sondern man begann mit den neueren Zugängen der Sammlung, die im alten Katalog nurmehr kursorisch erfasst worden waren. So wurde die neue Nummer Af 1 einem Objekt gegeben, das 1934 in die Sammlung gelangt war. Die Inventarnummer Am 1 erhielt ein Objekt, das 1903 erworben wurde und zum Konvolut des Zoologen Bürger gehörte, mit Eu 1 bezeichnete man ein Objekt aus der alten Sammlung und mit Oz 1 eines, das seit 1932 Teil der Sammlung war. Die Inventarnummer Mat 1 bezieht sich auf eine Erwerbung aus dem Jahr 1934.

Zusätzlich zu dem Karteikartenkatalog wurde auf kleineren Kärtchen ein Stichwortkatalog angelegt, der 600 nach sachlichen Gesichtspunkten gewählte Stichworte umfasste. Unterhalb des Stichworts wurden die Karten dann analog dem Hauptkatalog nach Erdteilen sortiert. Auf den Kärtchen wurde nur die Inventarnummer von Objekten vermerkt, die unter dieses Stichwort gehörten. Man verfolgte mit diesem Stichwortkatalog das Ziel, eine schnelle Übersicht über die Bestände zu ermöglichen. So konnte man sich z. B. unter dem Stichwort „Speer“ schnell einen Überblick verschaffen, wie viele Speere aus welchen Regionen vorhanden waren, aus welchem Material die Spitze war, ob sie Widerhaken aufwies oder nicht. Der Stichwortkatalog sei jederzeit erweiterbar (Nippold 1957, S. 11), außerdem wurde noch ein dritter Katalog mit „Namen der Sammler, der Stifter und derjenigen, von denen Sammlungsstücke erworben wurden, nebst den erforderlichen Zeitangaben“, angefertigt (Nippold 1957). Damit hatten sich die Mitarbeiter des frisch gegründeten Instituts für Völkerkunde selbst die Voraussetzungen geschaffen, die sie für die wissenschaftliche Nutzung der Sammlung für erforderlich hielten.

## 4 Zugriffe

Im vierten Kapitel geht es unter dem Schlagwort „Zugriffe“ um die Verwendung der Sammlungen des Academischen Museums in der Lehre und der Forschung sowie um die öffentliche Zugänglichkeit des Academischen Museums.

### 4.1 „Zum Nutzen und Gebrauch“ – Eine Sammlung für die Lehre?

Mit dem Aufbau einer universitätseigenen Naturaliensammlung verfolgte man neben dem Prestigegewinn für die Universität vor allem das Ziel, in der Lehre zu mehr Anschaulichkeit zu gelangen. Wie gezeigt werden konnte, gehörte die Brauchbarkeit von Objekten für den Unterricht in der Naturgeschichte zu den wichtigen Auswahlkriterien, wenn es um die Entscheidung ging, den Bestand durch den Ankauf einer Sammlung zu erweitern. Sechs Jahre nach der Gründung des Academischen Museums wurde im von Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799) herausgegebenen *Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen* (1779) hervorgehoben, dass die in Göttingen vorgenommene Separierung der naturgeschichtlich bedeutenden Objekte von Münzen, Medaillen, Kupferstichen, Gemälden und dergleichen, die „Brauchbarkeit“ der Sammlung erhöhe.

„Diese ältern Sammlungen hatten doch fast durchgehends den Fehler, dass man mehr Seltenheiten als Merkwürdigkeiten der Natur zusammenraffe; zudem auch Kunstsachen, Gewehre, Hausgeräte fremder Völker, und ähnliche Curiositäten mit untermengte, und dadurch dem Ganzen ein buntschäckiges geschmackloses Ansehn gab, auch selbst die Brauchbarkeit des Instituts dabey verringerte; ein Fehler der doch neuerlich meist gehoben, und Kunstkammern und Naturalienkammern getrennt sind.“ (Lichtenberg 1779, S. 47)

An der gleichen Stelle erfolgte der Hinweis, dass das Anlegen einer Sammlung nur gewinnbringend sei, wenn man sie auch in der Lehre sinnvoll einsetzen könne:

„Ueberhaupt wird der Werth eines Cabinets durch seine Nutzbarkeit, und diese theils durch die Vollständigkeit, theils durch die Art des Gebrauchs den man davon machen darf, bestimmt. Aus der letzten Rücksicht werden nun vorzüglich akademische Cabinette wichtig, deren gänzliche Bestimmung dahin abzweckt, daß sie nicht zum Prunck, sondern lediglich zum Gebrauch, zur Unterstützung und zum Unterricht dienen sollen.“ (Lichtenberg 1779, S. 47–48)

Dennoch hatten nur wenige Vertreter der Universität uneingeschränkten Zugang zu den Sammlungen. Diejenigen, die nicht unmittelbar für das Academische Museum tätig waren, mussten die Verwendung der Sammlung in ihren Vorlesungen eigens beantragen.

Möchte man der konkreten Verwendung der Objekte in der Lehre nachspüren, zeigt sich, dass kaum Quellen vorhanden sind, aus denen hervorgeht, wie im Einzelnen die Auseinandersetzung mit den Objekten und deren Einbindung in den Unterricht stattgefunden hat. So kann diese Fragestellung nur anhand einzelner Beispiele bearbeitet werden. Was für das Academische Museum im Allgemeinen gilt, zeigt sich auch beim Umgang mit den Ethnographika im Besonderen. Ihre Bedeutung für die Lehre wurde häufig hervorgehoben, aber nie systematisch dokumentiert. Es wird also zur Herausforderung, Quellen zum Umgang mit den Objekten im Lehrbetrieb zu finden.<sup>238</sup> Fehlende Berichte über den Einsatz der Objekte in der Lehre bedeuten allerdings nicht zwingend, dass die Sammlungen für die Lehre nicht verwendet wurden. Denn wie eine kleine, nicht-repräsentative Umfrage bei Göttinger Ethnologen zeigte, wird die Sammlung auch heute rege in der Lehre eingesetzt, ohne dass diese

<sup>238</sup> Ähnliches gilt für das Herbarium. Auch in diesem Fall fehlen Dokumentationen zum Einsatz des Herbariums in der Lehre, insbesondere ist an keiner Stelle dokumentiert, wie genau die Pflanzenbelege in die Lehre eingebunden wurden (Ahrens 2020, S. 18; S. 109). Das Universitätsherbar war ähnlich organisiert wie das Academische Museum in seinen Anfängen. Nur der Vorsteher der Sammlung hatte ein uneingeschränktes Nutzungsrecht und ihm oblag es auch, Ausleihen anderer Dozenten zu genehmigen, was bedeutete, dass die Dozenten trotz der Gründung des Herbariums weiterhin private Sammlungen anlegten (Ahrens 2020, S. 108; vgl. Alberti 2005a, S. 141–154). Auch Blumenbach führte seine private Sammlung weiter, obwohl er ab 1812 Direktor des Academischen Museums war, was bedeutete, dass er freien Zugang zu den Objekten hatte und ihm deren Nutzung für Lehre und Forschung gestattet war.

Nutzung schriftlich dokumentiert würde. Es wäre also ein Fehlschluss, aus der Nicht-Dokumentation eine Nicht-Verwendung der Sammlung in der Lehre zu folgern. Eine Ausnahme bilden studentische Ausstellungsprojekte, die möglicherweise durch einen erhalten gebliebenen Katalog flankiert wurden oder ein gewisses Echo in der Presse fanden. Der Einsatz von Objekten in der Lehre lässt sich auch heute nur durch vereinzelte Hinweise nachzeichnen, insbesondere wenn es um das „Lesen“ und „Begreifen“ von Kulturgütern aus jenen Gesellschaften geht, die Thema von Lehrveranstaltungen sind (Hauser-Schäublin 2019, S. 14). Dass aber das Akademische Museum als ein universitätseigenes Reservoir von Objekten von den Zeitgenossen als wissenschaftliche Neuerung gesehen wurde, ging aus den oben zitierten Bemerkungen in Lichtenbergs Taschenbuch hervor. Man hatte die Sammlungen mit dem deutlich formulierten Ziel zusammengetragen, durch sie eine Verbesserung und Veranschaulichung der universitären Lehre zu ermöglichen. Das berühmteste und häufig erwähnte Beispiel für den Einsatz der Ethnographischen Sammlung in der Lehre ist die Vorlesung zur Länder- und Völkerkunde von Arnold Hermann Ludwig Heeren (1760–1842). Er bot sie erstmals im Sommersemester des Jahres 1802 an und wiederholte sie 38 Jahre lang jeden Sommer. Im Jahr 1839, als er auf die 80 zuzuging, las er sie zum letzten Mal.

#### 4.1.1 Arnold Hermann Ludwig Heeren

Der Göttinger Historiker Arnold Hermann Ludwig Heeren (1760–1842) gehörte zu Lebzeiten zu den in Europa bekanntesten deutschen Historikern und seine Hauptwerke wurden in mehrere europäische Sprachen übersetzt. Aber bereits zum Zeitpunkt seines Todes (1842) war sein Stern gesunken und im weiteren Verlauf der Geschichte fiel er zunehmend der Vergessenheit anheim. So erhielt beispielsweise 1844, zwei Jahre nach Heerens Tod, Wilhelm Havemann einen Lehrstuhl für „vaterländische“ Geschichte, das heißt für die des Königreichs Hannover (Boockmann 1994, S. 122), was zeigt, dass Geschichte sich in Göttingen zu dieser Zeit deutlich von den postulierten protoethnologischen bzw. universalhistorischen Ansätzen entfernte (vgl. Kapitel 5). Insbesondere die Alte Geschichte stand im Vordergrund und entwickelte sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer eigenen Disziplin (Boockmann 1994, S. 124). Für ihren einst berühmten Vertreter Heeren interessierte sich die Geschichtswissenschaft erst wieder zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Hermann Joß verfasste beispielsweise im Jahr 1918 eine Dissertation mit dem Titel *Heerens politische Theorien*. Und Otto Bisplinghoff schrieb 1923 eine stark biographisch ausgerichtete Dissertation über Heeren. Mit Heerens historischen Schriften beschäftigte sich Wilhelm Lütge 1925 und Irene Kahn spürte 1939 Heerens Herkunft aus der Aufklärung nach. Zwar wird Heeren für die Völkerkunde als einer ihrer ersten Protagonisten reklamiert, in einer Dissertation aus dem Jahr 1993 kommt der Autor allerdings zu dem Schluss: „Heeren ist immer und hauptsächlich Althistoriker gewesen“ (Becker-Schaum 1993, S. 17). In Kapitel 5 wird deshalb genauer untersucht, ob Heeren die verschiedentlich postulierte Rolle für die Reifung der Ethnologie als eigenständige wissenschaftliche Disziplin tatsächlich zukommt.

Arnold Hermann Ludwig Heeren wurde am 15. Oktober 1760 in der Nähe von Bremen geboren. Sein Vater wirkte zu dieser Zeit in dem Dorf Arbergen als Prediger. Bis zum Alter von 15 Jahren lebte Heeren mit seiner Familie in Arbergen und erhielt Unterricht durch Privatlehrer. Als sein Vater zum Prediger am Dom in Bremen berufen wurde, wechselte Arnold mit Beginn des Jahres 1776 in die Domschule zu Bremen. Zwar war Heerens Vater Pfarrer, die Mutter aber stammte aus einer Kaufmannsfamilie, darum hatte Heeren während seiner Zeit in Bremen viele Begegnungen mit Verwandten und Freunden der Familie aus Kaufmannskreisen. Auf diese Art bekam er die Anfänge des Bremer Überseehandels mit. Als der Vater seine beiden Söhne in Bremen in die Physikalische Gesellschaft einführte, zeigte sich, dass Arnold Heeren wenig Interesse für Naturkunde aufbringen konnte, sich aber sehr für Kunst und Literatur begeisterte (Becker-Schaum 1993, S. 24).

Ende September 1779 ging Heeren schließlich nach Göttingen, um dort dem Wunsch seines Vaters gemäß ein Theologiestudium aufzunehmen. Zu Beginn seiner Göttinger Zeit stand Heeren stark unter dem Einfluss von Heyne und empfing außerdem Anregungen von dem Historiker Ludwig Timotheus Spittler (1752–1810). Seine Interessen konzentrierten sich mehr auf Philologie und Geschichte als auf Theologie. 1784 erlangte er schließlich die Doktorwürde in der philosophischen Fakultät und erwarb damit das Recht, in Göttingen als Privatdozent zu wirken. Im Juli 1785 brach er zu einer Reise durch Italien, Frankreich und die Niederlande auf. Längere Aufenthalte legte er in Rom (sieben Monate) und in Paris ein (zwei Monate). Nach knapp zwei Jahren kehrte Heeren nach Göttingen zurück und wurde zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt. Zum ordentlichen Professor an der Philosophischen Fakultät ohne feste fachliche Zuordnung wurde Heeren 1794 berufen, zu einer Zeit, als die Historiker Gatterer und Schlözer anfangen zu altern. 1796 wurde Heeren Heynes Schwiegersohn und Spittler verließ Göttingen 1797. Es dauerte aber noch bis 1801,<sup>239</sup> bis Heeren offiziell zum Professor für Geschichte ernannt wurde (Becker-Schaum 1993, S. 231). Schwankte er zu Beginn seiner Vorlesungstätigkeit noch zwischen Philologie und Geschichte, konzentrierte er sich schließlich zunehmend auf Letztere. Als Heeren intellektuell herangereift war, wurde er mit Gatterer, Schlözer, Spittler und Meiners Teil der sogenannten Göttinger Schule, die aufgrund ihrer Freiheit und Methodenvielfalt eigentlich gar keine Schule im strengen Sinne war, aber für eine universalhistorische Kulturgeschichtsschreibung stand. Was Achenwall, Gatterer, Schlözer und Spittler lehrten – Universal-, Reichs-, Kirchen- und Territorialgeschichte sowie Politik und Statistik –, befähigte die Göttinger Studenten, eine Vielzahl von Positionen in der Gesellschaft einzunehmen (Boockmann 1994, S. 122).

Heerens Hauptwerk, dem er seine Berühmtheit unmittelbar nach dem Erscheinen (1793–1796) der ersten von mehreren Auflagen verdankte, trägt den Titel *Ideen über*

<sup>239</sup> Muhlack zufolge übernahm er das Ordinariat für allgemeine Geschichte bereits 1799 und fügte ihm 1805, nachdem Schlözer ausgeschieden war, noch das Fach Geschichte und Politik hinzu (Muhlack 2008, S. 456).

*Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt*, was bereits verdeutlicht, dass er sich eingehender mit alter Geschichte befasste als mit neuen Konzepten von Ethnologie. Geschult an Heynes philologischer Methode und Realienkunde befasste er sich Vierhaus zufolge anfangs „mit allen Gebieten der Völkerkunde, der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte des antiken Mittelmeerraums“ (Vierhaus 1987, S. 26). Auch in dieser Aussage zeigt sich erneut, dass mit Völkerkunde Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts keine Frühform sozial- und kulturanthropologischer Forschung gemeint war, sondern ein Überblick über jene Völker, die in historischen Dokumenten als einstige Bewohner der Erde erfassbar waren.

#### 4.1.2 Einsatz der Ethnographischen Sammlung für Heerens Vorlesung *Allgemeine Länder- und Völkerkunde*

Erstmals im Sommersemester 1802 bot Heeren seine Vorlesung *Allgemeine Länder- und Völkerkunde* an. Sie wird vielfach als ein Beispiel des Einsatzes der Ethnographischen Sammlung in der Lehre beschrieben. Der Grund dafür liegt in Heerens Anfrage aus dem Jahr 1803, in der er um die Erlaubnis bat, ein „paarmal in die Zimmer des Academischen Musei“ gehen zu dürfen, um „durch Vorzeigung und Erklärung derselben“ seinen „Vortrag deutlicher machen“ zu können.<sup>240</sup> Heerens Bitte wurde entsprochen und ihm die Nutzung der Ethnographischen Sammlung zur Veranschaulichung seiner Aussagen gestattet.<sup>241</sup> Möglicherweise war Ernst Brandes, der damals in Hannover für die Belange der Göttinger Universität zuständig war, darauf bedacht, „auf alle Weise das gedachte nützliche Collegium unterstützt zu sehen“ (UniA GOE Kur.7350 [ehemals 4Vg17, Fol.1<sup>r</sup>]), wie er es in seinem Antwortschreiben auf Heerens Gesuch ausdrückte. Aber vielleicht war es auch hilfreich, dass Heeren der Mann von Brandes' Nichte (Heynes Tochter aus seiner zweiten Ehe) war. Jedenfalls ist Heeren der einzige Professor, der die Sammlungen des Museums zu Unterrichtszwecken nutzte, ohne am Museum angestellt zu sein, und wahrscheinlich war deshalb das förmliche Gesuch notwendig gewesen (Urban 1982, S. 38).

Das Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1803 wurde in den *Göttin-gischen Gelehrten Anzeigen* abgedruckt. Heerens Vorlesung wurde unter der Rubrik „Geschichte mit den Hilfswissenschaften“ folgendermaßen angekündigt:

<sup>240</sup> Wortlaut des Gesuchs, siehe Anhang.

<sup>241</sup> Nur wenige Tage nach Heerens Anfrage erhielt er die erbetene Erlaubnis. Am 12.2.1803 teilte die zuständige Stelle in Hannover ‚Hofrath Blumenbach‘ in dieser Angelegenheit mit: „Es hat der Professor Heeren darum nachgesucht, daß es ihm verstattet werden möge, während eines jedesmaligen Cursus über die Geographie und Ethnographie seine Zuhörer ein paarmal in die Zimmer des akademischen Musäi, welche den für jene Wissenschaften brauchbaren Apparat enthalten zu führen und durch Vorzeigung und Erklärung desselben seinen Vortrag anschaulicher zu machen. Da Wir auf alle Weise das gedachte nützliche Collegium unterstützt zu sehen wünschen, der Professor Heeren auch angezeigt hat, daß er mit euch über seinen Wunsch gesprochen und ihr ihn alle Bereitwilligkeit von eurer Seite bezeugt hättet. So wird dem Professor Heeren hirmit die nachgesuchte Erlaubnis gern ertheilt, und werdet ihr das weitere Nöthige mit ihm zu verabreden haben“ (UniA GOE Kur.7350 [ehemals 4Vg17]).

„Allgemeine Länder- und Völkerkunde oder einen crit. und systemat. Inbegriff unserer gegenwärtigen Kenntnisse d. Erde und der sie bewohnenden Völker, trägt Hr. Prof. Heeren um 6 Uhr M. vor, u. erläutert alles durch einen reichen Vorrath der besten und neuesten Karten, die er seinen Zuhörern vorlegen wird, und, was die Kleidungen, Waffen, Geräthe der entfernten Völker betrifft, durch die ethnographische Sammlung in dem königl. Museum.“ (*Göttingische Gelehrte Anzeigen* vom 26. März 1803, S. 501, vgl. Urban 2001, S. 95; Plischke 1931, S. 28f)

Während dieser Demonstrationen Heerens musste, wie aus einer Instruktion aus dem Jahr 1813 zu entnehmen ist, der Huissier anwesend sein. Als Osiander am 29. September 1815 mit der Mitaufsicht über die Zoologische und Ethnographische Sammlung beauftragt wurde, wurde er gleichfalls zu Führungen und zur Anwesenheit bei diesen Veranstaltungen Heerens verpflichtet (Plischke 1931, S. 32). Urban weist darauf hin, dass Heerens Kolleg lediglich bis 1817 mit dem Zusatz angekündigt wurde, dass die Ethnographische Sammlung in die Lehrveranstaltung einbezogen werde (Urban 1987, S. 160). Danach entfiel dieser Zusatz und möglicherweise auch die Besuche im Museum (siehe unten).

Angefangen mit Plischke (1931) wurde bereits über Generationen hinweg bekräftigt, wie bedeutend Heerens Nutzung der Ethnographischen Sammlung in der Lehre war. So betonte Plischke, das „völkerkundliche Kolleg Heerens mit seinen Demonstrationen“ verdiene hervorgehoben zu werden. Es sei ohne Zweifel eine der wenigen, wenn nicht sogar die einzige völkerkundliche Vorlesung, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts an deutschen Universitäten gehalten worden sei (Plischke 1931, S. 29). Und Urban wies darauf hin, dass Heeren dieses „mit sechs Wochenstunden angekündigte Kolleg“ durch die Einbeziehung der „wertvollen völkerkundlichen Bestände anschaulicher und noch attraktiver gestalten“ konnte (Urban 1987, S. 160). So seien in Göttingen um 1800 „nicht nur völkerkundliche Fakten und Probleme vermittelt“ worden, sondern erstmalig „ethnographische Sammlungsbestände gezielt als Anschauungsmaterial in den akademischen Unterricht einbezogen“ worden (Urban 2001, S. 95).

Allerdings wird schon in der Ankündigung deutlich, dass die Ethnographische Sammlung bei Heerens Einsatz in der Lehre hauptsächlich der Illustration diene. Es ist mehrfach von Anschauung, Vorzeigung oder Demonstration die Rede. Die genaue Nutzung der Objekte bleibt also unklar, möglicherweise fand lediglich eine Führung durch die Bestände mit zugehörigen Erläuterungen statt. Die Objekte wurden offenbar nur betrachtet, zumindest findet man kein formuliertes Konzept, sie darüber hinaus in die Lehre einzubinden, mit ihnen zu arbeiten oder sie für die Forschung einzusetzen.

Bereits Plischke wies darauf hin, dass Heerens Vorlesungskonzept, das in der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen aufbewahrt wird,<sup>242</sup> nur schwer lesbar ist und

<sup>242</sup> Cod Ms Heeren 5 III.



deshalb kaum ausgewertet werden konnte (Plischke 1931, S. 29f). Plischke fuhr an dieser Stelle fort: „Aus gelegentlich entzifferbaren Namen, Überschriften und Literaturangaben ist zu entnehmen, dass Heeren ein sehr stark ethnographisch orientiertes Kolleg, eine Übersicht der Kulturen der Völker der Erde, wie sie wohl in der bis dahin vorhandenen Literatur kaum vorhanden war, geboten zu haben scheint“ (Plischke 1931, S. 29f). Und Urban zufolge ließen Heerens in den meisten Passagen völlig unleserliche Niederschriften erkennen, dass er sich ausführlich der Entdeckungsgeschichte widmete und dass „seine völkerkundlichen Ausführungen vorrangig auf der Auswertung der Werke großer Forschungsreisender des 18. Jahrhunderts“ wie Gmelin, Forster und Cook basierten (Urban 1987, S. 160). Urban gelang es lediglich, einige wenige Begriffe in Heerens Manuskript zu entziffern, darunter Wörter wie „Pansflöte, Perlmutschürze und *Morus papyrifera*“, die er als Hinweise auf Objekte der Sammlung interpretierte. Kurze Sätze, wie „das hiesige Museum besitzt“ ließen gleichermaßen darauf schließen, dass Heeren die besondere Bedeutung der ethnographischen Bestände für seinen Unterricht auch bei der Ausarbeitung seiner Vorlesung zur Erd- und Völkerkunde berücksichtigt hatte (Urban 1987, S. 160).

Im Laufe der Jahre wurden mehrere studentische Mitschriften von Heerens Vorlesung zur *Länder- und Völkerkunde* angefertigt.<sup>243</sup> Es existiert eine Mitschrift des später berühmten amerikanischen Historikers George Bancroft (1800–1891). Da Bancroft nur zwischen 1818 und 1820 in Göttingen studierte, muss die in der Public New York Library aufbewahrte Mitschrift aus diesem Zeitraum stammen. Aus seinem Studienplan geht hervor, dass er jeden Morgen von 7–8 Uhr „Heeren in Ethnography“ hörte. Vorher befasste er sich mit Hebräisch und Syrisch von 5–7 Uhr und anschließend mit Kirchengeschichte von 8–9 Uhr (Thwing 1928, S. 32).<sup>244</sup> Eine weitere Mitschrift wurde von Heinrich von Gagern (1799–1880) angefertigt. Er hörte die Vorlesung im Sommersemester 1817. Seine Vorlesungsnotizen befinden sich im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt.<sup>245</sup> Dort werden gleichfalls Vorlesungsnachschriften

---

<sup>243</sup> „Die Professoren lasen in der Regel aus den eigenen Lehrbüchern vor, und die Studenten schrieben das Vorgetragene in ihren Kollegheften nach. Das Studium war kurz und der Orts- und Universitätswechsel häufig“ (Hunger 2002, S. 180).

<sup>244</sup> Bancroft setzte sein Studium nach seiner Göttinger Zeit in Berlin fort und zog folgenden Vergleich: „The character of the men of letters is quite the reverse of the character of the Göttingen Professors. There (= in Göttingen) an abhorrence is felt for all innovations; here the new, that is good or promises to lead to good, cannot be too soon adopted. At Göttingen the whole tendency of the courses is, to make the students learned, to fill their memories with matters of fact; here the grand aim is to make them think. At Göttingen experience stands in good repute, and men are most fond of listening to her voice; but at Berlin experience is a word not to be pronounced too often; speculation is looked on as the prime source of truth. At Göttingen the men are engaged in growing learned and writing useful books, which demonstrate their erudition; at Berlin the professors are perhaps quite as learned, but more accustomed to reflect; and you may find many of their books, to have written which a prodigious degree of erudition was required, and which yet do not contain a simple citation. Certainly Göttingen is the best place to gather genuine learning, but I hardly think, a man would learn there how to use it properly ...“ (Thwing 1928, S. 32f).

<sup>245</sup> HStAD O 11 E 102.

Wilhelm von Harniers aufbewahrt.<sup>246</sup> Harnier hatte im Sommersemester 1820 Heerens *Länder- und Völkerkunde* gehört und im Wintersemester 1821 Heerens Statistikvorlesung verfolgt, von der er ebenfalls eine Mitschrift anfertigte.<sup>247</sup> Außerdem konnte in Halle/Saale in der Universitätsbibliothek eine weitere Vorlesungsmitschrift ausfindig gemacht werden, deren Autor unbekannt ist. Diese Mitschrift stammt aus dem Sommersemester 1818 und wurde im Rahmen des Projekts „Sammeln Erforschen“ digitalisiert und transkribiert. Alle der Autorin bis Mai 2020 bekannten Mitschriften stammen in etwa aus dem gleichen Zeitraum zwischen 1817 und 1821, also aus einer Zeit, als Heeren die Demonstrationen im Museum nicht mehr ins Vorlesungsverzeichnis hatte aufnehmen lassen. In der in Halle/Saale befindlichen Mitschrift des anonymen Autors wurde mit keiner Silbe ein Besuch im Akademischen Museum erwähnt und an keiner Stelle wurde auf die Besichtigung von Objekten verwiesen, auch sucht man Beschreibungen entsprechender Objekte in dem Manuskript vergeblich. Ebenso kommen die von Urban in Heerens Manuskript entzifferten Worte „Pansflöte, Perlmuttertschürze und *Morus papyrifera*“ in dieser Mitschrift nicht vor. Lediglich an zwei Stellen innerhalb des Manuskripts könnten sich Bezüge zu Objekten des Museums herstellen lassen. So schrieb der Anonymus über die Bewohner der Gesellschaftsinseln:

„Ihre Kunstfertigkeit zeichnet sich vorzüglich in Bereitung der Kleider aus, die sie aus Bast flechten, und sehr sauber u. geschmackvoll zusammensetzen. Ihr Putz besteht in Muscheln u. Federn, wohin vorzüglich die Federn eines Vogels gehören, welche in großem Werth bei ihnen stehen. Vor der Ankunft der Europäer, mit denen sie Metall bekommen, bestanden ihre Waffen in Steinbeilen u. Waffen aus hartem Holz, die höchst künstlerisch sind.“<sup>248</sup>

Ähnlich beschrieb der Student Teile der materiellen Kultur der Grönländer, von der sich Beispiele z. T. in Form von Modellen bereits im Akademischen Museum befanden. Aber von einem Besuch im Museum oder auch nur von einem Hinweis auf das Museum im Sinne von „das Museum besitzt ...“ findet sich an keiner Stelle des Manuskripts. Wie der Mitschrift des anonymen Studenten zu entnehmen ist, skizzierte Heeren zu Beginn der Vorlesung folgenden Plan, an den er sich im Verlauf der Vorlesung weitgehend hielt.

- „Plan der Vorlesung.  
 I. Allgem. Theil  
 I. Allgem. Geographie  
 II. Allgem. Ethnographie.

<sup>246</sup> Dep. V. Harnier, Fsz. 133/1.

<sup>247</sup> Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, Fsz. 133/2.

<sup>248</sup> Bild 100, 13 A 1, Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt (Halle/Saale), Signatur: 13 A 1: *Geographie und Ethnographie vorgetragen von Hofrath Ritter Heeren Göttingen im Sommersemester 1818.*

I. Allg. Geogr.

1. Gestalt 2. Größe 3. Abtheil. d. Erde. 4. über das feste Land, dazu Unters. d. Gebirge 5. über d. Meer 6. üb. die Winde. Anfang. Einrichtung d. Schifffahrt in entfernte Länder.

II. Ethnogr. (Allg.)

- I., Betr. üb d. menschl Geschl. im Allgem.
  - a. in Rücks. ihrer Anlage u. Ausbildung;
  - b. in Rücks. ihrer phys. Beschaffenheit ueber die Abstammung, Racen, Lebensart d. Völker;
  - c., üb. Polit. Verf.;
  - d. üb. Sprache u Relig. d. V.
- II. Spezieller Theil enthält die Beschr. d. einzelnen Länder u Völker im Allgemeinen, u zwar in dies. Ordnung.
  - A. Asien. B. Africa Australien, C. Africa D. Europa E. America.“

(ULB Halle/Saale 13 A 1, Bild 4.)

Anders verhält es sich mit einer von der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen erst im Juni 2020 erworbenen Mitschrift von Heerens Vorlesung *Collegium über die Allgemeine Ethno- und Geographie der Erde gelesen von H. Professor Heeren im Sommer 1804 und nachgeschrieben von* [Name unleserlich].<sup>249</sup> Eine kurssorische Durchsicht ergab, dass in dieser im Jahr 1804 angefertigten Mitschrift der Begriff *Morus papyrifera* erwähnt wird. Vermutlich haben zu diesem Zeitpunkt die Museumsbesuche stattgefunden, so wie Heeren sie beantragt und konzipiert hatte. Es hat den Anschein, dass Heeren ab 1817 sein Konzept etwas veränderte und auf die Erwähnung von Objekten aus dem Museum verzichtete.

Es stellt sich die Frage, warum Heeren letztmalig 1817 Demonstrationen im Museum ankündigte. Die Personalsituation im Akademischen Museum hatte sich ab 1815 etwas entspannt. Mit Osiander und Hausmann waren nun zwei qualifizierte Mitarbeiter für das Museum tätig. Zeigen sich an diesem Punkt etwaige Konfliktlinien zwischen dem Historiker und den Naturkundlern? Osiander war als Mediziner für die Ethnographische Sammlung zuständig. Störte ihn möglicherweise der Umgang des Historikers mit den Stücken, die Einbeziehung derselben in eine eher statistisch, geographisch und historisch ausgerichtete Vorlesung? Gab es Konflikte zwischen Osiander und Heeren? Verzichtete Heeren möglicherweise von sich aus auf weitere Demonstrationen, weil sie ihm zu beschwerlich wurden? Weil er sie nicht mehr für notwendig hielt? Hat Heeren sein Konzept verändert? Oder haben die Studenten, deren Mitschriften hier als Quelle dienen, lediglich versäumt, über die Museumsbesuche zu berichten? Haben sich die politischen Verhältnisse an der Universität geändert? Herrschte zu viel Andrang durch die Mineralogen im Museum? Wurden die Räume von den Zoologen benötigt? Aufgrund der fehlenden Heizmöglichkeiten mussten ja alle Aktivitäten, die im Museum geplant waren, im Sommersemester stattfinden. Hier

<sup>249</sup> Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod. Ms. 2020.13.

besteht weiterer Forschungsbedarf. Auch inwieweit diese Vorlesung tatsächlich etwas zur Entwicklung der Ethnologie beigetragen hat, wäre noch genauer zu analysieren (Ansätze dazu, siehe Kapitel 5). Immerhin wurde Heeren zu Lebzeiten sehr geschätzt, so heißt es in einem Glückwunschschreiben zu seinem 50-jährigen Doktorjubiläum im Jahr 1834:

„Die classische Gediegenheit seiner Lehrvorträge hat den wissenschaftlichen Studien der Geschichte, der Völkerkunde und der Statistik auf dortiger Universität zum Leitfaden und zur Stütze gedient.“ (zit. n. Urban 1987, S. 160)

#### 4.1.3 „Vorzeigen zahlreicher Gegenstände“

Auch Blumenbach setzte die Stücke des Academischen Museums für die Lehre ein und weckte in den Vorlesungen das Interesse der Studenten, indem er zahlreiche Gegenstände demonstrierte und seinen Vortrag durch rasch entworfene Zeichnungen anschaulich gestaltete. Diese scheinbar lockere Art, Vorlesungen zu halten, führte dazu, dass er gelegentlich als „Possenreißer und Raritätenkrämer“ bezeichnet wurde (Ehlers 1901, S. 20). Aus den wenigen verfügbaren Quellen wird deutlich, dass sich die Einbindung der Sammlung in die Lehre hauptsächlich auf das gemeinsame Anschauen von Objekten beschränkte, wenngleich die häufig geäußerte Forderung nach mehr verfügbaren Arbeitszimmern zumindest für die Zoologie einen weiterreichenden Umgang mit der Sammlung nahelegt.

Trotz aller Erfolge der Göttinger Professoren in der Lehre und der Anwendung moderner Lehrmittel gab es auch Kritiker, und selbst Blumenbach war nicht völlig unumstritten. Obwohl er einen überaus guten Ruf genoss, hatte er auch den einen oder andern erbitterten Gegner. Einer davon war Lorenz Oken (1779–1851), der in Freiburg im Breisgau Medizin studiert und dort 1804 promoviert hatte. Anschließend hörte er bei Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775–1854) in Würzburg Vorlesungen zur Philosophie. Er habilitierte sich mit einer Schrift über *Die Zeugung* und wechselte 1805, angezogen durch die Bibliothek und den guten Ruf der Universität, nach Göttingen, wo er als Privatdozent lehrte. Oken war Blumenbach gegenüber sehr negativ eingestellt, er hasste ihn regelrecht. In Göttingen befasste Oken sich mit Naturgeschichte, vergleichender Anatomie und Physiologie und strebte offenbar eine Karriere im Ausland an:

„Es ist für das Ausland immer von Bedeutung, wenn man im Göttinger Vorlesekatolog steht, und daher werde ich alles anwenden, für die Zukunft wieder darin zu kommen.“ (Oken zit. n. Ehlers 1901, S. 27)

Generell zeigte sich Oken von der Art, wie in Göttingen gelehrt wurde, wenig angetan und schrieb über seine eigene Vorlesung, bevor er 1807 einem Ruf nach Jena folgte:

„Ich muss nur dictiren, wie jeder Göttinger – die Studenten thun es schlechterdings nicht anders. Wenn sie das Collegium nicht unter dem Arm haben, wissen sie nichts.“ (Oken zit. n. Ehlers 1901, S. 27)

Die in großer Zahl angefertigten Vorlesungsmitschriften geben als Quellen, jenseits der damals publizierten Lehrbücher, immerhin Aufschluss über die konkreten Inhalte der einzelnen Vorlesungen.

Die beengten und nicht beheizbaren Räumlichkeiten, in denen das Academische Museum untergebracht war, erwiesen sich offenbar ebenfalls als Hinderungsgrund für einen intensiveren Einsatz der Sammlungen in der Lehre. So gilt auch für die Zoologische Sammlung, dass zwar der Wunsch nach adäquatem Lehrmaterial in der Sammlung formuliert wurde, dessen wirkliche Verwendung in der Lehre sich aber aufgrund der Arbeitsbedingungen als schwierig erwies. Dennoch wurde immer wieder versucht, die Sammlung in die Lehre einzubinden, so wird beispielsweise für das Sommersemester des Jahres 1841 Bertholds Vorlesung „Allgemeine Naturgeschichte u. specielle Zoologie [...]“ mit Demonstrationen im Academischen Museum angekündigt (Georg-August-Universität Göttingen 1841, S.11). Berthold, der ab 1836 für die Zoologische Sammlung verantwortlich war, wollte einerseits „Material aus allen Abtheilungen des Thierreichs für den Unterricht (...) besitzen“ und andererseits einzelne Abteilungen „(...) so (...) berücksichtigen, wie es für besondere wissenschaftliche Arbeitsziele erwünscht und nothwendig ist“ (Ehlers 1901, S. 39). Ehlers hob hervor, dass Berthold sich für die Erweiterung der Sammlungen von Amphibien und Reptilien engagierte, wofür er längere Zeit in Verbindung mit dem Herpetologen Jan in Mailand stand, fuhr dann aber fort:

„Wie weit Berthold die Sammlung für seine Vorlesung über Zoologie heranzog, ist mir unbekannt. Da aber in der Sammlung sich kein Vorlesungsraum befand und Berthold in einem Privathause, in den späteren Jahren in seiner Wohnung die Vorlesung hielt, so wird das nur in beschränktem Grade möglich gewesen sein. Dagegen er bietet er sich in den Ankündigungen für das Sommersemester, Demonstrationen in der zoologischen Sammlung zu geben.“ (Ehlers 1901, S. 39)

Auch die räumliche Entfernung von der Sammlung zu den Räumen, in denen die Lehre stattfand, wirkte sich nachteilig auf den Einsatz von Objekten im Unterricht aus. An dieser Stelle legt sich erneut ein Schleier über die tatsächliche Verwendung der Sammlungen und den konkreten Umgang mit Objekten im Lehrbetrieb. Das Platzproblem zog sich wie ein roter Faden durch die gesamte Geschichte des Academischen Museums, selbst als einige der Sammlungen aus dem Gebäude am Papendiek ausgelagert worden waren, bot das Haus für Vorlesungen oder praktische Unterweisungen anhand von Objekten zu wenig Raum. Einfacher scheint der Einsatz des Herbariums für die Lehre gewesen zu sein. So hat Friedrich Gottlieb Bartling (1798–1875), der Begründer des Göttinger Universitätsherbars (Wagenitz 2003, S. 46), die Pflanzenbelege

offenbar auch für seine Vorlesungen eingesetzt, wie zwei Mitschriften verdeutlichen (Ahrens 2020, S. 103).

Die Auswertung der spärlichen Quellen offenbart demnach eine Diskrepanz zwischen Absichtserklärungen und der tatsächlichen Durchführung. Es wurde vielfach als Ziel formuliert, das Akademische Museum für die Lehre zu nutzen und die Objekte der Forschung zugänglich zu machen. Was davon wie in die Tat umgesetzt werden konnte, ist kaum dokumentiert, was daran liegen könnte, dass die Umsetzung möglicherweise nicht den eigentlich gehegten Erwartungen entsprach. In der Verwendung der einzelnen Sammlungen zu Lehrzwecken zeigen sich Unterschiede. Die Ethnographische Sammlung diente, wie am Beispiel von Heerens *Vorlesung zur Länder- und Völkerkunde* gezeigt werden konnte, lediglich der Veranschaulichung und Illustration. Das änderte sich erst mit der Gründung des Instituts für Völkerkunde 1935/36, als unter Plischke ein Arbeitsraum zur Erprobung indigener Herstellungstechniken eingerichtet wurde.

#### 4.2 „Zum Nutzen und Gebrauch“ – Forschung im Museum?

Galt die Universität hauptsächlich als Einrichtung der Lehre, so wurden Untersuchungen an Objekten, aber auch Forschungen generell eher im Rahmen der Akademie der Wissenschaften betrieben und in den Sitzungen vorgetragen (Hunger 2002, S. 158). Da jedoch in beiden Institutionen dieselben Personen agierten, führte dies nicht wirklich zu einer Trennung von Forschung und Lehre. Auch über Forschungen an oder mit Objekten wurde nur sehr vereinzelt in den *Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen* oder den Berichten der Akademie der Wissenschaften etwas veröffentlicht. Häufiger findet man in einzelnen Briefwechseln Erläuterungen zu Untersuchungen oder Experimenten mit Substanzen oder Objekten aus dem Akademischen Museum. Eine dankbare Quelle in dieser Hinsicht ist der Artikel *Etwas vom Akademischen Museum in Göttingen* im bereits erwähnten, von Lichtenberg herausgegebenen *Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen fürs Jahr 1779*. Darin wird verdeutlicht, dass anhand von Objekten aus dem Akademischen Museum durch genaue Betrachtung, Untersuchungen und Vergleiche mit anderen Stücken neue Erkenntnisse gewonnen bzw. lange schwelende Fragen geklärt oder Kontroversen beigelegt werden konnten. Beispielsweise ließ sich anhand von Objekten im Museum die Frage klären, ob Embryonen Schwarzer Eltern bereits im Mutterleib Schwarz wären. Hervorgehoben wurde an dieser Stelle die Bedeutung des Sammelns ganzer Objektserien. Als Beispiel für die Nützlichkeit solcher Serien wurde auf Unsicherheiten Linnés bezüglich der Einordnung des amerikanischen Kaymans und des echten Nilkrokodils verwiesen. Die Unterschiede

„sieht man hier in einer suite von Krocodilen verschiedenen Alters, aus beyden Welten. Der Nilcrocodil hat stark hervorstehende scharfe Schilder, der Kayman nur flache Erhabenheiten, ist viel rundlicher u. s. w.“ (Lichtenberg 1779, S. 55)

Und eine weitere Frage ließ sich anhand der Sammlungsstücke beantworten:

„Man hat gezweifelt, ob die Pipa, eine Surinamische Kröte, die ihre Jungen auf dem Buckel ausheckt, eben die Metamorphose wie unsre hieländischen Frösche, bestehe, und anfänglich geschwänzt sey. Dies wird allerdings aus einer Reihe von sechsen dieser Thiere erweislich, an denen die stufenweise Verwandlung der Jungen vollkommen zu erkennen ist.“ (Lichtenberg 1779, S. 55)

Weitere an dieser Stelle aufgeführte Beispiele lassen den Schluss zu, dass die Sammlungen auf sehr unterschiedlichen Wissensgebieten zu Erkenntnisgewinnen beitrugen. Ein anderes Beispiel für eine gründliche Untersuchung – also Forschung am Objekt – stellt die ausführlich in den *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen* dokumentierte Betrachtung einer ägyptischen Mumie dar, die als Geschenk des Dänischen Königs in das Academische Museum gekommen war (*Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen* vom 11. Juni 1781, S. 569–572). Generell wurden die Forschungen an und mit Objekten hauptsächlich in den Sitzungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften präsentiert, so auch die chemischen Versuche, die mit den Inhaltsstoffen der Mumie angestellt wurden. Man wollte herausfinden, mit welchen Mitteln die Ägypter den Leichnam haltbar gemacht hatten. In diesen Sitzungen kamen jeweils Gelehrte aus unterschiedlichen Fachgebieten zusammen und Heyne, der ja kein Naturforscher war, trug einen Aufsatz über die Ergebnisse der Untersuchung der Mumie vor. An diesen Forschungen beteiligt waren neben dem Chemiker Gmelin auch die Mediziner Blumenbach und Wrisberg. Wie weit die Aufspaltung der Disziplinen bereits zu diesem Zeitpunkt fortgeschritten war, zeigt sich in Heynes Bemerkung: „Nicht leicht haben vorhin an einer Mumie gelehrte Männer von so verschiedenen Wissenschaften, ihre Forschungen vereinigt“ (*Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen* vom 8. Oktober 1781, S. 985; siehe auch Graepler 2012 und Haslund Hansen 2016).

In den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* finden sich verstreut Hinweise auf Untersuchungen an materiellen Kulturgütern, die Carsten Niebuhr (vgl. Haslund Hansen 2016) von seiner Reise nach Arabien mitgebracht hatte, für die er von dem Göttinger Orientalisten Johann David Michaelis mit Fragen ausgestattet worden war (siehe Kapitel 5). Blumenbach hatte sich darum bemüht, diese Objekte nach den Untersuchungen durch Mitglieder der Akademie der Wissenschaften dem Bestand des Academischen Museums einzufügen (siehe Kapitel 2).

Um sich einen Zugang zur Materialität der Objekte zu eröffnen bzw. zu einem Verständnis von Entstehungs- oder Herstellungsprozessen zu gelangen, bestand der erste Schritt aus der Anfertigung exakter Beschreibungen der Stücke. Dabei gingen die Naturforscher mit den Ethnographika ähnlich um wie mit den Produkten aus der Natur. Es folgen hier zwei Beispiele für genaues Anschauen und Beschreiben von Objekten sowie von Untersuchungen, die an einzelnen Stücken durchgeführt wurden.

„Eine der allergrößten Seltenheiten in der südländischen Sammlung ist der Traueranzug des ersten leidtragenden von Taheiti, der in der That alles über-

trifft, was sich von abentheuerlicher Mummerey, – anderseits aber auch von mühseligen geduldigen Fleis, – denken läßt. Zum Erweis des letztern brauche ich bloß anzuführen, daß der breite Schurz, der von dem großen Brustschilde herabhängt, aus nicht weniger als 1086 Stäbchen Perlemutter zusammengesetzt ist, deren jedes aufs regelmäßigste geschnitten und an beyden Enden durchbohrt ist.“ (Blumenbach 1787, S. 94)

Die exakte Dokumentation der Beobachtungen am Objekt schloss also auch die mühsame Zählung der Einzelteile ein.

„Unter den mancherley Pfeilen sind die von Mallicolo, die sich auch schon durch ihre ausnehmende Sauberkeit auszeichnen, an der knöchernen Spitze mit einem braunen und wie man aus Cooks Nachrichten darüber schließen muß, sehr heftigen Gifte bestrichen, das doch aber während der acht Jahre bevor es ins Museum gekommen, seine gefährliche Eigenschaft verlohren haben mag. Wenigstens sind die Versuche, die ich damit sogleich da das Königliche Geschenk hier ankam, an Tauben und seitdem auch an Caninchen angestellt habe, nie tödtlich ausgefallen.“ (Blumenbach 1787, S. 97)

Die Untersuchung der Giftpfeile verdeutlicht den „naturforschenden Umgang“ mit den Ethnographika. Im Vordergrund des Interesses stand das Gift und seine Wirksamkeit und nicht die Form oder Funktion der Pfeile. Alles was mit Fragen des Gebrauchs des Objekts in der Herkunftskultur zu tun hatte, war zunächst nicht von Belang. Darüber hinaus wurden vor allem Schädel und zoologische Präparate, aber auch einzelne Objekte aus der Ethnographischen Sammlung in die Forschung eingebunden oder genau dokumentiert und abgebildet:

„Einige Anthropologen haben die bestimmte Bildung der Schedel den verschiedenen Völkern auf Rechnung des Clima zu schreiben gewagt. Winkelmann leitete das schöne Oval der Türkenschädel vom Einfluß des glücklichen griechischen Himmels her. Die Sammlung von Schedeln verschiedener Nationen im Cabinet widerlegt dieses Vorgehen; selbst mehrere Türkenschädel sind verschieden gebildet, und machen in unseren Augen nichts weniger als ein hübsches Oval.“ (Lichtenberg 1779, S. 53f)

#### 4.2.1 Drei Perlmutterchalen aus verschiedenen Blickwinkeln

Die Interessen in Hinblick auf Objekte erwiesen sich je nach der eingenommenen Perspektive als sehr unterschiedlich. Das folgende Beispiel von drei mit Schriftzeichen versehenen Perlmutterchalen verdeutlicht die weit auseinanderliegenden Herangehensweisen. Die Perlmutterchalen gehörten zu den Geschenken Aschs an das Academische Museum und kamen mit der 25. Sendung vom 31. Juli 1788 in Göttingen an. Sie wurden damals als drei „Perlenmuscheln mit cufischer Inscription“ bezeichnet





Abb. 52: Eine der drei Perlmuscheln mit Inschrift (Vorder- und Rückseite).

und Asch hatte sie, wie er in einem seiner Briefe mitteilte, von Herrn Kollegienrath Reineggs erhalten. Diese drei Objekte verdeutlichen, wie vernetzt die Forschung am Objekt stattfinden konnte und auf welchen Wegen die Ergebnisse kommuniziert und dokumentiert wurden. Von den Perlmuscheln finden sich unterschiedliche Spuren im Akademischen Museum sowie in anderen Universitäten: Georg Thomas von Asch kündigte die drei Perlmuscheln mehrfach in seinen Briefen aus den Jahren 1788 und 1789 an. Er hatte sie in größeren zeitlichen Abständen nach Göttingen geschickt und zeigte sich besorgt, eines der Pakete könne verloren gegangen und somit nicht alle drei Schalen in Göttingen angekommen sein.<sup>250</sup> Aus Aschs Briefen an Heyne geht hervor, dass Asch die „Perlenmuschel“ aus Orenburg erhalten hatte und dass sie Bestandteil einer „orientalischen Damentoilette“ gewesen sei. Die in Göttingen eingegangenen Perlmuscheln wurden zwischen dem Akademischen Museum und Blumenbachs privater Sammlung aufgeteilt und in die im vorigen Kapitel beschriebenen verschiedenen Dokumentationsmedien aufgenommen.<sup>251</sup>

Eine vergleichbare Perlmuschel hatte Asch an Oluf Gerhard Tychsen (1734–1815) an die Universität von Bützow (heute in Rostock befindlich) geschickt und ebenfalls in Briefen darüber geschrieben. So sind dem Brief an Tychsen zusätzliche Informationen über diese Art von Perlmuscheln zu entnehmen. Das nach Rostock geschickte Exemplar ging ebenfalls auf Dr. Reineggs zurück, von dem Asch häufiger

<sup>250</sup> Cod Ms Asch 1788–1792 (Fol. 30<sup>v</sup>, 38<sup>r</sup>, 55<sup>r</sup>, 61<sup>r</sup>, 65<sup>v</sup> und 68<sup>v</sup>).

<sup>251</sup> Sie erschienen als Nr. 52 in Osianders Liste „Seltenheiten von nordischen Völkern durch den Baron Asch an das Museum geschenkt“ (= Osiander I), wurden aber nicht in die Liste Osiander II aufgenommen. Sie sind als Nr. 15 in der Erwerbliste von 1843 verzeichnet, waren also vermutlich eine Zeit lang im Besitz Blumenbachs. Sie wurden unter Nr. 374 in *Cat. A. Ethnologica* aufgenommen (siehe Kapitel 3).

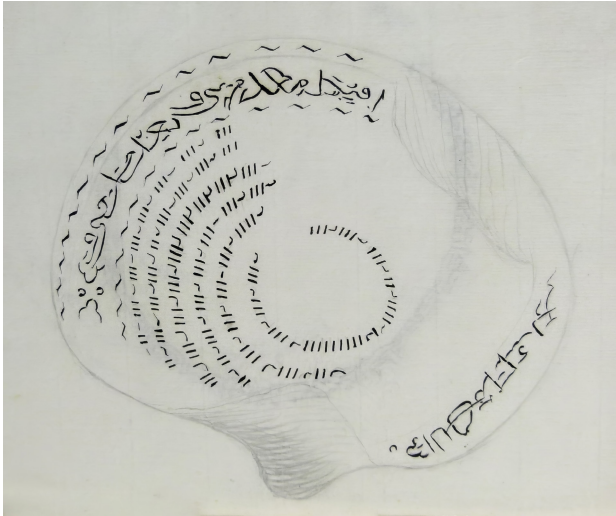


Abb. 53:  
Johann Georg Kochs Versuche, die Inschriften auf den Perlmutterchalen zu entziffern.

Objekte erhalten hatte. Hofrat Johann Georg Koch, korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, befasste sich mit den Inschriften und korrespondierte darüber direkt mit Tychsen (weitere Briefe vorhanden). Die von Koch angefertigten Zeichnungen und Abschriften zeigen, dass er sich intensiv mit diesen Objekten beschäftigt hatte und offenbar versuchte, die Inschrift zu entziffern.

Blumenbach hingegen konzentrierte sich auf seine naturkundlichen Interessen und bestimmte die Art des Tiers *Mytilus margaritifer* (Schwarzlippauster), in dessen Schale die Inschrift eingraviert wurde. Die Inschrift selbst scheint ihn nicht interes-



Abb. 54:  
Zeichnung der Perlmutterchale mit Inschrift, aus Rostock.

Abb. 55:  
Iiwikleidervogel,  
*Vestiaria coccinea*,  
*i'iwi*. Die Federn  
dieses Vogels wurden  
in Hawaii zur Her-  
stellung von Federar-  
beiten verwendet.



siert zu haben, zumindest äußert er sich nicht darüber. Bei genaueren Untersuchungen im Jahr 2007 stellte sich heraus, dass die Inschrift nicht, wie von Asch angegeben, kufisch ist, sondern Naskhi. Sie wird von links nach rechts gelesen und beinhaltet auf den Stücken mit der Inventarnummer As 342 und As 343 das sogenannte „Gebet der Vergebung“ und auf dem Objekt mit der Inventarnummer As 344 ein Stück aus dem Koran, Vers 12, Sure 3 (Benzing 2007, S. 276).

Es gab aber auch einige Fälle, zumindest in späterer Zeit, in denen sich umgekehrt Völkerkundler für naturkundliche Stücke interessierten. So verwies Quantz in Bezug auf den Baumläufer (*i'iwi*) auf das Interesse, das Völkerkundler zoologischen Stücken entgegenbrachten, waren doch der Federmantel, der dazugehörige Helm sowie das Federbildnis Kuka'ilimoku aus den roten Federn des *i'iwi* gemacht, den Georg Forster 1780<sup>252</sup> beschrieben hatte (Quantz 1939, S. 290). Noch viele Jahre später, als es die Völkerkunde in Göttingen bereits als eigene Disziplin gab und das Fach etabliert war, wurde ein Präparat des Baumläufers als Leihgabe aus der Zoologie in der Ethnologischen Sammlung ausgestellt.

#### 4.2.2 Blumenbachs *Abbildungen naturhistorischer Gegenstände*

Im Jahr 1796 wies Blumenbach darauf hin, dass er begonnen hatte, sein Werk *Abbildungen naturhistorischer Gegenstände* herauszugeben. Als Vorlage für diese Darstellungen dienten teilweise Objekte aus dem Akademischen Museum:

<sup>252</sup> Georg Forster: „Beschreibung des rothen Baumläufers von der Insel O.-Waihi“ (*Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur*, 1. Jahrgang, 6. Stück, Göttingen 1780, S. 346–351).

„Die Absicht ist, wie es in der Vorrede heißt, nach und nach einen nützlichen Vorrath von getreuen, und entweder noch nicht oder doch nur wenig bekannten Abbildungen merkwürdiger und nicht gemeiner naturhistorischer Gegenstände zu liefern. Sie sollen entweder aus der Natur selbst, zumahl von Stücken im academischen Museum; oder aus Handzeichnungen u. a. nicht gemeinen schoenen Blättern in des Herausgebers Sammlung; oder aus seltenen (wenigstens in Deutschland nicht leicht zu habenden) Schriften entlehnt werden. – Der Erklärung wird gelegentlich eine oder die andere nicht sehr bekannte speziellere Bemerkung über diese Gegenstände beygefügt.“ (*Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen* vom 22. Dezember 1796, S. 2033)<sup>253</sup>

Es erschienen insgesamt zehn Bände mit jeweils zehn Abbildungen. Im ersten Band der *Abbildungen naturhistorischer Gegenstände* schrieb Blumenbach in der Vorrede:

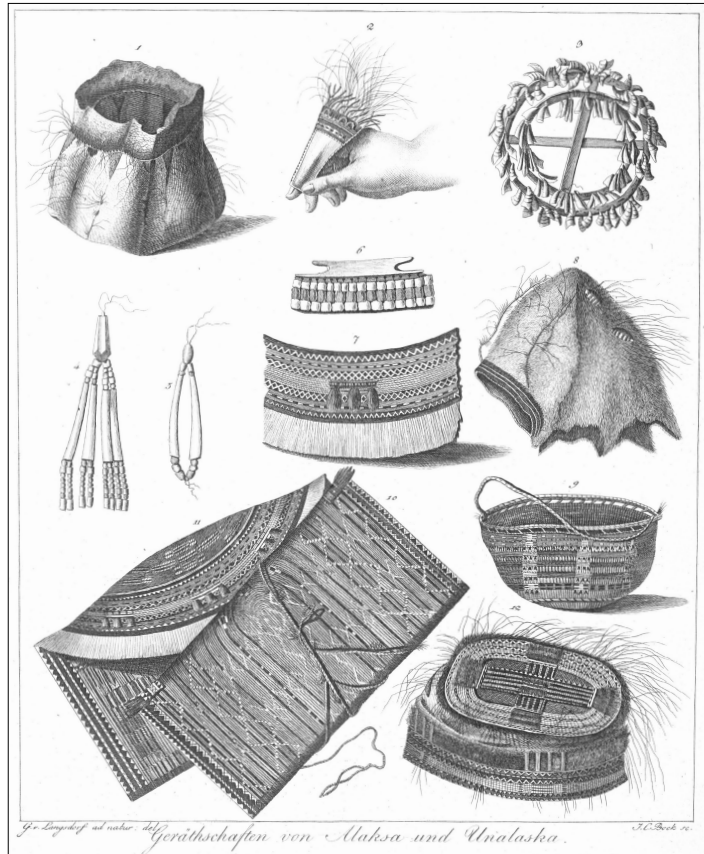
„Hingegen soll ein Kupfer nie mehr als einen Gegenstand, oder höchstens sehr nah verwandte und zur Vergleichung zweckmässig zusammen gestellte, enthalten: und so auch die Erklärung eines jeden Kupfers auf ein besonderes Blatt kommen, damit die Besitzer das Ganze nach jeder ihnen selbst beliebigen Ordnung legen können.“ (Blumenbach 1796)

Unter diesen insgesamt 100 Abbildungen befinden sich zwar keine Ethnographika, aber Blumenbach hatte ethnographische Gegenstände auf die gleiche Art, nämlich mit nur einem Gegenstand im Zentrum, um Platz zu sparen, allerdings zwei Objekte pro Blatt – jeweils zwei Hüte (BiKat 299, vgl. Abb. 63) und zwei Musikinstrumente (BiKat 372, vgl. Abb. 59) – zeichnen lassen. Obgleich diese Zeichnungen nicht veröffentlicht wurden, hielt man sie offenbar für so bedeutungsvoll, dass Blumenbach diese Blätter mitnahm als er seiner Heimatstadt Gotha einen Besuch abstattete, um dem Gothaer Hofmaler Specht im Jahr 1797 die Gelegenheit zu geben, Kopien dieser und einiger weiterer Zeichnungen anzufertigen, die Blumenbach ebenfalls im Gepäck hatte. Eine bildliche Repräsentation der Objekte wurde also, zumindest, wenn man die Objekte selbst nicht erwerben konnte, ähnlich geschätzt wie die Originalstücke selbst. Außerdem war das Zeichnen von Objekten während der großen Expeditionen zur gängigen Praxis geworden, um auch solche Gegenstände zu dokumentieren, die man nicht mitbringen und den Sammlungen hinzufügen konnte. An nahezu allen größeren Expeditionen des 18. und 19. Jahrhunderts waren aus diesem Grund auch Zeichner beteiligt.<sup>254</sup>

<sup>253</sup> Hier zeigt sich, wie versucht wurde, wissenschaftliche und ästhetische Herangehensweisen zu verknüpfen: „...these representational techniques also depended on principles developed in contemporary aesthetic theory, particularly William Hogarth’s *Analysis of Beauty*. Large-format, single-sheet illustrations in natural histories are not simply an effect of the widespread adoption of Linnaeus’s system; these images also embrace the aesthetic principles of vitality and liveliness, a development that corresponds with emergent eighteenth-century vitalist accounts of nature“ (Porter 2017, S. 69f).

<sup>254</sup> Eine umfangreiche Analyse von Formen und Funktionen des Zeichnens im Kontext europäischer

Abb. 56:  
„Geräthschaften von  
Alaska und Unalaska“  
aus dem Buch  
von Georg Heinrich  
von Langsdorff  
(1812): Bemerkun-  
gen auf einer Reise  
um die Welt in den  
Jahren 1803 bis  
1807, Bd. 2.



Forschungsreisen 1770–1830 liefert Rees (2015): „Die hier konzipierte Primärfunktion der Zeichner zielt vielmehr auf die Bereitstellung von optischer Konsistenz im Sinne Latours: mit dieser Qualität ausgestattete Darstellungen rücken als visuelle Stellvertreter in jene Evidenzlücke ein, die zwischen der kontinuierlich vollzogenen Reisebewegung und der zurückgelassenen oder nicht dauerhaft konservierbaren Realien entsteht“ (Rees 2015, S. 79). Gleiches gilt für die Darstellung von Museumsobjekten, die sich nicht gleichzeitig an zwei unterschiedlichen Orten befinden können. Möglicherweise birgt sich in dieser Vorgehensweise gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein Hinweis auf den Wert von digitalen Repräsentationen von Objekten, die zwar nur an einem Ort als Original existieren, aber dennoch von überall aus, d. h. auch aus ihren Herkunftsregionen zugänglich bzw. sichtbar wären? „Just as ethnographic museums were developed to present extinct or unknown civilizations to the public, illustrated books (thanks to technological innovations such as lithography or wood engraving) showed Europeans what life was like in far-away lands“ (Rivale 2011, S. 264). Wenngleich solche Darstellungen von den Herausgebern oft dem Publikumsgeschmack angepasst wurden und dadurch kein korrektes Bild der fremden Lebenswelt vermittelten, waren sie dennoch sehr beliebt. Es wurden vermehrt sogenannte pittoreske Alben herausgegeben, die archäologische oder ethnographische Objekte in Landschaften oder Szenen einbetteten. Manche dieser Darstellungen, wie z. B. die Zeichnung von Louis Choris, die er während der zweiten russischen Weltumsegelung unter Otto von Kotzebue (1815–1817) anfertigte, wurde noch Jahre später immer wieder in solchen Alben veröffentlicht (Rivale 2011, S. 264). Diese Alben prägten die Vorstellungen der Europäer von der außereuropäischen Welt.



Abb. 57:  
Rassel von der  
Insel Kodiak.<sup>255</sup>



Abb. 58:  
Stieltrommel  
von der Insel  
Kodiak.<sup>256</sup>

<sup>255</sup> Aktueller Eintrag in der Sammlungsdatenbank unter <https://hdl.handle.net/21.11107/32bd978d-6336-42c5-9379-f79bbc654118>.

<sup>256</sup> Aktueller Eintrag in der Sammlungsdatenbank unter <https://hdl.handle.net/21.11107/cb18d4a1-28f0-437b-a4fa-86db47a73740>.

Die Art, wie Blumenbach die ethnographischen Objekte zeichnen ließ, lehnt sich an die Vorgaben an, die er für naturkundliche Objekte gemacht hatte, und es besteht ein erheblicher Unterschied zu den Objekttafeln, wie sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Reiseberichten, wie beispielsweise bei Georg Heinrich von Langsdorffs *Bemerkungen auf einer Reise um die Welt*, 1812, dargestellt wurden. Die Rassel oben rechts auf der Tafel ist jener, die Blumenbach hat zeichnen und in Gotha kopieren lassen, sehr ähnlich. Das Göttinger Original war Bestandteil der Schenkungen des Freiherrn von Asch und wurde während der von Blumenbach ausführlich geschilderten Billings-Saryčev Expedition (vgl. Kapitel 5 und Kapitel 6) auf der Insel Kodiak (Alaska) erworben. Solche Rasseln wurden an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert offenbar in größerer Anzahl hergestellt, befinden sich doch allein zehn vergleichbare Stücke in St. Petersburg im Museum für Anthropologie und Ethnographie (Kunstkammer) (vgl. Korsun 2012, S. 294–303). Auch in Göttingen existiert eine zweite, sehr ähnliche Rassel. An zwei über Kreuz gelegten Holzstäben wurden zwei Holzringe befestigt, von denen Vogelschnäbel herunterhängen. Die Holzstäbe für die Ringe der Rassel wurden mehrfach eingekerbt, mit Dampf geschmeidig gemacht und dann in Form gebogen. Alle Reisenden aus dem frühen 19. Jahrhundert, die sich für längere Zeit, also auch im Winter, auf der Insel Kodiak aufhielten, berichteten von Festlichkeiten, bei denen solche Rasseln Verwendung fanden. Während der Feste wurden Tänze und Pantomimen aufgeführt, um Dankbarkeit für eine erfolgreiche Jagd auszudrücken.

Die Abbildungen 57 und 58 zeigen zwei der in Göttingen befindlichen Objekte, von denen Blumenbach Zeichnungen anfertigen und diese in Gotha kopieren ließ. Zu der in Gotha angefertigten Kopie der Zeichnung (Abb. 60) wurde folgender Text verfasst:

„Zwey musikalische Instrumente von den Insulanern auf Kadiak. Das Obere dient statt Castagnetten zum Tanze; ein doppelter Reif mit einer Menge von hohlen hellklappernden Schnäbeln der dortigen Papagey-Taucher (eines Geschlechts von Seevögeln, die nur wegen des krummen Schnabels mit Papageyen verglichen worden) behängt sind. Das andere eine Handpauke mit einem Felle überzogen.“ (Memb-I-00131\_0000\_F\_lv-llr)

Neben der zeichnerischen Repräsentation bemühte man sich aber auch um weitergehende Informationen zu den Objekten. Wobei auch hier mehr Wert auf die Bestimmung der verwendeten Vogelschnäbel gelegt wurde als auf die Erkundung des soziokulturellen Kontexts, dem die Objekte entstammten.

Ähnlich war man mit den beiden Kopfbedeckungen vorgegangen. Da die eigentlichen Objekte in Gotha nicht verfügbar waren, wurden auch diesen Zeichnungen erläuternde Beschreibungen der Objekte beigelegt. Um eine genauere Vorstellung zu eroziieren, bediente sich der Autor des Vergleichs mit etwas Bekanntem, nämlich einer Sturmhaube:

„Zwey Hüte der NAmerikanischen, zum Stam der Eskimos gehörigen Wilden aus Prince Williams Sund. Der obere aus den Wurzeln einer Fichten Art (Pinus Canadensis) aufs netteste und dauerhafteste geflochten und sonderbar

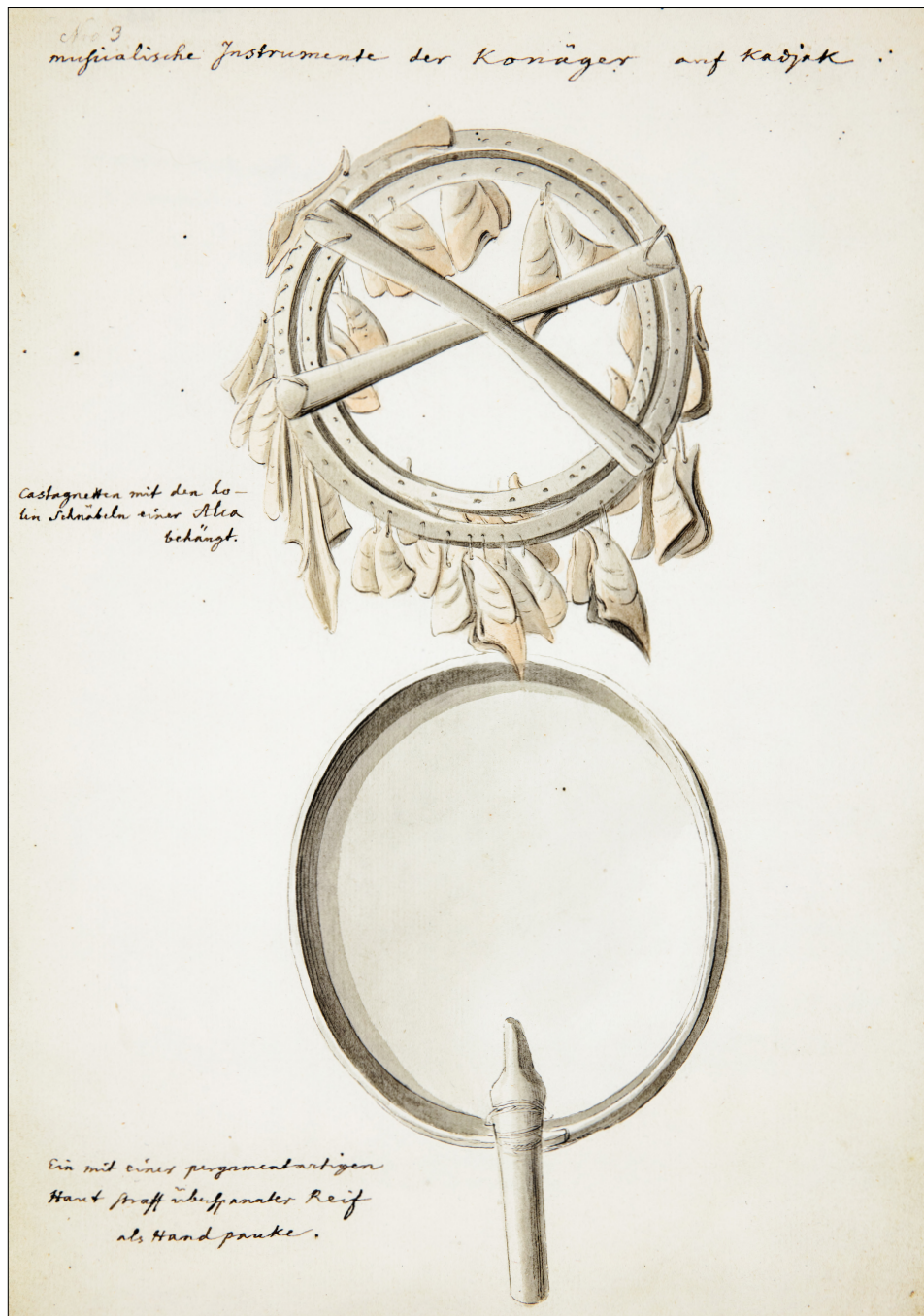


Abb. 59: „Musikalische Instrumente der Konäger auf Kadjak“. In Göttingen angefertigte Zeichnungen.



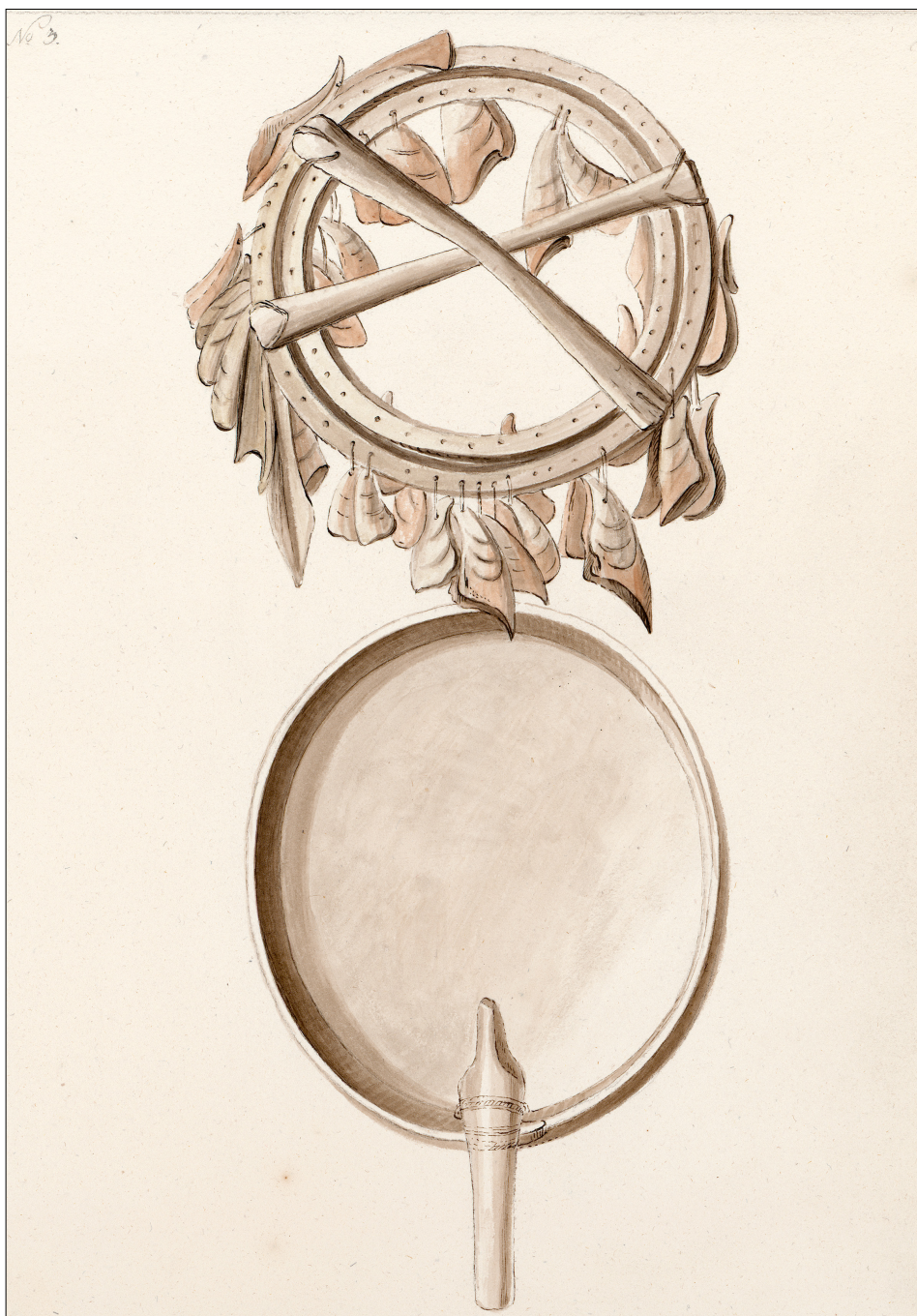


Abb. 60: In Gotha angefertigte Kopien der Zeichnungen.



Abb. 61: Hut aus Wurzeln der Hemlocktanne geflochten.



Abb. 62: Kopfbedeckung eines Robbenjägers.

bemahlt; der untere aus Holz geschnitzt; wie eine Sturmhaube, stellt einen Seebärenkopf vor. Er ist mit den steifen Barthaaren vom Seebären besetzt.“  
(Memb-I-00131\_0000\_F\_Iv-IIr)

Kopfbedeckungen aus Holz in Form von Robbenköpfen wurden auf der Insel Kodiak, im Prinz William Sund und auf der Kenai-Halbinsel angefertigt. Die Männer der Alutiiq (indigene Bevölkerung der Insel Kodiak) trugen sie während der Jagd zur Tarnung bzw. um Robben anzulocken. Wie die Zeichnungen aus dem späten 18. Jahrhundert zeigen, waren ursprünglich auf beiden Seiten Tasthaare von Robben eingesetzt, heute sind diese nur noch auf der rechten Seite erhalten geblieben. Augen und Tupfen, die an das gepunktete Fell von Largha-Robben erinnern, sind aufgemalt, und eine Schnur aus Pflanzenfasern, die als Kinnriemen dient, ist beidseitig am Hut befestigt. Solche Hüte waren bereits im 18. Jahrhundert gut dokumentiert, wenngleich sie sich nur selten in Sammlungen erhalten haben. Außer dem Stück in Göttingen sind lediglich sieben weitere Exemplare bekannt, jeweils zwei in London und Madrid und jeweils eines in Helsinki, St. Petersburg und in Cambridge, Massachusetts (Korsun 2012, S. 89). Bei der Kopfbedeckung in Robbenform handelt es sich um ein Objekt, das nicht nur die Reisenden an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert beeindruckte; es hat bis heute nichts von seiner Faszination eingebüßt und wird immer wieder aus unterschiedlichen Gründen als Leihgabe für Ausstellungen angefragt. Schon James Cook waren solche Kopfbedeckungen am 15. Mai 1778 im Prinz William Sund aufgefallen:

„Diejenigen unter ihnen, welche den Kopf bedecken, pflegen zu dem Ende, wie die Einwohner von Nutka, eine hohe kegelförmige Mütze, entweder von Stroh oder von Holz, aufzusetzen, die mannichmal wie ein gemahlter Seehundskopf aussieht.“ (Cook 1789, 3.Bd., S. 117)

Und auch Jurij Lisianskij, der als Kommandant des Schiffs *Neva* unter dem Oberkommando Adam Johann von Krusensterns an der ersten russischen Weltumsegelung 1803–1806 beteiligt war, schrieb in seinem im Jahr 1814 erschienenen Reisebericht über ein ähnliches Exemplar, das sich heute in der Kunstkammer in St. Petersburg befindet. Vermutlich hatte er es selbst mitgebracht und der Kunstkammer übergeben:

„They kill a harbor seal when it is sleeping, but it is most amusing when they lure it to shore. The hunter hides among the rocks and, having on his head a hat made of wood in the likeness of a seal's snout, cries out in a seal's voice. The animal, expecting to find himself a companion, swims to the shore and there loses his life.“ (Lisianskij 1947, S. 185, zit. n. Korsun 2012, S. 88)<sup>257</sup>

---

<sup>257</sup> Korsun bezieht sich auf die 1947 erschienene russische Ausgabe von Lisianskij's Reisebericht und verwendete in seiner Publikation die englische Umschrift kyrillischer Buchstaben, was die unterschiedliche Schreibweise von Lisianski/Lisianskij im vorliegenden Text erklärt. Eine englische Ausgabe erschien 1814 (siehe Lisianski 1814).



Abb. 63: In Göttingen angefertigte Zeichnungen der Kopfbedeckungen.

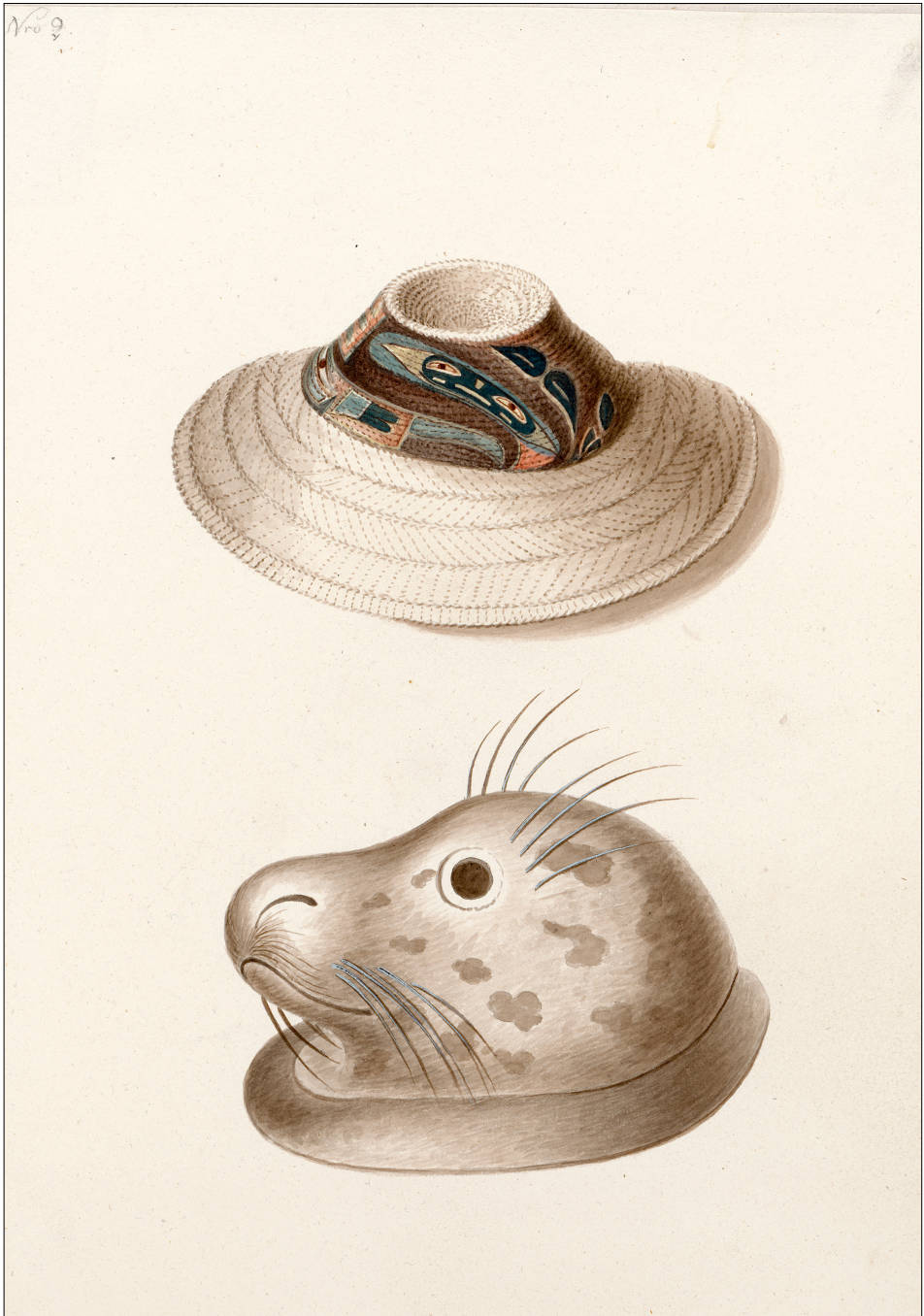


Abb. 64: In Gotha angefertigte Kopien der Zeichnungen von Kopfbeckungen.

### 4.3 Das Museum als Zierde für die Stadt

Neben dem Einsatz der Sammlung für Lehre und Forschung spielte aber von Anfang an auch eine quasi-öffentliche Zugänglichkeit des Museums eine Rolle, wie im fünften Abschnitt der Dienstanweisung für Blumenbach zu erkennen ist:

„Ihm lieget das Herumführen der Fremden und der hiesigen Liebhaber vorzüglich ob, und so, wie sich der Hofrath Heyne, so oft sich Fremde an ihn wenden, ihn, den Unteraufseher ersuchen wird, zugegen zu seyn, so wird er hinwiederum den Hofrath Heyne von der Gegenwart derer benachrichtigen, die sich bey ihm melden werden, um herumgeführt zu seyn. Insonderheit gilt dieß bey den hier studirenden, die das Kabinet besehen wollen, denen willfährig zu seyn, sich ohnedem leicht eine Zeit voraus verabreden läßt. Er wird auch hiebey alle Vorsicht brauchen, daß keine zu grose Anzahl, auch nicht allerhand Personen ohne Auswahl, in das Kabinet eingelassen werden; zumal so lang die Sachen noch nicht unter den gehörigen Beschluß gebracht sind.“ (UniA GOE Kur.7338)

Und im siebten Punkt heißt es dann:

„So oft der Hofrath Heyne verhindert wird, die Münzen und die edlen Steine, Fremden und Personen, denen man es nicht wohl abschlagen kan, vorzuzeigen, so wird er, der Unteraufseher, den Schlüssel zum Schranke von ihm erhalten, und bey der Vorzeigung alle erforderliche Vorsicht brauchen, auch so gleich den Schrank sorgfältig wieder verschliessen, und die Schlüssel wieder an besagten Hofrath Heyne zurückgeben.“<sup>258</sup>

Wie das Zitat zeigt, wurden nicht ausschließlich Studierende der Göttinger Universität als Besucher des Academischen Museums erwartet, sondern auch fremde Personen. Jedoch war das Museum nicht jedem zugänglich, denn Blumenbach sollte nicht nur darauf achten, dass nicht zu viele Besucher gleichzeitig die Sammlungen besichtigten, sondern auch entscheiden, wem Zutritt zu gewähren sei und wem nicht. Heikel gestaltete sich der Umgang mit der Münzsammlung und den Edelsteinen, da beide Sammlungen in einem abgeschlossenen Schrank verwahrt wurden, dessen Schlüssel sich in der Obhut des Direktors Heyne befand. Gezeigt werden sollten diese Präziosen nur jenen Fremden, denen man sich auf eine gewisse Art verpflichtet glaubte („Personen denen man es nicht wohl abschlagen kan“). Es wird eigens darauf hingewiesen, dass Blumenbach die Schränke sofort nach der Besichtigung wieder zu verschließen und die Schlüssel abzugeben hatte. Es zeigt sich also von Beginn an das – bis heute wahrnehmbare – Spannungsverhältnis zwischen Aufsicht über die als wertvoll erachteten Bestände und der Ermöglichung des Zugangs zu diesen Sammlungstücken für Fremde. Das

<sup>258</sup> UniA GOE Kur.7338 [ehemals 4Vg5], Fol.12<sup>r</sup>–15<sup>r</sup>. Transkription von Christine Nawa.

Führen von Besuchern durch das Academische Museum oblag aber nicht ausschließlich Blumenbach als Unteraufseher der Sammlungen, sondern auch den Wärtern des Museums. So war der Wärter Johann Ludwig Lorenz vermutlich bereits seit 1773 mit der Aufsicht und Führung von Fremden in der gerade erst angekauften Sammlung Büttners betraut und war noch immer am Academischen Museum tätig, als es 1783 zu einem aufsehenerregenden Diebstahl einer Silberstufe kam (Wagener 1996, S. 353). Im *Catalogus Musei Academici* befindet sich neben einer besonders wertvollen Silberstufe ein Randvermerk (Blumenbach [1778] 2019, S. 177), der besagt, dass sie im Jahr 1782<sup>259</sup> entwendet wurde. Blumenbach berichtet über den Vorfall:

„Donnerstag den 16<sup>t</sup> Jan. gegen 11 U. kommt Lorenz zu mir, fragt, ob er einigen Fremden, die ihn darum ersucht, das Museum zeigen dürfe? Conceditur. Halb 12 kommt er ganz ausser sich mit der nachricht zurück, die grosse Silberstufe sey aus dem Kasten entwendet, wie er soeben, da er sie jenen Fremden zeigen wollen, gewahr worden. Vorgestern habe er sie noch dem Syndikus von Osterode und dessen Gesellschaft gezeigt.“ (zit. n. Wagener 1996, S. 353)

Die öffentliche Zugänglichkeit der universitären Sammlungen beschränkte sich meist auf das Sommersemester und wurde im Vorlesungsverzeichnis jeweils eigens angekündigt. In den ersten Jahren waren Besuche nur nach Voranmeldung möglich, da für das Museum keine regelmäßigen Öffnungszeiten angesetzt waren. So heißt es beispielsweise für das Sommersemester 1803:

„Die Sternwarte, der botanische und der oeconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen und der physicalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern welche sich gehörigen Orts melden besucht werden.“ (*Göttingische Gelehrte Anzeigen* vom 26. März 1803, S. 490)

Die sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts als solche herausbildende Ethnographische Sammlung wurde dank der Bestände von den drei Reisen James Cooks schnell überregional bekannt und wurde gerne von durchreisenden Gelehrten besichtigt. In diesem Zusammenhang wird häufig aus den Tagebüchern Johann Wolfgang von Goethes zitiert, der auf seiner Reise nach Pyrmont<sup>260</sup> zwischen dem 6. und 12. Juni 1801 die Professoren Heyne, Schlözer, Pütter und Blumenbach besuchte, in der Bibliothek Bücher bestellte, die er nach seinem Kuraufenthalt einsehen wollte (Rohlfing 1999, S. 56) sowie den Botanischen Garten und das Academische Museum besichtigte (Schwedt 1996, S. 41). Goethe schrieb:

<sup>259</sup> An dieser Stelle steht tatsächlich 1782, auch wenn Wagener aufgrund anderer Quellen den Diebstahl auf 1783 datierte (vgl. Wagener 1996, S. 353). Dies scheint der einzige nachträglich eingefügte Vermerk im *Catalogus* zu sein.

<sup>260</sup> Den Namen Bad Pyrmont trägt der Kurort erst seit 1914 (vgl. Schwedt 1999).

„Sonntags den 7ten (...) Alsdann aufs Museum, die Fabrikate der Völker von den Südseeinseln. Alles Geflechte besonders schön. Bey Blumenbach zu Thee, Mineralien von den Südseeinseln viel talkartiges Gestein, besonders schöner Nephrit.“ (zit. n. G. Krüger 1999, S. 66)

Und weiter unten: „Dienstag den 9ten Juni. Früh auf dem Museum. Die nordamerikanischen Kleider und Geräte (...)“ (zit. n. G. Krüger 1999, S. 66). In diesen Auszügen wird deutlich, dass Goethe die Ethnographische Sammlung eingehend studiert und sich pro Tag nur eine Weltregion vorgenommen hatte (Goethes Tagebücher, Bd. III. 1801–1808, Weimar 1889, S. 18f). Auch in zeitgenössischen Reiseführern zu Sammlungen wurden Schönheit und Bedeutung der Ethnographischen Stücke des Academischen Museums in Göttingen besonders hervorgehoben.<sup>261</sup>

Wie häufig Göttinger Studenten die Möglichkeit des Museumsbesuchs außerhalb von Lehrveranstaltungen nutzten, wurde leider nirgends registriert. Vereinzelt findet man in Selbstzeugnissen Hinweise auf Sammlungsbesuche und welche Wirkung diese auf die betreffenden Personen hatten. Aus dem folgenden Zitat aus dem Jahr 1791 geht hervor, dass es ein langer Weg bis zu regelmäßigen Öffnungszeiten war, und in der Anfangsphase des Academischen Museums offenbar zu wenig Personal im Museum tätig war, um häufiger Zugang gewähren und die Objekte öfter zeigen zu können.<sup>262</sup>

„Mehr kann ich Ihnen von dem Museum nicht sagen. Es hält schwer; solches zu sehen, und man kann fast nicht anders dazu kommen, als wenn Blumenbach dasselbe vornehmen Fremden zeigt, welches man aber selten erfährt, und: wie man bey solchen Gelegenheiten die Sachen durchläufft, das werden Sie sich vorstellen können, ohne daß ich nöthig hätte, darüber ein Wort zu verlieren. Ich habe vor kurzem dem Unteraufseher für jeden halben Tag einen Louisd'or gebothen, wenn er mir in einer Zeit von acht oder vierzehn Tagen alles mit Muße zeigen wollte. Ich konnte es aber nicht von ihm erlangen. Eigentlich also ist das Museum mehr zum Staat, und um auswärts das von sprechen zu lassen, als zum Unterricht und zum Nutzen der Studirenden. Es könnte aber leicht gemeinnützig gemacht werden, wenn dem Hofrath Blumenbach von der Regierung aufgetragen würde, statt eines andern Collegii publici, alle Mittwoch und Sonnabend eine Stunde zu Vorzeigung der in dem Museo enthaltenen Sachen anzuwenden.“ (Hochheimer 1791, S. 17f)

<sup>261</sup> Siehe Hirsching (1789, S. 169ff) und Meusel (1814, S. 398–399); vgl. Plischke (1931, S. 33ff) und Urban (2001, S. 96).

<sup>262</sup> Zu weiteren Berichten über Eindrücke bezüglich des Academischen Museums siehe Allemeyer, Collet und Füssel (2010, S. 18).



#### 4.3.1 Das Besucherbuch des Academischen Museums von 1808 bis 1837

Den besten Beweis dafür, dass die Sammlung von auswärtigen Reisenden gerne besucht und angeschaut wurde, liefert das Besucherbuch, das im Archiv der Ethnologischen Sammlung aufbewahrt wird. Es ist in Halbleder gebunden, die Pappe auf der Vorder- und Rückseite des Einbands ist erheblich abgeschabt. Auf jeder Seite befindet sich links eine Spalte mit dem Datum, rechts davon, durch eine senkrechte Linie abgetrennt, ist der Raum, in den sich die Besucher mit Namen und in vielen Fällen ihrem Herkunftsort und Beruf meist eigenhändig eintrugen. In der Regel wurde schwarzbraune Tinte verwendet, in seltenen Fällen erfolgten die Einträge mit Bleistift (Nawa 2010a, S. 107). Oben, durch eine horizontale Linie getrennt, steht als Überschrift: „Namen der Fremden respective welche das Königliche Museum besuchten“.

Das Besucherbuch enthält Einträge ab Juli 1808 bis Mai 1837, fällt also zur größten Zeit in das Direktorat von Blumenbach und endet vor der Einführung entscheidender Neuerungen, wie z. B. einem eigenen Etat für das Museum. Ob es einen Vorgänger- und/oder Nachfolgebund gibt, ist bislang nicht geklärt, laut Nawa (2010a) aber unwahrscheinlich. Von den insgesamt 288 im Buch vorhandenen Seiten sind lediglich die ersten 220 mit Besuchereinträgen gefüllt. Es wäre also ausreichend Platz gewesen, das Buch auch nach 1837 noch weiterzuführen, was, aus welchen Gründen auch immer, nicht geschah (es können auch politische und damit verbunden verwaltungstechnische Gründe sein). Außerdem ist nicht bekannt, in wessen Obhut sich das Besucherbuch befand bzw. wer für die regelmäßige Führung desselben verantwortlich war und ob sich die Besucher beim Betreten des Gebäudes eintrugen, was hieße, dass auch die Besichtigungen der Gemäldesammlung oder der Modellkammer darin verzeichnet wären, oder ob es nur beim Betreten des eigentlichen Academischen Museums auszufüllen war (Nawa 2010a, S. 108). Die Tatsache, dass es heute zum Archivbestand der Ethnologischen Sammlung gehört, lässt vermuten, dass es dazu diente, die Besuche des Academischen Museums zu dokumentieren und nicht die der Gemäldesammlung oder der Modellkammer. In diesem Falle würde es sich vermutlich heute eher im Archiv des Kunstgeschichtlichen Seminars oder dem Universitätsarchiv befinden. Ebenfalls nicht sicher zu bestimmen ist, ob es sich um ein reines Besucherbuch handelte oder um ein Fremdenbuch, in das sich nur auswärtige Personen eintragen sollten, da viele Einträge ohne Ortsangabe vorgenommen wurden (Nawa 2010a, S. 108). Eine erste statistische Auswertung des Besucherbuchs für den Zeitraum vom 5. Juli 1808 bis 18. März 1821 unternahm Christine Nawa im Jahr 2010 (Nawa 2010a, Anhang und S. 106 bis 117). Im Rahmen des Projekts „Sammeln Erforschen“ führte Julia Racz einen Abgleich mit den Einträgen im Besucherbuch des „Kunsthaus und Museum“ (später Museum Fridericianum) in Kassel durch, bei dem deutlich wurde, dass Göttinger Studenten und Lehrende häufig die Sammlungen in Kassel besichtigten. Darüber hinaus zeigte sich, dass Reisende, die in Göttingen Station machten, um das Academische Museum anzuschauen, ebenfalls einen Aufenthalt in Kassel einlegten, um durch das dortige Museum zu flanieren, da sie sich in beide Besucherbücher eintrugen. Christoph Becker schrieb über Kassel: „Bibliothek und Sammlung

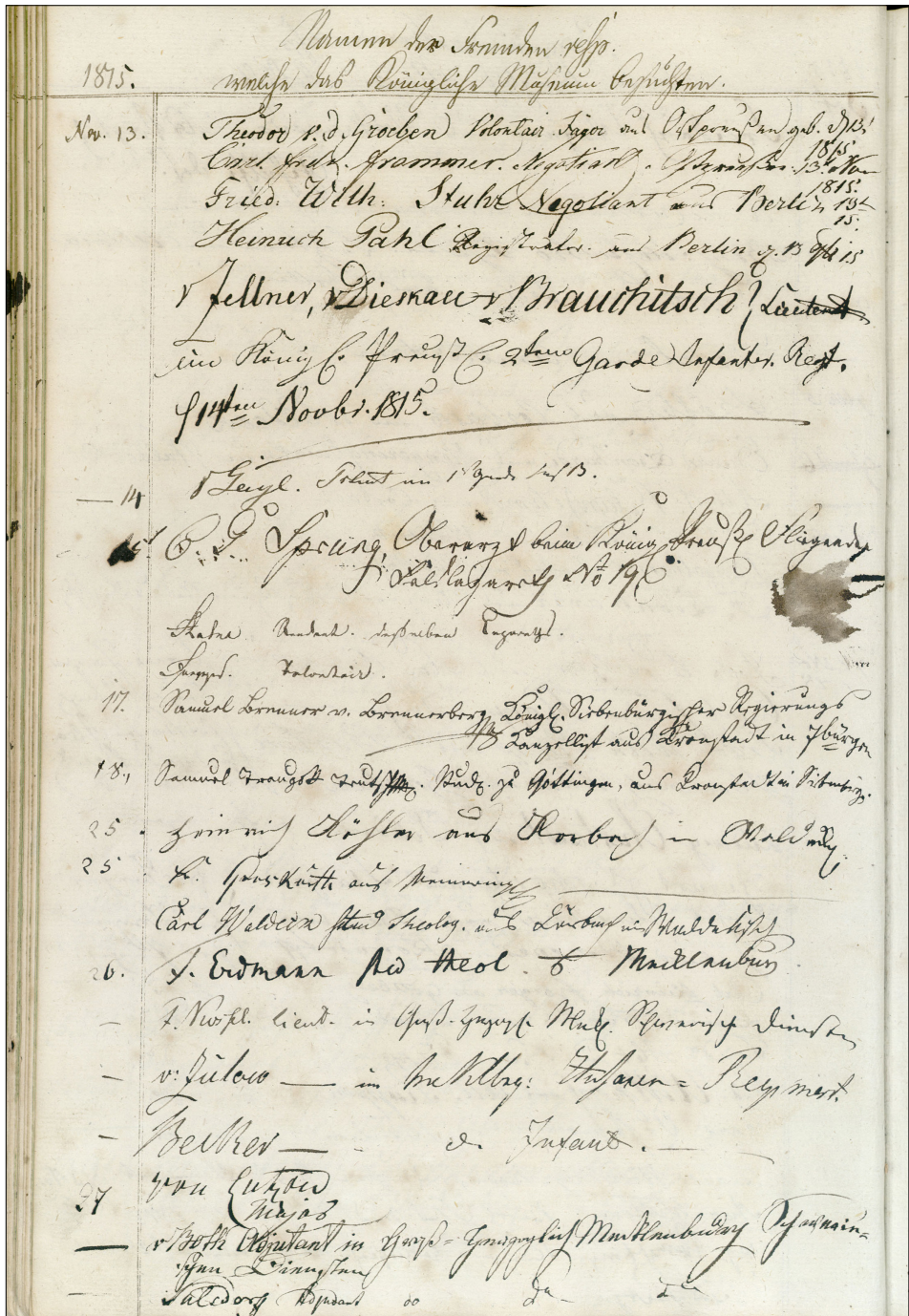


Abb. 65: Eine Seite aus dem Besucherbuch des Akademischen Museums.

waren in einem neuen Sinn ‚öffentlich‘ geworden – die ersten Besucher, die sich in das Besucherbuch des Museums eintrugen, waren Gatterers Studenten aus Göttingen“ (Ch. Becker 1996, S. 168). Gleiches – nämlich in einem neuen Sinn ‚öffentlich‘ geworden zu sein – galt für das Göttinger Academische Museum.

#### 4.3.2 Einführung von regelmäßigen Öffnungszeiten

In Hinblick auf den öffentlichen Zugang zum Museum verliefen die Entwicklungen in Göttingen ähnlich wie in anderen Städten. So schrieb Gustav Klemm im Jahr 1837:

„Auch hinsichtlich der Benutzung mußten Veränderungen eintreten, je mehr Sammlungen entstanden und je mehr auch das größere Publikum Antheil nahm. In früherer Zeit war von Oeffentlichkeit der Museen keine Rede, der Zutritt zu denselben mußte durchgängig mit Geld erkaufert werden, und nur die Bibliotheken machten davon eine Ausnahme. Nach dem Jahre 1815 traten auch die meisten der übrigen Museen, zuerst die Gemäldegalerien, in diese Reihe. Sie wurden an bestimmten Tagen dem Publikum geöffnet und an den meisten Orten durch gedruckte Verzeichnisse für die größere Benutzung derselben gesorgt. So in Dresden, in Wien, in München, in Cassel, in Berlin und in andern deutschen Residenzen; ich theile hier das Reglement der Berliner Museen mit, welches unstreitig das liberalste unter allen ist.“ (Klemm 1837, S. 239f)

Zwar gab es in Göttingen keine gedruckten Verzeichnisse, zumindest nicht von den Inhalten des Academischen Museums,<sup>263</sup> aber die Tendenz zur Etablierung von regelmäßigen Öffnungszeiten findet man auch in Göttingen. Diese wurden ab 1838 (einmal pro Woche) eingeführt (vgl. UniA GOE Kur.7374 [ehemals 4Vg39] Fol.3'). Die erweiterten Öffnungszeiten zahlten sich aus, denn das gesteigerte Publikumsinteresse führte dazu, dass „in der Folge dessen dieser Anstalt manche Seltenheit zugeflossen ist“ (Berthold 1846a, S. 128). Allerdings ist zu beachten, dass das Academische Museum die Gemäldesammlung und die Modellkammer nicht einschloss, wenngleich sie sich doch viele Jahre lang im selben Gebäude befanden. Eine *Beschreibung der Gemälde-Sammlung der Universität zu Göttingen* hatte Johann Dominik Fiorillo bereits 1805 herausgegeben.

Genau wie in Göttingen beim Besuch der Ethnographischen Abteilung des Academischen Museums musste man sich aufgrund der geringen Besucherkapazitäten

---

<sup>263</sup> Wie bereits erwähnt, begann immerhin der Zoologe Berthold in den vierziger und fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts mit der Veröffentlichung einzelner Bestandskataloge der zoologischen Bestände des Academischen Museums: 1846 gab er einen Katalog über die Reptilien heraus, 1850 erschien ein „Verzeichnis der aufgestellten Säugethiere“ und 1855 eines der Vögel. Neben der Bekanntmachung der vorhandenen Objekte wurden auch solche Stücke, die zum Tausch vorgesehen waren, mit \* markiert und die dem Fachmann sichtbaren Lücken sollten dazu animieren, zur Vervollständigung der Sammlungen beizutragen (Berthold 1846a, S. 128).

im Voraus anmelden, wollte man in Berlin<sup>264</sup> die Kunstkammer besichtigen, zu deren Bestandteilen in den 1830er Jahren auch die Berliner Ethnologische Sammlung<sup>265</sup> gehörte.

Zwar zeigen die Entwicklungen gegen Ende von Blumenbachs Dienstzeit eine erhebliche Weiterentwicklung zu mehr öffentlicher Zugänglichkeit des Akademischen Museums, nichtsdestotrotz litten die Sammlungen aber immer unter dem Spagat, einerseits als Lehrsammlungen zu dienen und den entsprechenden Bedürfnissen gerecht werden zu müssen, andererseits aber auch ein Schaufenster der Universität in die Stadt und damit öffentlich verfügbar zu sein. Dieser Zwiespalt zog sich durch die gesamte Geschichte des Akademischen Museums und existiert bis heute, wo er sich in zwar vorhandenen, aber nur sehr eingeschränkten Öffnungszeiten der universitären Sammlungen spiegelt. Damals wie heute verfügte die Bibliothek, in deren unmittelbarer Nähe sich das Akademische Museum befand, über ganz andere Öffnungszeiten und scheint leichter zugänglich gewesen zu sein als das Museum:

„Die Benutzung der Bibliothek ist dadurch sehr erleichtert, dass während der öffentlichen Stunden, täglich von 1–2, Mittwoch und Sonnabend von 2–4 Uhr, in jedem Saale ein specieller Fachkenner bereit ist, Aufschlüsse zu ertheilen, er besorgt auch selbst die Einstellung der Werke. Der Mangel eines Lesezimmers wird bei der grossen Erleichterung des Ausleihens in der Stadt minder fühlbar, und die öffentlichen Stunden werden vorzugsweise zur Auswahl der Bücher benutzt. Lehrer der Universität, Beamte und Bürger der Stadt entleihen ohne besondere Erlaubniss und Bürgschaft. Studirende bedürfen der Bürgschaft eines Professors, welcher seinen Namen und Cavet auf jeden einzelnen Bibliotheks-Schein zu schreiben hat. Auswärtige Gelehrte, welche einen reichlichen Gebrauch von der mit aller Liberalität gewährten Benutzung machen, haben sich, um Bücher von der Bibliothek zu erlangen, nicht an den Senat oder die Bibliotheks-Commission, sondern unmittelbar an den Bibliothekar zu wenden und ihr Verlangen an denselben zu richten. Die Bibliotheks-Commission wird aus den beiden Bibliothekaren und 3 Professoren gebildet, das übrige Personal besteht aus 6 bibliotheks-Secretären, 3 Accessisten, 3 Hülfсарbeitern und 2 Pedellen. Auch die beiden theol. Repetenten sind zu einigen Bibliotheksarbeiten verpflichtet.“ (Rössler 1854, S. 33)

<sup>264</sup> „Die Kunstkammer ist für die Besucher an jedem Dienstag und Freitag in den 6 Sommer-Monaten zwischen 10 und 4 Uhr, in den 6 Winter-Monaten zwischen 10 und 3 Uhr ohne Einlaßkarten zugänglich; doch müssen, da immer nur eine geringe Zahl von Personen gleichzeitig Zutritt erhalten kann, hierzu vorgängige Meldungen statt finden“ (Klemm 1837, S. 240).

<sup>265</sup> „Die ethnographische Sammlung, welche der Kunstkammer einverleibt ist, ist eben so wie diese einmal in der Woche für das große Publikum eröffnet. Fremden und Einheimischen aus den gebildeten Ständen wird der Zutritt täglich gestattet. – Dasselbe gilt auch von der Sammlung der Majoliken, welche vorläufig mit der Sculpturen-Galerie vereinigt sind“ (Klemm 1837, S. 241).

#### 4.3.3 Zugangsmöglichkeiten zum Akademischen Museum für Studierende

Im Jahr 1838, nachdem dem Akademischen Museum ein eigener Etat zugestimmt worden war, gab es offenbar weiteren Bedarf, die Nutzung der Sammlung durch Studierende und durch Lehrpersonal genauer zu regeln. So befindet sich im Archiv der Universität ein Dokument,<sup>266</sup> aus dem hervorgeht, dass das Museum zur philosophischen Fakultät gehörte und dem Ministerium der „geistl. u. Unterrichts-Angelegenheiten“ unterstand, was ein deutlicher Hinweis auf die erwartete Nutzung der Sammlung im Lehrbetrieb ist. In dem auf den 23. Februar 1838 datierten Schreiben steht die Forderung, den Studierenden häufiger, als es in der Vergangenheit der Fall war, Zugang zu den Sammlungen zu ermöglichen. Das Akademische Museum solle regelmäßig an einem Tag in der Woche für Studierende geöffnet werden, um ihnen den Zutritt ohne Zahlung von Eintrittsgeld zu ermöglichen. Der Direktor wurde beauftragt, die Öffnungszeiten zu organisieren und Verhaltensregeln für den Museumsbesuch festzulegen. Blumenbach antwortete am 3. April 1838 und versäumte nicht auszuführen, wie bereits in der Vergangenheit mit dem Museum gearbeitet wurde und der Zugang für Studierende geregelt war. Er wies darauf hin, dass Hausmann bereits seit mehreren Jahren jeweils im Sommersemester jede Woche eine Demonstration in der Mineralogischen Sammlung abgehalten habe. Zwar sei diese in erster Linie für Teilnehmer am „Mineralogischen Practicum bestimmt“, aber auch jedem anderen Studierenden sei die Teilnahme gestattet gewesen. Mit diesem Vorgehen brauche man nur fortzufahren. Aus zwei Gründen hielt Blumenbach die Aufsicht während der Öffnungszeiten durch einen Fachgelehrten für erforderlich: Zum einen böte das bloße Betrachten der in den Glasschränken präsentierten Prachtstücke ohne fachkundige Erläuterung nur einen geringen Erkenntnisgewinn, zum anderen könnten die Schubladen der Mineralienschränke nicht abgeschlossen werden, und die korrekte systematische Anordnung der einzelnen Stücke sei nur Hausmann bekannt. Würden unbeaufsichtigte Studierende Unordnung verursachen, wäre dies fatal für die Sammlung und würde ihre Nützlichkeit deutlich schmälern. Regelmäßige Öffnungszeiten seien darüber hinaus nur von Pfingsten bis zum Ende des Sommersemesters möglich, da der Mineraliensaal sehr feucht und kalt sei. Zwar seien die anderen Abteilungen nicht in feuchten Räumen untergebracht, aber mangels Heizmöglichkeit sei es auch dort sehr kalt und eine Öffnung für Studierende daher ebenfalls nur im Sommer möglich. Da aber die Ethnographische und Zoologische Sammlung (beide wurden meist zusammen genannt) umfangreicher seien als die Mineralogische (sie bestand vornehmlich aus kleinen Handstücken im Gegensatz zu Tierbälgen, Skeletten oder aufwendigen Kleidungsstücken in den anderen Sammlungen), schlug Blumenbach vor, im Sommersemester wöchentlich zwei öffentliche Nachmittagsstunden festzulegen. Dafür brauche es aber einen beeidigten Aufseher, der darüber hinaus auch für die mineralogischen Demonstrationen eingesetzt werden könne. Zwar solle der Eintritt kostenfrei sein, „Einlaßcharten“ mussten sich die Studierenden dennoch im Vorfeld besorgen, und zwar bei

<sup>266</sup> Im Bestand UniA GOE Kur.7374 [ehemals 4Vg39].

den jeweiligen Abteilungsleitern jener Sammlung, die sie besuchen wollten, also für die Mineralogische Sammlung bei Hausmann, für die Ethnographische bei Osiander und für die Zoologische bei Berthold. Damit gab es eine Zugangskontrolle, und der Besuch des Museums konnte nicht völlig frei und spontan nach Gutdünken erfolgen, zumal die Eintrittskarten nur für das auf ihnen vermerkte Zeitfenster an einem bestimmten Tag gültig waren.

Die Verhaltensregeln beinhalteten das verpflichtende Ablegen der Garderobe vor dem Eintritt in die Säle sowie das strikte Verbot, Hunde mitzubringen. Es durften keine Gegenstände berührt werden, außerdem war den Besuchern das Öffnen von Schränken und Schubladen untersagt. Etwaiger Schaden musste vom Verursacher ersetzt werden und mehrfaches unvorsichtiges Verhalten in der Sammlung führte zum Ausschluss von weiteren Besuchen des Museums. Aus der Antwort des Ministeriums ging hervor, dass die zusätzlichen Kosten für das Aufsichtspersonal dem normalen Etat des Museums zu entnehmen waren, ein Betrag, der für weitere Sammlungsankäufe dann nicht mehr zur Verfügung stand. Das Öffnen der Sammlung für mehr Besichtigungsmöglichkeiten ging also auf Kosten der Erweiterungsmöglichkeiten. Allerdings fiel das Entgelt für die Aufsichtsperson während der mineralogischen Demonstrationstunden mit 2 Rtlr recht gering aus (Wagener 1996, S. 354).

#### 4.3.4 Nichtstudentisches Publikum im Akademischen Museum

Um die Sammlung auch über die Nutzung in der Lehre hinaus einem interessierten, öffentlichen, d. h. nicht an der Universität zum Studium eingeschriebenen Publikum zugänglich zu machen, bedurfte es einer geeigneten Infrastruktur, die sowohl eine angemessene Präsentation der Sammlungen beinhaltete, als auch dem Schutz der einzelnen Objekte vor Witterungseinflüssen, Schädlingen und Diebstahl dienen sollte. Die Aufgabe des physischen Erhalts der Objekte kam den Wärtern zu. Sie suchten die ausgestopften Tiere nach Ungeziefer ab und behandelten sie mit sogenanntem Sublimat (Quecksilber-II-Chlorid), um Schädlingsbefall zu verhindern. Über diese Tätigkeiten gibt eine Rechnung aus dem Jahr 1814 anschaulich Auskunft, in der der Aufseher Stiepel auflistete, welche Leistungen er im Sommerhalbjahr für das Museum erbracht hatte.

„In den Naturalien-Säälē das trockene Thierreich gereinigt und wo es nöthig mit Sublimat bestrichen. Die Spiritus-Gläser nachgesehen, wo es nöthig geöffnet, nachgefüllt und wieder verküttet. Die ausgestopften Vögel und Thiere oftmals nachgesehen, gereinigt und mit Sublimat bestrichen. Die Süd- und Nord-Amerikanischen Kleidungsstücke, Federputze, Trauerputz, Schaman, so wie die Tungusischen, Samojedischen und Kamtschadalischen Pelze und die dazu gehörigen Geräthschaften gereinigt und die Pelze mehrmals mit Sublimat bestrichen. In den Mineralien- und Naturalien-Säälē beständige Reinigung zu erhalten, und für sonstige vorgefallene nothwendige Arbeiten.“

(UniA GOE Kur.7353 [ehemals 4Vg20], Fol.16<sup>r</sup>, zit. n. Nawa 2010a, S. 101)

In dem Schreiben vom 25. September 1815, in dem es um die offizielle Ernennung von Hausmann zum Mitaufseher über die Mineralogische Sammlung und Osiander zum Mitaufseher über die Zoologische und die Ethnographische Sammlung ging, bat Blumenbach ebenfalls darum, dass man Osiander

„zugleich das herumführen solcher angesehenen Fremden in denselben [= Zoologische und Ethnographische Abteilung], denen ich das Museum nicht ohnehin selbst zeigen müßte zu übertragen geruhen möchten, so wie hingegen der Professor Hausmann in den weit seltner vorkommenden Fällen, wo Kenner auch die Mineralien Sammlung des Musei zu sehen wünschen, denselben bereitwilligst darin willfahren wird.“ (UniA GOE Kur.7338 [ehemals 4Vg5], Fol.36<sup>v</sup> und 37<sup>r</sup>, Transkription von Christine Nawa)

Daraus wird deutlich, dass zu diesem Zeitpunkt die ethnographischen und zoologischen Bestände die eigentlichen Publikumsmagneten waren, die von nichtstudentischen Besuchern gerne besichtigt wurden.

Die Zoologische Sammlung war während des Sommersemesters jeweils dienstags und freitags von 15 bis 17 Uhr geöffnet (Berthold 1846a, S. 128; Rössler 1854, S. 36; Keferstein 1865, S. 30; Nawa 2010b, S. 46). Darüber hinaus war das Museum zu besonderen Anlässen ganztags zugänglich und den Studenten war „die Benutzung noch besonders gestattet“ (Rössler 1854, S. 36).

„Das zoologische Museum ist in dem Sommersemester Dienstag und Freitag von 3–5 Uhr geöffnet. Einzelnen Studenten wird Behuf eines speciellern Studiums die Benutzung noch besonders gestattet. Während der öffentlichen Stunden führt Herr Dr. med. Murray die Mitaufsicht.“ (Rössler 1854, S. 36)

Das Herumführen von Besuchern oblag jetzt nicht mehr nur dem Direktor oder in dessen Vertretung dem Unteraufseher, sondern auch dem Huissier (Amtdiener), für den im Jahr 1813, als sich die Universitätsverwaltung in Kassel befand, der Staatsrath, Generaldirector des öffentlichen Unterrichts eine „Instruction für den Hüssier beÿ dem academischen Museum zu Göttingen“ verfasste.<sup>267</sup> Wie ein Besuch des Academischen Museums vonstatten zu gehen hatte, wurde darin noch einmal genauer festgelegt: Der gleichzeitige Zugang zum Museum durfte maximal vier bis sechs Personen gewährt werden. Diese kleine Personengruppe sollte unter ständiger Aufsicht des Huissiers zusammenbleiben, der unbedingt darauf zu achten hatte, dass keiner der Besucher sich in einem anderen Raum aufhielt als der Rest der Gruppe. Um die Objekte vor Zerstörung zu schützen, oblag es dem Huissier darauf hinzuwirken, dass keiner der Besucher die „Naturalien oder Kunstsachen“ berührte und die Glasschränke sollten während solcher Besuche von Fremden nicht geöffnet werden. Schließlich hatte man die teuren Schränke angeschafft, damit man die wichtigsten Objekte so in den Schrän-

<sup>267</sup> Dienstanweisung für den Huissier des Museums vom 14. Juni 1813, siehe Anhang.

ken arrangieren konnte, dass sie durch die Glasscheiben bequem angeschaut werden konnten. Den Posten des Huissiers bekleidete zu dieser Zeit der Bibliotheks-Pedell Johann Ludolph Ernst Stiepel (Wagener 1996, S. 353). Da die Position des Museums-wärters nicht zum Leben reichte, übernahmen viele der kleineren Unterbediensteten mehrere Stellen, so war Stiepel gleichzeitig für das Museum und die Bibliothek tätig. Stiepels Nachfolger wurde Friedrich Carl Rudolph Weißleder. Weißleder verfügte 1848 über ein Jahreseinkommen von 78 Reichstalern, davon entfielen 6 Taler auf „Remuneration für Aufwartung in den öffentlichen Stunden des Museums im Sommer“ (Wagener 1996, S. 354). Die Wärter wussten vor allem die Trinkgelder von Museumsbesuchern zu schätzen, mit denen sie sich durch Engagement und guten Vortrag ihren Verdienst erheblich aufbessern konnten (Wagener 1996, S. 354).

Wie das folgende Zitat von Ludwig Wallis aus dem Jahr 1813 zeigt, wurden die Möglichkeiten des Museumsbesuchs gerne und mit Gewinn genutzt:

„Lobenswerth ist zugleich der hohe Grad von Gemeinnützigkeit dieser vortrefflichen Sammlung von Merkwürdigkeiten aus allen Naturreichen, indem man von einem angesetzten Aufseher sich das Ganze zu beliebigen Stunden gegen eine kleine Erkenntlichkeit (von 2 Gulden; wofür aber 6 Personen das Vergnügen genießen können) zeigen lassen kann: ungleich größeres Interesse gewährt es allerdings, wenn man Blumenbachs eigene Ansichten und Bemerkungen zugleich hören kann. Dieser geistige Genuß wird seinen jedesmaligen Zuhörern in der Naturgeschichte zu Theil. In demselben Gebäude befindet sich auch die Gemälde-Sammlung, das Münz-Cabinet und die Modell-Kammer.“ (Wallis 1913<sup>268</sup>, S. 15; zit. n. Nawa 2010a, S. 118)

Auch Adelbert von Chamisso (1824) und Alexander von Humboldt (1826) besuchten die Sammlungen des Akademischen Museums zu Studienzwecken (Plischke 1931, S. 34). Der Universalgelehrte, Mediziner und Maler Carl Gustav Carus (1789–1869) besichtigte die Ethnographische Sammlung im Jahr 1835 und schrieb in seinem 1836 erschienenen Reisetagebuch:

„Wir gingen dann in die ethnographische Sammlung welche insbesondere die aus England hierhergeschenkten Doubletten (Irrtum! Anm. v. Plischke) aller von Cook mitgebrachten und von Forster beschriebnen Sachen enthält. – Hundertfältige interessante Arbeiten der Wilden, insbesondere von Otaihiti Armbänder, worunter einige aus großen Eber-Fangzähnen zusammengesetzt, zierliche Körbchen, Federschmuck, ein otahitischer Traueranzug sonderbar mit Muschelschalen verziert, Angelhaken von Perlmutter, Waffen, Netze, Halsbänder, Schürzen und sehr zarte Gewebe aus einem merkwürdigen, von Morus papyrifera bereiteten und zwar insbesondere durch Klopfen der vegetabilischen

<sup>268</sup> Nachdruck der Ausgabe von 1813.



Substanz bereiteten Zeug; es gab zu vielfältigen Betrachtungen Anlaß.“ (Carus 1836 2. T., S. 282–283, zit. n. Plischke 1931, S. 34)

In der Phase zwischen 1855 und 1874 zeigte sich, dass die Sammlung als Schauobjekt zunehmend in den Hintergrund trat, zumal die Aufspaltung des Akademischen Museums in einzelne Sammlungsteile, die an verschiedenen Standorten aufgestellt wurden, eine Besichtigung des Gesamtbestands an einem Vor- oder Nachmittag nahezu unmöglich machte. Die Professoren, vor allem jene in der Zoologie, konzentrierten sich mehr auf die Lehre. Trotzdem hatte man auch ein nicht fachlich gebildetes Publikum im Blick, da beispielsweise die Etiketten in der Zoologischen Sammlung nicht nur mit lateinischen, sondern auch mit deutschen Namen der jeweiligen Tiere versehen waren. Manche Präparate dienten hingegen vorwiegend der Kommunikation und dem wissenschaftlichen Austausch. So wurden Stücke aus der Zoologischen Sammlung zur genaueren Bestimmung an angesehene Professoren andernorts verschickt und kamen mit entsprechender Dokumentation des Wissenszuwachses wieder zurück in die Sammlung.



## **5 Zuordnungen**

Das fünfte Kapitel ist dem Versuch gewidmet, die in den Kapiteln 1 bis 4 skizzierten Entwicklungen der Ethnographischen Sammlung innerhalb des Academischen Museums bzw. des Naturhistorischen Museums bis zur Gründung des Instituts für Völkerkunde und der damit verbundenen Etablierung von Völkerkunde als eigenständige Wissenschaft an der Georg-August-Universität zu Göttingen größeren Zusammenhängen zuzuordnen. Auch wenn die vorgenommenen Zuordnungen in manchen Fällen nur vage sind, lassen sich dennoch Verbindungen zu anderen Orten und Ereignissen aufzeigen, und es wird deutlich, welche Strömungen in Göttingen rezipiert wurden und Einfluss auf die Göttinger Entwicklungen nahmen.

### **5.1 Annahmen**

Wie in der Einleitung bereits kurz angedeutet, gehe ich von der Annahme aus, dass sich die Geschichte der Ethnologie (in Göttingen) aus sehr unterschiedlichen Wurzelsträngen speist, deren Enden möglicherweise in andere als völkerkundliche Richtungen weisen, deren miteinander verflochtenen Anfänge aber das bunte Bild der Frühformen ethnologischer Forschungen und Denkansätze ergeben. Dem nun folgenden Kapitel liegt also die Vermutung zugrunde, dass Ethnologie, wie wir sie heute kennen, sich aus unterschiedlichen Grundlagen entwickelte, von denen einige aus den sich formierenden Geisteswissenschaften stammten, andere aus den sich herausbildenden

Naturwissenschaften hervorgingen. Im späten 19. Jahrhundert kamen mit den entstehenden Sozialwissenschaften und Bereichen in den Literaturwissenschaften, die orale Überlieferungen ernst nahmen, weitere Komponenten hinzu. Diese Vielschichtigkeit und die durchaus unterschiedlichen Ausprägungen des Fachs in einzelnen Ländern erschweren die Forschung über die Anfänge. Zumal gleichzeitig mit der Entstehung der neuen Disziplin bereits in den ersten Werken aus dem 18. Jahrhundert (antike Vorläufer und erste Berichte aus der Neuen Welt sind an dieser Stelle bewusst ausgelassen) vom Verschwinden des Forschungsgegenstands – also fremder, von europäischen Einflüssen freier Lebensweisen und Produktion materieller Güter – die Rede ist. Genaugenommen ist der Alptraum vom Abhandenkommen, d. h. vom Aussterben der Forschungsobjekte sogar älter als die akademische Ethnologie und trug gewissermaßen zu ihrer Formierung bei. So weist Karl-Heinz Kohl darauf hin, dass bereits der Jesuitenpater Joseph François Lafitau, der von 1712 bis 1717 bei den Mohawk in der ehemaligen französischen Kolonie „Nouvelle France“ lebte, in der Einleitung zu seinem Werk *Moeurs des sauvages américains, comparées aux mœurs des premiers temps* (1724) beklagte, dass die Mohawk durch den Kontakt mit Europäern so viel ihrer alten Gewohnheiten und Gebräuche verloren hatten, „that he decided to describe them as they should have been from the time of their ancestors and as they were before all these changes took place (Lafitau 1724, S. 25f)“ (zit. n. Kohl 2011, S. 3). Dies ist also ein Topos, der sich durch die gesamte Gründungsphase der Ethnologie zieht und letztlich zur Etablierung des Fachs beitrug.<sup>269</sup> Waren es nicht gerade die Aufrufe zu retten, was dem Untergang durch Kulturwandel geweiht schien, die die völkerkundlichen Museen gegen Ende des 19. Jahrhunderts rasant füllten und in der Folge zur Gründung von Lehrstühlen führten? Und kaum war das Fach an den Universitäten etabliert, hörte man die ersten Unkenrufe und bangen Fragen nach dem Ende der Ethnologie. Peter Worsley äußerte bereits 1966 – also kaum ein halbes Jahrhundert nach den ersten Lehrstuhlgründungen – in einem Vortrag auf dem sechsten Weltkongress der Soziologie die Überzeugung, dass Ethnologen (er benutzte den in den USA gebräuchlichen Begriff „anthropologists“)

„had to cede their field of study to political scientists, economists and sociologists because the small-scale societies that had been the mainstay of classical ethnographic research were disappearing, almost everywhere (Worsley 1970). Only as these societies' historians would anthropologists be able to survive.“  
(zit. n. Kohl 2011, S. 3)

All diesen Befürchtungen zum Trotz existiert Ethnologie weiterhin und erweist sich bislang ähnlich handlungsmächtig und resilient wie die Gruppen, die sie studiert. Möglicherweise verdankt die Ethnologie die Vermeidung ihres Untergangs gerade diesen Eigenschaften ihrer ehemaligen „Forschungsobjekte“, die inzwischen zu ebenbürtigen Partnern in globalen Diskussionen geworden sind (vgl. Kapitel 6). Wenn man

<sup>269</sup> Vgl. Urry (1993, S. 2), dort mit Hinweis auf Gruber (1970).

Ethnologie als das Erkunden von menschlicher Diversität auffasse, seien, Kohl zufolge, ihre Zukunft und Berechtigung gesichert, solange es Diversität auf der Erde gibt (Kohl 2011, S. 10).

Wie jetzt schon deutlich wurde und sich im weiteren Verlauf an vielen Stellen konkretisieren wird, war es immer und bleibt wohl auch unscharf umrissen, was genau unter der Disziplin Völkerkunde, Ethnologie bzw. Sozial- und Kulturanthropologie zu verstehen ist.

„Sociocultural anthropology has always been a fluid, relatively open discipline. It has prided itself on its ability to draw on, enrich, and synthesize other fields of study. Writing in 1964, Eric Wolf optimistically defined anthropology as a ‚discipline between disciplines‘ (Wolf 1964, S. x). But this openness poses recurring problems of self-definition. And partly because its theoretical purview has remained so broad and interdisciplinary, despite recurring attempts to cut it down to size, the discipline has focused on research practices as defining, core elements. Fieldwork has played – and continues to play – a central disciplining function.“ (Clifford 1997, S. 60)

Um den Anfängen ethnologischer Forschungen in Göttingen nachzuspüren und die Rolle, die in diesem Rahmen die Sammlungen des Akademischen Museums spielten, werden drei Zugänge verfolgt:

Ein begriffsgeschichtlicher Zugang in Anlehnung an bisherige Forschungen zu Frühformen von Ethnologie in Göttingen bildet den Einstieg und wird im Abschnitt Ausgangsthesen diskutiert.

Als Ausweg aus dem Dilemma der Unschärfe völkerkundlicher Konturen wird das Fach weniger über seine Inhalte als über Forschungsmethoden definiert. Deshalb werden als zweiter Zugang frühe Methoden ethnologischer Forschung wie Reisen als Vorläufer von Feldforschungen im Abschnitt Annäherungen und Sammeln als Mittel zur Wissensproduktion im Abschnitt Aneignungen in den Blick genommen.

Und trotz aller Schwierigkeiten soll als dritter Zugang in den Abschnitten Auswertungen, Anwendungen und Ausbreitungen die Beschäftigung mit Inhalten versucht werden, wie sie sich in einschlägigen Publikationen spiegelten, wenngleich es bei der Breite der Themenvielfalt ethnologischer Forschung kaum möglich ist, über die Analyse inhaltlicher Fragestellungen klare Konturen des Fachs zu gewinnen wie im obigen Zitat von Clifford deutlich wurde.

## 5.2 Ausgangsthesen

Seit den 1970er Jahren erschienen vermehrt Publikationen, in denen auf die Bedeutung der Universität Göttingen für die Herausbildung der Ethnologie als eigenständige wissenschaftliche Disziplin verwiesen wurde (Fischer 1970, 1983; Stagl 1974). Zahlreiche Professoren der Georgia Augusta hatten sich Urban zufolge sehr früh,

d.h. noch im 18. Jahrhundert, allgemein kulturhistorischen, anthropologischen und völkerkundlichen Fragen zugewandt. Das frühe Aufgreifen völkerkundlicher Fragestellungen sei nicht zuletzt durch die enge Bindung Hannovers an England gefördert worden, das die Führungsrolle bei den mit wissenschaftlichen Zielsetzungen ausgeführten Entdeckungsreisen im „zweiten Zeitalter der Entdeckungen“ (Parry [1971] 2000, S. 244)<sup>270</sup> eingenommen habe (Urban 1987, S. 158). Neben Büttner und Blumenbach nannte Urban in diesem Zusammenhang Johann Christoph Gatterer (1727–1799), August Ludwig von Schlözer (1735–1809) und Christoph Meiners (1747–1810) (Urban 2001, S. 92).<sup>271</sup> Meiners war ab 1772 außerordentlicher und ab 1775 ordentlicher Professor für Philosophie in Göttingen und Schlözer lehrte ab 1769 Universalgeschichte, später auch Statistik, neuere Staatengeschichte und Staatsrecht in Göttingen.<sup>272</sup> Im Gegensatz zu den alten Universitäten, die aus einer propädeutischen Fakultät, nämlich der artistischen und drei höheren Fakultäten (der theologischen, juristischen und medizinischen) bestanden und an denen die Geschichtswissenschaft keinen Ort hatte, gab es in Göttingen, wie bereits in Kapitel 1 erwähnt, seit der Gründung der Universität vier gleichberechtigte Fakultäten und es lehrten von Anfang an Professoren der Geschichte. Geschichte war also schon Mitte des 18. Jahrhunderts dabei, sich zu einer eigenen akademischen Disziplin zu entwickeln (Boockmann 1994, S. 121).

In seiner Dissertation (2008) und noch ausführlicher in seinem Buch *Before Boas* (2015) griff Han Vermeulen das Thema der Anfänge von Ethnologie während der Aufklärung auf und diskutierte Göttingen als einen Ort, an dem Universalgeschichte, Ethnographie und Anthropologie als Konzepte während des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts entstanden. Vermeulen postulierte in seinen Schriften unter Ausklam-

<sup>270</sup> „The second age of discovery – the systematic exploration of the Pacific by naval officers and scientists in concert – followed without pause on the end of the Seven Years’ War, and ran on through and beyond the war of American Independence. (...) It was, indeed, the transference to a relatively peaceful field, of the rivalries of war; an affair of governments, with the collaboration of learned societies; not mainly of commercial companies or private adventurers“ (Parry [1971] 2000, S. 244).

<sup>271</sup> Siehe dazu auch Schlesier und Urban (1994, S. 127–129). Schlesier und Urban benutzten Völkerkunde und Ethnologie synonym und definierten Völkerkunde (Ethnologie) als eine „kulturvergleichende Wissenschaft mit besonderer Betonung der außereuropäischen Kulturen“. Ihrer Ansicht nach führten völkerkundliche Forschung und Lehre zu neuen Erkenntnissen über fremde Kulturen und über „die Kultur“ als Lebensform des Menschen allgemein (Schlesier und Urban 1994, S. 127).

<sup>272</sup> Schlözer hatte von 1751–1754 in Wittenberg Theologie studiert und wechselte 1754 nach Göttingen, wo er sich den orientalischen Sprachen zuwandte und zum Schüler von Johann David Michaelis wurde. Nachdem er sich von 1755–1758 in Schweden aufgehalten hatte, vermittelte ihn Michaelis nach Russland in den Haushalt des Historikers Gerhard Friedrich Müller (1705–1783), wo er als Müllers Assistent und als Hauslehrer tätig werden sollte. Müller und Schlözer überwarfen sich recht bald, so dass Schlözer Müllers Haushalt nach drei Monaten verließ, aber dennoch die Jahre 1761 bis 1767 in St. Petersburg verbrachte und dort von Katharina II per „Cabinetsordre“ zum ordentlichen Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gemacht wurde und 1765 eine Berufung auf eine Professur für russische Geschichte erhielt. Noch vor Ablauf seines Vertrags verließ Schlözer Russland und trat 1769 eine Professur in Göttingen an (Lauer 1973, S. 222).

merung antiker Vorläufer zwei Phasen für die Entstehung der Ethnologie als moderne Wissenschaftsdisziplin, eine Phase der Konzeptionalisierung gefolgt von einer Phase der Institutionalisierung. Die Phase der Konzeptionalisierung fand, seiner Ansicht nach, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts statt und hatte ihren Schwerpunkt an der Göttinger Universität. In diesem Zusammenhang argumentierte er ähnlich wie Urban<sup>273</sup> begriffsgeschichtlich und sah in der Verwendung der Worte Völkerkunde, Ethnographie und ethnographisch durch die Historiker Schlözer und Gatterer in ihren Werken einen entscheidenden Schritt für die Konzeptionalisierung von Ethnologie als wissenschaftliche Disziplin. Vermeulen vertrat also die Ansicht, dass die Wurzeln der Ethnologie in der Aufklärung liegen (Vermeulen 1992, S. 6; Vermeulen 1995, S. 42). Dabei ist unbedingt zu beachten, dass Ethnologie in diesem von Vermeulen betrachteten Sinne nicht die *Wissenschaft vom kulturell Fremden* (Kohl 1993) meinte, sondern weder auf Fremdheit noch auf Kultur, sondern auf ein Erfassen der Vielfalt der Völkerschaften abzielte:

„When ethnography and ethnology first emerged in the work of Enlightenment historians like Gerhard Friedrich Müller, August Ludwig Schlözer, and Adam František Kollár, their object of study was neither alterity nor culture, as is often assumed, but ethnicity, or rather multiethnicity, the world’s diversity of peoples and nations.“ (Vermeulen 2015, S. xiv)

Diese Definition von Ethnologie würde also tatsächlich die Universalgeschichte umfassen, die versuchte, einen Überblick über die unterschiedlichen Völker der Erde zu geben. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts ging es also im Wesentlichen um eine Bestandsaufnahme ethnischer Vielfalt. Der Slowake Adam František Kollár (1718–1783) brachte den Terminus *ethnologia* in einem lateinisch geschriebenen Geschichtswerk über Ungarn (Kollár 1783) in Umlauf. Seine Definition des Begriffs lautete:

„das Wissen (...) von Völkerschaften und Populationen oder jenes Studium der Gelehrten, durch das sie die Ursprünge, Sprachen, Sitten und Einrichtungen der verschiedenen Völker erforschen und in diesem Sinne letztlich auch deren Heimat und alten Wohnsitze erkunden, um über die jeweiligen Völker zu ihrer Zeit ein besseres Urteil abgeben zu können.“ (zit. n. Petermann 2004, S. 298)

Möglicherweise übernahm Kollár den Begriff Völkerkunde von Schlözer und übersetzte ihn ins Lateinische als *Ethnologia* (der Beweis dieser Vermutung steht allerdings noch aus, Petermann 2004, S. 298). Im Jahr 1787 definierte der Lausanner Theologe und Bibliothekar Alexandre-César Chavannes (1731–1800) die neue Wissenschaft Ethnologie:

<sup>273</sup> „Es waren die Göttinger Historiker Schlözer (*Vorstellung einer Universal-Historie*, 1772) und Gatterer (*Abriß der Geographie*, 1775), die die Wörter *Völkerkunde* und *Ethnographie* erstmalig in Veröffentlichungen verwandten“ (Urban 1987, S. 158).

„Die Ethnologie ist die Wissenschaft vom Menschen, insofern sie diesen als Teil einer Spezies betrachtet, die über die ganze Erde verbreitet und in verschiedene gesellschaftliche Körper oder Nationen gegliedert ist, die für ihre Bedürfnisse und Neigungen zu sorgen haben und die mehr oder weniger zivilisiert sind.“  
(zit. n. Petermann 2004, S. 298)

Im gleichen Jahr wie Chavannes benutzte der Hallenser Philosophielehrer Johann Ernst Fabri (1755–1825), der sich auch als Herausgeber verschiedener Zeitschriften geografisch-historischer Zielsetzung betätigte, Ethnologie als alternativen Begriff zur Ethnographie, sah ihn aber auch als Oberbegriff an, der sowohl Völker- als auch Volkskunde umfasste (Petermann 2004, S. 299, vgl. Lutz 1973).

„1808 unternahm Fabri in seiner *Encyclopädie der Historischen Hauptwissenschaften und deren Hülf-Doctrinen* eine Definition der Völkerkunde, indem er sie von der Völkergeschichte (aber auch von der Universalhistorie) trennte und ihr die Aufgabe zuwies, die Menschen in ihren jeweiligen Lebensumständen zu erkennen. So verbreiteten sich die Wissenschaftsbenennungen zwar schnell im deutschsprachigen Raum (...), in den Niederlanden (...) und Skandinavien, darüber hinaus dauerte es aber einige Zeit, bis sie sich endgültig etabliert hatten – wobei sich die Bedeutung in einzelnen Ländern z. T. mehrmals verschob (...).“ (Petermann 2004, S. 300)<sup>274</sup>

Der Begriff Anthropologie wurde bereits seit Beginn des 16. Jahrhunderts verwendet und mit verschiedenen Bedeutungen aufgeladen (Petermann 2004, S. 278). Eine vage Definition veröffentlichte Ephraim Chambers in seiner *Cyclopaedia, or Universal Dictionary of Art and Sciences 1727–1751* und wies darauf hin, dass Anthropologie sowohl die Betrachtung des menschlichen Körpers als auch der Seele einschließe (Petermann 2004, S. 279).

Und wie Petermann formulierte, wurden durch Versuche, „eine weitergehende Wissenschaftlichkeit in die Länder- und Völkerkunde hineinzutragen“, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts „zwar neue Fachbegriffe und -abgrenzungen“ geschaffen, aber „(von Ansätzen abgesehen) nur bedingt neue Methoden“ hervorgebracht (Petermann 2004, S. 304f).

Aufbauend auf den Studien von Gerhard Friedrich Müller, der sich wiederum auf Ideen von Leibniz stützte (vgl. Gulya 1976, S. 140), indem er die Sprache als wesentliches Kriterium zur Unterscheidung und Klassifizierung<sup>275</sup> von Völkern ansah,

<sup>274</sup> Zur Begriffsverbreitung siehe Vermeulen (1995, S. 49ff). Websters American Dictionary of the English Language (New York 1828) definierte „ethnology“ als „a treatise on nations“, eine Abhandlung über Völker (Petermann 2004, S. 300).

<sup>275</sup> Müller hatte, um zu dieser Klassifizierung etwas beitragen zu können, während der Expedition begonnen, vergleichende Vokabularien anzulegen. Dabei kam es ihm darauf an, konkrete Begriffe aus alltäglichen Situationen zu sammeln. Damit hatte er eine Methode entwickelt, die sich von der bisherigen



plante Schlözer die Völker<sup>276</sup> nach Linnés Vorbild zu klassifizieren, indem er angelehnt an Linnés *systema naturae* ein *systema populorum* entwerfen wollte. Die Möglichkeit dazu sei da, schrieb Schlözer:

„So wie Linnäus die Thiere nach den Zähnen, und die Pflanzen nach den Staubfäden einteilt; so würde der Geschichtsforscher die Völker nach den Sprachen ordnen.“ (Schlözer 1768, S. 72, Fußnote 3)

In diesem Zusammenhang sprach Schlözer allerdings weder von Völkerkunde noch von Ethnographie, sondern von Geschichtkunde. Das Ordnen der Völker nach den Sprachen sei es gewesen, worauf Leibniz abgezielt habe, seine Aufrufe seien aber ungehört verhallt, da Sprachkunde und Geschichtkunde Heterogenea seien. Soweit Schlözer im Jahr 1768 (Schlözer 1768, S. 72, Fußnote 3). Wie noch zu zeigen sein wird, gab es fast das gesamte 19. Jahrhundert hindurch eine Form von weltumspannenden Überblicken als Lehrbücher oder als Vorlesungen zur Länder- und Völkerkunde, die in diesem Sinne Frühformen von Ethnologie wären, meiner Ansicht nach aber eher zu einer Form von Humangeographie als zur Ethnologie als *Wissenschaft vom kulturell Fremden* (Kohl 1993) führten. Vermeulen bezog sich in seiner Argumentation auf Schlözers *Allgemeine Nordische Geschichte* (1771) und Gatterers *Einleitung in die synchronistische Universalhistorie*, ebenfalls aus dem Jahr 1771. Da Schlözer und auch Gatterer die Begriffe Völkerkunde, Ethnographie und ethnographisch mehrfach benutzten, komme ihnen für die Phase der Konzeptionalisierung von Ethnologie eine Schlüsselrolle zu. Inwieweit die Verwendung dieser Begriffe tatsächlich auf ein neues Konzept verwies, aus dem sich später Ethnologie als wissenschaftliche Disziplin entwickelte, ist eine Frage, die noch nicht abschließend geklärt wurde (siehe kritisch dazu Bucher 2002).

Demgegenüber steht weit verbreitet die These, dass die eigentliche Herausbildung der Ethnologie als wissenschaftliche Disziplin erst während der Kolonialzeit stattfand und damit in jene Phase fiel, die Vermeulen als die Zeit der Institutionalisierung von Ethnologie bezeichnet und die ab Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Gründung von ethnologischen Gesellschaften, Völkerkundemuseen sowie die Einrichtung erster Lehrstühle an den Universitäten zu Beginn des 20. Jahrhunderts gekennzeichnet ist.

Unabhängig von der gewählten Definition wurde aber in der gesamten Diskussion um die Entstehung der Ethnologie in der Zeit der Aufklärung bislang die Frage nach der Rolle von Objekten (Ethnographika) für *keines* der infrage kommenden Konzepte erörtert, was nun nachgeholt werden soll. Im Vordergrund soll in der vorliegenden Publikation die Rolle der Ethnographischen Sammlung der Universität Göttingen in diesem Prozess stehen bzw. die Frage, inwieweit sich die Universalhistoriker des späten

---

Praxis, Übersetzungen des Gebets „Vater Unser“ zu sammeln, unterschied und auch bei nachfolgenden Expeditionen eingesetzt wurde (Bucher 2002, S. 106–109).

<sup>276</sup> Siehe Carey und Trakulhun (2009, S. 269–273) zur Verwendung des Begriffes Volk bei Schlözer im Vergleich zu Herder und Kant.

18. Jahrhunderts überhaupt mit Objekten befassten, denn das Academische Museum wurde schließlich erst gegründet, *nachdem* Gatterer und Schlözer ihre entsprechenden Werke veröffentlicht hatten. Keiner der Universalhistoriker war nach 1773 in den Aufbau und die Erweiterung der Ethnographischen Abteilung innerhalb des Academischen Museums involviert. Die wichtigen Bestände von Cooks Reisen konnten für die Publikationen der Universalhistoriker also ebenso wenig eine Rolle spielen, da sie erst ein Jahrzehnt nach der Veröffentlichung der entsprechenden Texte in Göttingen ankamen. Es wird also zu fragen sein, wie der Umgang mit den Objekten, ihre Einbettung in Lehre und Forschung sowie ihre Zugänglichkeit für die Öffentlichkeit Entwicklungen der Herausbildung einzelner Disziplinen im Verlauf des 19. Jahrhunderts befördert haben oder nur widerspiegeln.

Der Professor für Geschichte Johann Christoph Gatterer wollte in Göttingen eine Ausbildungs- und Forschungsstätte schaffen, um damit die „Geschichte im ganzen Umfang“ (Gierl 2012, S. 16) als Wissenschaft zu präzisieren, und gründete deshalb im Jahr 1764, also neun Jahre vor den Anfängen des Academischen Museums, das Königliche Institut der historischen Wissenschaften zu Göttingen (1764–1799). Dabei handelt es sich um das weltweit erste „wissenschaftliche Institut der Historiographie“ (Gierl 2012, S. 16). Gatterer gilt als Begründer der historischen Hilfswissenschaften in Göttingen, zu denen er Chronologie, Diplomatik, Genealogie, Geographie, Heraldik und Numismatik zählte. Er sah in diesen Fächern die Grundlage ernsthafter Geschichtsforschung und schuf in gewisser Hinsicht eine materielle Grundlage für die Geschichtsforschung, die über die üblichen schriftlichen Quellen hinausreichte. Das Institut sollte aus fünf Klassen bestehen, eine allgemeine, eine numismatische, eine heraldisch-genealogische, eine diplomatische sowie eine chronologisch-geographische. „Kernstück der Klassen sollten ein Münz-, ein Wappen-, ein Urkunden- sowie ein Naturalienkabinett<sup>277</sup> zusammen mit einer Landkartensammlung sein“ (Gierl 2012, S. 18).<sup>278</sup> Mitglieder des Instituts waren neben Meiners und Schlözer auch Naturhistoriker wie Christian Wilhelm Büttner (Steine-Büttner) und David Sigmund August Büttner (1724–1768) (Pflanzen-Büttner) und selbst Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799) referierte als Student über Darstellungsprobleme der Geschichte während der Veranstaltungen des Instituts (Gierl 2012, S. 16). Es wurden zwei frühe moderne Fachzeitschriften in jeweils 16 Bänden herausgegeben, zum einen die *Allgemeine historische Bibliothek* (1767–1771) und zum anderen das *Historische*

<sup>277</sup> „Auch hatte die im J. 1764 errichtete Academia historica Gottingensis bestimmt, daß Naturalien aus allen drei Reichen der Natur zu einem Naturaliencabinet gesammelt werden sollten, besonders um hiesigen Studierenden Gelegenheit zu geben, „richtige und brauchbare Begriffe von solchen Sachen zu erlangen, die nicht wohl möglich sind, ohne sie in ganzen Suiten nach einander gesehen zu haben.“ Was aus diesen zwei Naturaliensammlungen geworden, ist unbekannt geblieben, – vielleicht sind sie mit dem Naturaliencabinet des damaligen Prof. Chr. W. Büttner verschmolzen, welcher sowohl in der Königlichen Societät, als auch in der Academia historica das Fach der Naturgeschichte vertrat“ (Nachrichten von der Georg August Universität 1846, S. 125).

<sup>278</sup> Vgl. Johann Christoph Gatterer: Gesetze des Königlichen Instituts der Historischen Wissenschaften, §§ 1–11, 23.12.1766, UniA GOE Kur.7540.

*Journal* (1772–1781). Generell zeigte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, dass der Briefwechsel als wichtigstes Medium des Austauschs zwischen Gelehrten zunehmend durch die Kommunikation in Zeitschriften ergänzt wurde. So erschienen beispielsweise ab 1772 Hartwig Ludwig Bacmeisters *Russische Bibliothek zur Kenntnis des gegenwärtigen Zustandes der Literatur in Rußland* und ab 1773 Anton Friedrich Büschings *Wöchentliche Nachrichten von neuen Landcharten, geographischen, statistischen und historischen Büchern und Sachen*. Peter Simon Pallas gab ab 1781 die *Neuen Nordischen Beyträge zur physikalischen und geographischen Erd- und Völkerbeschreibung und Ökonomie* heraus, in denen es um biologische (30%), geographische (26%), geologische (19%) und ethnographische (6%) Themen ging (Wendland 1985).

In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass das Akademische Museum bereits bei seiner Gründung das Resultat von disziplinären Aufspaltungen war, denn alles, was an Materiellem relevant für Gatterers Institut war, wurde später nicht Bestandteil des Akademischen Museums. Eine Ausnahme bildete lediglich Büttners Naturalienkabinett, das Gatterer gerne für sein Institut gehabt hätte, aber nur so lange darauf zugreifen konnte, bis es 1773 an die Universität verkauft wurde und zur Gründung des Akademischen Museums führte. Betrachtet man den Umgang mit den von Gatterer gewählten materiellen Zeugnissen eingehender, kommen Zweifel an Vermeulens Argumentation auf und man fragt sich: Wie konnte Gatterer ein Begründer eines Konzepts von Ethnographie als Wissenschaft sein, wenn er im Versuch, die Quellen der Geschichtsforschung auf eine materielle Basis zu erweitern, Ethnographika ausklammerte und stattdessen mit meteorologischen Messungen und Landkarten, also mit Überblickswerken arbeitete? Die Universalhistoriker, insbesondere Gatterer, Schlözer und auch Meiners, befassten sich in ihren Studien nicht mit Ethnographika, sahen sie nicht als Quellen und engagierten sich nicht für den Erwerb von Ethnographika. Auch zeigte keiner der drei ein Interesse am indigenen Gebrauch von Dingen oder ließ sich dadurch zu weiteren Forschungen oder Gedanken anregen. Der einzige, der sich in einem Teil seiner vielen Schriften „vergleichend-völkerkundlichen Untersuchungen“ widmete und dabei vermehrt rassistische Vorstellungen äußerte (Ihle 1931, S. 122), war der Philosoph und Professor für Weltweisheit Christoph Meiners (1747–1810). Insbesondere diskutierte er die damals gängigen Fragen zur Menschheitsgeschichte und in diesem Zusammenhang die Monogenese oder Polygenese des Menschen. Da er – sehr vereinfacht dargestellt – die Menschheit in zwei Hauptrassen gespalten sah, eine hochwertige und eine minderwertige, gehörte er zu den Verfechtern der Polygenese.<sup>279</sup>

---

<sup>279</sup> Zu ganz anderen Ergebnissen gelangte Herder in Weimar, der gestützt auf die neuesten anthropologischen und reisekundlichen Kommentare der Göttinger Professoren Blumenbach und Heyne zu dem Schluss gelangte, der Begriff „Rasse“ und die Einteilung der Menschheit in verschiedene Rassen habe „keine Ursache“ (Herder 1965, S. 251, Bd. 1). Im Gegenteil, sie wirkten schädlich, da sie von der Einheit ablenken oder sie sogar bestreiten könnten. Denn wie die Lehre der Polygenese zur Rechtfertigung von Sklaverei herangezogen wurde, besagte umgekehrt die Lehre von der Einheit des menschlichen Geschlechts, dass man einen Menschen, wo immer er herkomme und wie wunderbarlich er beschaffen sei, weder unterdrücken noch morden oder stehlen und verkaufen solle, denn „er ist ein Mensch, wie du

In seinen Schriften klammerte aber auch Meiners materielle Kulturgüter und damit die Beschäftigung mit den universitären Sammlungen aus:

„Die Beschäftigung der Aufklärungshistoriker mit den Ideen der Menschheitsgeschichte und damit den Problemen der Völkerkunde stellt – das muß man sich zur richtigen Einschätzung der Ergebnisse immer wieder vor Augen halten – die ersten Versuche dar, ernsthafter auf solche Fragen einzugehen. Probleme, die einer späteren Zeit selbstverständlich erschienen und mit mehr oder weniger Glück und mit Gründlichkeit zu lösen versucht wurden, hat man damals noch nicht als solche empfunden. So erscheint es begreiflich, wenn Meiners Fragen, die der materielle Kulturbesitz der Menschheit zu enträtseln aufgab, überhaupt nicht berührte. ‚Kulturelemente‘ im Sinne K. Weules, also der Besitz des Feuers, des Bogens und Pfeils oder Stockes und Speeres usw., waren für ihn noch Selbstverständlichkeiten und die Frage nach ihrem Ursprung schon deshalb nicht brennend, weil man den Formenreichtum im materiellen Kulturbesitz der Naturvölker noch nicht kannte.“ (Ihle 1931, S. 123)<sup>280</sup>

Zeitgleich mit dem Ende der ersten intensiven Zeit der ethnographischen Sammlungszuwächse im Akademischen Museum der Universität Göttingen gegen Ende des 18. Jahrhunderts und Anfang des 19. Jahrhunderts ging auch die Phase der berühmten, von Leopold von Ranke so genannten „Göttinger Schule“,<sup>281</sup> geprägt durch die Universalhistoriker Schlözer, Gatterer und Meiners, das heißt, die gesamte von Vermeulen postulierte Phase der Konzeptionalisierung der Ethnologie in Göttingen zu Ende. Während Gatterer und Schlözer sich auf die Universalhistorie konzentrierten, äußerte Meiners in seinem *Grundriß der Geschichte der Menschheit* (1785) die Ansicht, dass die Menschengeschichte von der Universalhistorie, der Politologie und der Philosophie abgegrenzt werden müsse, denn der Begriff Menschengeschichte sei mit zahlreichen neuen Bedeutungen gebraucht worden. Meiners ging in seinem Werk von Untersuchungen über den menschlichen Körper zu den Kulturformen über und befasste sich mit Sitten und Gebräuchen, Gesetzen, Kindererziehung und Nahrungsmitteln. Dabei widmete er sich nicht nur den Anfängen der Menschheitsgeschichte, sondern auch der Geschichte der „unaufgeklärten und halbcultivirten Völker“ (Meiners 1785, S. XV), die von den anderen Göttinger Historikern vernachlässigt wurden. Mit seiner Definition, dass die Geschichte der Menschheit den ganzen Menschen begreife und

---

bist“ (Herder 1965, Bd. 1, S. 251). „So mündet Herders anthropologische und geschichtsphilosophische Meditation in die Kritik am imperialen Verhalten der Europäer“ (Jäger 1986, S. 188).

<sup>280</sup> Vgl. ausführlicher zu Meiners: Vetter (1997), Gierl (2008) und Lotter (1987).

<sup>281</sup> „Das Charakteristikum dieser eher pragmatisch als theoretisch ausgerichteten Historikergruppe war ihr Bemühen, die Ursachen, Wirkungen und Zusammenhänge von historischen Ereignissen und Sachverhalten zu erforschen und das historische Interesse auf alle Zeiten, Räume und Gegenstandsbereiche auszudehnen“ (Hunger 2002, S. 182). Oder anders formuliert einte sie das Bemühen um eine wissenschaftlich reflektierte, universalhistorische Kulturgeschichtsschreibung, wenngleich sie untereinander nicht durch die spezifischen Merkmale einer Schule verbunden waren (Becker-Schaum 1993, S. 116).

ihm zeige, wie er zu allen Zeiten und in allen Enden der Erde beschaffen sei (Meiners 1785, S. XX), skizzierte er

„das Programm einer integrativen Wissenschaft, die alle den Menschen betreffenden Wissensgebiete zu umfassen bestrebt ist und der die Rolle von Prolegomena zur Philosophie zugewiesen wird. Zugleich aber versucht er, die Völkerkunde von der Geschichtsschreibung abzusondern.“ (Laudin 2008, S. 396)

Es stellt sich die Frage, was aus den Vermeulen zufolge neu entwickelten Konzepten Völkerkunde, Ethnographie und Ethnologie wurde, und warum es mit der Disziplinierung von Ethnologie in Göttingen ins Stocken geriet, wo die Entwicklungen andernorts doch weitergingen, wie beispielsweise mit der Gründung der Société des Observateurs de l'Homme in Frankreich im Jahr 1799, deren Ziel es war, die Wissenschaft vom Menschen zu fördern (Moore 1969, S. 17). Dort war man der Meinung, dass bislang die Beobachtung und Erforschung des Menschen zugunsten der naturkundlichen Forschung zu stark in den Hintergrund getreten war und es an der Zeit sei, sich vermehrt auf die Wissenschaften vom Menschen zu konzentrieren (Moore 1969, S. 17). Es gehe nicht an, dass aufwendige Reisen nur unternommen würden, um Tiere, Pflanzen und Mineralien aus fernen Ländern nach Hause zu tragen (Moravia 1989, S. 131). Neben der Systematisierung von Ergebnissen stand aber auch in diesem Zusammenhang im Vordergrund, „Kenntnisse über die Ursprünge und die Entwicklung der menschlichen Kultur zu erlangen“ (Moravia 1989, S. 138f), ähnlich wie der Historiker Arnold Hermann Ludwig Heeren (1760–1842) dies später forderte (vgl. Kapitel 4 und Kapitel 5.10).

### **5.3 Annäherungen – Reisen als Vorläufer von Feldforschung und damit als Mittel zur Erweiterung von (ethnographischem) Wissen**

Die Neugierde<sup>282</sup> und damit auch das Streben nach neuem Wissen galten erst ab dem 14. Jahrhundert als positive Eigenschaften und Reisen wurden erst mit Beginn der Neuzeit als Mittel des Erkenntnisgewinns akzeptiert:

„(...) im Verlaufe des 14. Jahrhunderts begann man die Curiositas positiver zu sehen. Dahinter verbirgt sich ein Mentalitätswandel, der sich auch in der Hinwendung des Humanismus zur Außenwelt und seiner Rechtfertigung des Reisens äußert, ein Mentalitätswandel, der das ‚Zeitalter der Entdeckungen‘ einleitete. Man begann die Gesamtsumme menschlichen Wissens als etwas zu betrachten, das erweitert und verbessert werden könnte.“ (Stagl 2002, S. 73)

---

<sup>282</sup> Vgl. K. Krüger (2002).

Unmittelbare Anschauung und eigene Erfahrungen, die über die Lektüre der überlieferten Schriften hinausgingen, wurden zum Bestandteil eines neuen Wissenschaftsverständnisses, das insbesondere für die sich allmählich entwickelnde Ethnologie von Bedeutung wurde.<sup>283</sup> Zumindest wurde man sich zunehmend dessen bewusst, dass Menschen ihr Zusammenleben auf sehr unterschiedliche Weise zu organisieren verstanden:

„From Herodotus, through Giovanni da Pian de Carpini’s description of the Mongols in the thirteenth Century, through Giovanni Ramusio and Bernardino de Sahagun in the sixteenth, Richard Hakluyt and Samuel Purchas in the seventeenth, down to the *Recueil des Voyages* in the eighteenth, the collection of data – largely for immediate political or religious ends – provided the European reader with some kind of access to cultures remote from his own. At least they offered a remainder that such cultures did exist.“

(Pagden 1997, S. 225)

Und in dem Maße, „in dem das Bedürfnis zunahm, Welt und Wissen zu ordnen, wurden auch die neu entdeckten Länder und Völker zum Gegenstand wissenschaftlichen Interesses“ (Kiening 2002, S. 76f). Dabei stand nun nicht mehr das Kuriose oder Absonderliche im Vordergrund, sondern auch das Alltägliche, wie es sich auf den Reisen beobachten ließ (vgl. Hodgen 1964). Als sich die Zahl von Reisebeschreibungen erheblich vergrößerte, versuchte man sie in sogenannten Reisesammlungen zusammenzuführen, aus denen, wenn sie gut ediert waren, Redundanzen und eindeutig phantastische oder erlogene Geschichten eliminiert wurden. In diesem Genre engagierte sich auch der Göttinger Mathematiker, Astronom und Leiter der Sternwarte Abraham Gotthelf Kästner (1719–1800), indem er die treibende Kraft hinter der 21 Bände umfassenden und zwischen 1747 und 1774 erschienenen *Allgemeine[n] Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande (...)* war, die gewissermaßen einen Höhepunkt unter den Reisesammlungen markierte (vgl. Boerner 1982, S. 65–72).

Reisen durch Europa waren ein wesentlicher Bestandteil der Ausbildung junger Adelige oder künftiger Staatsbediensteter und unterschieden sich fundamental von Expeditionen zur Vergrößerung des allgemein verfügbaren Kenntnisstands über bestimmte Regionen außerhalb Europas. Die sogenannte humanistische Bildungsreise oder Grand Tour<sup>284</sup> entwickelte sich im 16. Jahrhundert. Für das Reisen in der Renaissance gab es verschiedene Gründe, darunter ein Studium an einer fremden Universität, hauptsächlich in den Fächern Griechisch, Medizin oder Recht, ansonsten das Erlernen moderner Fremdsprachen oder das Kennenlernen fremder Staatsformen als

<sup>283</sup> Beispielsweise unterließ kaum einer der Autoren von Berichten über Reisen nach Amerika, „das Moment der Augenzeugenschaft hervorzuheben und damit dem Erfahrungswissen eine Bedeutung zuzuschreiben, die dem Traditionswissen Konkurrenz machte“ (Kiening 2002, S. 67).

<sup>284</sup> Zu den Unterschieden in der Verwendung der Begriffe Kavaliertour, Bildungsreise und Grand Tour vgl. Leibetseder (2013, S. 3–5).

Vorbereitung auf eine Karriere im eigenen Staat (Howard 1913, S. 18). Im Kontext dieser Bildungsreisen oder später der barocken Kavalierstour entstanden regelrechte Reiseanleitungen, sogenannte Apodemiken, die sich wiederum aus Reiseregimina, ärztlichen Anweisungen für Reisen der Spätantike, sowie aus den Handbüchern für Pilger entwickelt hatten und neben Latein auch in verschiedenen Volkssprachen erschienen, da nicht alle Reisenden Latein beherrschten (vgl. Turler 1574, Pyrckmair 1577). Mit dem Aufkommen der bürgerlichen Bildungsreisen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erlebte diese Literaturgattung eine zweite Blütezeit und wurde auch von August Ludwig Schlözer gelehrt.<sup>285</sup> Schon der Historiker Johann David Köhler (1684–1755)<sup>286</sup> hatte sich in seinen Göttinger Vorlesungen damit befasst, allerdings gab er im Gegensatz zu Schlözer keine reisepraktischen Ratschläge, sondern konzentrierte sich auf „Gelehrsamkeit – als umfassende wissenschaftliche Welterkenntnis verstanden – und deren nützliche und richtige Aneignung unterwegs“ (Neutsch 1991, S. 148).

Apodemiken bezogen sich auf Reisen innerhalb Europas und nicht auf Reisen nach Übersee oder in noch völlig unbekanntere Regionen. Für solche Reisen wurden Instruktionen verfasst, die sich in Aufbau und Inhalt deutlich von Apodemiken unterschieden. Apodemiken wurden für junge, meist adelige Männer geschrieben, die in Begleitung eines Hofmeisters reisten, um sich auf ihren zukünftigen Dienst vorzubereiten. Ziel solcher Reisen war die Bildung der Persönlichkeit, des Herzens und des Geschmacks, eine Erweiterung des Horizonts des Reisenden sowie der Erwerb von Kenntnissen bezüglich der Verwaltungen und staatlichen Organisationen der Nachbarländer. Im Vordergrund stand das persönliche Wohl des Reisenden, weshalb ein erheblicher Teil der Apodemiken reisepraktische Ratschläge beinhaltete.

Ganz anders bei Instruktionen. Diese entstanden im Rahmen der Seefahrt und umfassten zunächst die Aufträge für den Kapitän (Stagl 1987, S. 371; Bitterli 1992, S. 194f). Instruktionen wurden von einem Auftraggeber an denjenigen erteilt, der den Auftrag erfüllen sollte. Damit erübrigte sich die für die Apodemiken typische Einleitung zur Rechtfertigung des Reisens, denn die Reise wurde ausschließlich um der Erfüllung des Auftrags willen angetreten. Bereits im 16. Jahrhundert erhielten Kolonialoffiziere Instruktionen vom spanischen König, der sie aufforderte, Informationen über die in der Fremde angetroffenen Religionen, Schriftsysteme und Regierungsformen zusammenzutragen und ihm zu übermitteln (Slezkine 1994, S. 37). Auch wenn es um die Aufnahme von Handelsbeziehungen ging, wurden die dafür zuständigen Emissäre mit entsprechenden Instruktionen ausgestattet. Instruktionen waren für Reisen in ferne Länder gedacht, weshalb sie dazu aufforderten, die fremde Bevölkerung zu beschreiben. Wollte man Handel treiben, musste man schließlich zuerst den

---

<sup>285</sup> So wies er in seinen *Vorlesungen über Land- und Seereisen* darauf hin, dass Gelehrte gemäß ihrem Bildungsziel auf ihren Reisen viel „sehen, hören, sammeln und schreiben“ sollten. Außerdem erörterte er den Zweck des Reisens und lieferte Informationen über Transportmittel, Unterkunft, Reisekosten und dergleichen (vgl. Ebel 1962; Bödeker 1986).

<sup>286</sup> Köhler war 1735, also noch vor der offiziellen Eröffnung der Georgia Augusta, nach Göttingen berufen worden und wirkte dort bis zu seinem Tod 1755 als Professor der Geschichte.

Bedarf an Gütern ermitteln, und dafür war eine zumindest rudimentäre Beschreibung der unbekannteren Lebensweise nötig (Bitterli 1992, S. 194).

Bei der Auswertung von Reiseberichten hatte sich gezeigt, dass diese oft nicht die erwünschten Daten lieferten. Gelehrte gingen deshalb im 18. Jahrhundert vermehrt dazu über, vom Schreibtisch aus – oft ohne eigene Reiseerfahrung – Instruktionen zu verfassen, um die Reisenden dazu zu bringen, Ausschau nach den Dingen zu halten, die sie für wissenschaftlich hielten. Das Ziel von Instruktionen bestand folglich in der Erweiterung des bislang vorhandenen Wissens und nicht in der Bildung des jeweiligen Reisenden. Die Reisenden wurden dazu angehalten, zur Vergrößerung des allgemein verfügbaren Wissensbestands beizutragen, womit ein „kumulativer“ und „überindividueller Prozess“ in Gang gesetzt werden sollte (Stagl 1983, S. 73).

Instruktionen gehörten zu den grundlegenden Methoden der Datenerhebung in der Ethnographie. Sie gelten als Vorläufer der von 1874 bis heute sechsmal neu aufgelegten und aktualisierten *Notes and Queries on Anthropology* (Notes and Queries 1874) und werden damit auch als Wegbereiter moderner Feldforschungen angesehen (Malefijt 1974, S. 44; Stagl 1981, S. 92; Kutter 1996, S. 236; Urry 1993). Instruktionen – selbst wenn sie sich nicht als praxistauglich erwiesen – bieten immerhin einen Einblick in die forschungsleitenden Konzepte der jeweiligen Zeit und beleuchten das Erkenntnisinteresse der Gelehrten in einzelnen Epochen. Insbesondere die *Notes and Queries*, die mehrfach substantiell überarbeitet wurden und jeweils die „leading minds of the age“ repräsentierten, können somit auch als Spiegel der Entwicklung bestimmter Fragestellungen in der sich formierenden Völkerkunde gesehen werden (vgl. Urry 1993, S. 19).

## 5.4 Auswertungen – Geschichtlichkeit und Quellenkritik von Reiseberichten

In Folge der „Entdeckung“ Amerikas und der ersten Umrundung der Erde auf Segelschiffen änderte sich das Weltbild der Europäer grundlegend. Durch die Beschreibung damals unbekannter Pflanzen und Tiere erweiterte man das in Europa verfügbare Wissen über die Welt. Das Zusammentreffen mit fremden Völkern und deren von der eigenen Lebensweise sehr verschiedenen Formen der Existenz führten zu Irritationen und neuen Fragen. Die vorhandenen Erkenntnisse gerieten ins Wanken und es tat sich ein theologisches Problem auf, über das noch bis weit ins 19. Jahrhundert kontrovers diskutiert wurde, nämlich die Frage danach, ob es sich bei den in der Neuen Welt angetroffenen Wesen tatsächlich um Menschen handelte und wenn ja, wie diese dorthin gelangt waren, wenn es, wie in der Bibel verankert, nur die *eine* Schöpfung des Menschen gab. In dem Maße, in dem sich Berichte über fremde Völker und deren Lebensweisen in Reisebeschreibungen vermehrten, wurden auch Gelehrte an ihren heimischen Schreibtischen angeregt, sich mit fremden Kulturen zu befassen. So habe es Moravia zufolge zu den wesentlichen Errungenschaften des 18. Jahrhunderts gehört, dass es möglich wurde, fremde Völker mit Aufgeschlossenheit und Sympathie zu be-



schreiben, statt sie nur als bizarre Erdrandwesen wahrzunehmen. Das 18. Jahrhundert sei zu den unvoreingenommensten Forschungen und den kühnsten Fragestellungen bereit gewesen. Moravia bezeichnete das 18. Jahrhundert deshalb als „Ära der ersten großen Reflexion der modernen Ethnologie“ (Moravia 1989, S. 120ff).

Zwei wesentliche Formen der Auseinandersetzung mit der Menschheitsgeschichte lassen sich bis in die Antike zurückverfolgen und begegnen uns in immer neuen Variationen mit kleineren oder größeren Ab- und Umwandlungen: zum einen die Idee, die eigene Vergangenheit ließe sich durch Betrachtung fremder Völker rekonstruieren, denen man – eine lineare Entwicklung vorausgesetzt – unterstellte, sie würden in einem früheren Stadium leben, das die eigene Gesellschaft längst überwunden habe. Dies implizierte eine Entwicklung aus finsternen Zeiten ins Licht der Gegenwart, wie sie bereits von griechischen Philosophen im 4. Jahrhundert vor Christus dargestellt wurde. Die Entwicklung verlief dieser Vorstellung nach vom Sammlertum über Jäger- und Viehzüchertum zum Ackerbau. Das Bauerntum schließlich führte zur Herausbildung größerer Gemeinwesen und zur Hochkultur.

Eine zweite Sichtweise implizierte einen Abstieg aus einem ehemals Goldenen Zeitalter. Dieser Ansatz wurde zur Kritik an der eigenen Gesellschaft genutzt und die Beschreibung der Lebensweise der Anderen diente dazu, der eigenen Gesellschaft einen kritischen Spiegel vorzuhalten. So hatte sich schon Thomas Morus für sein 1516 erschienenes Werk *Utopia* von den Berichten aus der Neuen Welt inspirieren lassen. Weitere Vertreter dieses Ansatzes sind Louis-Armand de Lahontan (1666–1715), Charles de Scondat, Baron de Montesquieu (1689–1755) und Jean-Jacques Rousseau (1712–1778).

Einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Ethnologie als eigenständige Wissenschaft leistete Gerhard Friedrich Müller (1705–1783) mit seiner Anleitung zur Völkerbeschreibung aus dem Jahr 1740, die er im Rahmen seiner Teilnahme an der zweiten Kamtschatka Expedition abfasste, um seinem Nachfolger Johann Eberhard Fischer (1697–1771), der ihn in Sibirien ablösen sollte, Arbeitsmethoden und -aufträge an die Hand zu geben. Da Müller auch indirekt über die Vermittlung von Schlözer und Anton Friedrich Büsching<sup>287</sup> (1724–1793) Einfluss auf die Entwicklungen in

---

<sup>287</sup> Büsching begann 1744 in Halle Theologie zu studieren und finanzierte sein Studium durch eine Tätigkeit als Lehrer am Gymnasium des von August Hermann Francke gegründeten Waisenhauses (P. Hoffmann 1995, S. 18). 1754 trat Büsching eine Professur für Philosophie in Göttingen an und wenig später lehrte er auch Theologie. Aufgrund von theologischen Streitigkeiten verließ er Göttingen 1761 und ging als zweiter Prediger und Schulleiter an die deutsche Schule der protestantischen Petersgemeinde in St. Petersburg. 1765 verließ er St. Petersburg wieder, um nach Berlin zu gehen, wo er von 1766 bis zu seinem Tod am 22. Mai 1793 das Gymnasium zum Grauen Kloster leitete (Grabosch 1983, S. 284). Trotz seiner theologischen Ausbildung war Büsching auch sehr an geographischen Fragestellungen interessiert. Ihn verband eine enge Freundschaft mit Müller, und Müller nutzte den Briefwechsel, um durch Büschings Vermittlung Wissenswertes über Russland im westlichen Europa bekannt zu machen. Büsching bediente sich dazu seiner Publikationsorgane *Neue Erdbeschreibung* sowie das 22 Bände umfassende *Magazin für die neue Historie und Geographie* und die von ihm 1773–1787 herausgegebenen *Wöchentlichen Nachrichten von neuen Landcharten, geographischen, statistischen und historischen Büchern und Sachen*.

Göttingen nahm, sollen nun kurz wesentliche Denkströmungen aufgezeigt werden, aus denen Müller für seine eigene Tätigkeit schöpfte.

Die Vorgehensweise, indigene Bevölkerungen als positive Utopie für gesellschaftskritische Studien einzusetzen, lehnte Müller ab. Dies war nicht, was er mit seiner Völkerbeschreibung der nicht-russischen Völker im Sinn hatte, und so kommentierte er auch: „LaHontan gehöret gar nicht unter die gewissenhaften und glaubwürdigen Reisebeschreiber“ (G. F. Müller 1758, Bd. 3, S. 220). Müller kam, von dem Gedanken ausgehend, dass eine Völkerbeschreibung, wie er sie verstand, zwar Bestandteil der Geschichte sei, aber zu dem Schluss, dass aus dem gezielt gesammelten Material über die Völker, eine neue Wissenschaft entstehe mit erheblichem „Nutzen“ für die Nachfahren. Neben den üblichen Vergleichen mit der Vergangenheit sei es wichtig, die lebenden Völker untereinander zu vergleichen. Mit diesen Gedanken baute er auf Lafitaus *Moeurs des sauvages américains comparées ax moeurs des premiers temps* auf, ein Werk, das er während der Expedition bei sich hatte und an dem er sich orientierte (Kosven 1961, S. 186, Andreev 1965, S. 97). Wird Lafitau das Verdienst zugesprochen, den Vergleich und die wechselseitige Erhellung als Methoden bzw. Arbeitsweisen in die sich allmählich formierende Ethnologie eingeführt zu haben, so stand für Müller zunächst die Systematisierung der Beobachtungen im Vordergrund, um eine Basis für sinnvolle Vergleiche zu schaffen (Bucher 2002, S. 201). In seinem Beharren auf das Sammeln von Informationen, Daten, Quellen, Beschreibungen und Dokumenten (auch Sachdokumenten, also Objekte) bevor man einen großen interpretativen Bogen spannt, ist Gerhard Friedrich Müller in einer Linie mit späteren Fachvertretern wie Franz Boas, James Frazer und Adolf Bastian zu sehen. Damit sind die Vorbedingungen skizziert, auf die insbesondere August Ludwig Schlözer aufbauen konnte, der während seiner St. Petersburger Zeit kurz mit Müller zusammenarbeitete und sich auch später mit Quellen zur russischen Geschichte befasste.

In Göttingen herrschte ein starkes Interesse an Expeditionsberichten aus aller Welt. So schrieb bereits Albrecht von Haller 1750 im Vorwort zu einer von ihm herausgegebenen Sammlung von Reiseberichten:<sup>288</sup> „Ich habe zu allen Zeiten für die Aufsätze vernünftiger und wissensbegieriger Reisenden eine besondere Neigung gehabt“ (Haller 1750, zit. n. Guthke 2000, S. 12).

„Wenn er [=Haller] noch 1771 den grundsätzlichen Wunsch ausspricht, man möge mehr Reisebeschreibungen veröffentlichen, nicht nur über noch unbekannte Länder und Völker, sondern lieber noch neue und bessere Berichte über die bekannteren exotischen Landstriche und ihre Bevölkerung statt der ‚sehr mangelhaften‘ ‚alten‘ (S. 871), so spricht sich darin die Hoffnung auf jene kritische Revision des vermeintlich Bekanntens aus, die typisch ist für das zweite Entdeckungszeitalter.“ (Guthke 2000, S. 22)

<sup>288</sup> Zur Entstehung von Reiseberichtsammlungen als Genre und als Element im Wissenssystem der Renaissance siehe Rubiés (2012, S. 25–41).

Und auch Georg Christoph Lichtenberg war ein eifriger Leser und Kommentator von Reisebeschreibungen (Guthke 2000, S. 74), was zeigt, dass die eher naturkundlich interessierten Gelehrten besonderes Augenmerk auf Informationen legten, die sie aus Reiseberichten extrahieren konnten. Auch Johann Gottfried Herder (1744–1803) pflegte briefliche Verbindungen „zu den Gelehrten der Universität Göttingen, wo man am eifrigsten in Deutschland die Berichte der Forschungsreisenden liest und auswertet“ (Jäger 1986, S. 182).

Reiseberichte wurden in großer Zahl für die Göttinger Universitätsbibliothek angeschafft, meist zeitnah gelesen und in den *Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen* insbesondere durch Blumenbach, aber auch durch andere Göttinger Gelehrte dokumentiert, rezensiert, kommentiert und in der Lehre den Studenten präsentiert. Blumenbach äußerte sich rückblickend, dass die Bilder von verschiedenen fremden Völkerschaften in diesen Büchern ihn dazu gebracht hatten, seine Dissertation über die Variationen des Menschengeschlechts zu schreiben und mit seiner Schädelsammlung zu beginnen. Es heißt, er habe den Reisebeschreibungen, die er durch das Kolleg Büttners schätzen lernte, bis an sein Ende erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt (Marx 1840, S. 25–26) und wahrscheinlich alle in der Göttinger Bibliothek vorhandenen Reisebeschreibungen gelesen und exzerpiert. Im Jahr 1789 verfasste Blumenbach ein Vorwort zu einer *Sammlung seltener und merkwürdiger Reisegeschichten*, in dem er seinen eigenen Umgang mit Reisebeschreibungen erläuterte:

„Eher dürfte vielleicht eine Warnung gegen das allzu zuversichtliche Vertrauen auf die Reisebeschreibungen, eine Empfehlung der Vorsicht und selbst des Mistrauens bey dem Gebrauche derselben nicht am unrechten Orte seyn: wozu ich wenigstens kleine Beyträge geben könnte, da ich seit meinem hiesigen Aufenthalte, zu meinem Unterricht, vorzüglich in der Naturgeschichte überhaupt, und in der des Menschengeschlechtes ins besondere, mich viel mit ihnen beschäftigt habe; und, nachdem ich ihrer schon eine Menge gelesen hatte, vor ohngefähr acht Jahren anfieng, die ganze sehr beträchtliche Sammlung von Reisebeschreibungen auf der hiesigen Universitäts-Bibliothek von vornen bis zu Ende durchzugehen, so daß ich mehrere Jahre hindurch immer ein halbes Dutzend Bände nach dem andern, so wie sie der Ordnung nach im Fache folgten, zu Hause hatte, um die, so ich nicht vorher schon benutzt hatte, zu meinem gebrauchte excerpirte, so daß ich nun seitdem bloß die immer neu hinkommenden gelegentlich nachzuholen suche.

So lehrreich mir diese Arbeit an und für sich seyn mußte, so hat sie mich doch auch zugleich von der Nothwendigkeit der strengsten Kritik bey dem Gebrauche der Reisebeschreibungen überzeugt; um so mehr, da ich, wie gesagt, das ganze Fach nach der Ordnung durchgieng, folglich die Reisen nach jedem Lande in chronologischer Ordnung hinter einander zu lesen bekam, und nun so oft theils die auffallendsten Widersprüche in den Nachrichten, die verschiedene Reisende von einer und eben derselben Sache geben, theils das bloße Nachbetheilen bey solchen, die man insgemein für klassische Gewährsleute hält,

und manches andere Verdächtige dieser Art bemerken mußte, das zur Warnung beym Gebrauche der Reisegeschichte aufmahnt.“ (Blumenbach 1789)

Als Beweis für die Richtigkeit der Behauptung, dass Blumenbach alle Reiseberichte in der Göttinger Universitätsbibliothek gelesen hatte, sah Plischke „zahlreiche aus Reisewerken gezogene Lesefrüchte anthropologisch-ethnologischen Inhalts“ in Blumenbachs Nachlass sowie ein Verzeichnis der Reisewerke, das Blumenbach in geographischer, chronologischer und alphabetischer Ordnung angelegt hatte (Plischke 1931, S. 16). Blumenbach verfasste im Laufe seiner Tätigkeit mehrfach Vorworte für Kompendien von Reiseberichten<sup>289</sup> und bemühte sich auch um den Erwerb von Manuskripten noch ungedruckter Reisebeschreibungen. So schrieb er im von Lichtenberg und Georg Forster gemeinsam herausgegebenen *Göttingischen Magazin der Wissenschaft und Litteratur* (2. Jg. 1782, 6. Stück, S. 409–425), dass er auf einer Auktion in Gotha das Manuskript Caspar Schmalkaldens,<sup>290</sup> der 1642 in holländischen Diensten nach Brasilien gereist war, erworben habe. Ausgehend von diesem Bericht stellte Blumenbach eigene Erörterungen und Vergleiche an. Beispielsweise lieferte er eine Zusammenfassung darüber, was er in Reiseberichten über das Wachsenlassen oder Ausrupfen von Barthaaren bei verschiedenen Ethnien Amerikas gefunden hatte. Neben Exzerpten aus Reiseberichten stützte er sich dabei auch auf bildliche Darstellungen. Außerdem griff er von anderen Autoren veröffentlichte Behauptungen über verschiedene Völker auf, die er für Vorurteile hielt, und forderte zu einer „präjudizlosen Beleuchtung“ der jeweiligen Aussagen auf, die die betreffenden Menschen sofort in einem besseren Licht dastehen ließen (Blumenbach 1782a, S. 411).

Der häufigen Lektüre von Reiseberichten verdankte Blumenbach laut Plischke „umfassende Kenntnisse aus allen Gebieten des Naturreiches, aber auch aus dem Bereich menschlicher Kulturgeschichte“ (Plischke 1931, S. 16). Plischke beschrieb Blumenbachs Arbeitsweise und betonte, dass die Bestände der Ethnographischen Sammlung oder auch die seiner Privatsammlung den Hintergrund für Blumenbachs Exzerpte bildeten und er versucht habe, Sammlungsgegenstände und entsprechende Berichte von Reisenden zusammenzubringen. Auszüge aus Reiseberichten und damit Hinweise auf Blumenbachs Lesefrüchte finden sich u. a. in seinen handschriftlichen Notizbüchern, die im Archiv der Ethnologischen Sammlung aufbewahrt werden. Im Einzelnen handelt es sich dabei um: *Notizen zu allerhand im Museum; Verzeichnis porträtmäßiger Abbildungen von Menschen fremder Völkerschaften in Büchern und auf einzelnen Blättern; Collectanea zur Charakteristik der verschiedenen Völkerschaften im Menschengeschlecht* (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen).<sup>291</sup>

<sup>289</sup> Beispiele siehe Plischke (1931, S. 16 Fn 15).

<sup>290</sup> Von seiner insgesamt zehnjährigen Reise hatte Schmalkalden auch naturkundliche und ethnographische Objekte mitgebracht, von denen er einige dem Gothaer Herzog für seine Kunstkammer überließ. Mehr über Schmalkalden in Collet (2007, S. 94ff).

<sup>291</sup> Im Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen wird ein weiteres Notizheft Blumenbachs aufbewahrt, dessen Inhalt aber für die vorliegende Fragestellung nicht relevant ist (*Catalogus*

Zum Quellenwert von Reiseberichten, insbesondere über Afrika, äußerte sich Heinrich Loth:

„In allen Reiseberichten wimmelt es von Legenden über exotische Länder und Völker. Besonders zahlreich finden sie sich für einen Kontinent, der seit den ersten Entdeckungsreisen im 15. Jahrhundert den europäischen Leser faszinierte: *Afrika*. Es gab nur einmal in der jahrhundertelangen Geschichte der europäisch-afrikanischen Beziehungen eine relativ kurze Zeitspanne, in der die Legenden der Wahrheit weichen mußten, und dies war Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit bildete sich die politische Reisebeschreibung als Beschreibungstyp heraus. Sitten und Bräuche in Afrika wurden in ihrem historischen Zusammenhang dargestellt und erhielten meist positive Bewertung. Das Motiv der spätaufklärerischen Reisebeschreibungen war es, die Zusammenhänge in ihrer Komplexität zu erfassen und zu beschreiben.“

(Loth 1992, S. 242)

Dies erklärt möglicherweise, warum Blumenbach und nach ihm auch Heeren (siehe Abschnitt 5.10) Reiseberichte als wissenschaftliche Quellen betrachten konnten, die allerdings kritisch zu hinterfragen waren. Dabei spielten Glaubwürdigkeit und Autorität bzw. Expertise des jeweiligen Autors eine entscheidende Rolle. Prinzipiell hielt Blumenbach Reiseberichte, wenn man sie mit der erforderlichen Vorsicht las, für brauchbare Quellen:

„Unter den zahlreichen älteren kleinen Reisen von unberühmten Verfassern steckt noch überaus viel Wichtiges für Natur- und Völkerkunde. Denn hier kommt's weder auf die Dicke der Reisebeschreibung, noch auf den Stand des Reisenden an. Die kleine warhaftig historia des ehrlichen Pfahlbürgers Hanns Staden ist zuverlässiger und klassischer, als das vielpfündige *Voyage en Sibirie* des weit berühmten Akademisten Chappe d'Auteroche.“ (Blumenbach 1789)

Ganz anders als Loth beurteilte Essner die Afrikareisenden des 19. Jahrhunderts, indem sie zusammenfassend feststellte:

„Daß die deutschen Reisenden in erster Linie ein wissenschaftliches Interesse mit ihrem Afrikaaufenthalt verbanden, besagt keineswegs, daß sie deshalb die Afrikaner besonders vorurteilslos wahrnahmen und beschrieben. Gerade die Tatsache, daß es sich bei den deutschen Afrikareisenden überwiegend um Angehörige der beschreibenden Naturwissenschaften handelte und daß sie mit dem Reisen Hoffnungen nach sozialem Aufstieg verbanden, scheint sie in besonderem Maße für rassistisches und sozialdarwinistisches Denken empfänglich zu machen.“ (Essner 1985, S. 122)

---

*von Thieren und Gehäusen derselben aus den II weißblütigen Classen it. von vegetabilischen Stücken).*

Stellt man die Aussagen von Loth und Essner gegenüber, scheint es in der Phase zwischen dem Beginn des 19. Jahrhunderts – auf die Loth sich bezieht – und der Zeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Essner im Blick hat, als sich zunehmend evolutionistisches Denken etablierte, ein grundlegender Wandel in der Berichterstattung über Afrika stattgefunden zu haben.

## 5.5 Anleitungen, die richtigen Fragen zu stellen

„(...) daß den Reisenden allein überlassen wird, was sie von auswärtigen Ländern melden sollen, ohne ihnen Fragen vorzulegen und sie zu unterrichten, was wir zu wissen begierig sind (...). Soll daher ihre Reise recht nützlich werden, so muß man ihnen Fragen vorlegen: in Ermangelung derselben, werden sie uns viel Gutes sagen, vielleicht was schon zehn Reisebeschreiber vor ihnen erzählt hatten, allein gerade das nicht melden, was wir zu wissen wünschen.“  
(Michaelis 1762, Vorrede)

„Wenn sich aber der Europäische Gelehrte die Mühe giebt, den Reisenden vollständige und ausgearbeitete Fragen zu geben, so wird er in den Stand gesetzt zu leisten, was andere Reisende nicht leisten konnten.“  
(Michaelis 1762, Vorrede)

In dem Maße, in dem das allgemein verfügbare Wissen anwuchs, musste präziser formuliert werden, was man darüber hinaus noch erfahren wollte. Der Wunsch, Antworten auf konkrete Fragestellungen zu bekommen, führte zur Entwicklung von detaillierten Fragenkatalogen. An frühen Formen von Fragenkatalogen für Reisende bzw. Teilnehmer an Expeditionen waren auch Göttinger Professoren beteiligt. Da viele Gelehrte – um zu Erkenntnissen über fremde Völker zu gelangen – Reiseliteratur auswerteten, wurden schnell die Defizite des Genres „Reisebericht“ deutlich, nämlich repetitiv zu sein oder nicht die Dinge zu beschreiben, die von wissenschaftlichem Interesse waren. Um dem abzuhelpen, wurden Fragenkataloge für Reisende entwickelt, die ihnen helfen sollten, „die richtigen“ Beobachtungen anzustellen.

Fragenkataloge sind klar von Fragebögen zu unterscheiden. Insbesondere statistische Daten wurden bereits seit dem 16. Jahrhundert unter Verwendung von Fragebögen erhoben.<sup>292</sup> Für die Entstehung der Ethnologie relevant waren hingegen Fragenkataloge, die häufig in gemeinschaftlicher Arbeit mehrerer Gelehrter entwickelt wurden und in denen sich die Forschungsdesiderate der jeweiligen Zeit spiegelten. Es ging dabei darum, die Reisenden für jene Beobachtungen zu sensibilisieren, von

<sup>292</sup> Erwähnt sei hier kurz die *Cosmographia Universalis* aus dem Jahr 1544 von Sebastian Münster (1488–1552), die auf den Ergebnissen schriftlicher Umfragen basiert sowie landeskundliche Enquêtes, die von den Jesuiten in ihren Missionsgebieten durchgeführt wurden (A. Hartmann 1994, S. 17f; siehe dazu auch D. Fowler 1975).

denen man sich in den Gelehrtenstuben eine Erweiterung des Wissensbestands erhoffte (vgl. Woodward 1696). Häufig wurden Fragenkataloge von Gelehrten zusammengestellt, die selbst nicht gereist waren, aber Reiseberichte für ihre jeweilige Wissenschaft ausgewertet hatten und versuchten, mittels der Fragen das allgemein verfügbare Wissen zu vergrößern. Wurden Reisen in ein Gebiet unternommen, das bereits erkundet worden war, sollten die Reisenden über ihre Vorgänger hinausgehen und nicht wieder dieselben Dinge beschreiben, sondern die Kenntnisse erweitern, indem sie die Fragen der Gelehrten beantworteten. Betrachtet man mehrere solcher Fragenkataloge in chronologischer Reihenfolge, zeichnet sich auch hier eine zunehmende Spezialisierung ab. Standen in den 1665 erschienenen *General Heads for a Natural History of a Country, Great or Small, Imparted likewise by Mr. Boyle*<sup>293</sup> der Royal Society Fragen zur Natur noch vermischt mit der Naturgeschichte des Menschen, so bahnte sich im 18. Jahrhundert eine Entwicklung zu Fragenkatalogen an, die sich auf bestimmte Themen konzentrierten. Drei berühmte Beispiele sind die Fragenkataloge von Gerhard Friedrich Müller (923 Fragen ausschließlich zur Völkerbeschreibung) aus dem Jahr 1740, von Johann David Michaelis *Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer, die auf Befehl Ibro Majestät des Königs von Dänemark nach Arabien reisen* von 1762 (vgl. Carey 2013) und Joseph-Marie Degérandos *Considérations sur les diverses méthodes à suivre dans l'observation des peuples sauvages* von 1800.<sup>294</sup> Die Fragenkataloge von Michaelis und Degérando fanden Eingang in Diskussionen um wissenschaftliches Reisen und die Entwicklung der Ethnologie und der Feldforschung als eine ihrer zentralen Methoden, weil beide Fragenkataloge, kurz nachdem sie konzipiert worden waren, auch gedruckt vorlagen (Stagl 1983, S. 43f; Bitterli 1992, S. 196; A. Hartmann 1994, S. 18; Stagl 1995a, S. 61; Stagl 1995b, S. 298). Insbesondere der Fragenkatalog von Michaelis wurde als entscheidender Beitrag dazu gewürdigt, Reisen zu wissenschaftlichen Zwecken durchzuführen. 1768 und 1774 erschienen zwei französische Übersetzungen und ebenfalls 1774 eine holländische.

<sup>293</sup> Dieser Fragenkatalog ging auf den ersten Präsidenten der Royal Society, Robert Boyle, zurück, der als ein Wegbereiter des mechanistischen Denkens galt, das dazu führte, dass auch der Mensch zur Natur gerechnet wurde (Hirschberger 1980, S. 44f). Zwar stehen in den *General Heads (...)* Fragen zur Natur im Vordergrund, die Bewohner der Erde – egal ob Eingeborene oder Fremde – wurden nicht ausgeklammert, da sie als Teil der Natur galten. Allerdings konzentrierte Boyle sich auf jene menschlichen Eigenschaften, die nicht durch Erziehung bedingt sind, „and in particular their Stature, Shape, Colour, Features, Strength, Agility, Beauty (or want of it) Complexions, Hair, Dyet, Inclinations, and Customs that seem not due to Education“ (Boyle 1665, S. 188). Es ging hier also um eine Naturgeschichte des Menschen, ähnlich wie Blumenbach sie über 100 Jahre später wieder aufgriff.

<sup>294</sup> Zu den frühesten in Großbritannien veröffentlichten Anleitungen zur Beobachtung der Lebensweisen außereuropäischer Völker gehört *How to Observe: Morals and Manners* von Harriet Martineau (1802–1876). „Its aim was to refine the observational practices of travellers who were collecting ethnographic material abroad“ (Sera-Shriar 2013, S. 71). Über weitere Beobachtungsanleitungen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts siehe a. a. O. Die *Considérations* von Degérando dienten als Grundlage für die 1840 herausgegebene *Instruction Générale Adressée aux Voyageurs*, die von der *Société Ethnologique* ein Jahr nach ihrer Gründung herausgegeben wurde (Urry 1993, S. 18). Auch das englische Pendant, die *Ethnological Society* entwickelte Fragenkataloge, die insbesondere an Missionare ausgegeben wurden (vgl. Cull 1856, S. 119).

Johann David Michaelis (1717–1791) gilt gemeinhin als Begründer der Göttinger Orientalistik. Er hatte ab 1746 den Lehrstuhl für orientalische Philologie inne und war ab 1753 an der Vorbereitung der Königlich Dänischen Jemen-Expedition beteiligt, von der Carsten Niebuhr (1733–1815) als einziger Überlebender zurückkehrte und Objekte mitbrachte. Einige davon gelangten dank Blumenbachs Bemühen ins Academische Museum der Universität Göttingen (siehe Kapitel 2). Michaelis hatte zur Entwicklung seines umfangreichen Fragenkatalogs für die Reise eine Gesellschaft gelehrter Freunde gegründet, in der auch Christian Wilhelm Büttner Mitglied war (Gierl 2012, S. 25). Michaelis war der Überzeugung, dass eine genauere Kenntnis der in der Bibel erwähnten Regionen zu einem tieferen Verständnis der in Bibeltexten dargestellten Verhältnisse führen würde. Damit war das grundlegende, wenn auch weit gespannte Thema für seinen Fragenkatalog vorgegeben. Sein Interesse richtete sich dabei sowohl auf die naturgeschichtlichen als auch die kulturgeschichtlichen Aspekte und wurde von Kutter als „frühes Handbuch zu einer gezielten Feldforschung“ bezeichnet (Kutter 1996, S. 291). Man könnte also Michaelis' Ansatz, das aus der Bibel gewonnene Bild des Alten Orients anhand von zeitgenössischen Beobachtungen zu überprüfen, als eine Frühform von Ethnologie interpretieren. Michaelis begründete eine Genealogie von wegweisenden Orientalisten, die mit seinem Schüler Johann Gottfried Eichhorn (1752–1827), ab 1788 Professor für orientalische Sprachen, und dessen Schüler Heinrich Ewald (1803–1875), der 1837 einer der Göttinger Sieben<sup>295</sup> war, berühmte Vertreter aufzuweisen hatte. Im Laufe des 19. Jahrhunderts spalteten sich weitere Fächer aus der Orientalistik. So wurde 1867 in Göttingen ein Lehrstuhl für Ägyptologie eingerichtet (der zweite nach Berlin), was 1902 zur Ausgliederung der Ägyptologie aus dem Seminar für Orientalische Philologie und Sprachwissenschaft führte. Auch die von Georg Friedrich Grotefend (1775–1853)<sup>296</sup> 1802 begründete Assyriologie mit der teilweisen Entzifferung der altpersischen Keilschrift<sup>297</sup> etablierte sich 1881 als eigenständiges Fach (Westendorf 1987, S. 38).<sup>298</sup> Die Entzifferung der Keilschrift durch Grotefend erfolgte anhand einer Kopie, die Carsten Niebuhr in Persepolis angefertigt hatte. Einige der Orientalisten hatten zwar Theologie studiert, das Fach selbst war aber eher philologisch ausgerichtet und deshalb in der philosophischen Fakultät angesiedelt und nicht in der theologischen.

Sah man zunächst den Menschen und seine Kultur als Bestandteil der Natur, reichte diese Herangehensweise bald nicht mehr, um komplexere Fragen des Zusammenlebens von Menschen zu beschreiben. In diesem Zusammenhang ist die Gründung der *Société des Observateurs de l'Homme* 1799 in Paris zu sehen, die zum Ziel hatte, den Menschen gegenüber der Natur mehr in den Vordergrund zu stellen. Sie beauftragte Joseph-Marie de Dégerando, eine entsprechende Instruktion zu ver-

<sup>295</sup> Über die Göttinger Sieben siehe Geyken (2019, S. 49–54).

<sup>296</sup> Grotefend studierte von 1795 bis 1802 in Göttingen Theologie und Philologie.

<sup>297</sup> Die von Grotefend verfasste Abhandlung erschien 1805 in Heerens Ideen über Politik (...).

<sup>298</sup> Darüber, ob Grotefend tatsächlich als Begründer der Assyriologie gelten kann, gibt es unterschiedliche Ansichten (vgl. Edzard 1966, S. 164–165 und Grotefend, H. 1879 S. 763–765).



fassen, die für unterschiedliche Expeditionen einsetzbar sein sollte (Moore 1969, S. 17; Rupp-Eisenreich 1986). Diese ersten Systematisierungsversuche gründeten u. a. auf dem dreibändigen Werk Jean-Nicholas Demeuniers *L'Esprit des usages et des coutumes des différents peuples ou Observations tirées des voyageurs de des historiens* (Demeunier 1776), das von Claude Lévi-Strauss als Schritt zur ‚neuen Wissenschaft‘ bezeichnet wurde. Hier schließen sich wieder die Kreise, denn Demeunier verarbeitete auch die Ergebnisse der Expeditionen in Russland, die bereits über Schlözer nach Göttingen gelangt waren. Die deutsche Übersetzung des Werks wurde zudem von Michael Hißmann angefertigt, der 1776 in Göttingen promoviert hatte und in Schlözers Umfeld als Professor der Weltweisheit wirkte. Im Hinblick auf fremde „Sitten und Gebräuche“ kommt im Vorwort von Demeuniers Werk eine quasi kulturellrelativistische Ansicht zum Ausdruck, was zu einer Zeit, als Europa meist als fortschrittlichste Zivilisation der Welt dargestellt wurde, erstaunlich ist:

„Dem ersten Eindruck, den eine fremde Sitte auf uns macht, muß man nie trauen; Denn wenn man über die ungereimtesten Gebräuche eine Zeitlang nachgedacht hat; so wird man sehr herabgestimmt. Wir werden von einer geheimen Eigenliebe verleitet, welche uns vorspiegelt, daß unsre Sitten und Gesetze das Muster für alle Länder seyn müßten. Nun aber ist es bekannt, daß einige der aufgeklärtesten Länder unsres Welttheils Gebräuche haben, die uns in Erstaunen setzen würden, wenn wir sie in Amerika oder bei den (...) <sup>299</sup> anträfen.“ (Demeunier 1783, S. ix)

Im 18. und 19. Jahrhundert wurden vermehrt Reisen und Expeditionen zu Forschungs- und Erkundungszwecken unternommen. Diese Erkundungsreisen gab es in unterschiedlichen Formaten, sowohl als Reisen über Land als auch zur See. Einzelreisende oder ganze Gruppen mit dem entsprechenden logistischen Aufwand begaben sich in die Ferne. Solche Expeditionen konnten staatlich finanziert sein und waren damit häufig an militärische oder kolonialpolitische Ziele wie Landnahme gekoppelt oder sie wurden aus unterschiedlichen Motivationen heraus wie z. B. aus wirtschaftlichen Interessen von Handelskompanien mit privaten Mitteln bestritten. Immer häufiger schickten auch die neugegründeten wissenschaftlichen Gesellschaften Einzelreisende mit bestimmten Fragestellungen versehen auf Reisen (siehe hierzu Sera-Shriar 2013, S. 53–79).

Das Ausarbeiten von Fragen für Reisende war, wie bereits erwähnt, eine damals gängige Art der Forschungsorganisation. 1785 war Jean François de Lapérouse (1741–1788) ausgestattet mit einem ambitionierten Frageregister und Forschungsprogramm in See gestochen, quasi als französische Antwort auf die erfolgreichen Erkundungsreisen James Cooks.

---

<sup>299</sup> Das hier von Demeunier verwendete Wort wird heute als verletzend empfunden und deshalb weggelassen.

„Die Sociéte de Médecine in Paris, die Académie des Sciences und König Louis XVI persönlich hatten ihn mit Fragen aus den Bereichen der Geographie und Geologie, der Physik, der Botanik, der Zoologie und insbesondere der Anthropologie versehen.“ (Jäger 1986, S. 181)

Dieser Fragenkatalog war geradezu ein Musterbeispiel des „sammelnden, auf Empirie, auf Beleg und System setzenden Aufklärungsjahrhunderts“ (Jäger 1986, S. 181f.; vgl. Bitterli 1981, S. 279ff). Selbst so reiseerfahrene Gelehrte wie Georg Forster beteiligten sich an diesem System. Forster wandte sich 1787 im Rahmen der Vorbereitung auf eine geplante Forschungsreise im Auftrag der russischen Admiralität (die allerdings aufgrund des Ausbruchs des Russisch-Türkischen Kriegs nicht stattfinden konnte) in einem Brief an Johann Gottfried Herder (1744–1803) und schilderte ihm den geplanten Reiseverlauf, damit Herder nach diesen Angaben seine „Fragen einrichten“ könne. Außerdem schrieb Forster, die geplante Reise werde Herder „wegen des Studiums des Menschengeschlechts interessant seyn“ und darum wolle er Herders Rat und „Desiderata“ mit auf den Weg nehmen (Forster 1981, S. 32).

Herder hatte sich durch seine *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, die ab 1784 erschienen, als ein Denker ausgewiesen, der viele Reiseberichte aus weit-entfernten Weltgegenden und über fremde Kulturen in seine Überlegungen einbezog (Jäger 1986, S. 182). Insbesondere die Natur- und Menschenkunde konnte Herders Ansicht nach von den Reisebeschreibungen profitieren (Herder 1965; vgl. Boerner 1982). Herder nannte drei Gründe, weshalb Reisen lohnend und die Lektüre von Reiseberichten gewinnbringend sei:

„Vorrang der Empirie vor der Spekulation, der Vorrang der Wissenschaft vom Menschen vor den Merkwürdigkeiten der Naturgeschichte und die Förderung einer allgemeinen humanitären Kultur – eine Kombination also von erkenntnistheoretischen, von anthropologisch-geschichtsphilosophischen und von moralischen Motiven und keine ausschließlich wissenschaftliche Neugier. Der Akzent liegt auf der Praxis.“ (Jäger 1986, S. 184)

Ebenso erhielten die Teilnehmer an der Expedition von Lewis und Clark (1804–1806), die mit dem Ziel der Durchquerung des Nordamerikanischen Kontinents im Zuge der Expansion nach Westen beauftragt worden war, von Thomas Jefferson einen Fragenkatalog, der durch einen Anhang „Ethnological Information Desired“ ergänzt wurde (Petermann 2004, S. 300).

In Göttingen interessierte Blumenbach sich nicht nur für die Auswertung von Reiseberichten, sondern nahm auch Einfluss auf geplante Forschungsreisen, indem er sich an der Entwicklung von Fragenkatalogen beteiligte. In diesem Zusammenhang sind die kaum bekannten Fragen von Bedeutung, die er für den Afrikareisenden Friedrich Konrad Hornemann (1772–1801) zusammenstellte. Am 1. Februar 1797 wandte Blumenbach sich in einem Brief an Hornemann, der sich gerade anschickte, eine Reise durch das Innere Nordafrikas anzutreten. Blumenbach hatte sich bei

Joseph Banks in London für Hornemann mit dem Ergebnis eingesetzt, dass die 1788 gegründete African Association (The Association for Promoting the Discovery of the Interior Parts of Africa) Hornemanns Reise unterstützte und finanzierte.<sup>300</sup> Hornemann plante, eine Karawane von Kairo aus zu begleiten, um in die Region um den Tschadsee vorzustoßen und Afrika im Norden von Ost nach West zu durchqueren (G. Krüger 2005a, S. 206). Ihm gelang es noch vom ersten Teil seiner Reise eine Art Tagebuch nach Hause zu schicken,<sup>301</sup> er verstarb aber auf dem zweiten Teil 1801 im heutigen Nigeria.

Zur inhaltlichen Vorbereitung der Reise war Hornemann 1796 nach Göttingen gekommen, wo er bereits von 1791 bis 1794 Theologie studiert hatte, um nun Arabisch zu lernen und sich in Geographie, Geschichte, Naturgeschichte und Mathematik – soweit er sie zur Bestimmung von Länge und Breite benötigte – unterweisen zu lassen. Sowohl Blumenbach als auch der Historiker Arnold Hermann Ludwig Heeren (siehe Kapitel 4), der Orientalist Thomas Christian Tychsen (1758–1834) und Reinhold Forster formulierten Fragen, die Hornemann unterwegs beantworten sollte. Blumenbach übersandte Hornemann in einem Brief vom 1. Februar 1797 einen Katalog von 45 Fragen, von denen sich die erste um den Handel drehte und Dougherty zufolge vermutlich auf Heeren zurückging. Die Fragen Nr. 2–18 befassten sich mit physischen Eigenschaften oder medizinischen Belangen der Schwarzen Bevölkerung Afrikas im Vergleich mit Europäern. Die 19. Frage könnte auch auf Heeren zurückgehen, ging es darin doch um die vorherrschenden Winde in Afrika und deren Bedeutung für die Lebenszusammenhänge der Menschen. Es folgten drei weitere Fragen, die der Überprüfung von Vorurteilen bzw. bislang in der Literatur veröffentlichten und von Blumenbach bezweifelten Aussagen gewidmet waren. Die Fragen Nr. 23–37 befassten sich im weitesten Sinne mit der Zoologie und Nr. 38–45 handelten von Geologie und Paläontologie mit Ausnahme von Frage 40, die am Rande von Geologie und Ethnographie angesiedelt war:

„Was ist das Ishmed eigentlich für ein Erz mit deßen Pulver sich die morgenländischen Frauenzimmer den äußersten Rand der Augenlider schwärzen?“

(Dougherty 2013, Blumenbach Korrespondenz Band V, S. 97)

Bei diesem Fragenkatalog handelte es sich also hauptsächlich um Überprüfungsfragen, denn Hornemann sollte herausfinden, ob das, was in der bis zu diesem Zeitpunkt bereits existierenden Literatur geschrieben wurde, stimmte. Blumenbach erwähnte die zu überprüfenden Quellen im Fragenkatalog und die von ihm formulierten Fragen bezogen sich hauptsächlich auf sein Fachgebiet, die Physische Anthropologie.

<sup>300</sup> Die African Association verknüpfte die Erforschung „des unbekanntes Afrika“ mit politischen und wirtschaftlichen Ambitionen zum Ausbau des britischen Freihandels und des Empire (Schröder 2013, S. 154). Zu einem regelrechten Bestseller in Europa wurde der 1799 erschienene Reisebericht von Mungo Park, der ebenfalls im Auftrag der African Association Mitte der 1790er Jahre nach Westafrika reiste, um den Niger zu erkunden. Siehe zur African Association Hallett (1964).

<sup>301</sup> Vgl. Hornemann (1802).

Fragenkataloge für Reisende blickten also bereits auf eine lange Tradition zurück, als 1875 die *Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen. Mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der Kaiserlichen Marine* von Georg von Neumayer herausgegeben wurde. Neumayer war als Hydrograph an der Kaiserlichen Admiralität in Berlin tätig. Wie in der Vergangenheit auch, sollte das Sammeln von Daten multidisziplinär<sup>302</sup> erfolgen, die Auswertung hingegen oblag dann den jeweiligen Fachwissenschaften.

Im Auftrag des Berliner Völkerkundemuseums erschienen in den Jahren 1896, 1897, 1899, 1904 und 1914 Instruktionen bzw. Anleitungen, die sich ausschließlich dem Sammeln der materiellen Erzeugnisse und mündlichen Überlieferungen fremder Völker widmeten und mit Ausnahme der Ausgabe von 1914 auch Anweisungen für das Sammeln von Anthropologika enthielten (Stelzig 2004, S. 150). An der Konzeption dieser Anleitungen wirkten Adolf Bastian, Felix von Luschan und Bernhard Ankermann in ihrer Funktion als Mitarbeiter des Berliner Museums für Völkerkunde mit (Luschan 1904). Es erschienen in Deutschland zwischen 1875 und 1914 mehrere solcher Vorgaben zum Beobachten und Sammeln, die sich nicht nur durch ihre Titel, sondern auch inhaltlich voneinander unterschieden (Stelzig 2004, S. 151). Bis zum ersten Weltkrieg beeinflussten diese Anleitungen die Zusammensetzung von ethnographischen Sammlungen und die Beschreibung fremder Völker.

„Vansina zufolge bildeten diese Publikationen nämlich die Basis für eine bestimmte Form ethnographischer Berichte und Monographien, die die Gattung der Reisebeschreibungen zunehmend ablöste und nach 1880 das dominierende Genre der schriftlichen Darstellung fremder Völker darstellte.“

(Stelzig 2004, S. 151; vgl. Vansina 1987 S. 433ff)

## 5.6 Aufbrüche in die Ferne – Moritz Wagner

Wenngleich im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert der Eindruck entsteht, es hätte eine Arbeitsteilung gegeben zwischen den Gelehrten zu Hause, die darüber diskutierten, was noch wissenschaftlich wäre, und denjenigen, die in die Fremde zogen, um dieses Wissen zu sammeln, zeichnet sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend ab, dass Reisen, Sammeln, Forschen und im Museum Tätigwerden vermehrt von ein und derselben Person geleistet wurde. Dafür ließen sich viele Beispiele anführen, exemplarisch soll nun eines davon ausführlicher behandelt werden.

Der Bruder des 1840 als Nachfolger Blumenbachs nach Göttingen berufenen Zoologen Rudolph Wagner, Moritz Wagner (1813–1887), unternahm 1835 eine erste Reise nach Algerien und war 1836 in den Naturalienkabinetten von Erlangen und München tätig. Im Oktober 1836 brach er zu seiner zweiten Reise durch Algerien auf.<sup>303</sup> Als

<sup>302</sup> Astronomie, Botanik, Ethnologie, Geographie, Geologie, Medizin, Meteorologie und Zoologie.

<sup>303</sup> Er veröffentlichte seinen Reisebericht unter dem Titel *Reisen in der Regentschaft Algier in den Jahren*

Rudolph Wagner nach Göttingen berufen wurde, entschied sich auch Moritz Wagner, nach Göttingen zu gehen, um dort bei Hausmann Vorlesungen in Geologie zu hören. 1842 lernte er auf einer von Hausmann angebotenen geognostischen Expedition durch den Harz Leopold von Buch (1774–1853) kennen, durch den er Kontakt zu Alexander von Humboldt (1769–1859) bekam, der wiederum für Moritz Wagner die Unterstützung der Berliner Akademie der Wissenschaften für eine Reise ans Schwarze Meer erwirkte (Ratzel 1896, S. 532–543; Smolka 1994, S. 56). Als Gegengabe für finanzielle Unterstützung seiner Reisen brachte Wagner jeweils naturhistorische Sammlungen mit oder schickte sie von unterwegs. Im bereits erwähnten Aktenkonvolut mit Rechnungen und Belegen das Academische Museum betreffend finden sich zwei Quitungen, auf denen Moritz Wagner bestätigte, am 16. Januar 1841 18 Taler für zootomische Präparate aus Algier und am 26. Februar 1842 elf Taler und sechs gute Groschen für Naturalien erhalten zu haben, die er dem Academischen Museum überlassen hatte (UniA GOE Kur.7353, 233, Beleg Nr. 16, 301, Beleg Nr. 36). In den Jahren 1843/44 bereiste er den Kaukasus bis an die Nordseite des Ararat sowie Teile Persiens. Neben botanischen, zoologischen und geologischen Fragen befasste er sich auch mit Themen wie Auswanderung von Deutschen und/oder Russen nach Transkaukasien und Problemen der Kolonisation. Auch die Ergebnisse dieser Reise veröffentlichte Wagner in mehreren Bänden.<sup>304</sup>

Moritz Wagner schwankte zeitlebens zwischen rein wissenschaftlicher Arbeit und politischem Engagement im Tagesjournalismus, zumindest schrieb er eine flotte Feder und war als Korrespondent für die *Allgemeine Zeitung* und das *Morgenblatt für gebildete Stände* tätig. Nach den Revolutionsjahren unternahm er mit Karl Scherzer,<sup>305</sup> einem jungen Österreicher, den er 1851 in Meran kennengelernt hatte, ab Mai 1852 teils gemeinsam, teils auf getrennten Wegen eine Reise durch Nord- und Mittelamerika. Während seines Aufenthalts in Zentralamerika widmete sich Moritz Wagner voll und ganz seinen naturkundlichen Interessen, dem Vulkanismus sowie der Verbreitung von Tieren und Pflanzen im Zusammenhang mit den jeweiligen landschaftlichen Gegebenheiten. Im Frühsommer 1855 trafen Scherzer und Wagner wieder in Europa ein, da sie sich durch Krankheit und Geldmangel zum Abbruch der Expedition genötigt sahen.<sup>306</sup> Auch von dieser Tour hatte Moritz Wagner umfangreiche naturkundliche Sammlungen mitgebracht, die neben Anderem etwa 40.000 Arten wirbelloser Tiere umfasste, von denen 300 Arten bis dahin unbekannt waren. Wagner finanzierte seine

---

1836, 1837 und 1838, 3 Bände mit Atlas (M. Wagner 1841). Dieses Werk enthält auch Beiträge von seinem Bruder Rudolph Wagner, der zu dieser Zeit noch eine Professur für Zoologie in Erlangen innehatte.

<sup>304</sup> *Der Kaukasus und das Land der Kosaken*, 2 Bände (M. Wagner 1848a), *Reise nach Kolchis* (M. Wagner 1850), *Reise nach dem Ararat und dem Hochlande Armeniens* (M. Wagner 1848b) sowie *Reise nach Persien und dem Lande der Kurden* (M. Wagner 1852).

<sup>305</sup> Scherzer schrieb im Jahr 1888 eine kurze Biographie über Moritz Wagner (Scherzer 1888).

<sup>306</sup> Von diesen Unternehmungen veröffentlichte Wagner gemeinsam mit Scherzer mehrere Bücher: *Reisen in Nordamerika in den Jahren 1852 und 1853*, Leipzig 1854 sowie *Die Republik Costa Rica in Centralamerika, mit besonderer Berücksichtigung der Naturverhältnisse und der Frage der deutschen Auswanderung und Colonisation*, Leipzig 1856.

Reisen neben den Unterstützungen, die er erhielt, durch seine schriftstellerische Tätigkeit und durch den Verkauf der mitgebrachten Sammlungen (Smolka 1994, S. 60). Ab 1855, nach der Rückkehr von seiner Amerikareise, ließ Moritz Wagner sich in München nieder, wo er für die Ausarbeitung seines Berichts finanzielle Unterstützung von Maximilian II. König von Bayern erhielt. Es gab sogar Pläne zur Gründung eines „ethno-geographischen Instituts“, die mit Moritz Wagners Namen verknüpft waren. Eine große Rolle spielte dabei der Paderborner Jurist Franz Löher, der u. a. dank der Vermittlung von Rudolph Wagner zum wissenschaftlichen und „literarischen“ Sekretär Maximilians II. ernannt worden war (Smolka 1994, S. 66).<sup>307</sup> Völlig unumstritten war Moritz Wagner allerdings nicht, wurde ihm doch vorgeworfen, mehr zur Vermehrung des Materials als zu dessen Verarbeitung bzw. Auswertung beigetragen zu haben, obwohl dies im Gegensatz zu einem Jahrhundert zuvor wichtiger geworden sei (Smolka 1994, S. 67). Da Moritz Wagner 15 bis 20 Jahre auf Reisen und damit fern der Zentren der Wissenschaften gewesen sei, könne er nicht „gleich einem Mann des Faches einen Zweig der Naturwissenschaften“ beherrschen (Smolka 1994, S. 68). Es begann sich auch ein pragmatischerer Umgang mit naturkundlichen Sammlungen abzuzeichnen. So wurde eine eigentlich für Moritz Wagner vorgesehene Reise zur Erforschung von Borneo, Celebes, Neu-Guinea und Neukaledonien abgelehnt, weil die Gebiete „für zu ferne liegend in Betracht hiesiger wissenschaftlicher Zwecke“ angesehen wurden. Was in den Sammlungen aus diesen Regionen noch fehlte, sollte von den Konservatoren durch Ankauf ergänzt werden. Das Sammeln auf Reisen trat also gegenüber der Bearbeitung der Objekte am heimischen Schreibtisch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend in den Hintergrund (Smolka 1994, S. 69).

Auch zur Gründung des geplanten „ethno-geographischen“ Instituts kam es letztlich nicht, da die Münchner Professoren befürchteten, statt der geplanten Popularisierung wissenschaftlicher Erkenntnisse würde ein solches Institut lediglich die Verbreitung von Halbwissen fördern und freier Eintritt zu den geplanten Vorträgen würde zur Verdrängung des gebildeten Publikums durch ungebildete Besucher führen (Smolka 1994, S. 70). Dass es sich hier aber nicht um eine vergebene Chance zur Etablierung von Ethnologie als Wissenschaft im heutigen Sinne handelte, zeigt der Sprachgebrauch Maximilians II., der den Begriff Ethnographie auf die schriftlichen Zeugnisse (z. B. bayerische Sagen) und Bodendenkmäler der vaterländischen Geschichte bezog, also auf das, was später unter Volkskunde sowie Vor- und Frühgeschichte verstanden wurde. Wie in Kapitel 2 bereits deutlich wurde, umfasste auch die Ethnographische Abteilung des Akademischen Museums in Göttingen entspre-

---

<sup>307</sup> „Daß Löher Moritz Wagner so großzügig bedacht hatte, mag mit aller Wahrscheinlichkeit daran liegen, daß er in der Dankesschuld von Rudolf Wagner stand, welcher wiederum ständig um die Förderung seines Bruders bemüht war, und daß Moritz Wagner in Alexander von Humboldt, Leopold von Buch und Carl Ritter bedeutende Fürsprecher bei Maximilian gefunden hatte. Und nicht zuletzt hatten ihn seine bisherigen Reisewerke gerade bei Maximilian, der sich selbst als ehemaliger Göttinger Student in der Tradition eines Arnold von Heeren und Carl Ritter sah, in der literarischen Form in bester Weise empfohlen“ (Smolka 1994, S. 66).

chende Bodendenkmäler, und Geschenke dieser Art wurden während des 19. Jahrhunderts jeweils in die Ethnographische Sammlung integriert.

Als sich die Pläne einer Teilnahme Moritz Wagners an der österreichischen Novara-Expedition<sup>308</sup> zerschlugen, eröffnete sich ihm aber eine andere Chance, nämlich die Fortsetzung seiner Forschungen in Mittelamerika mit ausreichender staatlicher Unterstützung. Moritz Wagner erhielt neben dem Auftrag, naturkundliche Sammlungen mitzubringen und naturwissenschaftliche Beobachtungen anzustellen, auch die Anweisung, „auf Möglichkeiten zur Anlage von Kolonien, auf ethnographische, handelspolitische und gesellschaftliche Gegebenheiten der bereisten Staaten zu achten“ (Smolka 1994, S. 77).<sup>309</sup> In jeder Hinsicht erschöpft kehrte Moritz Wagner von dieser Reise Ende September 1859 zunächst nach Göttingen zurück und erholte sich bei seinem Bruder von diversen Krankheiten. In diese Zeit fiel das Erscheinen von Charles Darwins *On the Origins of Species by Means of Natural Selection* im Jahr 1859 und Moritz Wagner bekam die Gelegenheit, einer gemeinschaftlichen Lesung des Werks im Kreise von Göttinger Gelehrten beizuwohnen. An der Diskussion über Darwins Buch waren die Botaniker Bartling und Grisebach, der Geologe und Direktor der Geologischen Sammlung Sartorius von Waltershausen, der Chemiker Wöhler und Moritz Wagners Bruder Rudolph beteiligt. Moritz Wagner war fasziniert von der Wirkung des Buchs (Smolka 1994, S. 114).

Erst im Jahr darauf fand er sich wieder in München ein, wo er sich berechtigte Hoffnungen auf eine gebührende Anerkennung seiner Leistungen machte (vgl. Essner 1985, S. 93). Noch von Göttingen aus hatte Moritz Wagner sich in München um eine Professur für Länder- und Völkerkunde beworben, allerdings ohne Erfolg (Smolka 1994, S. 80). Zu Beginn der 1860er Jahre, als das Akademische Museum in Göttingen zunehmend in einzelne Sammlungsbestandteile aufgeteilt wurde und sich der Kernbestand zu einem Institut für Zoologie und Zootomie entwickelte, überlegte man in München, Moritz Wagner zum Konservator der Ethnographischen Sammlung zu machen. Allerdings geht aus den Quellen nicht eindeutig hervor,

„ob das Bedürfnis eines eigenen Konservatoriums für die ethnographischen Sammlungen aus deren Vermehrung oder ähnlichen Zwängen heraus entstanden war, oder ob sich eine solche Konstruktion nur als Lösung des Versorgungsproblems für den heimgekehrten (und an der Universität abgewiesenen) Moritz Wagner angeboten hatte.“ (Smolka 1994, S.85)

Smolka zufolge war dies vermutlich der Fall. Moritz Wagner wurde also am 23. April 1862 zum ersten Konservator der Ethnographischen Sammlung in München berufen

---

<sup>308</sup> Dabei handelt es sich um die erste Weltumsegelung der Österreichischen Marine (1857–1859), an der Gelehrte aus verschiedenen Fachrichtungen teilnahmen. Die wissenschaftlichen Resultate der Expedition wurden von der Wiener Akademie der Wissenschaften herausgegeben.

<sup>309</sup> Mit ähnlichen Themen hatte sich Wappäus in Göttingen befasst, der bis 1868 auch als Direktor der Ethnographischen Sammlung fungierte (vgl. Kapitel 1).

mit einem Jahresgehalt von 800 fl., was um 400 bis 600 fl. niedriger lag als ein durchschnittliches Professorengehalt an der Münchener Universität.

„Mit Entschließung vom 3. Mai 1862 wurde Wagner Honorarprofessor der Philosophischen Fakultät der Ludwig Maximilians-Universität mit der Berechtigung Vorlesungen aus dem Gebiet der Ethnographie und Geographie zu halten. Nur wenig später folgte die Ernennung zum außerordentlichen Mitglied der mathematisch-physikalischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Diese Zuordnungen im Bereich von Universität und Akademie machen deutlich, daß Wagner und mit ihm die von ihm nun in München erstmals „verwaltete“ Ethnographie der geographischen Wissenschaft und damit den Naturwissenschaften allgemein zugeordnet wurden.“ (Smolka 1994, S. 86)

Ganz ähnlich sah Wappäus das in Göttingen, indem er die Ethnographie als Bestandteil der Geographie betrachtete. Idee und Bedürfnis, Sammlungen anzulegen, entwickelten sich zunächst in den Naturwissenschaften, der Kunstgeschichte und Altertumskunde. Diejenigen, die in Göttingen naturwissenschaftlich ausgebildet wurden, wurden im Rahmen ihres Studiums an die universitären Sammlungen im Akademischen Museum, das hauptsächlich naturkundlich ausgerichtet war, herangeführt. Es kam zur engen Zusammenarbeit zwischen Anthropologen, die Schädel und Knochen sammelten, und Völkerkundlern oder Amateuren, die Gegenstände sammelten. Diejenigen, die in den Sprachwissenschaften, Geschichte, Orientalistik, Theologie oder Jura ausgebildet wurden, interessierten sich mehr für Konzepte und Begriffe und deren Geschichte und Entwicklungen als für Objekte.

Wie in Kapitel 2 gezeigt werden konnte, trugen die Göttinger Zoologen während ihrer Exkursionen zum Anwachsen sowohl der Zoologischen als auch in geringerem Maße der Ethnographischen Sammlung bei. Ähnliche Entwicklungen fanden auch in anderen Universitätsmuseen statt. Beispielsweise war der erste Kurator des Pitt Rivers Museums der Universität Oxford, Henry Balfour (1863–1939), von der Ausbildung her ein Naturforscher. Mit den entsprechenden Methoden widmete er sich nun auch den Ethnographika im Pitt Rivers Museum:

„... his research on objects combined detailed examination of particular technological types with thorough surveys of where and when these technologies had been used.“ (Larson 2007, S. 91)

Er glaubte, dass das Studium der materiellen Kultur grundlegend war für „an anthropological science rooted in ‚concrete evidence which cannot be denied“ (Larson 2007, S. 91). Die Universität Oxford hatte die Sammlung von General Pitt-Rivers im Jahr 1884 übernommen, und es wurde ein Anbau an das Naturhistorische Museum in Auftrag gegeben, um die ca. 14.000 Objekte umfassende Sammlung von ethnographischen und archäologischen Gegenständen darin unterzubringen. Zu Lehrzwecken konzipierte Pitt-Rivers eine bestimmte Aufstellung der Objekte und lehnte eine



geographische Ordnung oder eine Sortierung nach Ethnien oder Lebenszusammenhängen grundsätzlich ab. Beeinflusst von den Schriften Herbert Spencers (kultureller Evolutionismus), wollte er Entwicklungslinien der Artefakte aufzeigen und bestand darauf, ethnienübergreifende typologische Serien zu zeigen. Pitt-Rivers ging davon aus, dass es sowohl Entwicklungen von einfachen Formen zu komplexeren gab als auch den Prozess der Simplifizierung, also beispielsweise eine Vereinfachung und Stilisierung von komplexen Ornamenten (O’Hanlon 2014, S. 28–31).

## 5.7 Artefakten im Naturalienkabinett

Als Blumenbach sich 1778 der ersten Bestandsaufnahme des Göttinger Naturalienkabinetts widmete, das fortan als Academisches Museum bezeichnet wurde, legte er ganz am Ende des *Catalogus Musei Academici* eine nur 66 Nummern umfassende Rubrik an, die er als Kunst Sachen oder Artefakten bezeichnete. Es handelte sich dabei um Gegenstände, die sich nicht in die drei Naturreiche integrieren ließen. Dieser kleine Bestand war gewissermaßen als Beigabe, an der man nicht primär interessiert war, in das Academische Museum gelangt, weil Büttner seinem Interesse an Schriftkunde folgend solche Objekte gesammelt hatte und sich bis zur Abfassung des *Catalogus* auch erste, nicht den drei Naturreichen zuordenbare, Geschenke eingefunden hatten. Außerdem fanden weiterhin viele Ethnographika, wie in Kapitel 2 deutlich wurde, als Geschenk Eingang in die Sammlung, was heißt, dass die Universität keinen unmittelbaren Einfluss darauf hatte, was im Einzelnen den Objektbestand des Academischen Museums vergrößerte, wollte sie nicht unhöflich sein und die Gabe als Ganzes ablehnen. Von den 66 Nummern umfassenden Artefakten sind heute nur noch wenige, mit modernen Inventarnummern (in der Liste unten in eckigen Klammern angegeben) versehene Objekte in der Ethnologischen Sammlung vorhanden.

Um zu verdeutlichen, welche Wegstrecke aus inhaltlicher und quantitativer Perspektive von diesem kleinen Bestand zur etwa 4700 Objekte umfassenden Gründungssammlung des Instituts für Völkerkunde 1936 zurückzulegen war, sollen die 66 Nummern von Artefakten hier komplett vorgestellt werden:

### *Kunst Sachen, Artefakten*

- 1 Das Modell der Victorie eines englischen Kriegsschiffs vom ersten Range mit drey Verdecken und 110 Kanonen. Aufs Genaueste nach dem verjüngten Maasstab und zwar so gearbeitet, daß die Verdecke von einander gehoben und auch die innere Einrichtung des Schiffes gesehen werden kann. Auf dem oberen Verdeck liegt noch eine Nothschaluppe.
- 2 Ein Japanisches Bureau mit vieux Lac  
(in der Version aus England: Spanisches)
3. 4 Zweij Japanische Gueridons mit vieux Lac
- 5 2 Chinesische Eßlöffel von weißem Kupfer [As 224, As 225]

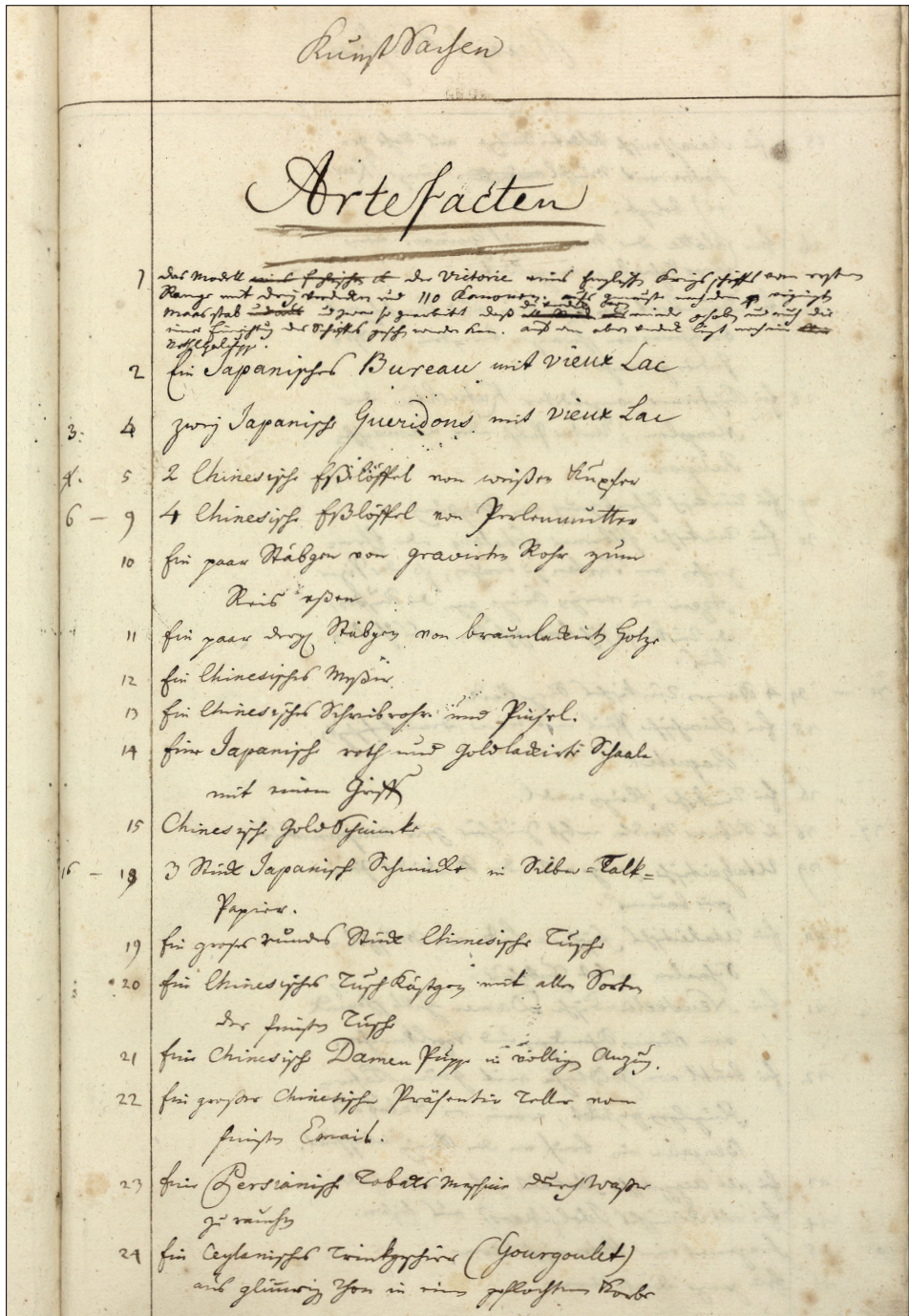


Abb. 66: Kunst Sachen – eine Seite aus dem Catalogus Musei Academici.

- 6–9 4 Chinesische Eßlöffel von Perlenmutter [As 221, As 222, As 223]  
 10 Ein paar Stäbgen von gravirtem Rohr zum Reiseßen [As 226 a-b]  
 11 Ein paar dergl. Stäbgen von braunlackirtem Holze [As 227 a-b]  
 12 Ein Chinesisches Meßer [As 1958??]  
 13 Ein Chinesisches Schreibrohr und Pinsel [As 390 a-b ???]  
 14 Eine Japanische roth und gold lackirte Schaale mit einem Griff [As 598]  
 15 Chinesische Goldschmincke  
 16–18 3 Stück Japanische Schmincke in Silber = Talk = Papier.  
 19 Ein großes rundes Stück Chinesische Tusche  
 20 Ein Chinesisches Tuschkästgen mit allen Sorten der feinsten Tusche  
 21 Eine chinesische Damen Puppe in völligem Anzug [As 462]  
 22 Ein großer Chinesischer Präsentirteller von feinstem Email. [As 382]  
 23 Eine Persianisch Tobacks Maschine durch Waßer zu rauchen [As 326]  
 24 Ein Ceylanisches Trinkgeschirr (Gourgoulet) aus glimmerigem Thon in einem geflochtenen Korbe [As 293 a-c]  
 25 Eine Macassarische Soldaten Mütze aus Rohr geflochten mit Muschel Münze (Kauri) belegt [As 321]  
 26 Eine Calotte der Moren auf Guinea von Cocos Schaale, vergoldet.  
 27 Ein Dambret von Elfenbein und Ebenholz mit Bretsteinen von schwarzem Bernstein; in Ost=Indien gemacht.  
 28 Ein kupferner vergoldeter Kutuchtu der Mongolen; Unter Pabst der Lamaischen Religion [As 188 ??? oder As 190 ???].  
 29 Ein Türkisch Schreibzeug von Meßing  
 30 Ein Türkischer silberner Schélong oder Ehrenzeichen am Turban zu tragen, so der Vizir Azem im vorigen Kriege gegen die Rußen, den Türken so sich brav gehalten, austheilen lies [As 1863 ???]  
 31–34 4 Stangen türkischer Siegelack [As 331]  
 35 Ein chinesischer Pfeil mit einer dran befestigten Raquete [As 1895]  
 36 Ein türkischer Fliegenwedel  
 37. 38 2 silberne Nadeln nebst Zubehör zur Acupunctur. [As 603]  
 39 Utaheitische Zeuge aus der Rinde des Papierbaums.  
 40 Ein Utaheitischer Fischer=Lock von Muschel = Schaaalen nebst Zubehör  
 41 Ein Neuseelaendischer Damenhalsschmuck von kleinen Schneckgen und Vogelknochen.  
 42 Ein Beutel von Goldlahn mit grünen Käferflügeln gestickt, worin ein Nabob aus Bengalen ein Brief an den König überschickt. [Am 1084]  
 43 Ein alt aegyptisches Idol aus gebrannter Erde.  
 44 Ein alt Römisches Idol (Mars) aus Eisen  
 45 Fragment einer Hetrurischen Urne  
 46 Eine ganze dergl. Urne  
 47 Eine Scherbe von altem Römischem Glas in den Ruinen des Domus aurea ausgegraben.

- 48 Eine Scherbe von alter Römischer Fayence. Pavonazza antica.  
 49 Ein Stück von der Aquaclaudia mit dem alten Waßerkitt aus Puzzolana  
 50 Eine Römische Urna Sepulcralis  
 51 Eine Römische Lucerna von Thon.  
 52. 53 Zwey alte deutsche Urnen  
 54 Ein großer alter Pocal von grünem Glas mit eingebrannten Gemälden,  
 welche den Kaiser und die 7 Churfürsten vorstellen  
 55 die 4 Evangelisten von Italienischem Schmelzglas  
 56 Diaboli Cartesiani von Italienischem Schmelzglas  
 57 Ein kupfern emallirt Geschirr Limoisiner Arbeit  
 58 Eine Tabatiere von Polnischem Email  
 59 Eine große dergl. Tabatiere  
 60 Eine Vase aus Reis = Stroh = Glas.  
 61 Eine dergl. sehr dünne Vase.  
 62 Ein Tabaks Pfeifen Kopf der Mohren auf Guinea aus glimmerigem  
 Thon an der Sonne gebrannt.  
 63 Eine Tabatiere von Schildpatt mit Gold sehr sauber eingelegt.  
 64 Ein Wachlicht so unter Waßer brennt.  
 65 Ein künstlich geschnittter türkischer Dolchgriff  
 66 Ein vergitterter geflammer Javanischer Dolch [As 719 a-b]  
 Auszug aus dem *Catalogus Musei Academici* (Blumenbach [1778] 2019,  
 S. 405–409, S. 407 und 408 sind nicht beschrieben).

Die Auflistung der Kunst Sachen am Ende des *Catalogus Musei Academici* folgt keiner eindeutig erkennbaren Ordnung. Den Auftakt bildet ein Schiffsmodell, das vermutlich 1744 als Geschenk des Prinzen von Wales nach Göttingen gelangt war und sich bereits seit vielen Jahren nicht mehr in Göttingen befindet.<sup>310</sup> Im *Catalogus* wird das Modell als Victoria bezeichnet, in neueren Publikationen hingegen wird der Name mit Royal George angegeben (vgl. Zauzig 2018, S. 420). Pütter schrieb 1788: „Das Modell stehet gegenwärtig in dem Museum, und wartet nebst anderen Gegenständen auf eine angemessenere Stelle im künftigen Modellsaale“ (Pütter 1788, Bd. 2, S. 272). Es war also damals schon geplant, dieses zum Kernbestand des Akademischen Museums gehörende Objekt aus dem Bestand des Museums zu entfernen und anderweitig unterzubringen. Die Nummern 2 bis 22 stammen aus China und Japan, und es handelt sich dabei im weitesten Sinne um Geschirr, Besteck, Schreibzeug und eine Puppe. Einige dieser Objekte, insbesondere die Tassen, sind jenen vergleichbar, die unter der Rubrik thonigte Steine aufgelistet wurden, und es stellt sich die Frage danach, wie die Zuordnung zu den Artefacten oder den thonigten Steinen vorgenommen wurde (vgl. Kapitel 3).

<sup>310</sup> Vgl. Universitätssammlungen in Deutschland (2011): Modell der „Royal George“ von 1715 (<http://www.universitaetssammlungen.de/modell/2>).

Ab der Nr. 22 ist weder eine geographische noch eine thematische Sortierung zu erkennen. Immerhin versuchte Blumenbach (ähnlich wie bei den naturkundlichen Dingen), gleichartige Gegenstände in aufeinanderfolgenden Nummern unterzubringen. So folgen vier römische Gegenstände aufeinander. Konsequenterweise durchgehalten ist aber auch dieser Ordnungsversuch nicht. Unter diesen ersten Artefacten sind nur wenige Gegenstände, die tatsächlich auch später, als die Völkerkunde eine universitäre Disziplin geworden war, noch als ethnographische Objekte bezeichnet wurden. Bei den im *Catalogus* aufgeführten Kunst Sachen handelt es sich aber auch nicht um charakteristische Exotika der frühen Kunst- und Wunderkammern, da die Gegenstände weder aufwendig verziert sind noch ihnen ein besonders großer Wert beigemessen wurde. Auch die Materialien, aus denen die Artefacten gefertigt waren, sind nur in wenigen Fällen als „exotisch“ zu bezeichnen und entsprechen nicht den typischen Grundstoffen, wie Straußenei, Horn des Nashorns, Elfenbein und dergleichen. Bei den Gegenständen aus Tahiti handelt es sich zwar um exotische Materialien, aber um ganz einfache Dinge wie Stoffproben und Angelhaken. Zusammengenommen zeigt dies, dass es um 1778 noch keine eindeutigen Ordnungsmuster für Ethnographika gab und die Umriss des künftigen Fachs sich erst sehr vage am Horizont abzeichneten, wie beispielsweise Vorbilder aus Russland zeigen: Insbesondere die zweite Kamtschatkaexpedition<sup>311</sup> ist in diesem Zusammenhang von Bedeutung, wurden doch während dieser zehnjährigen Forschungsreise in ganz Sibirien Gebrauchsgegenstände der nichtrussischen Völker gesammelt und ihre Lebensweise erforscht und beschrieben (Bucher 2002; Vermeulen 2015). Die von den Expeditionsteilnehmern nach St. Petersburg geschickten Objekte wurden dort in der von Peter I. (1672–1725) gegründeten Kunstkammer untergebracht. Mit der Kunstkammer (heute Museum für Anthropologie und Ethnographie, Peter der Große) besaß Russland einen frühen Typus eines öffentlichen Museums. Die sibirischen Ethnographika wurden „zum Kernstück einer *systematischen* Sammlung“ und fortan begründete der wissenschaftliche, also „der *informativische* Wert eines Objekts“ dessen „Aufbewahrung und Art der Ausstellung“ (Köhler 2012, S. 244). In den meisten Erzählungen über die Anfänge der Göttinger Ethnologischen Sammlung werden nicht die 66 im *Catalogus Musei Academici* aufgeführten Artefacten als Grundstock derselben genannt, sondern die Königliche Schenkung aus dem Jahr 1782 mit Objekten von den drei Reisen James Cooks (vgl. Urban 2001). Das liegt vermutlich nicht nur an der Tatsache, dass ein großer Teil der 66 Kunst Sachen nicht mehr in der Sammlung vorhanden ist – viele der Gegenstände gingen verloren oder wurden an andere Sammlungen abgegeben –, sondern auch an dem Unbehagen darüber, sie als Ethnographika im oben definierten engeren Sinn zu betrachten. Hinzu kommt das Problem, dass die Definition dessen,

<sup>311</sup> Die zweite Kamtschatkaexpedition (1733–1743) wurde von Zarin Anna Ivanovna in Auftrag gegeben. Sie diente der Erkundung des russischen Reiches und verschiedener Schiffsrouten (entlang der russischen Nordküste, von Kamtschatka nach Japan und nach Amerika). Insgesamt waren 3000 Personen an den einzelnen Expeditionsetappen beteiligt, darunter auch ein Kontingent von Gelehrten, das von der 1725 in Russland gegründeten Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften entsandt wurde (vgl. Hintzsche und Nickol 1996).

was in eine ethnographische Sammlung gehörte und was nicht, ständig neu ausgehandelt werden musste und auch weiterhin Diskussionsbedarf darüber besteht, nicht zuletzt befeuert durch die aktuellen Debatten über die Unrechtmäßigkeit der Aneignung von Ethnographika in kolonialen Kontexten. Die Einstellungen sowie die zugrundeliegenden Denksysteme veränderten sich in der Zeit von 1773 bis 1935 und bis heute mehrfach. So sah beispielsweise Manfred Urban, der viele Jahre als Kustos der Göttinger Völkerkundlichen Sammlung tätig war, in den „ausländischen Kunst-sachen“ des *Catalogus Musei Academici* keinen Kernbestand der Ethnographischen Sammlung, als er schrieb:

„Vom Vorhandensein völkerkundlicher Bestände konnte damals jedoch noch nicht gesprochen werden. Die Anfänge der Göttinger Völkerkundlichen Sammlung liegen in den anschließenden achtziger und neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts. Sie stehen in Verbindung mit dem im ‚Zweiten Zeitalter der Entdeckungen‘ durchgeführten Fahrten und Reisen, an denen Gelehrte beteiligt waren, die sich verstärkt auch mit der ‚Gesittung‘ der fremden Völker beschäftigten.“ (Urban 2001, S. 92)



Abb. 67:  
„Ein kupferner vergoldeter  
Kutuchtu der Mongolen; Unter  
Pabst der Lamaischen Religion“  
(Kunst Sachen, Nr. 28).

Hans Plischke, erster Ordinarius des 1935 gegründeten Instituts für Völkerkunde, sah hingegen gerade in den „ausländischen Kunstsachen“ den Grundstock der Ethnographischen Sammlung (Plischke 1931, S. 13), weil sie sich fundamental von den ansonsten im *Catalogus Musei Academici* aufgeführten Produkten der Natur unterschieden. Außerdem wurden die Artefakte trotz all ihrer Unterschiedlichkeit in Material, Gebrauch und Herstellungsweise als eine Kategorie zusammengefasst und ihre Positionierung ganz am Ende, also am Rand des *Catalogus* zeigt, dass sie sich nicht in die drei Naturreiche eingliedern ließen, sondern ein eigenes „Reich“, nämlich das der Kunst Sachen bildeten.

Wenngleich die Zuordnung anhand der sehr kurz gehaltenen Beschreibungen Blumenbachs teilweise schwierig ist, sind derzeit noch ein gutes Dutzend Gegenstände aus dem Kernbestand der Kunst Sachen in der Ethnologischen Sammlung nachweisbar. Ein genauerer Blick auf das Konvolut der 66 Artefacten zeigt aber auch, dass sie nicht alle aus der Sammlung von Christian Wilhelm Büttner stammen. Es gab also bereits zwischen den Jahren 1773, dem Gründungsjahr des Akademischen Museums, und 1778, dem Jahr der Fertigstellung des ersten Katalogs, weitere Zugewinne, die über den bereits erwähnten Ankauf der Schlüter'schen Sammlung und die Übernahme der von Waldeck'schen Schenkung hinausgingen (siehe Kapitel 2). Dabei handelt es sich im Einzelnen um folgende Objekte: Die Artefacten mit den Nummern 28 und 30 gehören zu den frühen Schenkungen Georg Thomas von Aschs und wurden von ihm in seinen Briefen und Listen aus dem Jahr 1778 erwähnt. Nr. 28, „ein kupferner vergoldeter Kutuchtu der Mongolen“, (vielleicht As 188 oder As 190?) und Nr. 30, „ein türkischer silberner Schélong oder Ehrenzeichen ...“. Für letzteres Objekt gibt es eine wahrscheinliche Zuordnung zu Objekt As 1863, das in der modernen Beschreibung allerdings als Pferdeschmuck bezeichnet wird, wohingegen Asch in einem Verzeichnis vom 21.02./04.03.1778, das er einem seiner Briefe beigegeben hatte, folgende kurze Information zu dem Objekt gibt:

„Ein Silberne Türkisch Schélong, woran noch 6. Ranken, die im letzteren Kriege vom Vizir Azém den Kriegsleuten als Siegeszeichen ausgetheilt worden am Turban zu tragen; deren andern viel kleiner und von 3 Ranken waren. Nachdem einer mehrere oder wenigere feindliche Köpfe brachte, bekam er einen größeren oder kleineren Schelong; deren ganzer Vorrath aber nach der Schlacht bey Kahùl von der Russischen Armee erbeutet worden.“

(Cod Ms Asch 1771–1779, Fol. 62r)

Das zweite Objekt konnte bislang in der Ethnologischen Sammlung nicht eindeutig zugeordnet werden. Asch erwähnte es sowohl in einem seiner Briefe als auch in demselben Verzeichnis wie den türkischen Schélong. Er schrieb im Brief vom 21. Februar/4. März 1778:

„(...) Mit einer jetzt sich ereignenden Gelegenheit gebe mir die Ehre an Euer Wohlgebohren zu folge hiebygefügt Registers einige Bücher und Münzen,

einen Türkischen Schelong nebst einer Kupfern verguldeten Vorstellung des Kutuchtu der Mongolen, eines der Unterpäbste der Lamaischen Religion, für das Königl. Universitäts Museum hiemit abzusenden (...).“

(Cod Ms Asch 1772–1779, Fol. 51<sup>r</sup>)

Hiermit liegt ein Nachweis dafür vor, dass Blumenbach bei der Abfassung des *Catalogus* auch die aktuellen Neuzugänge berücksichtigt hatte. Einen Hinweis darauf, dass selbst im 18. Jahrhundert das Sammeln von Ethnographika nicht ganz unbedenklich war und auch nicht unwidersprochen hingenommen wurde, liefert Asch zu einem späteren Zeitpunkt, indem er über die von ihm 1791 nach Göttingen übersandten



Abb. 68:  
„Ein Türkischer silberner Schélong oder Ehrenzeichen am Turban zu tragen, so der Vizir Azem im vorigen Kriege gegen die Rußen, den Türken so sich brav gehalten, austheilen lies“ (Kunst Sachen, Nr. 30). Zumindest fünf der sechs erwähnten Ranken sind noch sichtbar, eine ist abgebrochen und nur noch ein kleiner Rest erkennbar.



„zwei Talismane vom falschen Propheten Scheich-Mansour von Anape“<sup>312</sup> (As 337; Rühl 451) im Brief vom 12./23. Sept. 1791 schrieb:

„Unter den Seltenheiten sind beyde dem Scheigh Mansur in Anape abgenommenen Talisman. Gewiß hat dieser Prophet sich nicht vorgestellt, dass seine Heiligthümer sobald in ein entferntes Museum Deutschlands kommen würden. Doch dies zur Verschwiegenheit empfohlen.“

(Cod Ms Asch 1788–1792, Fol. 136<sup>v</sup>)

Wie Gundolf Krüger zeigen konnte, gehen die im *Catalogus* als Nr. 39 bis 41 erwähnten „Südseesachen“ ebenfalls nicht auf Büttner zurück. Es handelt sich dabei um Geschenke von Joseph Banks an Blumenbach, die durch Lichtenberg nach Göttingen übermittelt wurden (G. Krüger 2005a, S. 207).

Aus Büttners Sammlung stammen zwei chinesische Esslöffel (Artefakten Nr. 5, heute Inv. Nr. As 224<sup>313</sup> und As 225<sup>314</sup>).

Von den im *Catalogus* unter Artefakten Nr. 6–9 genannten vier chinesischen Esslöffeln waren offenbar gegen Ende des 19. Jahrhunderts nur noch drei vorhanden, für die es im Zettelkasten Rühl (siehe Kapitel 3) einen Nachweis gibt (Nr. 185, „Drei chinesische Esslöffel von Perlmutter. Von China.“). Diese tragen aktuell die Inventarnummern As 221,<sup>315</sup> As 222,<sup>316</sup> As 223.<sup>317</sup>

Auch zwei Paar Essstäbchen, eines aus Rohr, das andere aus Holz (Artefakten Nr. 10 und 11, aktuell Inv. Nr. As 226a-b,<sup>318</sup> As 227a-b) sind noch vorhanden. Weitere Objekte, die möglicherweise, aber ohne sicheren Nachweis, aus der Büttner’schen Sammlung stammen, sind: eine japanische, rot und gold lackierte Schale mit einem Griff (Artefakten Nr. 14, Inv. Nr. As 598) sowie ein großer emaillierter Teller aus China (Artefakten Nr. 22, Inv. Nr. As 382), eine Wasserpfeife aus dem Iran (Artefakten Nr. 23, Inv. Nr. As 326<sup>319</sup>), eine mit Kaurischnecken verzierte Mütze aus Indonesien (Artefakten Nr. 25, Inv. Nr. As 321), ein Akupunkturbesteck, das offenbar aus Blu-

<sup>312</sup> Wie auf einem damals beigefügten Etikett zu lesen ist (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen).

<sup>313</sup> Aktueller Eintrag in der Sammlungsdatenbank unter <https://hdl.handle.net/21.11107/aab8a44c-c630-4dbc-8c16-3ec14aa09ad1>.

<sup>314</sup> Aktueller Eintrag in der Sammlungsdatenbank unter <https://hdl.handle.net/21.11107/bc127eb8-4d16-49a5-9752-14e03b910827>.

<sup>315</sup> Aktueller Eintrag in der Sammlungsdatenbank unter <https://hdl.handle.net/21.11107/5a96cd1f-7d06-4584-b21c-2c828143b2d7>.

<sup>316</sup> Aktueller Eintrag in der Sammlungsdatenbank unter <https://hdl.handle.net/21.11107/7e6689bb-37a9-478b-afa1-0b6ca350b6fc>.

<sup>317</sup> Aktueller Eintrag in der Sammlungsdatenbank unter <https://hdl.handle.net/21.11107/84a0accd-c500-4554-8d5d-97e21a4f027a>.

<sup>318</sup> Aktueller Eintrag in der Sammlungsdatenbank unter <https://hdl.handle.net/21.11107/92ae2f46-8459-40b8-8020-2a3edfa654a6>.

<sup>319</sup> Aktueller Eintrag in der Sammlungsdatenbank unter <https://hdl.handle.net/21.11107/7da977bb-2f7f-486f-ac3f-da58b7c58e80>.



Abb. 69: „2 Chinesische Eßlöffel von weißem Kupfer“ (Kunst Sachen, Nr. 5).

menbachs Besitz stammte und erst 1843 offiziell Bestandteil der Ethnographischen Sammlung wurde, aber bereits im *Catalogus* von 1778 als Artefacten Nr. 37 und 38 aufgeführt ist und das möglicherweise auf Engelbert Kämpfer zurückgeht.<sup>320</sup> Es bleibt die Frage bestehen, ob Blumenbach das Objekt Büttners Sammlung entnommen hatte oder es vielleicht ein Geschenk Büttners an ihn schon vor dem Verkauf der Sammlung war. Zwei weitere Objekte könnten möglicherweise auf Büttner zurückgehen, nämlich (Artefacten Nr. 42, Inv. Nr. Am 1084) ein Beutel aus golddurchwirktem Stoff und ein Kris aus Java (Artefacten Nr. 66, Inv. Nr. As 719).

„Geflammte Dolche“ (= *Kris*) aus Java tauchten ab dem 17. Jahrhundert häufiger in Sammlungen auf und verweisen einerseits auf die beginnende Globalisierung des Handels und andererseits auf einen Bericht aus dem Jahr 1642 über einen *amuk*<sup>321</sup> im Rahmen dieses Handelsgeschehens, wonach mehrere englische Seeleute und der javanische Angreifer einem Kampf zum Opfer fielen, der mit einem *Kris* durchgeführt wurde (vgl. Batchelor 2011, S. 116–133).

Nicole Zornhagen zufolge sind die archäologischen Gegenstände aus dem ersten Bestand, darunter römische Urnen und italienische Schmelzglasarbeiten (Artefacten Nr. 44–61), nicht mehr in der Ethnologischen Sammlung vorhanden und bislang waren keine Dokumente auffindbar, in denen diese Objekte erwähnt sind. Vermutlich wurden sie im Rahmen der Aufteilung des Academischen Museums im Laufe des 19. Jahrhunderts an die Archäologische Sammlung abgegeben (Zornhagen 2014, S. 77–78).

Die Anfänge der Ethnographischen Abteilung innerhalb des Academischen Museums sind mit den 66 Artefacten und den Porzellanproben also durchaus als bescheiden zu bezeichnen, und es stellt sich erneut die Frage, auf die bereits unterschiedliche Antworten gegeben wurden, nämlich, inwiefern bei diesen 66 Nummern von Kunst Sachen überhaupt von Ethnographika die Rede sein kann. Zumindest würde der größte Teil der Objekte heute nicht mehr als Bestandteil einer ethnographischen

<sup>320</sup> Inv. Nr. As 603, Rühl Nr. 456: „Japanisches Instrument zur Acupunktur: Zwei feine silberne Nadeln, verborgen in dem Stiel eines Instruments zum Klopfen. Von Japan.“

<sup>321</sup> Amoklauf; Batchelor (2011, S. 116–133). Über den erforderlichen besonderen Umgang mit einem *Kris* siehe z. B. Appel (2007, S. 299–301).



Abb. 70:  
„4 Chinesische Eßlöf-  
fel von Perlenmutter“  
(Kunst Sachen, Nr. 6-9).

Sammlung angesehen werden und einige dieser Objekte wurden ja auch tatsächlich im Laufe der Zeit an andere Institute abgegeben.

In den *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen* (vom 30. Januar 1797, S. 161–167) schrieb Blumenbach über den Objektzuwachs im Academischen Museum. Zunächst betonte er die wichtigen Sammlungen „von Mineralien und anderen Natur-seltenheiten“, die das Museum dem Freund und Gönner, Georg Thomas von Asch, in St. Petersburg verdankte. Die Tatsache, dass das Museum außerdem eine „äußerst interessante Sammlung von Merkwürdigkeiten“ (d. h. von Ethnographika) erhalten hatte, nahm Blumenbach zum Anlass, über die sogenannte Billings-Saryčev-Expedition (siehe Ordubadi 2016; vgl. Sauer 1802) zu berichten, deren offizielle Bezeichnung „Geographisch-Astronomische Expedition in den nordöstlichen Teil von Russland“ lautete. Dass Blumenbach bereits 1797 über die Ergebnisse dieser Expedition schrieb, ist erstaunlich, da die Rückkehr der eigentlich geheimen Expedition erst wenige Jahre zurücklag. Göttingen war also, sowohl was den Zuwachs der Sammlungen als auch den Erhalt von Informationen anbelangt, extrem gut vernetzt und sehr dicht an aktuellen Ereignissen, insbesondere, was das russische Reich anbelangte. Blumenbach hob die hohen Kosten und Gefahren der Expedition hervor und wies darauf hin, dass sie ihren Zweck erfüllt habe, nämlich die damals schon lange aktiv geführte Diskussion darüber zu beenden, ob Russland und Amerika im Norden miteinander verbunden seien oder nicht. Die Billings-Saryčev Expedition habe den letztgültigen Beweis dafür geliefert, dass die beiden Kontinente durch eine Meeresstraße (Beringstraße) voneinander getrennt seien (*Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen* vom 30. Januar 1797, S. 162).

„Eben so wichtig ist aber auch die Ausbeute, womit die Völkerkunde und die Naturgeschichte (letztere besonders durch die Kenntniss und den Fleiß des zu dieser Absicht dabey angestellten Hrn. Dr. Merk aus Darmstadt)<sup>322</sup> jener merkwürdigen Weltgegenden bereichert worden, und wovon die große, an das

<sup>322</sup> Carl Heinrich Mercks Reiseberichte und Tagebücher wurden von Dittmar Dahlmann an der Universität Bonn herausgegeben, vgl. Merck (2009 und 2014). Zu weiteren in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen befindlichen Archivalien Merck betreffend siehe Kapitel 6.

hiesige Museum gekommene, Aschische Sendung, zu der wir nach dieser kleinen zweckmäßigen Ausschweifung zurück kehren, eine Fülle von lehrreichen Beweisen enthält.“ (*Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen* vom 30. Januar 1797, S. 163)

Blumenbach betonte, dass diese Objekte eine gute Ergänzung zu den bereits vorhandenen Südseebeständen von Cooks Reisen seien. Er bezeichnete die im Akademischen Museum vorhandene Sammlung als „für das philosophische Studium der Menschheit und der Völkerkunde so lehrreiche[n] Collection“. In dieser Aussage trennte Blumenbach das philosophische Studium der Menschheit und die Völkerkunde von seinen eigenen naturgeschichtlichen Forschungen. Er nahm anhand der Objekte und der Materialien, aus denen sie gefertigt wurden, Vergleiche zwischen der Südsee und dem Nordpazifik vor und schrieb über die Anpassung der Menschen an das jeweilige Klima. Auch an der Materialität der einzelnen Gegenstände zeigte er sich interessiert, denn die Betrachtung einiger der Arbeiten durch ein Vergrößerungsglas veranlasste ihn zu einem ausführlichen Lob der indigenen Handwerksfähigkeiten im Vergleich mit europäischen Handarbeiten.

Im Jahr 1808 verfasste Blumenbach einen Überblick über die Entwicklung des Akademischen Museums und bewertete die einzelnen Bestandteile der Sammlungen. Aus Büttners Kabinett hob er besonders die Tiere in Spiritus hervor, bei den Mineralien zeigte er sich begeistert von den Edelsteinen, kritisierte aber, dass die sonstigen Stücke zu klein oder beschädigt und häufig noch dazu falsch bestimmt gewesen seien. Lobend äußerte er sich über die Zuwächse durch den Ankauf der von Schlüter und Stelzner zusammengetragenen Sammlungen sowie über die Geschenke des Freiherrn von Asch, durch die die mineralogische Sammlung vor allem um Bestände aus Sibirien erweitert wurde. Außerdem zollte er dem besonderen Wert der Ethnographischen Sammlung Anerkennung. Sie sei durch die Kombination aus der Königlichen Schenkung von 1782, dem Ankauf von Forsters Nachlass 1799, Aschs Geschenken und „einigen schon in der Büttnerschen Grundlage befindlich gewesenen verwandten Gegenständen zu einer besonderen Sammlung zur Naturgeschichte des Menschengeschlechts und der Völkerkunde verbunden worden“ (Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 9). Mit dieser Aussage wurde erstmals deutlich, dass die Ethnographika mehr waren als nur ein Bestandteil der Naturgeschichte des Menschen, sie bildeten ein eigenes, davon unterscheidbares Konvolut und wurden als solches auch benannt, wie in dem Zusatz „und der Völkerkunde“ deutlich wurde. Auch die getrennte Aufzählung der Bestände Cook/Forster und Asch – aufbauend auf den wenigen Gegenständen aus Büttners Sammlung – weist auf eine deutliche Separierung der Ethnographika von rein naturkundlichen Stücken in Blumenbachs Gedanken, wenngleich sein Hauptinteresse zeitlebens im physisch-anthropologischen und nicht im kulturgeschichtlichen Bereich lag. Darüber hinaus nutzte Blumenbach diese Zusammenfassung, um auf die großen Lücken hinzuweisen, die seiner Ansicht nach in den Sammlungen des Akademischen Museums im Jahr 1808 noch bestanden. Damit erläuterte er, warum er sich gezwungen fühlte,

seine eigene, private Sammlung fortzuführen; insbesondere wollte er seine anthropologischen und mineralogischen Bestände vervollständigen, um diese ergänzend zu den im Akademischen Museum vorhandenen Objekten in der Lehre einzusetzen.

Wenngleich Sammlernamen im *Catalogus Musei Academici* nicht angegeben wurden und die Sammlungen Aschs auf verschiedene Institutionen auch außerhalb des Akademischen Museums aufgeteilt wurden, begegnete man bedeutenden Mäzenen oder Urhebern von Sammlungen trotzdem mit Ehrerbietung. So hingen in dem ehemaligen medizinischen Auditorium, der ersten Lokalität des Akademischen Museums, Bildnisse von drei Männern, die für das Museum eine wichtige Rolle spielten:

„eines von Herrn Hofrath Büttner, mit symbolischen Ausschmückungen von seiner eigenen Erfindung, das zweyte von unserem verehrten Herrn Baron von Asch, und das dritte von dem im Jahr 1771 verstorbenen Cammerpräsidenten und Curator Herrn von Behr (...).“ (Pütter 1788, Bd. 2, S. 240)<sup>323</sup>

Einen Teil der Neuzugänge der Ethnographischen Sammlung innerhalb des Akademischen Museums würde man heute nicht mehr in die Ethnologische Sammlung aufnehmen, sondern gleich dem Institut für Ägyptologie, für Physische Anthropologie oder für Vor- und Frühgeschichte übereignen. Da es die Aufteilung in Einzeldisziplinen um 1800 in dieser Form noch nicht gab und auch entsprechende Sammlungen an der Göttinger Universität als eigenständige Einheiten nicht existierten, wurde alles, was im weitesten Sinne mit der „Naturgeschichte des Menschen“ zu tun hatte, in die Ethnographische Abteilung des Akademischen Museums integriert. Es gelangten zu dieser Zeit aber auch Objekte in die Sammlung, wie z. B. das Geschenk des Prinzen Maximilian zu Wied-Neuwied (vgl. Kapitel 2), die auch heute Eingang in die Ethnologische Sammlung finden würden. Noch waren also die Konturen dessen, was unter Ethnographika zu verstehen sei, unscharf bzw. wurde die Ethnographische Abteilung als Sammelbecken für all das genutzt, was den anderen Sammlungen innerhalb und außerhalb des Akademischen Museums nicht zugeordnet werden konnte.

---

<sup>323</sup> Vgl. zu diesem Thema Vogel und Nökel (2019).

## 5.8 Aneignungen – Sammeln als Methode ethnographischer Wissensproduktion

„... denn es steht außer Zweifel, dass eine Darstellung der Entstehung der Völkerkunde als einer selbständigen Wissenschaft zunächst eine Darstellung des Entstehungsprozesses völkerkundlicher Sammlungen und Museen zu sein hat ...“  
(Smolka 1994, S. 18).

Seit dem Beginn der Neuzeit und den damit verbundenen Reisen nach Übersee wurden aus der Ferne mitgebrachte Objekte als Zeugen fremder Lebensweisen geschätzt und somit wandelte sich das Sammeln von Ethnographika im Laufe der Zeit von einer Liebhaberei reicher Fürsten zu einer Methode der ethnographischen Wissenserweiterung (vgl. Hahn 2018, S. 75).<sup>324</sup> Dabei ist allerdings zwischen Exotika und Ethnographika zu unterscheiden. Sogenannte Exotika gehörten zu den gängigen Bestandteilen naturgeschichtlicher Sammlungen und fehlten in kaum einer der Kunst- und Wunderkammern des 16. und 17. Jahrhunderts. Freilich waren sie in jener Zeit eher den herrschaftlichen Sammlungen vorbehalten, da die ausgefallenen Materialien aus Übersee (vgl. Bleichmar 2011, S. 16)<sup>325</sup> nur für viel Geld und dank guter Beziehungen zu erwerben waren und auch die künstlerische Bearbeitung von Straußen- oder Kausareiern, Elfenbein oder Rhinozeroshorn war nicht gerade wohlfeil zu haben. Handwerker brauchten schon besondere Fähigkeiten und viel Zeit, wollten sie das „wilde“ Material in filigrane „Nichtgebrauchsgegenstände“ verwandeln. Unbearbeitete Besonderheiten wie *Bezoare*<sup>326</sup> oder *Ludi naturae*<sup>327</sup> gehörten ebenso in eine gute Sammlung wie Exotika aus der Neuen Welt oder China, Indien und Indonesien. Solche Gegenstände dienten als diplomatische oder repräsentative Geschenke im Umgang von Mitgliedern königlicher oder fürstlicher Familien untereinander und wurden in frühneuzeitlichen Kunst- und Wunderkammern seit dem frühen 16. Jahrhundert zur Schau gestellt. Exotika standen in einer Reihe mit höfischen Portraits, flämischen Gobelins, religiösen Reliquien, vererbten Edelsteinen, Kunstobjekten, Textilien und ausgestopften Tieren (Pérez de Tudela und Jordan Gschwend 2001, S. 5).

<sup>324</sup> Eine Geschichte der Museen unter dem Blickwinkel ihrer Rolle für die Wissensproduktion legte Hooper-Greenhill im Jahr 1992 vor. Zum Wandel des Sammelns naturkundlicher Gegenstände am Beispiel der naturhistorischen Sammlungen in Basel siehe Häner (2017).

<sup>325</sup> Bleichmar beschrieb Exotika als „marked by their distant origin in non-European lands“. Im *Oxford Dictionary* wurde „exotick“ erstmals 1599 aufgenommen mit einer Bedeutung im Sinne von Magie und Hexerei, ab 1646 „the term had gained the current connotation of having to do with a foreign origin“ (Bleichmar 2011, S. 290).

<sup>326</sup> Magensteine, die durch Verklumpungen von unverdaulichem Material, wie Haaren entstehen. In manchen Kulturen wurden Bezoaren magische Kräfte oder medizinische Wirkungen zugeschrieben.

<sup>327</sup> Spiele der Natur, sonderbar geformte Dinge aus der Natur, die oft aussehen, als seien sie menschengemacht. Siehe Adamowsky, Böhme und Felfé (2011).

Gemeinhin werden Exotika als Grundstock heutiger ethnographischer Sammlungen oder Museen angesehen. Zumindest wanderten viele von ihnen, als sie aus sich wandelnden und damit als veraltet geltenden Ordnungssystemen fielen, d. h. im Rahmen der Auflösungen der universalistisch ausgerichteten Kunst- und Naturalienkammern, in die jeweiligen ethnographischen Museen. Auch wenn Exotika und Ethnographika im Prinzip grundverschieden sind, hatten sie doch immerhin ihre Herkunft aus der Ferne gemeinsam.<sup>328</sup> Als Exotika galten in Europa bis dahin unbekannte Produkte der Natur wie Wurzeln zuvor nie gesehener Bäume, Haut und Hörner nie lebendig erlebter Tiere, Schalen von Eiern riesiger, flugunfähiger Vögel, Muscheln, Schnecken oder Früchten und vieles mehr, die kunstvoll überformt, umbaut oder in europäisches Mobiliar integriert wurden. Auch wenn Ethnographika Europäern möglicherweise aufgrund der außergewöhnlichen Materialien, aus denen sie hergestellt wurden, oder wegen in Europa unüblichen Formenreichtums nicht weniger „exotisch“ anmuteten, handelt es sich dabei um etwas völlig anderes. Ethnographika sind entweder Gebrauchsgegenstände fremder Völkerschaften, die im Alltag Verwendung fanden, oder aufwendig verzierte, zu besonderen, teilweise rituellen Anlässen, hergestellte Gegenstände, die aber ebenfalls Bestandteil der Lebenswelt der jeweiligen Gruppen waren, von denen sie stammen. Ethnographika sind demzufolge Zeugen fremder Lebenszusammenhänge und das Interesse für Ethnographika unterscheidet sich fundamental von der Begeisterung für Exotika.

In dem Maße, in dem Berichte aus fernen Ländern rezipiert wurden, wuchs auch das Interesse an Anschauungsmaterial. Es war nicht genug, beispielsweise über Rindenbaststoffe (*tapa*) zu lesen, man wollte die Eigenschaften des Materials selbst haptisch erfahren. Deshalb bemühte Blumenbach sich darum, aus aller Welt Sammlungen von unbekanntem Pflanzen, Tieren und Gebrauchsgegenständen aus seltenen oder exotischen Materialien zusammenzutragen. Urban zufolge hatte Blumenbach sich bereits 1782 bei Ankunft der Cook-Sammlung dahingehend geäußert, dass die ethnographischen Objekte „sprechender als alle Reisebeschreibungen – den ganzen Charakter und den Grad der Cultur der mancherley so merkwürdigen Südländischen Völker bestimmen“ (Urban 2001, S. 95). Das Sammeln von Objekten war aber nur ein Aspekt des wissenschaftlichen Sammelns, gehörte es doch zur Methode der Enzyklopädiern, der aufstrebenden Historiographie und der Naturgeschichte, *alles* zu sammeln und zu kategorisieren:

„Man sammelte und klassifizierte in der Medizin mit der Nosologie als eigenem neuen Fach für Krankheitsklassifikation, in der Geologie mit der Klassifikation der Gesteinsformationen ab 1750 durch Ardesino, in der Chemie nach Lavoisier und Berthollet (1787), in der Biologie nach Buffon und Linné (1751). Alles

---

<sup>328</sup> „Early modern man-made and natural objects, texts and images were often said to come from regions far from where they originated. Vague and imprecisely used terms such as ‚India‘ or ‚China‘ did not stand for specific geographic locations but for an exotic origin that was hard to pin down, remained unspecific, and could mutate unexpectedly“ (Bleichmar 2011, S. 19).

zu sammeln und dann den Depositorien des je eigenen Betriebs zuzuordnen war Wissenschaftskern der Zeit.“ (Gierl 2008, S. 421)

In der Zusammensetzung der alten Göttinger Sammlungsbestände sah Urban den Beginn wissenschaftlichen Sammelns von Ethnographika, denn es sei das Bemühen zu erkennen, das Kulturgut der fremden Völker systematisch zu sammeln und aufzubewahren (Urban 2001, S. 92). Wenn man allerdings bedenkt, durch wie viele Hände die Objekte gegangen waren, bevor sie nach Göttingen gelangten, und welchen Zufällen das Zustandekommen der Sammlungen zu verdanken ist, stellt sich die Frage, wie systematisch tatsächlich gesammelt werden konnte und wurde. Letztlich war man in Göttingen während der gesamten Existenzzeit des Akademischen Museums und darüber hinaus bis zur Gründung des Instituts für Völkerkunde auf mehr oder minder zufällige Angebote von Sammlern angewiesen. Die Zunahme solcher Angebote während des 19. Jahrhunderts trug dazu bei, dass immer mehr Güter, Werkzeuge, Erfindungen, Anregungen und technische Fähigkeiten schneller zwischen menschlichen Gruppen zirkulierten als Sprachen, Werte, Rituale oder politische Institutionen, und damit zu einer Globalisierung von Wissen führten (Renn und Hyman 2012, S. 18). Erst im späteren 19. und frühen 20. Jahrhundert gelangten vor allem aus den Kolonialgebieten ganze Objektserien in die Sammlungen. Damit folgte man den vor allem vom Berliner Museum für Völkerkunde ausgehenden Anleitungen zum Sammeln, bzw. die Sammler folgten den Anleitungen und boten, was sie erworben hatten, dem Göttinger Museum an. Spätestens nachdem man erkannt hatte, dass es bei vielen Völkern, ausgelöst durch die Einbringung fremder Materialien und Werkzeuge, unmittelbar nach den ersten Kontakten mit Europäern zu extremen Veränderungen der Kultur kam, wurde größerer Wert auf den Erwerb von Ethnographika gelegt. Insbesondere ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bemühten sich die entstehenden Völkerkundemuseen darum, materielle Kulturdokumente zu archivieren, bevor diese, wie man befürchtete, komplett verschwanden. Das Motiv des Rettungssammelns war gegen Ende des 19. Jahrhunderts vorherrschend,<sup>329</sup> allerdings nicht nur in Bezug auf fremde Völker, die einen massiven Kulturwandel erlebten, sondern gleichfalls für die Volkskunde, die Ende des 19. Jahrhunderts massiv damit beschäftigt war, neben Sagen, Märchen und Liedern auch Möbel, Hausrat und Arbeitsgeräte zu sammeln, weil alles durch die beschleunigte Industrialisierung und die damit verbundenen Ver-

<sup>329</sup> Schon Gustav Klemm hatte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sein Sammeln als ein „salvage project saving indigenous materials from corruption and eventually destruction by Europeans“ (Miller 2017, S. 150) beschrieben: „... das wichtigste wäre ein Museum für die Kunde aller Völker der Erde, um so wichtiger, als die Zeit wohl nicht mehr fern ist, wo die eigenthümlichen Geräthe und Kunstwerke der wilden Nationen gegen europäische Producte vertauscht, und in alle Welt zerstreut sein werden. Beschreibungen solcher Dinge sind – sofern wir sie nicht selbst einmal gesehen, gar unvollkommene Ersatzmittel, denen selbst Abbildungen nur sehr unvollständige Erläuterung geben. Wie in der Mineralogie, Zoologie, Botanik, Archäologie, Numismatik und Paläographie ist eigene Anschauung der Gegenstände auch in der Geschichte das beste Hülfsmittel zur rechten Erkenntnis (Klemm 1843, S. 27).



änderungen der menschlichen Lebenswelten zu verschwinden drohte (Müller-Brem 2017, S. 29).<sup>330</sup>

Konzentrierte man sich im späten 19. Jahrhundert auf das Zusammenbringen von Ethnographika, so veränderte sich das Sammeln im Laufe des 20. Jahrhunderts: Neben Objekten wurden zunehmend auch Mythen, Grammatiken, Tonaufnahmen, Fotografien und Filme gesammelt, was den Bestand der Museen und den Umgang damit weiter veränderte (vgl. Bennett et al. 2017, S. 3).

Sehr unterschiedliche Arten des Objekterwerbs spiegeln sich in den Beständen der Ethnographischen Abteilung des Akademischen Museums. Reisende mit privaten Mitteln, Militärärzte, Apotheker, Missionare, Teilnehmer an staatlich finanzierten Expeditionen, Hauslehrer deutscher Familien im Ausland, Auswanderer, Händler – sie alle trugen zum wachsenden Bestand an Ethnographika in Göttingen bei. Was eindeutig fehlt, ist eine von der Göttinger Universität organisierte und finanzierte Sammelreise. In dem Maße, in dem Reisende vermehrt sammelten, um ihren Lebensunterhalt oder zumindest ihre Reisen damit zu finanzieren, wurden auch in Göttingen häufiger Objekte angekauft. Solange die Ethnographika Bestandteil des Akademischen Museums bzw. später des Naturhistorischen oder Zoologischen Museums waren, gab es nie ein ausformuliertes Konzept zur Sammlungsentwicklung, wengleich es den Zoologen, die jeweils für die Ethnographische Abteilung zuständig waren, immer ein Anliegen war, auch die ethnographischen Bestände zu erweitern.<sup>331</sup> Urban zufolge dokumentierten die „alten Göttinger Sammlungsbestände in ihrer Zusammensetzung – und durch die damals beigefügten Informationen – den Beginn des wissenschaftlichen Sammelns von Ethnographica“ (Urban 2001, S. 92). Das ‚wie‘ des ethnographischen Sammelns, was man an materieller Ausstattung dafür brauchte und insbesondere das Problem von Verpackung und Transport größerer Objekte wie ganzer Häuser oder Boote wurde bislang noch nicht systematisch untersucht, wohingegen der sammelnden Feldarbeit in der Naturforschung im Jahr 2018 ein ganzer Sammelband gewidmet wurde (vgl. MacGregor 2018), man sich aber auch bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts ausgiebig mit diesen Fragestellungen befasst hatte (vgl. Martin 1870).

---

<sup>330</sup> Im Laufe des 20. Jahrhunderts „Ethnography shifted from a ‚collection model‘ to an interlocution or a ‚translation model‘, and from a naturalist paradigm, whose aim was the objective depiction of different ways of life, to a translation paradigm“ (Boursiquot 2014, S. 66–68). Für das 20. Jahrhundert konstatiert L’Estoile einen Rückgang des „paradigme naturaliste, qui vise à décrire objectivement des modes de vie dans un milieu donné, au paradigme du traducteur, qui s’efforce de faire comprendre aux membres du monde auquel il appartient les façons de faire dont il a fait l’apprentissage en s’insérant dans un autre monde“ (L’Estoile 2008, S. 666).

<sup>331</sup> Die Literatur zur Psychologie und Philosophie des Sammelns ist deutlich umfangreicher als die Auseinandersetzung mit fachspezifischen Sammlungsstrategien, vgl. Elsner und Cardinal (1994), Muensterberger (1995), Pearce (1995), Stagl (1998), T. Scholz (2000), Sommer (2000), Blom (2004). Über die gegenseitige Beeinflussung von Praktiken des Ordners auf das Sammeln und umgekehrt siehe Latour (1987, S. 215–257) und Bennett et al. (2017, S. 25).

## 5.9 Anfänge – neue völkerkundliche Museen

„On peut être surpris de ce que, dans un temps où l'on fait tant de choses pour les collections relatives aux sciences, on n'ait encore établis dans aucune capitale de l'Europe un Muséum pour la géographie des divers peuples de la terre, qui, disposé d'après un plan régulier, fasse voir au spectateur la manière de vivre de ses semblables dans d'autres parties du monde, et sous d'autres climats; enfin, lui montrer leurs ustensiles, leurs vêtements, leurs parures, leurs armes. Le cabinet ethnographique de Goettingue peut servir de modèle en ce genre; il fait partie du Muséum dont il occupe deux pièces; il s'est comme tout le reste, accru peut à peu.“  
(Jomard 1831, S. 84)<sup>332</sup>

Jomard lieferte in einer Publikation aus dem Jahr 1831 einen wertvollen Hinweis über die Aufstellung und Ordnung der Ethnographika im Göttinger Akademischen Museum vor dem Jahr 1831, also zu einer Zeit, als das Museum noch in den ehemaligen Professorenhäusern am Papendiek untergebracht war:

„Les objets sont rangés par classes de la manière suivante: habillement, parure, ustensiles, armes, idoles.“ (Jomard 1831)

In der Klasse der Kleidung wurden Jomard zufolge neben Kleidung sowohl Stoffproben als auch große Gegenstände von Rindenbaststoffen im Verbund mit den Werkzeugen, die zu ihrer Herstellung dienten, gezeigt; außerdem geflochtene Matten und Kleidung aus Neuseelandflachs, Seidenstoffe aus Japan, Gewänder aus Fischhaut und Fell von sibirischen Völkern. Noch reichhaltiger sei die Klasse der Schmuckstücke vertreten mit vielen Ketten und Armbändern aus Muschelschalen oder Knochen, einem Tätowierbesteck, dem Trauergewand aus Tahiti, Kriegsschmuck (d. h. Federmantel und Helm) aus Hawaii sowie dem Schamanengewand aus Sibirien. In der Klasse der Geräte füllten allein die Geräte für den Fischfang einen ganzen Schrank, so Jomard. Im weiteren Verlauf der Beschreibung gab Jomard die Ordnung nach Klassen auf und erwähnte nur noch besonders herausragende Objekte. Abschließend fasste er zusammen, seine Aufzählung zeige, wie viele spannende Objekte in der Ethnographischen Abteilung seien, wie viele aber auch noch fehlten, da viele Weltgegenden noch nicht in der Sammlung repräsentiert seien. Die Sammlung sei sehr nützlich, da sie nicht nur die Neugier von Fremden befriedige, sondern auch Erklärungen „pour les cours de géographie qui ont lieu tous les étés“ liefere. Damit meinte Jomard offenbar Heerens Vorlesung zur Länder- und Völkerkunde, die er also der Geographie zurechnete (Jomard 1831, S. 85–87).

<sup>332</sup> Siehe hierzu auch Nutz (2009, S. 276).

Die Idee, materielle Kultur fremder Völker zu sammeln, da sie durch Kontakt mit Europäern einem schnellen Wandel unterlag bzw. zu verschwinden drohte, um sie in Museen zu konservieren und sie so zu erhalten, wurde von vielen Gelehrten bereits ab Beginn des 19. Jahrhunderts formuliert. Das „Rettungssammeln“ geht also nicht, wie häufig zu lesen ist, erst auf Adolf Bastian und Franz Boas zurück. So formulierte bereits Jomard im Jahr 1845: „Il faut se hâter de rassembler ce qui subsiste encore“ (zit. n. Hamy 1890, S. 255).

Man wollte eine Materialbasis für künftige Forscher schaffen, die dann die verschwundenen Kulturen anhand ihrer Hinterlassenschaften studieren könnten. Dazu sollte möglichst systematisch gesammelt werden.<sup>333</sup> Dieser intellektuelle und wissenschaftliche Trend führte u. a. zur Gründung des Marinemuseums im Louvre im Jahr 1830. Zwar ging es vorrangig darum, die Erfolge der französischen Marine zu feiern, aber eine große Abteilung war den „primitiven“, weit entfernten Kulturen gewidmet, auf die die Expeditionen gestoßen waren (Rivale 2011, S. 259).

„In 1850 the institution was transformed into a genuine ethnographical museum. Similar repositories were being constructed in other parts of Europe: in 1845, the Museum of American Antiquities was created in Copenhagen by Charles Rafn (based on a preexisting collection of Eskimo artifacts, it was quickly expanded through the acquisition of antiquities from North America, Mexico, the Caribbean, Peru and Brazil); in 1847, the Museum of Ancient Weapons, Armors, and Art Objects, founded in Brussels in 1835, was transformed into the Royal Museum of Armors, Antiquities, and Ethnology; in Great Britain, various scientific societies set up their own museums. As early as 1824, William Bullock opened a Mexican museum in London that promoted public interest in pre-Columbian antiquities.“ (Rivale 2011, S. 259; vgl. Aguirre 2005, S. 4–33)

Im Zuge des Rettungssammelns konzentrierte man sich nicht nur auf Ethnographika, es bewirkte auch einen erheblichen Aufschwung für die Archäologie und man begann Funde aus Ägypten mit solchen aus Mexiko und Peru zu vergleichen (Rivale 2011, S. 259). Ähnlich wie Ethnographika gelangten auch archäologische Funde durch Personen mit sehr unterschiedlichen Hintergründen und Motivationen in die Museen.<sup>334</sup> In diesem Zusammenhang sind beispielsweise die Objekte zu sehen, die von Uslar aus Mexiko mitbrachte, auch wenn er sie noch viele Jahre behalten hatte und die Gegenstände erst nach seinem Tod Eingang in die Sammlung des Göttinger Akademischen Museums fanden (siehe Kapitel 2). Auch für die Erweiterung archäologischer For-

---

<sup>333</sup> „La collection doit renfermer des dessins ou des modèles partout où les objets manquent, et aussi là où les originaux sont de trop grande dimension, par exemple s'il s'agit des navires, des machines et des appareils divers plus ou moins volumineux“ (zit. n. Hamy 1890, S. 256).

<sup>334</sup> „Some of the very early Peruvian collections brought to Europe in the first part of the nineteenth century were gathered by mariners, as well as by diplomats, engineers, and merchants“ (Rivale 2011, S. 261).

schungen und Sammlungen wurden fortan Instruktionen verfasst, um die Energie (und finanziellen Mittel) begeisterter Amateure in Bahnen zu lenken, die den Gelehrten an ihren Schreibtischen sinnvoll erschienen und als hilfreich zur Erweiterung der Wissensbestände angesehen wurden.

„In 1818, the French minister of marine asked professors from the national Museum of Natural History to write directions for naval officers to guide them in their scientific research. The third edition of this guide, published in 1839, includes an anthropological section.<sup>335</sup> Many scientific societies published their own instructions for members and correspondents. Although to us today these texts demonstrate how vague was early nineteenth-century knowledge of pre-Columbian civilizations, at the time they contributed greatly to nonprofessional enthusiasm for exploring American history and civilizations.“

(Rivale 2011, S. 261)

Im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts zeichnete sich allmählich ab, dass es bald eigenständige ethnographische Museen in Europa geben würde. Dies geht aus einem Brief hervor, den Philip Franz Siebold 1837, als er zwischen seinen beiden Aufenthalten im damals extrem abgeschotteten Japan in Leiden lebte, an König Willem I. der Niederlande schrieb. Siebold schlug in diesem Brief vor, dass der König seine Japansammlung sowie die Sammlungen von Jan Cock Blomhoff (1779–1843) und Johan Frederik von Overmeer-Fisscher (1800–1848), die beide ebenfalls auf der kleinen Insel Deshima<sup>336</sup> in der Bucht von Nagasaki gelebt und Sammlungen mitgebracht hatten, aufkaufen solle (Kouwenhoven und Forrer 2000, S. 53). Siebolds Ziel war die Errichtung eines auf Japan fokussierten ethnographischen Museums in den Niederlanden und er schrieb:

„An ethnographic museum is a scientifically arranged collection of objects from different lands – mainly outside Europe – which both in their own right and in relation to other objects, further acquaint us with the people to whom they belong. Placing before our eyes their religion, manners and customs, the museum provides us with a clear idea of the state of their arts and sciences, their rural economy, handicrafts, industry and trade.“ (zit. n. Bouquet 2012, S. 63)

Bereits zu Blumenbachs Lebzeiten war also umrissen, welche Inhalte ein ethnographisches Museum bieten könnte. Wie das Beispiel Siebolds zeigt, konnten ethnographische Museen von ihrer Gründung an als pädagogisches Medium betrachtet werden:

<sup>335</sup> *Instructions pour les voyageurs et pour les employés des colonies sur la manière de recueillir, de conserver et d'envoyer des objets d'histoire naturelle*, 3<sup>rd</sup> ed., Paris 1839 (Muséum Royal National d'Histoire Naturelle 1818, 2. Ausg. 1824, 5. Ausg. 1860). James Cowles Prichard: *Queries Respecting the Human Race, to be Addressed to Travellers and Others, Drawn up by a Committee of the British Association for the Advancement of Science*, London 1839. Im Grunde handelte es sich bei diesem Vorgehen um frühe Formen von Crowd Research.

<sup>336</sup> Deshima war der einzige Ort Japans, an dem sich europäische Kaufleute aufhalten durften.

„Siebold insisted on the value of the ethnographic museum as a source of knowledge for missionaries, administrators, officers, traders and seamen in preparing for their tours of duty. These public servants could acquaint themselves with the peoples they would be in contact with, in the comfort of their own country.“

(Bouquet 2012, S. 74)

Damit sollte das ethnographische Museum also der Ausbildung genau jener Personen dienen, von denen man sich im weiteren Verlauf eine Vergrößerung des Objektbestands erhoffte, was ja in ähnlicher Weise auch in Göttingen stattgefunden hatte, waren es doch oft ehemalige Göttinger Studenten, die dem Akademischen Museum aus ihrer späteren Berufstätigkeit Objekte zufließen ließen. Letztlich deckten sich also die Ziele ethnographischer Museen im Sinne Siebolds und der Universität in dem Punkt, dass es um die Ausbildung von Personen ging, die später öffentliche Ämter bekleiden sollten. Siebold wandte sich gleichfalls in einem Brief<sup>337</sup> an den Leiter der Kunstsammlung der Bibliothèque Royale A. M. Edme-François Jomard und legte ihm seine Gedanken über die Nützlichkeit und Bedeutung ethnographischer Museen dar. Schon im Titel wurde deutlich, dass Siebold dabei an eine anwendungsbezogene Wissenschaft dachte, ähnlich wie sie während des 19. Jahrhunderts in Vorlesungen und Lehrbüchern propagiert wurde (siehe Kapitel 5.10). In seiner Antwort auf Siebolds Brief argumentierte Jomard für das Studium schriftloser Völker, indem man sich ihrer materiellen Kultur widmete.<sup>338</sup>

„(...) de rassembler les objets sortis de leurs mains, et de comparer ces objets entre eux après les avoir disposés avec ordre, au moyen d'une classification scientifique.“ (Hamy 1890, S. 253)

Entscheidend für eine Entwicklung hin zu einer Völkerkunde als Wissenschaft vom „kulturell Fremden“ (Kohl 1993) war Jomards Aufruf, beim Sammeln von materiellen Gütern Europa auszuklammern (Hamy 1890, S. 255). Er gliederte Artefakte in insgesamt zehn Klassen<sup>339</sup> und wählte damit weniger Kategorien, als Rühl dies 1886 bei der ersten Inventarisierung der Göttinger Ethnographika getan hatte (siehe Kapitel 3). Aber auch bei Jomard manifestierte sich ein naturwissenschaftlich geschultes Den-

<sup>337</sup> „Lettre sur l'utilité des musées ethnographiques et sur l'importance de leur création dans les états européens qui possèdent des colonies ou qui entretiennent des relations commerciales avec les autres parties du monde“ (Hamy 1890, S. 229ff).

<sup>338</sup> Sowohl Siebolds Brief als auch Jomards Antwort darauf wurden von Ernest Théodore Hamy im Jahr 1890 publiziert (Hamy 1890, S. 229–266).

<sup>339</sup> „1) Images représentant la physionomie des indigènes. 2) Objets et ustensiles propres à procurer la nourriture. 3) Objets relatifs au vêtement. 4) Objets relatifs au logement et aux constructions. 5) Economie domestique. 6) Objets propres à la défense de l'homme. 7) Objets relatifs aux arts divers et aux sciences. 8) Musique. 9) Moeurs et usages. 10) Objets de culte (Le rang qu'occupent les objets de culte est en dehors de tout classement)“ (zit. n. Hamy 1890, S. 257).

ken, indem er in Anlehnung an die in der Biologie verwendete Taxonomie versuchte, die materielle Kultur in Klassen, Ordnungen, Gattungen und Arten zu gliedern:

„Chacune des *classes* se divise en *ordres*; chaque ordre se divise en plusieurs *genres*. La matière, la forme, la dimension, la provenance des objets constituent *l'espèce*.“ (zit. n. Hamy 1890, S. 258)

Als Beispiel gab er an:

„Classe II – Arts qui servent à procurer la nourriture.  
 Ordre 1.: L'agriculture. Genres et espèces: les instruments (...)  
 Ordre 2.: La chasse. Genres et espèces: les instruments (...)  
 Ordre 3.: La pêche. Genres et espèces: les instruments (...).“  
 (zit. n. Hamy 1890, S. 259)

Während des 19. Jahrhunderts wurden verschiedene Klassifizierungsmöglichkeiten materieller Kultur diskutiert und erprobt. Beispielsweise wurden ab 1827 die zunächst aus der Kunstkammer in Kopenhagen entfernten und ins Kunstmuseum integrierten Ethnographika einer geographischen Einteilung unterzogen, indem man unterschied: „a) Japan, b) China, c) Indien östlich des Ganges, d) Indien westlich des Ganges, e) Persien, f) Arabien, g) Afrika, h) Amerika, i) Australien und Pazifik, k) russische, finnische und tartarische Objekte, l) Lappland, Finnland, Grönland, Island, m) Türkei, n) vermischte Objekte.“ Anschließend wurden die einer geographischen Region zugeordneten Gegenstände in Funktionsgruppen gegliedert: „a) religiöse Objekte, b) Waffen und c) Werkzeuge, Geräte, Kunstobjekte und Ornamente“ (Bouquet 2012, S. 70), vgl. die im Zettelkatalog Rühl (siehe Kapitel 3) verwendeten Kategorien, von denen es eine erhebliche Vielfalt gab. Sowohl der Brief Siebolds als auch Jomards Antwort darauf wurden 1890 von Ernest Théodore Hamy (1842–1908) in einer Publikation über die Gründung und Vorgeschichte des Musée d'Ethnographie veröffentlicht. Hamy hatte wie viele der frühen „Ethnologen“ in Medizin promoviert, interessierte sich sehr für physische Anthropologie, gilt aber in Frankreich auch als Mitbegründer der Ethnologie. Er regte die Gründung des Musée d'Ethnographie du Trocadéro in Paris 1878 an und wurde ab 1880, bis er 1908 verstarb, dessen erster Direktor.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts gelangten vermehrt Ethnographika aus allen Weltteilen nach Europa. Gleichzeitig entstand in dieser Phase eine wachsende Konkurrenz um Objekte, denn Sammler hatten zunehmend die Wahl, welcher Institution sie ihre Gegenstände anboten. Es lässt sich vermuten, dass Sammlungen vermehrt dort abgegeben wurden, wo der größere Prestigegewinn oder der höhere Preis zu erwarten war.<sup>340</sup> Es kam in dieser Zeit zur Gründung erster ethnologisch / anthropologisch / vorgeschichtlicher Museen, und auch öffentlich zugängliche naturkundliche Museen

<sup>340</sup> Vgl. Kraus (2003, S. 234); siehe auch Penny (1999).

wurden zunehmend in größeren Städten eröffnet.<sup>341</sup> Überall dort konnten Sammler ihre von Reisen oder Auslandseinsätzen mitgebrachten Objekte unterbringen. Die Göttinger Ethnographische Sammlung stand nun im Wettbewerb mit diesen meist größeren, neu eingerichteten Museen, die den Sammlern möglicherweise höheres Ansehen versprachen, wenn sie dort Objekte übereigneten.

Beispielsweise wurde das naturkundliche Museum in Oldenburg 1836 gegründet und erhielt 1844 – aufgrund dynastischer Verwandtschaftsbeziehungen – die Sammlung von Ivan Antonovič Kupreanov, die inhaltlich eine hervorragende Ergänzung zu den von der Billings-Saryčev Expedition stammenden Ethnographika des Freiherrn von Asch in Göttingen gewesen wäre (vgl. Bucher 2017, S. 228). In Hildesheim wurde 1844 ein Verein zur Gründung eines Museums initiiert und insbesondere die Pläne, in Hannover ein Museum aufzubauen, hatten, wie bereits beschrieben, Auswirkungen auf die Göttinger Bestände (siehe Kapitel 2).

In vielen europäischen Ländern fanden ähnliche Entwicklungen statt. So wurde 1837 das National Museum of Ethnology in Leiden ins Leben gerufen und im 1816 eröffneten dänischen Nationalmuseum wurde 1840 eine Ethnographische Abteilung eingerichtet. Viele dieser neuen Institutionen konnten als Grundlage ihrer Sammlungen auf ältere, aus fürstlichen Kunst- und Naturalienkammern übernommene Objekte zurückgreifen.

Um 1837 benannte Gustav Klemm die Ethnographische Sammlung in Berlin zwar als eigenständige Sammlung, wies aber darauf hin, dass sie Bestandteil der Kunstkammer sei. In Göttingen gehörte die Ethnographische Sammlung als eigene Abteilung zum Akademischen Museum, das sich zu diesem Zeitpunkt schwerpunktmäßig der Zoologie, Anthropologie, Geologie, Mineralogie und Paläontologie widmete, die gerade begannen, sich als eigenständige Disziplinen von der allgemeinen Naturgeschichte zu emanzipieren. Damit wurde die Ethnographische Sammlung vorläufig unter der Bezeichnung Naturgeschichte des Menschengeschlechts der Naturgeschichte zugeordnet, da Völkerkunde sich noch nicht zu einer eigenständigen Disziplin, die sich der Erforschung kultureller Fremdheit widmete, entwickelt hatte. Das Sammeln für das Akademische Museum sollte aber zur Klärung relevanter und heftig diskutierter Forschungsfragen beitragen. Die großen Expeditionen des späten 18. Jahrhunderts von James Cook, Louis-Antoine de Bougainville, Jean-François de Lapérouse und anderen hatten die Kenntnisse bezüglich der drei Naturreiche sowie verschiedener Lebensformen des Menschen erheblich erweitert:

„The diversity and strangeness of the peoples encountered threw doubt on existing anthropological theories. Various authors defended the idea of the plurality of human races, and even human species, and proposed different classifications of humans. Eager to confirm or confound these theories, researchers

---

<sup>341</sup> Die Literatur zu Museumsgründungen und der Rolle von Museen in der Gesellschaft ist in den letzten Jahrzehnten erheblich angewachsen und kann hier nur in einigen Beispielen erwähnt werden: Murray (1904), Stearn (1981), Winsor (1991), Hooper-Greenhill (1992), Pearce (1992), Bennett (1995).

collected a variety of scientific material – mainly skulls, but also artifacts – that Europeans could use to interpret the cultural origins of American peoples.“ (Rivale 2011, S. 255)

Dieses Vorgehen erklärt die Zusammensetzung der Bestände des Akademischen Museums zu Blumenbachs Lebzeiten (vgl. Duvernay-Bolens 1995, S. 9–32). Zwar erhoffte man sich durch das Anlegen umfangreicher Sammlungen eine objektive Quellenbasis für die Forschung zu schaffen (Miller 2017, S. 147), die gesammelten Objekte konnten aber auch zu Missverständnissen oder Fehlinterpretationen führen. So hatten Reisende aus Peru sehr spezifisch geformte Schädel mitgebracht, die als Kennzeichen eines physisch abweichenden Volks, d.h. einer eigenständigen Rasse, interpretiert wurden, weil man nicht erkannt hatte, dass die abweichenden Formen das Resultat künstlich hervorgerufener Deformationen und damit kulturell bedingt waren (Rivale 2011, S. 256).

Im Jahr 1841, also ein Jahr nach Blumenbachs Tod, wurde in Kopenhagen die Königlich Ethnographische Sammlung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Deren erster Direktor, Christian Jürgensen Thomsen, verfolgte den Plan,

„to include *all* non-European peoples in the museum. He aimed to assemble representative series of objects that would provide knowledge of humankind under the various conditions of climate, race and religion prevailing in the world.“ (Bouquet 2012, S. 71)

Dieses Konzept entsprach also sehr stark dem Vorlesungsplan Heerens (siehe Kapitel 4 und Kapitel 5.10), der mit Worten einen solchen Überblick über die Völker der Welt gab, wie er in Kopenhagen mit Objekten geplant wurde.

In der Phase zwischen dem Rücktritt von Wappäus 1868 und mehrerer nachfolgender kurzzeitiger oder interimistischer Leiter der Ethnographischen Abteilung, bis im Jahr 1874 mit dem Amtsantritt des Zoologen Ernst Ehlers wieder mehr Kontinuität einsetzte, wurden in größeren Städten mehrere völkerkundliche Museen gegründet. So erfolgte die „Geburt des Museums“ (Bennett 1995) im Rahmen einer breiteren Mobilisierung bürgerlicher Interessen,<sup>342</sup> die sich in historisch orientierten, von städtischen Eliten getragenen Altertums- und Bildungsverein formierten und Sammlungen anlegten<sup>343</sup> (Noack 2019, S. 31).

Es war ebenfalls bürgerliches Engagement, das anlässlich der Tausendjahrfeier der Stadt Braunschweig zur Gründung des Städtischen Museums führte. Der Historiker Carl Schiller (1807–1874) initiierte 1859 einen Verein,<sup>344</sup> der erhaltenswerte Gegenstände zur Kultur- und Heimatgeschichte im Herzogtum Braunschweig sammelte, und 1861 wurde pünktlich zum Jubiläum der Stadt das Städtische Museum mit Carl

<sup>342</sup> Vgl. Fliedl (2016, S. 49) und Kraus (2004, S. 48).

<sup>343</sup> Vgl. Drost (1971, S. 6).

<sup>344</sup> Damals wurden Altwarenhändler als „Kleiderseller“ bezeichnet und in Anlehnung an diese Berufsgruppe erhielt der Verein den Namen „die ehrlichen Kleiderseller zu Braunschweig“.



Schiller als ehrenamtlichem Direktor etabliert. Einige Jahre nach der Gründung des Städtischen Museums gelangten erste Ethnographika in die Sammlung. Diese wurden zu Beginn als „Merkwürdigkeiten“ oder „Varia“ eingestuft, die Sammlung von Objekten außereuropäischer Völker wurde aber kontinuierlich durch Ankäufe erweitert. So verkaufte der Enkel des Göttinger Professors für Ökonomie Johann Beckmann (1739–1811) zwischen 1867 und 1869 dessen Sammlung, die u. a. Textilproben aus aller Welt und einige andere Ethnographika enthielt, an das Städtische Museum Braunschweig (Haase 1992, S. 8). Den Objekten wurde folglich auch über 50 Jahre nach dem Ableben des Sammlers weiterhin eine erhebliche Bedeutung beigemessen. Beckmann hatte ab 1772 in Göttingen Vorlesungen über Technologie bzw. zur Kenntnis der Handwerke, Fabriken und Manufakturen gehalten.

Als nächste bedeutende Sammlung gelangten 1871 Objekte der Ojibwa aus der Zeit der Nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege (1775–1783) ins Städtische Museum Braunschweig. Sie waren von Johann Ludwig Unger, einem Leutnant eines braunschweigischen Regiments, das zur Verstärkung der britischen Truppen an dem Krieg teilnahm, während seiner Kriegsgefangenschaft zusammengetragen worden. Ebenfalls 1871 schenkte der nach Australien ausgewanderte Braunschweiger Naturwissenschaftler Gerhard Krefft dem Museum 50 Objekte aus der Südsee. Bis 1874 war die völkerkundliche Sammlung bereits so weit angewachsen, dass K. Th. H. Wegener,<sup>345</sup> der Nachfolger des Museumsgründers, eine Schausammlung eröffnen konnte. Mit der beginnenden Kolonialzeit vermehrten sich die Bestände regelmäßig, hauptsächlich durch Geschenke Braunschweiger Bürger, die von ihren Reisen in ferne Länder Objekte mitbrachten und diese nun einer Institution ihrer Heimatstadt übergeben konnten, statt sie dem Akademischen Museum der Universität in Göttingen anzubieten. Mit dem Amtsantritt von Richard Andree (1835–1912), der auf viele Jahre Erfahrungen als Geograph und Kartograph zurückblicken konnte und sich unter dem Einfluss von Adolf Bastian auch zunehmend für Ethnographie zu interessieren begann, erhielt die völkerkundliche Abteilung von 1893–1903 erstmals einen – wenn auch nur ehrenamtlich tätigen – Fachmann als Leiter.<sup>346</sup> In dieser Phase nahm das Städtische Museum Braunschweig Kontakte zu anderen Völkerkundemuseen auf, um Doubletten zu tauschen. Andree übernahm von seinem Vater die Herausgabe der Fachzeitschrift für Länder- und Völkerkunde *Globus*, was dazu führte, dass vermehrt Autoren des *Globus* auch als Sammler für das Braunschweiger Städtische Museum aktiv wurden. Auch für die folgenden Jahre sind vor allem Nachlässe und Geschenke von Personen, die sich mit Braunschweig verbunden fühlten, für das Anwachsen der Bestände verantwortlich (Haase 1992). Das bedeutet, dass sich etwa ab der Zeit, zu der die Göttinger Ethnographika sich in der Obhut von Zoologen des Naturhistorischen Museums befanden und dadurch in gewisser Hinsicht unsichtbar wurden, sowohl in Braunschweig als auch in Hannover (siehe Kapitel 2) prestigeträchtige Möglichkeiten

<sup>345</sup> Vornamen und Geburtsdaten konnten nicht ermittelt werden.

<sup>346</sup> Andree interessierte sich gleichermaßen für Volks- und Völkerkunde. Zu seinen Hauptchriften zählen *Ethnographische Parallelen und Vergleiche* (1878 und 1889) sowie *Braunschweiger Volkskunde* (1896, 1901).

auftaten, durch die Schenkung von Ethnographika zu Ansehen zu gelangen, und somit eine Konkurrenz um Objekte bestand. Ähnlich wie in Göttingen kam es auch in Braunschweig gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einem „Ringtausch“ zwischen den verschiedenen Museen, dessen Ziel die Zusammenführung gleichartiger Sammlungen in einem Haus war. Die Völkerkunde blieb im Städtischen Museum, die antiken Objekte hingegen und Gegenstände aus dem Alten Ägypten wurden abgegeben. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als die Göttinger Ethnographische Sammlung im Naturhistorischen Museum auf immer engerem Raum zusammengedrängt wurde, gab es im 1906 eröffneten Neubau des Städtischen Museums Braunschweig erstmals eine von Otto Finsch (1839–1917) konzipierte ständige Präsentation völkerkundlicher Bestände. Allerdings gab es auch in Braunschweig Rückschritte zu verzeichnen: Nachdem Otto Finsch im Januar 1917 verstorben war, wurde kein Völkerkundler mehr zur Betreuung der Sammlung angestellt, was dazu führte, dass die Neuzugänge bald weniger wurden (Haase 1992, S. 7–17).

Es folgten die Etablierung völkerkundlicher Museen in Leipzig 1869, Berlin 1873 und Herrnhut 1878. 1866 wurde das Peabody Museum of Archaeology and Ethnography der Harvard Universität in Cambridge Massachusetts gegründet, das bereits erwähnte Musée d’Ethnographie du Trocadéro<sup>347</sup> öffnete in Paris 1878 seine Tore und das Pitt Rivers Museum in Oxford sowie das University Museum of Cambridge im Jahr 1884 (Alexander und Alexander 2008, S. 72; Stocking 1985, S. 7).

Ein Museum, das ebenfalls sehr früh (1868) gegründet wurde, ist das Münchener Museum für Völkerkunde<sup>348</sup> (Smolka 1994, S. 98). Bereits sechs Jahre vorher (1862) bekam Moritz Wagner, der bereits erwähnte Bruder des Göttinger Professors und Direktors des Akademischen Museums Rudolph Wagner, in München eine Stelle als Konservator der Ethnographischen Sammlungen (Gareis 1990, S. 48). Moritz Wagner sollte diese Stelle innehaben, bis er 1887 selbstbestimmt aus dem Leben schied (Gareis 1990, S. 61). Da es in München zu Wagners Zeit noch keine Sammlung für vor- und frühgeschichtliche Funde gab, verfügte das Ethnographische Museum – ähnlich wie die Ethnographische Abteilung des Göttinger Akademischen Museums – auch über eine Prähistorische Abteilung, die von Wagner sehr gefördert wurde (Gareis 1990, S. 52f.). Moritz Wagner führte Untersuchungen zu Pfahlbauten durch und bezeichnete diese als „ethnologische Studien der vorhistorischen Zeit auf bayerischem Boden“ (M. Wagner 1866, S. 16, zit. n. Gareis 1990). Gareis zufolge sei Wagner zwar kein leidenschaftlicher Museumsmann gewesen, habe aber immerhin dafür gesorgt, dass 1874 Teile von Siebolds Sammlung<sup>349</sup> und 1880 die Sammlung<sup>350</sup> der Gebrüder Schlagintweit gekauft wurden (Gareis 1990, S. 61).

<sup>347</sup> Über die ersten Jahre des Musée d’Ethnographie du Trocadéro siehe Dias (1991).

<sup>348</sup> Heute Museum Fünf Kontinente.

<sup>349</sup> Der bereits erwähnte Philipp Franz von Siebold (1796–1866) trug die hier angesprochene Sammlung während seines zweiten Aufenthalts in Japan in den Jahren 1859–1862 zusammen.

<sup>350</sup> Die drei Brüder Adolph, Hermann und Robert Schlagintweit erkundeten in den Jahren 1854–1857 den Himalaja und brachten umfangreiche Sammlungen von dieser Expedition mit. Robert Schlagintweit wurde 1864 zum apl. Professor an der Universität Gießen ernannt (Brogiate 1998, S. 33).

Auch was das Raum- und Platzangebot für die Sammlung anbelangte, waren die Verhältnisse in München denen in Göttingen der 1860er Jahre nicht unähnlich. So empfand Moritz Wagner die Schränke, in denen die Gegenstände verwahrt wurden, als ungenügend und ungeeignet, das gleiche galt für das Raumangebot und die Beleuchtung der Sammlung. Und ebenso wie in Göttingen ließen sich die Räume nicht beheizen, was in den Wintermonaten eine Arbeit in der Sammlung unmöglich machte (Smolka 1994, S. 92). All dies führte dazu, dass der Anreiz, der Sammlung einen Besuch abzustatten oder

„gar zur Benützung recht gering [war]. Ebenso gering war also auch die Resonanz der übrigen Öffentlichkeit auf die neue ethnographische Sammlung in München; Presseberichte über sie gibt es nur zu einigen wenigen besonderen Gelegenheiten zu vermerken.“ (Smolka 1994, S. 93)

Ein Museum, das nicht auf vorhandenen Beständen aufbauen konnte, aber ebenfalls sehr früh, nämlich 1869 gegründet wurde, ist das Leipziger Museum für Völkerkunde. In diesem Fall wurde ein Verein zum Erwerb von Gustav Klemms *kulturbistorischer Sammlung der Menschheit* ins Leben gerufen, nachdem die Leipziger Universität eine Übernahme dieser Sammlung abgelehnt hatte (Germer 1969). Ähnlich wie in Göttingen war die Universität Leipzig Ende der 1860er Jahre an Pflege, Ausbau und öffentlicher Ausstellung kulturhistorischer Bestände wenig interessiert. Die städtische Elite sprang in diese Bresche und sorgte im weiteren Verlauf auch für den Neubau des Grassi Museums (Noack 2019, S. 32). Seit 1884 war Hermann Obst Direktor des Leipziger Museums für Völkerkunde und am 1. April 1899 wurde Karl Weule als Direktorialassistent angestellt. Zu dieser Zeit verfügte das Museum über ca. 30.000 Exponate. Weule legte einen Eingangskatalog an sowie ein alphabetisches Sammlerverzeichnis. Er schuf einen Zettelkatalog und den Hauptkatalog (Bandkatalog) als verkürzte Fassung und Sicherungsmaßnahme für den Fall des Abhandenkommens von Teilen des Zettelkatalogs (Blesse 2009).

„Mit der Einführung des Inventarisierungssystems schuf Weule ein wissenschaftliches, auch archivwissenschaftliches Werk, das in weiten Teilen auch 80 Jahre nach Weules Tod in ‚seinem Museum‘ noch Anwendung findet.“  
(Blesse 2009, S. 150f)

1906 unternahm Weule eine Expedition nach Afrika – die erste völkerkundliche Expedition des Reichskolonialamtes. Die daraus entstandene Monographie galt lange als Standardwerk über die Völkerkunde Süd-Tansanias (Blesse 2009, S. 151). Nach Obsts Ableben wurde Weule am 20. Februar 1907 zum alleinigen Direktor des Museums ernannt. Während seiner Tätigkeit am Museum vergrößerten sich die Bestände um 2189 Sammlungen mit etwa 120.000 Nummern, was erstaunlich ist, denn der deutsche Bundesrat hatte am 21. Februar 1889 einen Beschluss gefasst, demzufolge alles wissenschaftliche Material aus den deutschen Kolonien dem Berliner Museum

zu übergeben war. Weule setzte sich vehement für die Aufhebung dieses Beschlusses ein, was aber erst am 28. Juni 1911 gelang (Blesse 1994, S. 27). 1912, zu dieser Zeit studierte Plischke bereits seit einem Jahr bei Weule in Leipzig, veröffentlichte Weule einen Leitfaden der Völkerkunde.

Möglicherweise bieten diese Entwicklungen eine Erklärung dafür, warum in Göttingen der weitere Ausbau der Sammlung nach dem grandiosen Start der Ethnographischen Abteilung im Akademischen Museum ins Stocken geriet. In Göttingen fehlte das bürgerliche Engagement außerhalb der Universität, das zur Gründung eines eigenständigen völkerkundlichen Museums nach den Vorbildern von München oder Leipzig hätte beitragen können. Andererseits zeigen die ab den 1860er Jahren in der *Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen* dokumentierten Veränderungen, dass es einen Unterschied machte, ob die Objekte sich in einem reinen Museum befanden oder, wie in Göttingen, eine Lehrsammlung darstellten, mit der gearbeitet wurde. Insbesondere für das Reinigen von Knochen und das Präparieren von Tieren wurde viel Platz benötigt. Bei der beengten Unterbringung stellte sich immer wieder die Frage nach mehr Arbeitsräumen für Studenten oder mehr Platz für weitere Objekte, um diese der Öffentlichkeit zeigen zu können. Hinzu kam, dass im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in Göttingen eine starke Persönlichkeit fehlte, die sich für die Belange einer sich langsam etablierenden Völkerkunde eingesetzt hätte.

## 5.10 Anwendungen – Länder- und Völkerkunde als Vorlesungen und Lehrbücher

Den zweiten Teil seiner *Vorlesung zur Länder- und Völkerkunde* widmete Arnold Hermann Ludwig Heeren (vgl. Kapitel 4) der allgemeinen Ethnographie und es zeigt sich, dass er jene Fragen behandelte, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts häufig diskutiert wurden, wie die Frage nach dem monophyletischen oder polyphyletischen Ursprung des Menschen, damit verbunden die Frage danach, ob alle Menschen zu einer Art gehören, sowie die Suche nach Erklärungen für die unterschiedlichen Formen menschlichen Aussehens und verschiedener Lebensweisen. Differenzen führte Heeren auf das Klima, die Intensität des Austauschs mit anderen Völkern und Unterschiede in der politischen Verfassung zurück. Heeren teilte die Völker der Erde in vier Klassen: „1. Fischer- und Jägervölker, 2. Nomadenvölker, 3. Ackerbautreibende Völker und 4. Handelnde Völker“.<sup>351</sup> Heeren erwähnte mehrfach Defizite in der Forschung, u. a. in der Einleitung zu seinem Vorlesungsteil über die Ethnographie Afrikas: „Diese Ethnographie von Africa ist wegen der Unkenntniß der afrikanischen Völker sehr beschränkt.“ Für die Beschäftigung mit dem, was Heeren als „allgemeine Ethnographie“ bezeichnete, empfahl er die Lektüre von Carl Ritters *Erdkunde im Verhältnis zur*

<sup>351</sup> In der Mitschrift Heinrich von Gagerns (siehe Kapitel 4.1.2) lautete diese Einteilung in vier Klassen: „1. Jäger- und Fischervölker, 2. Hirten-Völker, 3. Ackerbauende Völker, 4. Fabrizierende und handelnde Völker“ (HStAD O 11 E 102), was beispielhaft zeigt, dass verschiedene Mitschriften sich zwar in Formulierungen unterscheiden, aber nicht grundlegend im Inhalt.

*Natur und Geschichte des Menschen*, die gerade frisch erschienen war, und bezeichnete Ritters Schrift<sup>352</sup> (Ritter 1817–1818) als ein „vollständiges und herrliches Werk“. In der Vorlesungsmitschrift heißt es nach diesem Literaturhinweis: „Bei der allgem. Ethnogr. sind diese Fragen zu beantworten: Wie weit sich das menschliche Geschlecht auf der Erde ausgebreitet habe und ausbreiten kann.“ Einige Zeilen später nennt Heeren folgende Hindernisse für die Bewohnbarkeit einiger weniger Regionen: „1. große Hitze oder Kälte. 2. Mangel an Lebensmitteln. 3. Ungesundes Klima.“ Aber auch diese könnten seiner Ansicht nach „von der menschlichen Beharrlichkeit und Ausdauer überwunden werden.“<sup>353</sup>

Heeren definierte Kultur in seiner Vorlesung als „die Entwicklung der geistigen Anlagen“, unter denen er Vernunft, Verstand, moralisches Gefühl und ästhetisches Gefühl verstand. Außerdem befasste er sich mit politischer Kultur, wozu er Sprache und Religion rechnete. Seinem Vorlesungsplan folgend schlossen sich den allgemeinen Einführungen Beschreibungen einzelner Kontinente in folgender Reihenfolge an: Asien, Australien, Afrika, Europa und Amerika. Bei jedem Erdteil begann er mit der physischen Beschaffenheit, machte anschließend einige geographisch-statistische Angaben und ging als nächstes in ein paar Sätzen auf die Ethnographie, wie er sie verstand, ein. Möglicherweise machte sich das Vorhandensein der Sammlung von Cooks Reisen indirekt in der Vorlesung bemerkbar, indem Heeren die Südsee besonders ausführlich behandelte.

Heeren nahm häufig Wertungen vor und hierarchisierte die beschriebenen Völkernschaften untereinander:

„Wenn wir die Völker von Afrika betrachten in Rücksicht ihrer Cultur betrachten, so sind sie weit hinter den Asiaten geblieben, eine Wirkung von der wenigen Kommunikation in Afrika.“ (ULB-Halle/Saale 13 A 1)

<sup>352</sup> Ritter hatte das Werk während seines Aufenthalts in Göttingen geschrieben und stand zu dieser Zeit in regem Austausch mit Heeren und Blumenbach. „Von 1813–1819 war Carl Ritter in seiner Eigenschaft als Privatlehrer in Göttingen forschend tätig, von wo aus er dann als Professor der Erd-, Länder-, Völker- und Staatenkunde nach Berlin berufen worden ist, nachdem Erwägungen, ihn nach Göttingen zu berufen, gescheitert waren. Ritter knüpfte hier besonders engen Kontakt zu dem Geologen und Mineralogen J. F. L. Hausmann, aber auch zu Eichhorn, Blumenbach und Heeren, und hier entstand das bahnbrechende Werk einer vergleichenden geographischen Betrachtung *Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen*“ (1817/18) (Denecke 1987, S. 77). Aber auch schon vorher hatte Ritter in einem 1806 erschienenen Aufsatz für eine Verknüpfung von Geographie, Naturgeschichte, Geschichte und Völkerkunde plädiert (K. E. Müller 1965, S. 29). Müller vertrat 1965 die Ansicht, man könne Ritters *Erdkunde* mit gutem Recht als eine Art Völkerkunde bezeichnen, von deren Bedeutung für die kulturhistorische Völkerkunde besonders im Hinblick auf Vorderasien sich jeder bald überzeugen könne, der sich „der zwar sauren aber gewinnbringenden Mühe“ unterziehe, das „voluminöse Werk gründlich zu studieren“ (K. E. Müller 1965, S. 31). Die Wertschätzung Heerens und Ritters beruhte auf Gegenseitigkeit, zitierte Ritter doch häufig aus Heerens *Ideen über Politik (...)* und nannte Heerens Schrift in der zweiten Auflage der *Erdkunde* „ein Meisterwerk“ (K. E. Müller 1965, S. 44).

<sup>353</sup> Alle Zitate aus Heerens Vorlesung stammen aus der Mitschrift des anonymen Autors aus der Universitätsbibliothek Halle (vgl. Kapitel 4), ULB-Halle/Saale 13 A 1.

Bei allen Völkern, die Heeren vorstellte, machte er sich Gedanken über Herkunft und Vermischungen der Völker. Er beschrieb sie alle nach dem gleichen Schema: Aussehen, politische Verfassung, kulturelle Besonderheiten, Produkte, Wirtschaftsweise, Kolonialgeschichte. Im Aufbau und den wesentlichen Inhalten stimmen die beiden für die vorliegende Publikation ausgewerteten Mitschriften von Heerens *Vorlesung zur Länder- und Völkerkunde* weitgehend überein, größere Änderungen hat Heeren in seiner *Vorlesung zur Länder- und Völkerkunde* von 1817 bis 1818 also nicht vorgenommen (vgl. Kapitel 4).

Johann Peter Eckermann, Goethes späterer Vertrauter und Gehilfe, besuchte während seines Studiums in Göttingen die Vorlesungen Heerens und schrieb rückblickend darüber:

„Was mich nun das erste Jahr in meinen nächsten Zwecken bedeutend förderte, war Heeren. Seine Ethnographie und Geschichte legte in mir für fernere Studien dieser Art den besten Grund, sowie die Klarheit und Gediegenheit seines Vortrages auch in anderer Hinsicht für mich von bedeutendem Nutzen war. Ich besuchte jede Stunde mit Liebe und verließ keine, ohne von größerer Hochachtung und Neigung für den vorzüglichen Mann durchdrungen zu sein.“ (Moldenhauer 1884, S. 31, zit. n. Plischke 1931, S. 30)

Eine der wenigen Vorlesungen, die der junge Otto von Bismarck während seines Göttinger Studiums regelmäßig besuchte, soll Heerens *Länder- und Völkerkunde* gewesen sein, allerdings erst 1832, als Heeren diese Vorlesung bereits zum 31. Mal anbot (Plischke 1931, S. 30).<sup>354</sup> Es gab aber auch andere Stimmen über Heerens völkerkundliches Kolleg. So zitierte Plischke folgenden Wortlaut aus einem Brief:

„Der berühmte Heeren, der mit seiner Kastratenstimme bänkelsängerartig triviale Gymnasialgeographie statt Länder- und Völkerkunde vortrug ...“  
(Plischke 1931, S. 30)

Heeren gab in seiner Vorlesung zur Ethnographie und Geographie Reiseberichte und Reisetagebücher als wesentliche Quellen für die „Kenntniß unserer Erde“ an. Allerdings seien sie auf Vertrauenswürdigkeit zu prüfen, also einer Quellenkritik zu unterziehen. Es sei schwierig, aus der großen Zahl von Berichten die brauchbaren herauszufiltern, deshalb solle man zur Überprüfung der Zuverlässigkeit darauf achten, ob der Autor als Augenzeuge spreche oder sich auf andere Quellen stütze. Autopsie galt Heeren als Qualitätsmerkmal. Als zweite Methode empfahl er, den Vergleich von Berichten verschiedener Autoren über das gleiche Thema bzw. die gleiche Region. Außerdem sei auf Vorbildung und Sprachvermögen des Autors zu achten, denn ohne jegliche Kenntnis von Natur und Geographie sei der Reisende „nicht im Stande, die

<sup>354</sup> Plischke bezieht sich an dieser Stelle auf Otto Mejer: *Kulturgeschichtliche Bilder aus Göttingen*. Linden-Hannover 1889. S. 155ff.

Gegenstände in der durchreisten Gegend zu beurtheilen“, und folglich könne er auch keine „ganz sichere Nachrichten daraus geben“. Darüber hinaus verwies Heeren deutlich auf eine zeitliche Perspektive:

„Muß man beim Gebrauch der Reisebeschreibungen immer die Zeit, wo sie verfasst wurden im Auge haben. Mit der Zeit ändern sich, wenn auch nicht die physische Beschaffenheit d. Länder selbst, doch die Sitten ihrer Bewohner.“  
(ULB-Halle/Saale 13 A 1, Bild 3)

Diesen Verweis auf die Zeitgebundenheit der Berichte und die Veränderlichkeit von Kultur findet man ähnlich auch bei Blumenbach,<sup>355</sup> was Vorwürfen entgegensteht, die frühen, sozusagen proto-ethnographischen Betrachtungen seien allesamt ahistorisch und würden den betreffenden Völkern eine Geschichte absprechen (Zimmerman 2001, 2013, S. 249). Zwar trug Heerens Vorlesung den Titel *Länder- und Völkerkunde*, ähnlich wie andere Vorlesungen, die an verschiedenen Universitäten im Laufe des 19. Jahrhunderts angeboten wurden,<sup>356</sup> und wie gleichnamige Lehrbücher. Diese gaben meist nur einen allgemeinen Überblick über physische Geographie und grob über verschiedene Lebensweisen der Völker auf den unterschiedlichen Kontinenten.

Zu hinterfragen wäre an dieser Stelle, inwieweit Heerens Vorlesungen tatsächlich ethnographisch waren. Heeren selbst bezeichnete seine beiden Vorlesungen über *Länder- und Völkerkunde* und *Statistik* gelegentlich als Hilfswissenschaften der Geschichte (Becker-Schaum 1993, S. 230). Und Becker-Schaum zufolge war die Länder- und Völkerkunde eher eine „Landeskunde der Kolonien“ und damit „partiell eine Politikvorlesung“ (Becker-Schaum 1993, S. 231) oder eine Geographievorlesung, möchte man noch hinzufügen. Heeren selbst sah seine wissenschaftlichen Bestrebungen als „Weg durch das Gebiet der Weltgeschichte“ bzw. als Annäherung an eine „Seite der Weltgeschichte“ (Heeren 1821, S. LIV<sup>357</sup>, LXXV<sup>358</sup>, zit. n. Muhlack 2008, S. 458). Letztlich

<sup>355</sup> „Die Sitten eines rohen Volkes ändern sich mit dem Fortgange seiner Kultur; und die Natur selbst ändert sich, so zu sagen, unter den Händen des Menschen. Man denke z. B. nur an die Umschaffung, die er seit Entdeckung der neuen Welt mit ihr und der alten wechselseitig vorgenommen hat. Daher ist doch nichts seltsamer, als wenn mancher neuere Reisende seine Vorgänger darum der Unwahrheit zeihen will, weil sie vor Jahrhunderten die Sachen anders gefunden haben, als Er neuerlich“ (Blumenbach 1789).

<sup>356</sup> Beispielsweise erhielt Karl Friedrich Neumann (1793–1870) im Jahr 1833 in München eine Professur für Armenische und chinesische Sprache, Länder- und Völkerkunde im Tausch gegen seine ca. 12.000 Bände umfassende Schriftensammlung aus China, die er im Rahmen einer Forschungsreise ab 1825 erworben hatte. Ab dem Sommersemester 1833 bot Neumann an fünf Tagen der Woche die Vorlesung zur Länder- und Völkerkunde an und auch drei Geschichtspräsidenten lasen Länder- und Völkerkunde, die sie als Hilfswissenschaft der Geschichte auffassten. Es handelte sich dabei um Johann Michael Stöckl (1797–1888); Konstantin Ritter von Höfler (1811–1879) und Georg Thomas Rudhardt (1792–1860), (Smolka 1994, S. 46).

<sup>357</sup> „Meinen historischen Studien überhaupt war aber auf immer ihre Richtung gegeben; der Weg durch das Gebiet der Weltgeschichte, den ich wandeln sollte, war bestimmt; im Sonnenlicht des Friedens, aber auch unabsehbar an Umfange, lag sie vor mir; wie hätte mich diese Aussicht nicht beleben sollen!“ (Heeren 1821, S. LIV).

<sup>358</sup> „Ein günstiger Zusammenfluß von Umständen ließ mich meine Blicke auf diejenige Seite der Welt-

diente die Vorlesung *Allgemeine Länder- und Völkerkunde* der geographischen und ethnographischen Grundlegung seiner spezielleren Vorlesungen (Muhlack 2008, S. 461), deren Hauptideen die Grundlage seiner beiden wichtigsten Publikationen *Ideen über Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt* (Heeren 1793–1796) sowie *Handbuch der Geschichte des Europäischen Staatensystems und seiner Colonien* (Heeren 1830) bildete. Was Heeren gegebenenfalls wegweisend für eine sich formierende Ethnologie (im heutigen Sinne von Kultur- bzw. Sozialanthropologie) machen könnte, war, dass die Kultur im Sinne „aller Möglichkeiten oder Anlagen, die der menschlichen Natur, im Unterschied zu anderen Lebewesen, eigentümlich waren“, im Zentrum seines Denkens stand (Muhlack 2008, S. 462). Heeren grenzte sich deutlich von seinen Vorgängern ab. Da er in Gatterer einen bloß antiquarischen Gelehrten ohne Problembewusstsein, ohne Sinn für praktische Politik und ohne staatswissenschaftliche Kenntnisse sah, verzichtete er auf dessen Ziel von Vollständigkeit. Schlözer habe die Politik auf die materiellen Staatskräfte reduziert und sei eher auf Effekthascherei als auf solide Kenntnisse aus gewesen. An Meiners kritisierte Heeren dessen Trennung von allgemeiner Kulturgeschichte und politischer Universalhistorie und setzte sich darüber hinweg (Muhlack 2008, S. 460). Allerdings war ihm Meiners wegen der „Differenzierung der Begriffe von Kultur und Kulturgeschichte“, durch die Meiners sich von Gatterer und Schlözer unterschied, dennoch wichtig (Muhlack 2008, S. 460). Im Grunde war Meiners den von Gatterer und Schlözer eingeschlagenen Weg, der Geschichte der Sitten, Religionen, des Handels und der Regierungsformen gegenüber der Geschichte der Fürsten mehr Bedeutung beizumessen, weiter gegangen und war so statt zu einer kulturgeschichtlich fundierten Universalgeschichte zu einer Geschichte der Menschheit gelangt, die in die Richtung einer Anthropologie drängte (Becker-Schaum 1993, S. 111). Becker-Schaum zufolge sei es als Meiners' Verdienst anzusehen, den Geschichten der Künste, der Sitten und Erfindungen das Nützliche genommen und ihnen stattdessen den Charakter des Wesentlichen gegeben zu haben. Nach Meiners ist es nicht nur nützlich, die Geschichte der Religionen zu studieren, sondern Religionsverhältnisse sind notwendig zu studieren, wenn man sich Kenntnis über ein Volk verschaffen möchte, weil sie zu dessen Wesenskern gehören (Becker-Schaum 1993, S. 111). Somit ermöglichte Meiners' Menschheitsgeschichte im weiteren Verlauf eine Völkerkunde. Allerdings hätte er, um als Völkerkundler gelten zu können, keinen so universalen Anspruch erheben dürfen (Becker-Schaum 1993, S. 111). Ähnlich wie Meiners las auch Heeren viele Reisebeschreibungen und nutzte das daraus exzerpierte Material, um Vergleiche anzustellen. Im Gegensatz zu Meiners fand Heeren allerdings wiederholt Beweise, dass ein

„europäischer Kulturbegriff nicht auf andere Völker passe, ‚die von anderen Punkten ausgehn, die andre Richtungen nehmen, und daher zu einem andern

---

geschichte werfen, welche für unser Zeitalter bey weitem die wichtigste ist; die Politisch-mercantilische“ (Heeren 1821, S. LXXXV).



Ziele gelangen müssen, als zu dem der Europäer gelangt.‘ Sein Lehrer in dieser Auffassung war Herder.“ (Becker-Schaum 1993, S. 112)<sup>359</sup>

Becker-Schaum kam zu dem Schluss, dass in Heerens *Vorlesung zur Länder- und Völkerkunde* der völkerkundliche Teil zwar rein quantitativ den Inhalt der Vorlesung bestimmte, allerdings bis auf die zeitweilige Einbeziehung der Ethnographischen Sammlung mit Völkerkunde im modernen Sinne des Wortes nichts zu tun gehabt habe. Es sei Heeren primär darum gegangen, den gegenwärtigen Stand des Kolonialwesens zu erläutern (Becker-Schaum 1993, S. 265).

In den Augen von Hunger gilt Heeren zusammen mit Ludwig Timotheus Spittler als Begründer der „Geschichtswissenschaft als selbständige, professionelle Disziplin in Deutschland“ (und eben nicht der Völkerkunde, G. B.). Das größte Verdienst der beiden sei, die gesamte Generation der nachfolgenden deutschen Historiker ausgebildet zu haben (Hunger 2002, S. 183).

Noch zu Lebzeiten des ersten Leiters der Ethnographischen Abteilung im Akademischen Museum der Universität Göttingen, Johann Friedrich Osiander, erschien im Jahr 1852 in Breslau ein 559 Seiten umfassendes Buch, das den Titel *Völkerkunde* mit dem Untertitel *Charakteristik und Physiologie der Völker* trug (Frankenheim 1852). Der Autor dieses Werks, Moritz Ludwig Frankenheim (1801–1869) wurde später, in der als Fach etablierten Völkerkunde, völlig vergessen, so dass Hans Fischer ihn im Jahr 2003 als eine Randfigur der Ethnologie vorstellte (Fischer 2003, S. 5–22). Plischke erwähnte Frankenheim noch 1926 als einen Begründer der deutschen Völkerkunde: „Frankenheim und Waitz bilden für Deutschland mit ihren Werken den Auftakt der eigentlichen Völkerkunde“ (Plischke 1926, S. 110f), was im Grunde erstaunlich ist, da Frankenheim eigentlich als Kristallograph forschte und veröffentlichte. Der aus Braunschweig stammende Frankenheim hatte in Göttingen und Berlin studiert und möglicherweise während seiner Göttinger Zeit Heerens *Vorlesung zur Länder- und Völkerkunde* gehört. Verbürgt ist, dass er in Berlin von Carl Ritter beeinflusst wurde. Frankenheim führte in seiner *Völkerkunde* eine vergleichende Betrachtung von Technik und Wirtschaft, Sprache, Religion und des „geselligen Zustands“ verschiedener Völker durch, wobei er sich seiner eigenen Aussage gemäß „auf die Betrachtung der Naturvölker“ beschränkte. Denn „bei ihnen steht die Geschichte noch auf dem Boden der Naturwissenschaft. Bei den Kulturvölkern gehört sie vielmehr in das Gebiet der Philosophie“ (Frankenheim 1852, S. 189).

Wie die Gliederung des Buchs zeigt, ging Frankenheim – Heerens *Vorlesung zur Länder- und Völkerkunde* nicht unähnlich – von der natürlichen Beschaffenheit der Erde aus, der dann zunächst die Betrachtung der physischen Beschaffenheit der einzelnen „Volksstämme“ folgte, bevor er sich den geistigen Dingen widmete. Teilte Heeren die Völker der Erde in vier Klassen (1. Jäger- und Fischervölker, 2. Hirtenvölker, 3.

---

<sup>359</sup> Auch Carl Ritter hatte „neben der direkten Vermittlung“ auch durch die eingehende Lektüre von Heerens Schriften Herdersches Gedankengut aufgenommen, hatte Heeren sich doch bemüht, Herdersche Ideen mit der historischen Wirklichkeit zu verbinden (K. E. Müller 1965, S. 44).

Ackerbauern, 4. Handeltreibende Völker) so unterschied Frankenheim lediglich „Völker ohne Eigentum“, zu denen er Sammel-, Fischer-, und Jägervölker zählte und „Völker mit Eigentum“. Diese gliederte er in Wandervölker, halbwandernde Völker (die auch „die alten Deutschen“ beinhalteten) und ansässige Naturvölker mit Eigentum. Letztere untergliederte er in „A die oceanischen Naturvölker, B die ansässigen Naturvölker des Flachlands, C die Naturvölker des Gebirgslandes, D die Naturvölker des Höhenlandes“. Im zweiten Abschnitt behandelte er die gängigen Themen Nahrung, Kleidung, Schmuck, Wohnung und Geräte und befasste sich anschließend mit Sprache und Religion (Frankenheim 1852, Inhaltsverzeichnis). Generell unterschied Frankenheim zwischen Naturvölkern, Kulturvölkern und eigentlich humanen Völkern:

„Die erste Klasse steht noch auf der untersten Stufe der Völkerbildung; sie hat kein andres als das allen Menschen gemeinsame, nur auf das eigene Dasein, d. h. auf die Selbsterhaltung der Individuen gerichtete Streben. Die Thätigkeit dieser Völker ist daher gänzlich auf die Außenwelt gerichtet, welche ihnen die Mittel zu ihrer Erhaltung bieten muß. Von ihr sind sie abhängig, mit ihr ändern sie sich, ihre ganze Lebensweise ist an die sie umgebende Natur gebunden. Wir nennen sie daher Naturvölker.

In der zweiten Klasse ist das Streben nach Selbsterhaltung nicht minder lebendig; es steht aber nicht mehr allein. Die Völker haben auch noch ein anderes, also geistiges Streben, und auf diesem beruht ihre Einheit als Volk. Es ist die Klasse der Kulturvölker. Diese Völker wollten nicht nur die Existenz der Individuen, sondern auch die des Volks als Ganzes. Es gibt ihrer viele, und ihre Stellung ist um so höher, um so weiter von derjenigen der Naturvölker entfernt, je höher das Streben ist, je entwickelter der Geist ist, der im Volke lebt.

In der dritten Klasse ist das Streben ein allgemeines; es umfaßt die Bestrebungen der einzelnen Kulturvölker und verknüpft sie zu einer höhern Einheit. Der Gegensatz, der bei der zweiten Klasse zwischen den einzelnen Völkern stattfindet, von denen ein jedes nur sich anerkennt, nur sein Streben würdigt, hat aufgehört. Die höchste Klasse der Völker erkennt die Einheit des Menschengeschlechts, die gleiche Berechtigung aller Menschen an. Es ist die Klasse der eigentlich humanen Völker.“ (Frankenheim 1852, S. 187–188)

Seine Informationen zog Frankenheim vorwiegend aus Reiseberichten, allerdings ohne die von ihm verwendeten Quellen im Einzelnen anzugeben, was möglicherweise dazu beitrug, dass nachfolgende Wissenschaftler sich in ihren Ausführungen nicht auf Frankenheim stützten. Fischer vermutet, dass Frankenheim u. a. deshalb vergessen wurde, weil die Veröffentlichung seiner *Völkerkunde* in die Zeit zwischen 1800 und 1866 fiel, die gemeinhin als für die Ethnologie wenig fruchtbar gehalten werde, weshalb sich eine Beschäftigung damit nicht lohne (Fischer 2003, S. 20). Es könne aber auch sein, dass man Frankenheim bewusst vergessen habe, weil seine kritischen politischen Ansichten nicht in die nachfolgende Zeit passten (Fischer 2003, S. 20).

Frankenheims Völkerkunde war aber nicht das einzige Werk dieser Art, das in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts veröffentlicht wurde. Es gab eine ganze Reihe von im weitesten Sinne Länder- und völkerkundlichen Lehrbüchern. Dazu gehörte auch ein Werk<sup>360</sup> Albrecht Theodor Emil von Roons (1803–1879), dessen Grundkonzeption der spätere preußische Kriegsminister und Generalfeldmarschall bereits in den 1830er Jahren entwickelt hatte und das in vielen Auflagen immer wieder erneut erschien, bis Oscar Peschel (1826–1875)<sup>361</sup> mit einer eigenen Völkerkunde auf den Markt kam, die ihrerseits zwischen 1874 und 1897 sieben Auflagen erfuhr.<sup>362</sup> Roon hatte zwischen 1824 und 1827, als er die Allgemeine Kriegsschule in Berlin besuchte, nebenher auch Vorlesungen von Carl Ritter an der Universität gehört. 1835 erschien von ihm *Anfangsgründe der Erd-, Völker- und Staatenkunde: ein Leitfaden für Schüler von Gymnasien, Militär- und höheren Bürgerschulen für einen stufenweisen Unterrichtsgang berechnet und entworfen* bereits in der zweiten Auflage. Es folgten viele weitere überarbeitete Auflagen davon.<sup>363</sup> Zur weiteren Entwicklung länderkundlicher Texte in der Geographie sei an dieser Stelle auf Wardenga (2005, S. 120–144) verwiesen.

<sup>360</sup> *Grundzüge der Erd-, Völker- und Staatenkunde. Ein Leitfaden für höhere Schulen und den Selbstunterricht; entworfen von Albrecht von Roon. Mit einem Vorwort von Carl Ritter. Berlin 1855 [1. Aufl. von 1832]. Darstellung der allgemeinen Verhältnisse und Erscheinungen der Völkerkunde, als Propädeutik der politischen Geographie bearbeitet von Albrecht von Roon.* Dritte verbesserte und vermehrte Auflage Berlin 1855. Die zweite Auflage erschien bereits 1835. Es handelt sich dabei um die dritte „Abtheilung“ des Werks *Grundzüge (...)*.

<sup>361</sup> Peschel wurde 1871 auf den neu eingerichteten Lehrstuhl für Geographie der Universität Leipzig berufen.

<sup>362</sup> „Nie wäre es dem unterzeichneten in den Sinn gekommen, ein Lehrgebäude der Völkerkunde neu aufzurichten, wenn er nicht am Beginn des Jahres 1869 von dem damaligen Kriegsminister General A. v. Roon aufgefordert worden wäre, dessen ‚Völkerkunde als Propädeutik der politischen Geographie‘ in vierter Auflage verjüngt herauszugeben“ (Peschel 1874, S. V). „Der ursprüngliche Zweck des Unternehmens, nämlich A. von Roon’s ‚Völkerkunde als Propädeutik der politischen Geographie‘ für die heutigen wissenschaftlichen Ansprüche neu zu erwecken, ist demnach zur Bekümmerniss des Verfassers verfehlt worden. Leipzig, 10. Januar 1874 Oscar Peschel“ (Peschel 1874, S. VI). Die sieben Auflagen von Peschels *Völkerkunde* erschienen in den Jahren 1874, 1875, 1876, 1881, 1883, 1885 und 1897.

<sup>363</sup> Auch Roon rang um eine Definition darum, was er in seine Betrachtungen einschloss und das, was er wegließ: „Aber eben so wenig, als es die Erdkunde, und namentlich die politische Geographie, mit den verschiedenen Möglichkeiten welche sich für die Fortbildung menschlicher Zustände darbieten und darbieten, zu thun hat: eben so wenig darf sie sich auf eine wissenschaftliche Entwicklung und Herleitung des gegenwärtig Bestehenden einlassen, indem sie sich Das, was sachgemäß der Historie und namentlich der Kulturgeschichte angehört, zueignet. Denn der Vorwurf der Erdkunde, welche zu ihrer wissenschaftlichen Behandlung solcher Bereicherung nicht bedarf, ist überall nur das Thatsächlich-Gegenwärtige in der Causal-Verknüpfung aller seiner, ohnehin schon unendlich mannigfaltigen Elemente und reichen Erscheinungen. – Dabei soll sie sich jedoch nicht auf die einseitige Anschauungsweise, den engen Standpunkt der Statistik beschränken. Denn diese beschäftigt sich zwar gleichfalls mit der Betrachtung der Zustände, die zu einer bestimmten Zeit und innerhalb bestimmter politischer Grenzen statt gefunden, indem sie die Gesetze und Kräfte darlegt, welche die gegenwärtigen Zustände hervorgerufen haben und die künftigen gestalten werden, faßt jedoch vorzugsweise ihre Bedeutung für den Staatsverband und Staatszweck ins Auge, und färbt und modelt danach ihre Schilderungen, ohne zugleich den innern Zu-

Auch in der von Friedrich Müller im Jahr 1873 veröffentlichten *Allgemeinen Ethnographie* zeigte sich, dass zu Beginn des letzten Viertels des 19. Jahrhunderts noch keine Einigkeit darüber existierte, was nun unter Ethnographie zu verstehen sei. Müller griff die Unsicherheit folgendermaßen auf:

„In Betreff der Wissenschaft vom Volke, der Ethnographie oder Ethnologie, hat man sich über das Prinzip noch nicht allgemein geeinigt, da die einen den Volksbegriff in physischen Merkmalen suchen, während ihn andere mit grösserem Rechte in die Sphäre der geistigen Thätigkeiten verlegen.“

(F. Müller 1873, S. 4)

Müllers Ansicht nach ist der Mensch das Objekt zweier Wissenschaften, nämlich der Anthropologie oder allgemein Menschenkunde und der Ethnographie oder „speciellen Volkskunde“. „Rasse“ sei ein anthropologischer Begriff und „Volk“ ein ethnographischer. Das Tätigkeitsfeld der Ethnologen definiert er folgendermaßen:

„Die Abgränzung des Menschen nach Völkern und die Beschreibung der letzteren beschäftigen den Ethnographen oder Ethnologen: die betreffende Wissenschaft, die Ethnographie oder Ethnologie, hat die darauf bezüglichen Thatsachen zu verzeichnen und aus natürlichen Gesetzen zu erklären.“

(F. Müller 1873, S. 5)

## 5.11 Ausbreitungen völkerkundlicher Ideen und Denkansätze

In der Zeit zwischen 1855 und 1874 schlugen sich völkerkundliche Fragestellungen vermehrt in Publikationen nieder, die teilweise bis heute zu den Klassikern des Fachs gerechnet werden.

Neben ausführlichen Reisebeschreibungen wie die von Heinrich Barth<sup>364</sup> (1857–58) *Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central Afrika in den Jahren 1845–1855* sind in diesem Zusammenhang auch eher theoretisch ausgerichtete bzw. allgemeinere Fragestellungen gewidmete Werke zu nennen wie Johann Jakob Bachofens *Das Mutterrecht* (1861). Dabei handelte es sich eigentlich um einen Beitrag zur antiken Rechtsgeschichte, der sich zu einer einflussreichen evolutionistischen Schrift entwickelte und auch in anderen Wissenschaften wie Literaturwissenschaft, Psychologie und Religionswissenschaft rezipiert wurde. Bachofen hatte in Berlin und Göttingen Jura und Altertumswissen studiert (Schröter 2001, S. 6). Wie in vielen Werken der

---

sammenhang zwischen der allgemeineren Naturgesetzen und den speziellen Zuständen des Staats- und Völkerlebens nachzuweisen und hervorzuheben“ (Roon 1855, S. 6–7).

<sup>364</sup> Heinrich Barth (1821–1865) hatte sich 1848 in Berlin für Geographie habilitiert und wurde 1863 als außerordentlicher Professor an die Berliner Universität berufen (Brogiato 1998, S. 33).

zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ging es letztlich um die Entwicklung der Menschheit, betrachtet unter verschiedenen Aspekten. Bachofen unterteilte diese Entwicklung in drei Stufen und sah eine

„Bewegung vom Stofflichen zum Geistigen, vom *ius naturale* zum *ius civile*, in deren Verlauf sich der Mann aus den sinnlichen Fesseln der Frauen befreit und zum Träger menschlicher Zivilisation wird.“ (Schröter 2001, S. 8)

Bachofen gliederte die menschliche Entwicklung in eine chthonische<sup>365</sup> Urzeit, in der das Gesetz der Natur, sich unentwegt fortzupflanzen, Primat allen Handelns gewesen sei. Als zweite Entwicklungsstufe sah er das „lunarische Muttertum“ mit strengen Ehegesetzen, matrilinearem Abstammungs- und Erbrecht und einem religiösen Kult um Muttergöttinnen, und die dritte Stufe sah er als Vaterrecht, das er mit dem Auftreten von Helden wie Herakles und Perseus sowie dem Sieg des Apoll in der *Orestie* in Verbindung brachte (Schröter 2001, S. 8). Sowohl die von Bachofen genutzten Quellen wie der geografische Rahmen seines Werks bewegten sich nicht in jenem Spektrum, das später als Ethnologie bezeichnet wurde, wenngleich er sich mit den drängenden anthropologischen Fragen des 19. Jahrhunderts nach der Entwicklung der Menschheit beschäftigte.

Ebenfalls 1861 erschien von Henry Sumner Maine *Ancient Law. Its Connection With the Early History of Society and its Relation to Modern Ideas*, in dem der als Professor für Zivilrecht in Cambridge wirkende Autor die Grundlagen und Veränderungen des Rechts anhand eines evolutionistischen Entwicklungsschemas beschrieb. Er wählte dafür eine kulturvergleichende Methodik,

„die auf die Gewinnung von historisch dem Wandel unterliegenden Prinzipien abzielt und die Entwicklung des Rechts mit der anderer Institutionen und Kulturbereiche in Verbindung setzt.“ (Heise 2001, S. 273)

Maine entwickelte eine Theorie des gesellschaftlichen Fortschritts, die auf der Unterscheidung zwischen „statischen“ und „progressiven“ Gesellschaften fußte und damit gedanklich nicht weit weg von Gustav Klemms „aktiver und passiver Rasse“ war oder von Meiners „höherwertiger und minderwertiger Rasse“. Aufgrund der engen Verbindung von Recht und Religion kommt es Maines Ansicht nach in den „statischen“ Gesellschaften nicht zu einer Weiterentwicklung des Rechts. Auch Maine argumentierte vor der Folie einer evolutionistischen Entwicklung der Menschheit, die er in folgende Stadien gliederte:

---

<sup>365</sup> Chthonisch (griech.) der Erde oder der Unterwelt angehörig. Als chthonische Götter wurden einerseits die todbringenden Götter der Unterwelt bezeichnet, aber auch die Leben und Fruchtbarkeit spendenden Götter.

- Archaische Gesellschaft, d. h. Zusammenleben in einer Großfamilie ohne Recht im eigentlichen Sinne, da Recht sich mit den Beziehungen von Familien untereinander befasste. Wenn also die soziale Einheit aus einer einzigen Familie bestand, konnte es (noch) kein Recht geben (Heise 2001, S. 274–275).
- Stammesgesellschaften, die durch Verschmelzung von Familiengruppen entstanden, die sich auf einen gemeinsamen Ahnherrn zurückführen.
- Durch Territorialität definierte Gesellschaft mit ersten Ansätzen von Recht, Trennung von Recht und Religion.

Auch in Maines Werk zeigte sich, dass ihm kaum Quellen zu außereuropäischen Gesellschaften vorlagen. Erst ein späterer Aufenthalt in Indien (1862–1869) lieferte ihm Einsichten in die Probleme ethnographischer Arbeit (Heise 2001, S. 277).

„Mit seiner historisch-funktionalen Methode gab Maine [...] einen bedeutenden Impuls für die Herausbildung der Soziologie und Ethnologie als wissenschaftliche Disziplinen. An seine Einsichten knüpften in der Folge Wissenschaftler wie z. B. L. H. Morgan, Herbert Spencer (1820–1903) und John F. McLennan (1827–1881) an.“ (Heise 2001, S. 277)

Genau zehn Jahre später, 1871, erschienen ebenfalls gleich zwei international wegweisende Werke: *Systems of Consanguinity and Affinity of the Human Family* von Lewis Henry Morgan (Morgan 1871) und *Primitive Culture* von Edward Burnett Tylor (siehe unten) (Tylor 1871). In diesen Jahren war man in Deutschland mehr mit der Gründung von Museen und dem Vergrößern von Sammlungen, also dem Sammeln von Quellen, beschäftigt und wollte mit dem Entwerfen großer, weltumspannender Theorien noch warten, bis genug außereuropäisches Material beisammen sei. Es wurde mehrfach argumentiert, dass aufgrund der Überfülle des eintreffenden Materials (gemeint ist hier meist das Museum in Berlin unter Leitung von Adolf Bastian) die eigentliche Auswertung des Materials und damit Forschung und Theoriebildung stark in den Hintergrund getreten seien. Morgans Werk *Systems of Consanguinity and Affinity of the Human Family* markiert mit der Einführung von Verwandtschaft als ethnologischem Forschungsfeld einen Wendepunkt in der Geschichte der Ethnologie. Wegweisend wurde seine Unterscheidung von „deskriptiven“ und „klassifikatorischen“ Verwandtschaftsterminologien und sein Hinweis darauf, dass Unterschiede von Benennungen auf Unterschiede sozialer Organisation verweisen können. Zur Erhebung seines Materials unternahm Morgan mehrere Reisen und arbeitete auch mit von ihm entworfenen Fragebögen, die er, wo immer es möglich war, durch selbst durchgeführte Befragungen ausfüllte. Ähnlich wie frühe Denkansätze im 18. Jahrhundert gruppierte Morgan die amerikanischen Völker nicht nach ihrer geographischen Verteilung, sondern nach Sprachfamilien.

Ebenfalls 1871 erschien *Primitive Culture* von Edward Burnett Tylor (1832–1917). Tylor hatte bereits 1861 einen Reisebericht über Mexiko veröffentlicht (Tylor

1861) und 1865 *Researches Into the Early History of Mankind* (Tylor 1865). Wie er im Vorwort zur ersten Auflage von *Primitive Culture* erwähnte, hatte er Arbeiten von Adolf Bastian und Theodor Waitz gelesen. Bedeutend an Tylors Werk war, dass er eine Minimaldefinition von Religion gab, in der er Religion als „the belief in spiritual beings“ bezeichnete und eine sehr weitgefaste Definition von Kultur lieferte, indem er sie als „that complex whole which includes knowledge, belief, art, morals, law, custom, and any other capabilities and habits acquired by man as a member of society“ bezeichnete (zit. n. Benzing 2001, S. 493).

Mit seiner Definition von Religion richtete Tylor sich gegen die Auffassung, dass Menschen Objekte anbeteten, er vertrat die Ansicht, dass Objekte im Zentrum des Kultus Symbole für dahinterstehende Ideen seien. Zwei weitere Begriffe, die in der sich formierenden Ethnologie diskutiert wurden, gingen auf Tylor zurück, zum einen der Begriff der „kulturellen Überbleibsel“ („Survivals“) und zum anderen das Konzept des „Animismus“ („an ancient and world-wide philosophy, of which belief is the theory and worship the practice, Bd. 1, S. 427“, Benzing 2001, S. 495).

Ebenfalls in den Zeitraum zwischen 1855 und 1874 fiel die Veröffentlichung des sechsbändigen Werks von Theodor Waitz (1821–1864) *Anthropologie der Naturvölker* (Waitz 1859–1872), mit dem Waitz an die seit dem 18. Jahrhundert vehement geführte Diskussion um die Einheit des Menschengeschlechts anknüpfte. Waitz wirkte seit 1848 in Marburg als Professor für Philosophie und war selbst nicht geist, dafür aber sehr belesen. Waitz argumentierte sowohl physisch-anthropologisch als auch kulturgeschichtlich und kam jeweils zu der Ansicht, dass eine monogenetische Entstehung der Menschheit wahrscheinlich sei. Streck zufolge stellt die *Anthropologie der Naturvölker* „zweifelsohne eine kaum zu überschätzende Fundgrube des ethnologischen Wissens aus der Mitte des 19. Jahrhunderts dar“ (Streck 2001, S. 506). Außerdem könne Waitz neben Bastian als Gründer der Ethnologie gelten, habe er doch in seiner *Anthropologie der Naturvölker* den Fächer kultureller Variabilität ausgebreitet, multi-kausale Erklärungsmuster zusammengetragen und Hinweise auf Ordnungsmöglichkeiten des umfangreichen Materials beispielsweise nach Kulturarealen geliefert und außerdem zur Loslösung der Ethnologie von der physischen Anthropologie beigetragen (Streck 2001, S. 507).

In der Phase zwischen 1874 und 1928, in der die Göttinger Ethnographische Sammlung von 1874 bis 1920 unter der Obhut des Zoologen Ernst Ehlers stand und anschließend von dem Zoologen Kühn betreut wurde, bis sie 1930 in die Hände des Völkerkundlers Plischke übergang, gab es in Göttingen keinen Professor, der die Sammlung intensiv genutzt hätte. Und auch in den anderen nun vermehrt erscheinenden, quasi völkerkundlichen Publikationen spielten Sammlungen, d. h. Fragen zur materiellen Kultur, zunächst eine untergeordnete Rolle. Das änderte sich erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als die meisten neu gegründeten völkerkundlichen Museen bereits gut gefüllt waren. Bis zu dem Zeitpunkt, als Plischke 1928 mit den ersten völkerkundlichen Vorlesungen in Göttingen begann, erschienen zwischen 1874 und 1928 etwa 25 Werke völkerkundlichen Inhalts, die heute zu den sogenannten Klassikern oder Hauptwerken der Ethnologie gerechnet werden (vgl. Feest und Kohl 2001).

Noch ganz im Zeichen der wissenschaftlichen Reiseliteratur standen Gustav Nachtigals (1834–1885) Ergebnisse seiner sechsjährigen Reise in Afrika. Sie erschienen in drei Bänden von 1879–1889 unter dem Titel *Saharâ und Sûdân. Ergebnisse sechsjähriger Reisen in Afrika* (Nachtigal 1879–1889). Nachtigal war Mediziner und lieferte einen geographischen, historischen, linguistischen und naturwissenschaftlichen Überblick, der auch ethnographische Beobachtungen beinhaltete. Für viele Gebiete der östlichen Sahara und der Savannen zwischen Tschadsee und Nilsudan lagen nun erstmals „authentische Beobachtungen und Daten eines europäischen Forschers“ vor (Braukämper 2001, S. 332). Das Werk folgte im Aufbau der Chronologie der Reise. Nachtigal wurde 1882 zum Generalkonsul in Tunis ernannt und engagierte sich ab 1884 bis zu seinem frühen Tod im Alter von 51 Jahren für die deutsche Kolonialpolitik, insbesondere in Togo, Kamerun und dem damaligen Südwest-Afrika (Namibia). Am Beispiel von Nachtigal werden zwei Entwicklungen sichtbar. Zum einen entsprach seine Reisebeschreibung im Aufbau noch den bis dahin in größerer Zahl publizierten Länder- und Völkerkunden, fokussierte aber auf die von ihm bereiste Region, war also kein weltumspannendes Überblickswerk wie andere Länder- und Völkerkunden. Zum anderen gehörte Nachtigal zu denjenigen, die sich beim Aufbau deutscher Kolonien und der Organisation von deren Verwaltung beteiligten, ebenso wie Max Buchner (1846–1921), der gemeinsam mit Nachtigal zur Unterzeichnung der sogenannten Schutzverträge nach Kamerun und Togo gereist war. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland übernahm Buchner die Stelle als Konservator der Ethnographischen Sammlung in München und wurde somit zum Nachfolger von Moritz Wagner (Weigelt 2003, S. 55). Obwohl auch Buchner von der Ausbildung her Mediziner<sup>366</sup> war, konnte er sich dank der Fürsprache von Friedrich Ratzel (1844–1904) gegen seine zwei Mitbewerber durchsetzen (Weigelt 2003, S. 56). Dass studierte Mediziner begannen, sich für Ethnologie zu interessieren, und zur Ausbildung der ersten Generation von „echten“ Völkerkundlern beitragen, ist im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eher die Regel als die Ausnahme, so auch Augustin Krämer (1865–1941), der in Tübingen Medizin studiert und 1889 promoviert hatte. Er wurde als Marinearzt tätig und befasste sich zusätzlich mit Zoologie. In den Jahren 1893 bis 1895 bereiste er als Schiffsarzt die Südsee. Von 1897 bis 1899 unternahm er Forschungsreisen nach Südamerika, Hawaii und Samoa, von seinen mitgebrachten Sammlungen überließ er einzelne Gegenstände dem Museum in Kiel. Von 1899 bis 1901 war er erneut als Schiffsarzt tätig, seine Einsätze erfolgten in Westindien und im Mittelmeer. Ab 1906 war er als Anthropologe tätig, es folgten die Teilnahme an der Südsee-Expedition des Vermessungsschiffs *SMS Planet* 1906/07 und Reisen zum Bismarck-Archipel und den Palauinseln. Als der Leiter der Deutschen Marine-Expedition nach Neumecklenburg Emil Stephan 1908 verstarb, sprang Augustin Krämer für ihn ein. 1909/10 war Krämer im Rahmen der von Georg Thilenius koordinierten Hamburger Südsee-Expedition auf den Karolinen tätig. Von 1911 bis 1915 leitete er das Stuttgarter Lindenmuseum und ab 1919 war er als Dozent

---

<sup>366</sup> Buchner war mehrere Jahre als Schiffsarzt tätig gewesen und hatte außerdem Teile der Südsee und Afrikas bereist, bevor er die Stelle in München antrat.



für Völkerkunde an der Universität Tübingen tätig. Dort begann er ein völkerkundliches Institut als Abteilung innerhalb des Geographischen Instituts einzurichten. Den größten Teil seiner Sammlungen schenkte er der Universität Tübingen. Ab 1925 war er als Honorarprofessor tätig (Weigelt 2003, S. 86).

Einen ähnlichen Lebenslauf hatte Adolf Bastian (1826–1905), der in dieser Zeit wohl mit Fug und Recht als der aktivste unter den neuen Völkerkundlern gelten kann, wengleich auch er eigentlich Mediziner war und viele Jahre lang als Schiffsarzt die Welt bereist hatte. Auf diesen Reisen begann er sich für die kulturelle Vielfalt zu interessieren und kehrte, wie Plischke es 1926 formulierte, mit dem Aufruf zurück:

„Rettet an Kulturbesitztümern der Naturvölker, was noch zu retten ist, ehe sie dem Einfluß der alles zersetzenden europäischen Kultur restlos erliegen! Vereinigt die Kulturgüter aller Völker der Erde in großen völkerkundlichen Museen als Quellenmaterial für die Kulturgeschichte der Menschheit.“

(Plischke 1926, S. 113)

Bastian propagierte also ähnlich wie der in die USA emigrierte Franz Boas (1858–1942) einen Aufruf zur sogenannten Rettungsanthropologie. Gemeinhin wird Adolf Bastian als *der* Gründervater der deutschsprachigen Ethnologie als wissenschaftlicher Disziplin gesehen. So fasste Fiedermutz-Laun zusammen:

„Die Voraussetzungen für die Konstituierung der Ethnologie als selbständige Wissenschaft in Deutschland sind um die Mitte des 19. Jahrhunderts gegeben, als ihr in Adolf Bastian der Wissenschaftler und Organisator erwächst, der es unternimmt, die wegbereitenden Richtungen zu einer eigenen ethnologischen Disziplin zusammenzufassen.“ (Fiedermutz-Laun 1990, S. 109)

In jener Phase breiteten sich in Göttingen die Zoologisch-Zootomischen Sammlungen auf Kosten der Ethnographika im Akademischen Museum aus, Ausstellungsräume wurden in Arbeitszimmer und Auditorien umgewandelt und der Geograph Wappäus bat entnervt um seine Entlassung aus der Verantwortung für die Ethnographika, und das, obwohl bereits zu dieser Zeit klar war, dass die über 80 Jahre alten Bestände aus der Südsee und Sibirien sowie Russisch-Amerika Zeugen einer unwiederbringlich verlorenen Zeit waren, da sie aus der ersten Phase des Kontakts der betreffenden Völker mit der übermächtigen europäischen Kultur stammten und Göttingen damit eine besonders wertvolle ethnographische Sammlung besaß. In dem Jahr, als Wappäus in Göttingen das Handtuch warf – 1868 –, übernahm Bastian in Berlin die von Carl Ritter begründete „Gesellschaft für Erdkunde“ und wurde Assistent in der Verwaltung der ethnographischen und prähistorischen Sammlungen der königlichen Museen in Berlin. In gewisser Hinsicht ging in diesem Jahr in Berlin der Stern auf, der in Göttingen untergegangen war. Und bereits im Jahr darauf – 1869 – wurde Bastian Dozent für Völkerkunde an der Universität Berlin und begründete die *Zeitschrift für Ethnologie*. Einerseits zeigt sich also in dieser Phase, dass die Wissenschaft Ethnologie

ihre künftigen Konturen bekommt. Mit der ebenfalls 1869 erfolgten und im Verbund mit Rudolf Virchow durchgeführten Gründung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte werden aber noch einmal die unterschiedlichen Wurzeln sichtbar, aus denen sich Ethnologie erst emanzipieren musste. Und es wird ein weiteres Mal deutlich, dass auch das Engagement wohlhabender, gebildeter Bürger mit der Gründung gelehrter Gesellschaften zur Formierung von Strukturen beitrug, in denen sich die Völkerkunde als Disziplin entwickeln konnte.<sup>367</sup> Zu diesem Zeitpunkt dachte man in Berlin offenbar ähnlich wie später in den USA an einen Ansatz aus mehreren Feldern. Die seit 1868 von Bastian angestrebte Eigenständigkeit der ethnographischen Sammlungen führte 1873 zur Gründung des Berliner Völkerkundemuseums. Zwar hinterließ Bastian eine sehr umfangreiche Bibliographie seiner Werke, letztlich habe er aber nur an einem Buch geschrieben, das die Welt lesbar machen sollte (Buchheit und Köpping 2001, S. 20). Wie es zu seiner Zeit üblich war, unterschied Bastian zwischen Naturvölkern und Kulturvölkern. Zentrale Begriffe seines Denkens bildeten die „Völkergedanken“ und „Elementargedanken“, wie er sie z. B. in dem 1881 erschienenen Werk *Der Völkergedanke im Aufbau einer Wissenschaft vom Menschen und seine Begründung auf ethnologische Sammlungen* (Bastian 1881) skizzierte. Unter den Elementargedanken war das allgemein Konstante,<sup>368</sup> also das, was alle Kulturen gemeinsam haben, zu verstehen, während die Völkergedanken die jeweils differenziert auftretenden ethnischen Spezifika<sup>369</sup> umfassten (Petermann 2004, S. 530).

Ein Werk, das gleichermaßen zu den Klassikern der Religionswissenschaft wie zu den Hauptwerken der Ethnologie gehört, ist William Robertson Smiths (1846–1894) *Lectures on the Religion of the Semites* aus dem Jahr 1889. Smith hatte in Edinburgh ein Studium der Bibelwissenschaften begonnen und 1869 sowie 1872 Studienaufenthalte in Göttingen eingelegt, bei denen er besonders seine Arabischkenntnisse verbesserte und lebenslange Freundschaften schloss, z. B. mit Julius Wellhausen (1844–1918). Julius Wellhausen galt als der bedeutendste Alttestamentler seiner Zeit und seine „epochemachende Quellenanalyse“ (Westendorf 1987, S. 39) bildete einen Meilenstein für das Studium des frühen Islam. Aber leider begründete, wie Westendorf es 1987 formulierte, sein „Wirken in Göttingen keine spezifische islamwissenschaftliche Tradition, also eine Wandlung von orientalischer Philologie zur kulturwissenschaftlich ausgerichteten Islamkunde“ (Westendorf 1987, S. 39), was gewissermaßen eine frühe Form von Völkerkunde hätte sein können.

John Ferguson McLennan (1827–1881) war eng mit Smith befreundet. Die beiden hatten sich, als Smith in Edinburgh studierte, kennen und schätzen gelernt und Smith

<sup>367</sup> „Some eighty new associations devoted to the natural sciences alone were established in the German lands between 1840 and 1870; and in the quarter century following the creation of the Berlin Society for Anthropology, Ethnology, and Prehistory in 1869, 25 anthropological associations were founded across Germany“ (Penny 2008, S. 82).

<sup>368</sup> D. h. die Lehre von der allen Menschen angeborenen gleichartigen geistigen Veranlagung, die sich unter gleichen Bedingungen spontan stets in gleichen Kulturerscheinungen äußert.

<sup>369</sup> Sonderprägung des Elementargedanken bei einzelnen Völkern, bewirkt durch die Sonderpsyche der Einzelvölker.

zeigte sich später stark von McLennans Denken beeinflusst. McLennan führte 1869 den Begriff des „Totemismus“ in die wissenschaftliche Literatur ein. Smiths 1885 erschienenes Werk *Kinship and Marriage in Early Arabia* war von McLennans *Primitive Marriage* (1865) inspiriert und wurde rege in den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* (A. Müller 1886, S. 329–341) sowie in den *Nachrichten der Königlich-Gesellschaft der Wissenschaften* (Lagarde 1886, S. 262–277) besprochen. Der in Straßburg lehrende Orientalist Theodor Nöldeke (1836–1930) lobte Smiths soziologisch-anthropologischen Ansatz im Umgang mit alter arabischer Literatur, kritisierte aber die Übernahme von McLennans methodischen Ansätzen, die er als in sich widersprüchlich ansah (Nöldeke 1886, S. 148–187; Maier 2009, S. 236).<sup>370</sup> Durch die Vermittlung von Smith gelangte McLennans Theorie über *Totems* auch in die *Encyclopedia Britannica*. Smith stützte sich für seinen Artikel zum Thema „Opfer“, den er für das Lexikon schrieb, darauf und sorgte somit für eine weite Verbreitung von McLennans theoretischen Gedanken zum „Totemismus“ (Maier 2009, S. 237). Wie sich in den Kritiken an Smiths Werk zeigt, insbesondere dort, wo er McLennans Ideen zum Totemismus verarbeitete, wurden die öfter aufgestellten allgemeinen Entwicklungslinien der Menschheit und damit die Idee, fremde Völker seien in weiter zurückliegenden Entwicklungsstadien als die Europäer, nicht allgemein akzeptiert.<sup>371</sup> In seinem Hauptwerk hatte Smith sich mit der Frühgeschichte des jüdischen Kults beschäftigt und ging von der These aus, dass keine Religion, also auch nicht die vorderasiatischen Offenbarungsreligionen Judentum, Christentum und Islam, einen vollkommen neuen Anfang machen konnte, sondern stets auf älteren Gebräuchen und Anschauungen aufbaute.<sup>372</sup> Smith

<sup>370</sup> In einem Brief an Smith vom 18. Februar 1886 schrieb Nöldeke an Smith u. a.: „Wenn diese Methode durchgeführt wird, dann stecken wir ja alle noch mitten im Totemismus, verehren das Pferd, weil wir kein Pferdefleisch essen, und den Ochsen, weil wir sein Fleisch essen ...“ Abschließend bemerkte er aber: „Auf alle Fälle werden Sie aber finden, dass ich ihr Buch als eine bedeutende Leistung behandle trotz allen Widerspruchs gegen Principien wie gegen Kleinigkeiten“ (zit. n. Maier 2009, S. 237). Am Begriff des Totemismus zeigt sich, neben der Vieldeutigkeit des Begriffs selbst, wie die Anwendung bestimmter Begriffe, die aus einer konkreten anderen Kultur entnommen wurden, auf allgemeine Fragestellungen zu heftigen Debatten führen konnte. Wurde er zuerst allgemein im Sinne einer universalen Urreligion gedeutet, ließ das theoretische Interesse nach, als man erkannte, dass Totems nicht angebetet und verehrt wurden, sondern meist nur Embleme gruppenspezifischer Identität darstellten. Damit wanderte der Begriff aus den Forschungen zur allgemeinen Menschheitsgeschichte des 19. Jahrhunderts in die sich ausbildende Völkerkunde des 20. Jahrhunderts, in der er aber weiterhin kontrovers diskutiert und in seiner Bedeutung eingeschränkt wurde (vgl. Duelke und W. Müller 1999, S. 378; Knight 2002, S. 550).

<sup>371</sup> So fragte Smiths ehemaliger Göttinger Lehrer, der Orientalist Paul de Lagarde (1827–1891), beispielsweise, warum die Sioux sich nicht in Richtung des Islam entwickelt hätten, wenn sich doch die gesamte Menschheit nach den gleichen Naturgesetzen entwickeln würde, warum hätten die Sioux den Totemismus beibehalten und die Araber ihn hinter sich gelassen? Darüber hinaus war Lagarde der Ansicht, dass viele der sogenannten Wilden nicht auf einer primitiven Stufe von Wildheit stehen geblieben seien, sondern von einer höheren Kulturstufe herabgesunken seien (Maier 2009, S. 240). Diese von Lagarde verfolgten Argumentationslinien im Göttingen der 1870er und 1880er Jahre boten von Seiten der Orientalistik also keinen fruchtbaren Boden für die Weiterentwicklung völkerkundlicher Gedanken.

<sup>372</sup> „Durch Vergleiche der hebräischen Religion mit den Religionen anderer Völker wollte er so das Basisinventar einer alten gemeinsamen Religion ermitteln“ (Kippenberg 2001, S. 432).

fand einen methodisch überzeugenden Weg, sich dieser Grundlage anzunähern. In der antiken Religionsgeschichte hatte er gesehen, dass Religion mehr aus Institutionen als aus Glaubensvorstellungen bestand, was ihn zu der Erkenntnis führte, dass Mythen gegenüber Riten sekundär seien und der Mythos aus dem Ritus entstanden war und nicht umgekehrt (Kippenberg 2001, S. 436). Smith Bedeutung für die sich allmählich formierende Ethnologie als von der physischen Anthropologie losgelöste Wissenschaft war seine Ansicht, dass es sich bei Religionen um öffentliche Institutionen handelte, die auf ähnliche Weise untersucht werden müssten wie politische. Damit waren religiöse und politische Institutionen, seiner Meinung nach, Teile eines größeren Ganzen: der Öffentlichkeit einer sozialen Gemeinschaft und damit Bestandteil von ethnologischer und religionswissenschaftlicher Forschung. Anders als Tylor, der

„in der Religionsgeschichte die stufenweise Entfaltung der menschlichen Zivilisation nachgezeichnet hatte, legte W. R. Smith in der Geschichte der Schriftreligionen eine elementare institutionelle Struktur frei, die der Gesellschaftsbildung zu Grunde lag.“ (Kippenberg 2001, S. 435)

Durch die Veröffentlichung von *Kinship and Marriage* gewann Smith die „reputation as a social anthropologist of international standing“ (Maier 2009, S. 242). Und möglicherweise hätte er seinen Einfluss auch in Göttingen geltend machen können, wenn er sich nicht gegen einen Wechsel nach Deutschland entschieden hätte, denn am 12. Mai 1888 erhielt er von seinem Freund Felix Klein einen Brief, in dem Klein anbot, sich für Smith einzusetzen, wenn er willens wäre, die Nachfolge von Ernst Bertheau (1812–1888) auf dem Lehrstuhl für Exegese des Alten Testaments anzunehmen (Maier 2009, S. 249). Wenn Smith den ihm vorgeschlagenen Ruf nach Göttingen angenommen hätte, wäre also durchaus auch in Göttingen ein Potenzial für eine Entwicklung von Völkerkunde aus der Orientalistik heraus vorhanden gewesen.

James Frazer, einer der berühmtesten „Lehnstuhlgelehrten“ der Ethnologie, verdankte sein Interesse an ethnologischen Fragestellungen u. a. seinem Freund William Robertson Smith (vgl. Maier 2009, S. 223, S. 281).<sup>373</sup> Außerdem hatte Frazer Tylors *Primitive Culture* aus dem Jahr 1871 gelesen. Im Jahr 1890 erschien die erste Auflage von Frazers Monumentalwerk *Der Goldene Zweig*, bei dem es sich um eine Studie über Magie und Religion handelt, die sich bis zur dritten Auflage zu einem zwölfbändigen Werk auswuchs, das zwischen 1911 und 1915 erschien. Auch Frazer ging es um die Ursprünge menschlicher Institutionen und deren Entwicklung, er bediente sich dabei der vergleichenden Methode, die darin bestand, eine vermeintlich universelle Institution, wie beispielsweise das sakrale Königtum, bei einer Gruppe als ursprünglichste Form zu identifizieren und dann ihre Entwicklung weltweit zu rekonstruieren (Schnepel 2001, S. 114).

<sup>373</sup> In den 1960er und 1970er Jahren wuchs Smiths Anerkennung als Soziologe und Ethnologe, während der Stern von J. G. Frazer zu sinken begann (Maier 2009, S. 281; vgl. Beidelman 1974).

Nur fünf Jahre später 1895 erschien *The Social Organization and the Secret Societies of the Kwakiutl* (Boas 1895), was als das wichtigste ethnographische Werk des Begründers der amerikanischen Cultural Anthropology, Franz Boas, gilt. In dem ursprünglich als Ausstellungskatalog konzipierten Werk geht es um das Geheimbundwesen der Kwakwaka'wakw (von Boas, wie zu seiner Zeit üblich, als Kwakiutl bezeichnet) an der amerikanischen Nordwestküste. Boas entwickelte sein Interesse für die Kulturen der Nordwestküste, als er sich zehn Jahre zuvor (1885) im Berliner Museum für Völkerkunde mit den Sammlungen beschäftigte, die der Norweger Johan Adrian Jacobsen (1853–1947) zusammengetragen hatte (vgl. Kapitel 6). Und auch die Begegnung mit einer Gruppe von Bella Coola (heute Nuxalk Nation), die 1886 im Rahmen der Hagenbeckschen Völkerschauen von Jacobsen nach Berlin gebracht wurden, inspirierten Boas zu weiteren Forschungen, konnte er doch erahnen, welch ein Gedankenreichtum sich hinter den Masken und anderen von der Gruppe während der Schau präsentierten Objekten verbarg (Kasten 2001, S. 48).

Ebenfalls mit religiösen Vorstellungen befasste sich Leo Sternberg (1861–1927) in *Die Religion der Giljaken* (1904/1905). Sternberg gehörte zu den ersten einer größeren Anzahl von russischen Gelehrten, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts unfreiwillig Feldforschungen im russischen Fernen Osten betrieben, nämlich an den jeweiligen Orten ihrer Verbannung. Ähnliches hatte es bereits über 150 Jahre zuvor gegeben, als schwedische Kriegsgefangene ihre Verbannung nach Westsibirien nutzten, um ausführliche Landesbeschreibungen anzufertigen (z. B. Strahlenberg 1730a und 1730b). Sternbergs Verbannungsort befand sich im Norden der Insel Sachalin ganz in der Nähe einer Siedlung von Nivchen, damals Giljaken genannt. Er nutzte die Zeit und lernte die Sprache der Nivchen und man erlaubte ihm, auch in anderen Teilen Sachalins sowie auf dem Festland gegenüber von Sachalin die Kultur der Nivchen zu erforschen. 1897 wurde er begnadigt und ab 1901 arbeitete er am Museum für Ethnographie und Anthropologie (Kunstkammer) in St. Petersburg und bekam Lehraufträge für Ethnographie an der dortigen Universität. Durch seinen langen Aufenthalt bei den Nivchen und das Erlernen der Sprache kam er der erst später durch Bronislaw Malinowski (1884–1942) ausformulierten Methode der stationären Feldforschung sehr nahe (Johansen 2001, S. 450–453; vgl. Brüllow-Schaskolsky 1930, S. 445–454). Zur Analyse seines Materials über das Bärenfest bei den Nivchen und Ainu bediente Sternberg sich gerade erst entwickelter Theorien wie der des Totemismus. Er entdeckte bei den Nivchen das „Klassifikatorische System der Verwandtschaft, das bahnbrechend neue Beweise zu der Theorie der Gruppenehe brachte“, wie Morgan sie beschrieben hatte (Brüllow-Schaskolsky 1930, S. 447). Sternberg gehörte zu den Anhängern des Evolutionismus und die Ethnologie betrachtete er der Methode nach als eine soziologische Wissenschaft (Brüllow-Schaskolsky 1930, S. 451). Zunächst definierte er den Inhalt der Ethnographie als „die Kultur der Völker, die keine Geschichte hatten“, wandte sich später aber von dieser Auffassung ab. Er pflegte zu sagen, ein Ethnologe müsse Soziologe sein, Voraussetzung dafür sei aber, ein Gebiet empirisch genau durchforscht zu haben, sich also in irgendein ethnographisch aufschlussreiches

Volk „eingelebt“ zu haben (Brüllow-Schaskolsky 1930, S. 451). Sternberg gehörte demzufolge zu den frühen Verfechtern einer intensiven stationären Feldforschung.

Gelehrte aus unterschiedlichsten Wissenszweigen wie Medizin, Zoologie, Geologie, Geographie, Orientalistik, Religionsgeschichte, Jura oder anderen Feldern erweiterten ihre Fragestellungen gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf die gesamte Menschheit und bezogen zunehmend Lebensformen sogenannter „primitiver“ Völker in ihre Betrachtungen mit ein und entwickelten Theorien, die schnell von anderen aufgegriffen und weiterentwickelt wurden bzw. Anwendung auf bereits länger schwebende Forschungsfragen fanden.

Nachdem sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts evolutionistische Gedanken als vorherrschend erwiesen hatten, wurden gegen Ende des Jahrhunderts zunehmend auch die in den Museen angesammelten materiellen Kulturgüter in die Entwicklung neuer theoretischer Diskussionen einbezogen. So wandte sich Friedrich Ratzel, der als Begründer der Anthropogeographie gilt und ab 1886 in Leipzig den Lehrstuhl für Geographie bekleidete (H.-D. Schultz 2009, S. 125), Trimborn zufolge als Erster gegen den bastianschen Elementargedanken. Die von Moritz Wagner für die Tier- und Pflanzenwelt entwickelte Migrationstheorie fand Ratzels Interesse und er begann, sie auf die von Menschen geschaffene materielle Kultur zu übertragen. In seinen Untersuchungen über den Stäbchenpanzer (Ratzel 1887) und die afrikanischen Bögen (Ratzel 1891) befasste Ratzel sich mit der „Tragweite von Wanderung und Entlehnung“ im Hinblick auf die Ausbreitung von Kulturgütern. Er sah einen Unterschied zwischen beiden Vorgängen, da Übertragung von Kulturgütern sowohl durch Völkerwanderung (also durch direkten Kontakt) als auch durch Handelsverkehr (also durch Vermittlung) stattfinden könne. Ratzel erklärte somit die völkerkundlichen Parallelen, die der Evolutionismus als Belege einer allgemeinen gleichen Entwicklung genommen hatte, durch kontinuierliche Wanderung eines Kulturguts von einem „Ursprungsgebiete“ aus, „von welchem die Ausbreitung nach allen Seiten hin sich vollzog“ (Trimborn 1959, S. 374), wodurch Ratzel zu den Wegbereitern des Diffusionismus zu zählen ist. Leo Frobenius (1873–1838) führte 1897 den Begriff des „Kulturkreises“ in die Völkerkunde ein „und unterschied 1898 die methodischen Kriterien der Form (oder Qualität) und der Quantität“. Diese Gedanken wurden dann von Museumsethnologen wie dem Ozeanisten Fritz Graebner und dem Afrikanisten Bernhard Ankermann 1904 übernommen und von Graebner 1911 zu einer „Methode der Ethnologie“ ausgebaut (Adam und Trimborn 1958, S. 10f).

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts nahm die Zahl völkerkundlicher Publikationen stetig zu. Man hatte sich von den allgemeinen Überblickswerken der Länder- und Völkerkunde verabschiedet und widmete sich nun eingehender entweder spezifischen Fragestellungen wie z. B. den „Übergangsriten“ (Arnold van Gennep, *Rites de passage*, 1909) oder in Form von Monographien ausführlichen Beschreibungen und verschiedenen Aspekten der Lebensweise nur *einer* Ethnie. Außerdem wurden nun auch vermehrt Zeitschriften mit ethnologischen Inhalten publiziert (siehe den Überblick in Fröhlich, Bolz und Stöhr 1958).

Wie aus den Berichten der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen hervorgeht, gab es in den 1920er Jahren zwar noch keine etablierte Völkerkunde in Göttingen, aber es herrschte dennoch reges Interesse an quasi völkerkundlichen Fragestellungen, die in der Religionsgeschichtlichen Kommission diskutiert wurden. So stellte Diedrich Westermann (1875–1956), der 1921 in Berlin eine Professur für afrikanische Sprachen angetreten hatte, eine Publikation vor mit dem Titel: *Die Kpelle, ein [...]stamm in Liberia, dargestellt auf der Grundlage von Eingeborenen-Berichten* (Westermann 1921).<sup>374</sup> Im gleichen Jahr veröffentlichte Konrad Theodor Preuss (1869–1938), der zu dieser Zeit die Nord- und Mittelamerika Abteilung des Berliner Museums für Völkerkunde leitete, den ersten Band von *Religion und Mythologie der Uitoto, Textaufnahmen und Beobachtungen bei einem Indianerstamm in Kolumbien, Südamerika* (Preuss 1921). In einer der öffentlichen Sitzungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen trug der Leiter der Religionsgeschichtlichen Kommission Alfred Bertholet<sup>375</sup> über das Wesen der Magie vor (Bertholet 1926). Er bezog sich mit seinen Ausführungen unter anderem auf den *Goldenen Zweig* von James Frazer und auf *Les formes élémentaires de la vie religieuse* von Emile Durkheim (Durkheim 1912) sowie auf Fritz Graebners *Das Weltbild der Primitiven* (Graebner 1924) sowie auf Schriften von Marcel Mauss, um nur die bekannteren völkerkundlichen Werke und Autoren zu nennen, die er rezipierte. D. h. also, dass in den 1920er Jahren völkerkundliche Schriften in Göttingen durchaus wahrgenommen und diskutiert wurden. Kaum war Plischke in Göttingen tätig geworden, legte er bereits in der Ordentlichen Sitzung vom 9. November 1928 der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften eine erste Publikation über Objekte der Ethnographischen Sammlung vor, die vom Geographen Hermann Wagner vorgestellt wurde.

---

<sup>374</sup> *Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Geschäftliche Mitteilungen aus dem Jahr 1921*, Berlin. S. 51.

<sup>375</sup> Alfred Bertholet (1868–1951) stammte aus Basel und studierte in Basel, Straßburg und Berlin Evangelische Theologie. Ab 1905 wirkte er als ordentlicher Professor in Basel und wechselte 1913 nach Tübingen und 1914 nach Göttingen, wo er bis 1928 lehrte, und ging dann nach Berlin, wo er bis zu seiner Emeritierung 1936 blieb. Nach dem Krieg lehrte er als Gastdozent in Basel bis kurz vor seinem Tod (Ph. Meyer 1955, S. 168).

## 5.12 Aufspaltungen: Diversifizierung der Wissenschaften – Management vergrößerter Wissensbestände

„There are no natural or intrinsic disciplines. All knowledge is interdisciplinary. Thus disciplines define and redefine themselves interactively and competitively. They do this by inventing traditions and canons, by consecrating methodological norms and research practices, by appropriating, translating, silencing, and holding at bay adjacent perspectives. Active processes of *disciplining* operate at various levels, defining ‚hot‘ and ‚cold‘ domains of the disciplinary culture, certain areas that change rapidly and others that are relatively invariant. They articulate, in tactically shifting ways, the solid core and the negotiable edge of a recognizable domain of knowledge and research practice. Institutionalization channels and slows but cannot stop these processes of redefinition, except at peril of sclerosis.“  
(Clifford 1997, S. 59)

Die wichtigsten von Blumenbachs Vorlesungen waren Physiologie, Vergleichende Anatomie und Naturgeschichte. Letztere konnte von Studenten aller Fakultäten besucht werden und war sehr beliebt. Mit seiner Dissertation und seinem lebenslangen Interesse an Schädeln, das ihn dazu brachte, seine umfangreiche Sammlung zusammenzutragen, gilt Blumenbach gemeinhin als einer der Begründer der Physischen Anthropologie.

Rudolph Wagner hatte bereits 1831, als er noch als Privatdozent in Erlangen tätig war, Interesse an Fragen zur Entwicklung der Menschheit bekundet, indem er eine Schrift mit dem Titel *Naturgeschichte des Menschen. Handbuch der populären Anthropologie für Vorlesungen und zum Selbstunterricht* veröffentlichte. Im ersten Teil befasste er sich mit dem „Bau und Leben des Leibes“ (R. Wagner 1831) und kündigte an:

„Der zweite, ungleich stärkere Theil enthält die Geschichte der Entwicklung des ganzen Menschengeschlechts, wie des Individuums.“ (R. Wagner 1831, S. viii)

Ähnlich wie es der Historiker Heeren in seiner *Vorlesung zur Länder- und Völkerkunde* geäußert hatte, war Wagner der Ansicht, dass die Entwicklungsgeschichte der Erde der Verbreitungsgeschichte des Menschen vorausgehe (R. Wagner 1831, S. ix). Er gibt an, sich für diesen Abschnitt auf Cuvier,<sup>376</sup> Brongniart<sup>377</sup> und Buckland<sup>378</sup> gestützt zu

<sup>376</sup> Georges Cuvier (1769–1832) befasste sich mit vergleichender Anatomie und gehörte zu den Begründern der Paläontologie.

<sup>377</sup> Alexandre Brongniart (1770–1847) interessierte sich für Chemie, Mineralogie, Geologie und Zoologie und war ab 1800 Direktor der Porzellanmanufaktur in Sèvres.

<sup>378</sup> William Buckland (1784–1856), Theologe und Geologe.



haben. Zumindest Cuvier hatte am 5. August 1811 das Academische Museum in Göttingen besucht und stand in regem Austausch mit Blumenbach.<sup>379</sup> 1831, also neun Jahre bevor Wagner Blumenbachs Nachfolge antrat und 56 Jahre nachdem Blumenbach seine bahnbrechende Dissertation über die Varietäten des Menschengeschlechts (Blumenbach 1775) verteidigt hatte, schrieb Wagner:

„Ueber die Verbreitungsgeschichte des Menschen und die Lehre von den Racen bleiben Blumenbachs Schriften klassisch. Sonst benützte der Verfasser außer den Reisen besonders Prichards treffliche *researches into the physical history of mankind*, London 1826, 2 vol. und Ritters berühmte *Erdkunde*, zwei Werke, welche nicht genug empfohlen werden können. Bei America wurde Humboldt, bei den Inseln des indischen Ozeans Lesson zu Grunde gelegt. Desmoulins *histoire naturelle des races du nordest de l'Europe* ist weniger wichtig.“  
(R. Wagner 1831, S. ix)

Wagner nahm deutlich die beginnende Separierung der Antworten auf Fragen zur Menschheitsentwicklung wahr:

„Der Verfasser wollte nur eine physische Geschichte des Menschen schreiben. Er hütete sich wohl in das schwierige Gebiet der Psychologie einzugehen; diese zu bearbeiten kann nur die Aufgabe eines an innern und äußern Erfahrungen reichen Mannes seyn. Daß sie einer völlig neuen Bearbeitung bedarf, wird wohl der größte Theil unserer Naturforscher und Aerzte zugeben.“ (R. Wagner 1831, S. x)

Kurz vor seinem Wechsel nach Göttingen gab Wagner 1840 die im Jahr 1813 erstmals erschienene und nun in der dritten Auflage vorliegende *Naturgeschichte des Menschengeschlechts*<sup>380</sup> von James Cowles Prichard auf Deutsch heraus, in der Prichard im Vorwort auf die Beeinflussung seines Denkens durch Blumenbach verwies:

„Es ist auffallend – wie ein neuerer ausgezeichnete Physiolog bemerkt<sup>381</sup> – daß die Naturgeschichte des Menschengeschlechts als Wissenschaft erst so spät begründet wurde, so spät, daß der Schriftsteller, von dem die ersten wissenschaftlichen Forschungen ausgingen, sich noch unter den Lebenden findet – der berühmte Blumenbach.“ (Prichard 1840, S. iii)

<sup>379</sup> Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Besucherbuch, Seite 24 (Transkription von Christine Nawa).

<sup>380</sup> Erste Auflage von 1813, *Researches into the Physical History of Man*, London. Die zweite Auflage erschien unter dem gleichen Titel 1826, umfasste aber bereits zwei Bände. Die dritte Auflage erschien 1836–1847 und bestand aus fünf Bänden. Mit jeder Ausgabe hatte Prichard das Werk also erheblich erweitert.

<sup>381</sup> Fußnote des Originals: „W. F. Edwards – Des Caractères physiologiques des Races humaines“ (siehe Edwards 1829). Gemeint ist hier wohl William Frédéric Edwards, der Gründer der Societé Ethnologique in Paris (siehe unten).

„In der That existirte vor Blumenbach kein Werk, welches genau und ausführlich auf die vergleichende Anatomie der menschlichen Rassen eingieng, auch fehlte es, ehe Blumenbach seine bewundernswürdige Schädelammlung zusammenbrachte, an passenden Hilfsmitteln zur Erforschung der wichtigsten Formverschiedenheiten, welche sich unter den Rassen des Menschengeschlechts finden.“ (Prichard 1840, S. iv)

Auch Prichard verwendete den Begriff Ethnographie, gab ihm allerdings, den Strömungen der Zeit folgend, eine eher naturkundliche Konnotation. Ähnlich wie in der 1839 gegründeten Société Ethnologique<sup>382</sup> definierte Prichard Ethnologie als Wissenschaft der verschiedenen menschlichen Rassen.<sup>383</sup> Zur Verwendung des Begriffs ethnographisch schrieb Prichard:

„Richten wir unsere Aufmerksamkeit auf Untersuchungen über die natürlichen Varietäten des Menschengeschlechts, so muß die erstere Untersuchungsmethode die historische oder ethnographische, die letztere die aus der Analogie hergenommene genannt werden. Die erstere schließt in sich eine Uebersicht der verschiedenen Menschenrassen, eine Erforschung ihrer Naturgeschichte oder die sogenannte Ethnographie eines jeden Stammes der menschlichen

<sup>382</sup> William Frédéric Edwards gründete die Société Ethnologique in Paris im Jahr 1839 „to promote his conception of ethnology as the ‚science of races‘, a science built on other disciplines such as anatomy, geography, linguistics, ethnography, and history. The mission of the society was to gather, coordinate, and publish ‚observations that help know the different races of men that are scattered on the Earth‘ (*Mémoires de la Société Ethnologique* 1 (1841), p. 3) similar societies were founded throughout Europe and quickly developed a network to exchange information on anthropological matters“ (Rivale 2011, S. 258). Als Pendant zur Société Ethnologique wurden 1842 in New York und 1843 in London die Ethnological Society gegründet (Stocking 1985, S. 7). Im Unterschied zu den Gesellschaften in Paris und London, deren Gründer Mediziner waren, wurde die Ethnological Society 1842 in New York von Albert Gallatin und Henry Rowe Schoolcraft ins Leben gerufen, einem Linguisten und einem „Entdeckungsreisenden“ mit starkem Interesse für Geologie und die Kulturen der Native Americans. Das Ziel der New Yorker Ethnological Society war, das Studium von „Man and the Globe he inhabits, as comprised in the term Ethnology in its widest meaning“ (zit. n. Vermeulen 2015, S. 418). Auch hier bestand also Uneinigkeit darüber, was unter Ethnologie zu verstehen sei. Mehr dazu siehe Vermeulen (2015, S. 417–423). Gallatin hatte 1836 eine erste systematische Einteilung für indianische Sprachen aufgestellt und Lewis Cass (1782–1866) entwickelte Fragebögen, mit denen Laien in die Lage versetzt werden sollten, kulturelle und sprachliche Diversität abzubilden. „Thus, talented but untrained amateurs produced a form of linguistics that functioned to classify peoples in ethnological categories, quite unlike the tenor of Indo-European philology“ (Darnell 2008, S. 37).

<sup>383</sup> „The Société ethnologique chose to study human races, which it assumed were distinct and stable, relying on hypotheses formulated by Edwards as early as 1829. It attempted methodical examination of the intellectual, moral, linguistic and historical characteristics of the world’s races. Thus, the Société created a systematic and coherent research program, focusing both on human societies and on persons as biological individuals. After the death of its creator in 1842, it grew weaker, its activities diminishing further after the revolution of 1848, until it finally dissolved in 1862 (Blanckaert 1988)“ (Sibeud 2008, S. 98).

Familie; dies muß auf eine solche Weise geschehen, daß wir zu bestimmen im Stande sind, welcher Veränderungen in den natürlichen Eigenthümlichkeiten der Völker oder Menschenrassen wirklich stattgefunden haben. Die zweite umfaßt alle diejenigen auf das Studium der Physiologie oder die Gesetze des thierischen Baues sich stützenden Betrachtungen, welche dienen können, die Beziehung verschiedener Geschlechter zu einander in Hinsicht auf ihre natürlichen Eigenthümlichkeiten aufzuhellen.“ (Prichard 1840, S. 145)

Prichard gehörte zu den Verfechtern der Monogenese des Menschen, er versuchte also alle menschlichen Rassen auf einen Ursprung zurückzuführen und stellte sich damit gegen den Trend seiner Zeit.<sup>384</sup> Prichard versuchte ein System zu entwickeln, das es ermöglichte, menschliche Unterschiede zu verstehen, wollte aber gleichzeitig die Einheit des Menschengeschlechts (Monogenese) nachweisen (Sera-Shriar 2013, S. 28). Der nichtphysiologische Teil in Prichards Werk besteht aus einer breit angelegten quasi-vergleichenden Völkerbeschreibung mit vielen Quellenangaben. Ergänzend hierzu betrieb Prichard auch vergleichende Sprachstudien.

„Contending that peoples were characterized by their languages, he related the study of languages to the history of nations and both to the study of human races.“ (Vermeulen 2015, S. 415)

Als Blumenbachs Nachfolger knüpfte Wagner an dessen Anschauungen an und sorgte für eine weitere Aufspaltung der Sammlungen des Akademischen Museums, indem er im Jahr 1842 das Physiologisch-Zootomische Institut gründete und Teile der Sammlung aus dem Akademischen Museum mit in das neue Institut nahm, insbesondere Blumenbachs Schädelammlung und die anthropologisch-zootomischen Präparate (Ehlers 1901, S. 44, Nawa 2010b, S. 45). Die Physiologie war in diesen Jahren an der Göttinger Universität stark vertreten. Insgesamt fünf Professoren und Dozenten boten Physiologievorlesungen an, was verdeutlicht, welches Gewicht man diesem Fachgebiet beimaß. Neben Wagner und Berthold, die beide für das Akademische Mu-

<sup>384</sup> „By 1859, polygenism, despite its heterodoxy, was probably the dominant current among those who in retrospect might be called ‚physical anthropologists.‘ In the United States, there was the ‚American School of Anthropology‘ of Samuel Morton, Josiah Nott, and George Gliddon, whose influence spread overseas to Europe. In England, James Prichard suggested in 1845 (S. 40): that it was only ‚the degree of odium that would be excited‘ that prevented the daily expression of polygenist views. The German physiologist Rudolf Wagner went so far in 1862 as to suggest that ‚just before Darwin’s book appeared, the theory of the possibility or probability of the different races of mankind having descended from a single pair was considered as perfectly antiquated, and as having lagged behind all scientific progress.‘ If polygenism had never been able to claim the allegiance of such major figures as Blumenbach and Prichard, it nevertheless largely defined the scope of their anthropological thought, which was one long defensive attempt to prove the unity of mankind. Indeed, it seems fair to say that polygenism – or more broadly the problem of race – was the central theoretical concern of pre-Darwinian anthropology“ (Stocking 1968, S. 39f).

seum tätig waren, lasen Gustav Herbst,<sup>385</sup> Max Langenbeck<sup>386</sup> und Carl Bergmann<sup>387</sup> Physiologie. Alle drei hatten nur kurzzeitig oder gar nichts mit dem Akademischen Museum zu tun (Ehlers 1901, S. 45). Offenbar waren in der Physiologie viele neue Erkenntnisse zusammengetragen worden, die nun in das bestehende Lehrgebäude integriert werden mussten, wobei die Aufteilung der Sammlungen nicht unbedingt parallel mit der Übernahme von Vorlesungen verlief: Berthold und Wagner lasen abwechselnd Physiologie, vergleichende Anatomie und allgemeine Naturgeschichte, obwohl sie jeweils verschiedene Teile des Akademischen Museums betreuten. Nur Berthold las spezielle Zoologie und auch medizinische Zoologie, was zu seiner Stellung als Abteilungsleiter der Zoologischen Sammlung passte. Und nur Wagner las Anthropologie, was ebenfalls mit dem von ihm betreuten Sammlungsbestand korrespondierte. Neue Unterteilungen und Spezifizierungen von Fragestellungen manifestierten sich also nur ganz allmählich, spiegelten sich aber teilweise in der Gliederung des Akademischen Museums. Sowohl Zoologie als auch Anthropologie entwickelten sich in der Zeit nach 1843 in Göttingen zügig weiter, hatten sie doch, anders als die Völkerkunde, starke Fachvertreter und waren auch in der Lehre sehr präsent.

Während der gesamten Existenzzeit des Akademischen Museums wurde die von Blumenbach zusammengetragene und nach seinem Tod von den Erben für die Universität erworbene Schädelammlung als etwas Besonderes betrachtet. Unter Wagner wurde sie 1842 ins Physiologische Institut überführt und unter Claus in die Anatomie integriert. Die heute im Zentrum Anatomie der Universität Göttingen befindliche Sammlung wurde auch von Blumenbachs Nachfolgern konsequent erweitert. Wagner scheint sich ab den 1850er Jahren verstärkt für die Schädelammlung interessiert zu haben und regte auch andere Gelehrte dazu an, sich mit der Sammlung eingehender zu befassen. Die intensivierte Forschung an den Schädeln führte dazu, dass Wagner 1861 gemeinsam mit Karl Ernst von Baer (1792–1876)<sup>388</sup> in Göttingen den ersten Anthropologenkongress organisierte. Die reichhaltige Sammlung zusammen mit der gut bestückten Bibliothek ließ Göttingen als geeigneten Ort für die Versammlung erscheinen. Der Kongress gilt als Gründungsdatum der deutschen physischen Anthropologie als eigenständige wissenschaftliche Disziplin (Böker 2018, S. 22; Hoßfeld 2016, S. 96; Manias 2013, S. 111), und der Sammlung war dabei eine tragende Rolle zugekommen.

<sup>385</sup> Ernst Friedrich Gustav Herbst (1803–1893). Herbst war zumindest eine Zeit lang, d.h. ab 1828, als Assistent im Akademischen Museum tätig (Oesterley 1838, Bd. 4, S. 91).

<sup>386</sup> Vermutlich meinte Ehlers Maximilian Adolf Langenbeck, der sich 1843 in Göttingen habilitierte, eine Zeit lang dort lebte, aber 1851 nach Hannover übersiedelte, wo er fortan als praktischer Arzt tätig war (Gurlt 1883).

<sup>387</sup> Bergmann (1814–1865) habilitierte sich 1839 in Göttingen und lehrte als Privatdozent der Medizin neben Physiologie auch vergleichende Anatomie und gerichtliche Medizin. Ab 1840 war er bei Rudolf Wagner als Assistent in der vergleichend anatomischen Sammlung tätig. 1852 wechselte er nach Rostock.

<sup>388</sup> Baer war bis 1862 als Physiologe und Anatom an der Russischen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg tätig. Anschließend wechselte er als Berater ins Erziehungsministerium.

Ähnlich wie der Geograph Wappäus verstand auch der Physiologe Rudolph Wagner unter ethnologischen Forschungen solche zur Völkerverteilung (R. Wagner 1861, S. 10). In seinen *Zoologisch-anthropologischen Untersuchungen* aus dem Jahr 1861 zeigte sich, wie stark die Auseinanderentwicklung einzelner Wissenszweige in dieser Zeit empfunden bzw. wahrgenommen wurde, wie sehr man aber bemüht war, Verbindungen herzustellen. So widmete sich Wagner im ersten Teil der *Zoologisch-anthropologischen Untersuchungen* den „Forschungen über Hirn und Schädelbildungen des Menschen in ihrer Anwendung auf einige Probleme der allgemeinen Natur- und Geschichtswissenschaft“. Noch hatten sich aber Natur- und Geisteswissenschaften nicht völlig auseinanderentwickelt, wie deutlich wurde, als Wagner schrieb:

„Bei der immer grösser werdenden Isolierung und atomistischen Zersplitterung der einzelnen Wissenszweige, ergreift man gerne zuweilen die Gelegenheit, Gegenstände zu besprechen, in welche die physikalische und die historisch-philologische Klasse der Akademien der Wissenschaften sich nahe berühren und in den Forschungen ergänzen.“ (R. Wagner 1861, S. 2)

Bis sich die Disziplinen so weit auseinanderentwickelt hatten, dass man ihre Umrisse klarer definieren konnte, vergingen noch mehrere Jahrzehnte. Zwar wurden vereinzelt Vorlesungen mit völkerkundlichen Inhalten angeboten, von einer Etablierung des Fachs kann man aber erst im 20. Jahrhundert sprechen. Wie gezeigt werden konnte, verfügte noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die Mehrheit derjenigen, die sich völkerkundlichen Fragestellungen im weitesten Sinne zuwandten, über eine medizinische Ausbildung, was möglicherweise dazu beitrug, den Prozess der Trennung von Physischer Anthropologie und einer auf nichtnaturwissenschaftlichen Denkansätzen aufbauenden Ethnologie zu verlangsamen.

Im Hinblick auf Arbeitsmethoden wie Reisen und Sammeln mit dem Ziel der Gewinnung von Forschungsdaten wurde das Bestreben sichtbar, die Trennung zwischen denen, die „vor die Tür gingen“, und denen, die das gesammelte Material auswerteten, nach und nach aufzuheben, indem Wissenschaftler selbst an Expeditionen teilnahmen und in deren Rahmen auch Sammlungen zusammentrugen, z. B. Torres Strait Expedition (1898–1899), die bereits erwähnte Deutsche Marine Expedition (1907–1909, eine eigens vom Museum für Völkerkunde in Berlin entsandte Sammel- und Forschungsreise), die Hamburger Südseeexpedition (1908–1910), die Kaiserin Augusta Flussexpedition (1912–1913). Man verabschiedete sich außerdem von den großen allumfassenden Expeditionen des 18. Jahrhunderts eines Bougainville, Cook oder Lapérouse und führte Expeditionen unter bestimmten Fragestellungen aus einer geringeren Anzahl von Wissensgebieten durch wie z. B. die Challenger Expedition 1873–1876, die gewissermaßen die Ozeanographie als eigenständige Disziplin begründete. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang auch die Jesup North Pacific Expedition 1897–1902, die sich auf Anregung von Franz Boas und mit finanzieller Unterstützung des New Yorker Kaufmanns, Bankiers und Präsidenten des American Museum of Natural History in New York, Morris K. Jesup, der Frage nach der

Herkunft der indigenen Völker Nord- und Südamerikas widmete bzw. die kulturellen Beziehungen der Völker beiderseits des Beringmeeres zu erforschen trachtete. Es sollte die Theorie überprüft werden, nach der die Amerikas durch Migration aus Asien auf der Nordroute besiedelt worden seien (Freed, Freed and Williamson 1988, S. 97). Darüber hinaus diente die Expedition auch der deutlichen Erweiterung der Sammlungen der völkerkundlichen Abteilung des Museum of Natural History in New York. Einer der Teilnehmer der Expedition, dessen Forschung sich auf die Insel Sachalin und das Amurgebiet konzentrierte, war Berthold Laufer (1874–1934), der 1897 an der Universität in Leipzig mit der Analyse eines tibetischen Texts promoviert hatte. Ab 1908 war Laufer als Kurator am Field Museum of Natural History in Chicago tätig. Um die Erforschung des nordöstlichen Teils von Russland zu organisieren, arbeitete Boas mit Friedrich Wilhelm Radloff (russ. Vasilij Vasil'evič Radlov),<sup>389</sup> dem Direktor des Museums für Anthropologie und Ethnographie (Kunstkammer) in St. Petersburg, zusammen.

Während diese Entwicklungen stattfanden, trat die Ethnographische Abteilung im Naturhistorischen Museum der Universität Göttingen zunehmend in den Hintergrund und wurde weder von der Forschung beachtet noch in der Lehre eingesetzt. Anders als die Völkerkunde wurde die Geographie vergleichsweise früh an den Universitäten etabliert. So richtete die Universität Leipzig unmittelbar nach der Gründung des Deutschen Reichs 1871 einen Lehrstuhl für Geographie ein, der mit dem bereits erwähnten Oscar Peschel besetzt wurde (Brogiato 1998, S. 34). Es folgten weitere Lehrstühle in den 1870er Jahren in Halle, München, Dresden, Bonn, Straßburg, Königsberg, Marburg und Kiel. Wardenga zufolge sei dieser schnelle Ausbau „freilich nicht das Ergebnis wissenschaftlicher Spitzenleistungen von Geographen“ gewesen. Es spreche einiges dafür, dass es vor allem um eine bessere Ausbildung von Geographielehrern gegangen sei, deren Aufgabe sein sollte, „zeitgemäßes Wissen über die Beziehungen des Menschen zur Natur“ und über die ganze Erde zu vermitteln. Im Vordergrund habe dabei ein politischer Bildungsauftrag gestanden, denn das geographische Schulwissen stand in engem Zusammenhang mit den Großmachtbestrebungen der Reichspolitik in der wilhelminischen Ära (Wardenga 2005, S. 122–123). Bei allen Inhabern dieser ersten Lehrstühle handelte es sich durchweg um „geographische Autodidakten“, die ihre jeweiligen Lehrstühle sehr unterschiedlich ausrichteten: „Von einem in sich konsolidierten Lehrfach oder gar einem gemeinsamen Forschungsprogramm“ konnte also auch in der frühen Geographie keine Rede sein (Wardenga 2005, S. 123). In dieser Strömung war Göttingen mit Vertretern wie Eduard Wappäus und später Hermann Wagner stark vertreten. Uneinigkeit bestand darüber, ob Geographie sich von ihrer Nähe zur Geschichtswissenschaft und dem eher enzyklopädisch ausgerichteten länderkundlichen Überblickswerken verabschieden sollte und sich mehr

<sup>389</sup> Radloff (1837–1918) stammte aus Berlin, promovierte 1858 in Jena und übersiedelte noch im gleichen Jahr nach St. Petersburg, wo er zunächst mehrere Jahre an der Bergakademie in Barnaul Deutsch und Latein unterrichtete und sich mit dem Studium von Turksprachen befasste. Radloff gilt als der Begründer der Turkologie. Von 1894–1918 fungierte er als Direktor der Kunstkammer in St. Petersburg.

den naturwissenschaftlichen Erkenntniszielen und Methoden zuwenden sollte oder nicht (Wardenga 2005, S. 124–125), ein ähnliches Oszillieren also wie in der sich langsam herausbildenden Völkerkunde.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war es in vielen Städten zur Gründung völkerkundlicher Museen oder völkerkundlicher Abteilungen in naturkundlichen, historischen oder kunsthistorischen Museen gekommen. Diese neuen Museen nahmen nun auch vermehrt Objekte aus den Kolonialgebieten in ihren Bestand auf, und aus der Wahrnehmung sich beschleunigender globaler Veränderungen erwuchs das Gefühl, retten zu müssen, was an materiellen Ausdrucksformen fremder Kulturen noch zu retten war. Zwar profitierten auch die Bestände der Ethnographischen Sammlung in Göttingen von diesen Entwicklungen, die Tendenz aber, dass vermehrt Orientalisten (also Philologen und Religionswissenschaftler im weitesten Sinne) und auch Juristen ihre Materialbasis und damit ihre Gedankenwelt und Forschungsfragen auf damals sogenannte Naturvölker ausdehnten und damit zu Begründern früher ethnologischer Theorien wurden, war in Göttingen weniger ausgeprägt (vgl. Kapitel 5.11).

Der stetige Zufluss von Objekten, gegen Ende des 19. Jahrhunderts vorwiegend aus den Kolonialgebieten, führte dazu, dass in den noch jungen völkerkundlichen Museen mehr Personal zur Bewältigung zumindest der Inventarisierungsarbeiten benötigt wurde. Mit dem Anwachsen des Personalbedarfs wuchsen auch die Anforderungen an die Ausbildung der betreffenden Personen, und so kam es, dass vermehrt Museumsmitarbeiter auch völkerkundliche Vorlesungen an Universitäten hielten, um zur Ausbildung des zukünftigen Personals für die Museen beizutragen. Bis es allerdings zur Gründung des ersten Lehrstuhls für Völkerkunde in Deutschland kam, mussten noch einige Jahre vergehen. Als es schließlich so weit war, wurden die ersten Lehrstühle für Völkerkunde in Deutschland jeweils an Orten eingerichtet, an denen es bereits ein völkerkundliches Museum gab. Meist wurde der Direktor des Museums in Personalunion zum Inhaber des neuen Lehrstuhls berufen (Noack 2019, S. 32). Da, wo ein Museum bzw. eine Sammlung fehlte, geriet auch die Gründung von universitären Strukturen ins Stocken, wie eine Bemerkung von Karl von den Steinen zeigt, der auf die Frage, ob es möglich sei, ohne eine ethnographische Sammlung als Hilfsmittel völkerkundlichen Unterricht zu erteilen, antwortete: „ohne Museum geht es nicht“, und deshalb von Marburg, wo es keine Sammlung gab, nach Berlin wechselte. Das Gleiche galt für Theodor Koch-Grünberg, der sich trotz eines verlockenden Angebots nicht in Marburg habilitierte, sondern nach Freiburg ging, weil es dort bereits ein ethnographisches Museum gab (Kraus 2001, S. 38).<sup>390</sup> In Oxford fanden beispielsweise die ersten Vorlesungen zur „Anthropology“ von Edward Burnett Tylor 1884 direkt im Museum statt (Larson 2007, S. 93) und der Direktor des Natural Science Museum in London, William Henry Flower (1831–1899), sah die wachsende Bedeutung von Museen als Zentren wissenschaftlicher Forschung (Flower 1898, S. 235–248; Urry 1993, S. 4).

---

<sup>390</sup> Auch noch nach dem Zweiten Weltkrieg verstand sich für den ersten Ordinarius des Seminars für Völkerkunde der Universität Bonn, Herman Trimborn, von selbst, dass eine Sammlung für das Universitätsfach Ethnologie unverzichtbar war (Noack 2013, S. 313; Noack 2015, S. 46).

Der erste Lehrstuhl für Völkerkunde in Deutschland wurde schließlich im Jahr 1920 in Leipzig gegründet und mit Karl Weule (1864–1926) besetzt.<sup>391</sup> Er war an den Direktorenposten des Museums gekoppelt, eine Konstellation, die zunächst üblich war und teilweise erst nach dem Zweiten Weltkrieg aufgehoben wurde.

Der zweite Lehrstuhl für Völkerkunde in Deutschland wurde 1923 in Hamburg eingerichtet und von Georg Thilenius eingenommen, der als Direktor des Hamburgischen Museums für Völkerkunde die große Hamburger Südseeexpedition (1908–1910) organisiert und koordiniert hatte. In Frankfurt hatte Leo Frobenius 1925 das Institut für Kulturmorphologie angesiedelt und war ab 1932 als Honorarprofessor an der Universität tätig. Die Gründung von Seminaren bzw. Instituten für Völkerkunde lag also gewissermaßen in der Luft, insbesondere an solchen Universitäten, die sich in Städten befanden, in denen bereits ein völkerkundliches Museum existierte (Fischer 1990, S. 20).

Während es also bereits in Leipzig und Hamburg Ordinariate für Völkerkunde gab, begann man sich auch in Göttingen wieder auf die besonders alte und deshalb als epistemisch wertvoll geltende Sammlung von Ethnographika zu besinnen und fing damit an, sich nach einem geeigneten Fachvertreter umzusehen (siehe Kapitel 1). Schließlich erhielt Göttingen, dank der Existenz der Ethnographischen Sammlung, im Jahr 1934 den dritten Lehrstuhl für Völkerkunde in Deutschland und Hans Plischke, der bereits seit 1928 völkerkundliche Vorlesungen in Göttingen anbot, wurde als die geeignete Person dafür ausgewählt.

Es war also das Vorhandensein der wertvollen Ethnographischen Sammlung, was dazu führte, dass Völkerkunde als eigenständige Disziplin in Göttingen etabliert wurde. Eine ähnliche Entwicklung zeichnete sich in München ab.

„Bereits im 19. Jahrhundert lassen sich „völkerkundliche“ Veranstaltungen an der Münchner Universität innerhalb der verschiedenen Fachbereiche wie beispielsweise Statistik, Geographie, Erdkunde oder Universalgeschichte ausmachen. Maßgebend für die Einrichtung der Völkerkunde als selbständiges Universitätsfach war jedoch das Wechselspiel zwischen der Universität und der Ethnographischen Sammlung. So war die Entwicklung der Völkerkunde an der

---

<sup>391</sup> Weule studierte ab 1886 bei Friedrich Ratzel (1844–1904) in Leipzig und hörte bis 1890 Vorlesungen zur Anthropogeographie, Länder- und Völkerkunde von Afrika, Geographisches Arbeiten, Allgemeine Erdkunde, Allgemeine Politische Geographie (Blesse 2009, S. 147). Weule gehörte zu den Vertretern des Evolutionismus und glaubte in den „Naturvölkern“ vergangene Entwicklungsstufen der „Kulturvölker“ zu sehen (Lange 2006, S. 30). Außerdem studierte Weule bei Karl Hermann Credner Geologie und Paläontologie und bei Ferdinand Zirkel Mineralogie und Petrographie (Blesse 2009, S. 147). Nach abgeschlossener Promotion wechselte Weule nach Berlin und vertiefte seine geographische Ausbildung bei Ferdinand Freiherr von Richthofen (1853–1905), der ihm eine Tätigkeit im Berliner Völkerkundemuseum unter Adolf Bastian vermittelte, während der er mit Völkerkunde und Museumsdienst gleichermaßen vertraut wurde (Blesse 2009, S. 148). Friedrich Ratzel und Adolf Bastian waren für Karl Weule „richtunggebend“ (F. Krause 1928, S. 8), denn von beiden empfing er wissenschaftliche Anregungen, die sein späteres Wirken als Wissenschaftler, Hochschullehrer und Museumsdirektor bestimmten (Blesse 2009, S. 147).



Universität ebenso wie die der Sammlung stark personenbezogen. Weder Moritz Wagner noch Max Buchner, beide zwar an der Universität tätig aber fachfremd ausgebildet, konnten hier ihre Chancen nützen. Mit Lucian Scherman etablierte sich die Völkerkunde schließlich als eigenständige Disziplin an der Münchner Universität.“ (Weigelt 2003, S. 33f)

Lucian Scherman (1864–1946) studierte ab Mai 1882 Orientalische Literatur und Philologie in Breslau und ab dem Sommersemester 1883 Romanistik und Indische Philologie in München (Weigelt 2003, S. 15–16). 1907 bewarb Scherman sich um die Stelle als Konservator der Ethnographischen Sammlung in München und konnte die Stelle am 7. November 1907 antreten (Weigelt 2003, S. 21). Das Museum für Völkerkunde, wie es ab 1917 offiziell hieß, entwickelte sich während Schermans Amtszeit zu einem eigenständigen Museum mit internationaler Reputation (Weigelt 2003, S. 24). Im August 1916 erhielt Scherman den Rang eines ordentlichen Professors für Völkerkunde mit besonderer Berücksichtigung des indischen Kulturkreises, wurde aber ohne Besoldung in dieses Amt berufen. Schon ab 1912 hatte er Vorlesungen über die Völkerkunde „Britisch-Hinterindiens“ gehalten und dabei die Ethnographika aus dem Museum in die Lehre einbezogen, indem er regelmäßig Führungen mit Studenten durchführte. 1929 schließlich, als er als Museumsdirektor in den Ruhestand hätte versetzt werden müssen, erhielt er eine ordentliche, besoldete Professur mit der Auflage, die Leitung des Museums ohne Anspruch auf Vergütung weiterzuführen (eine ähnliche Konstruktion, wie es sie seit Ende des 18. Jahrhunderts im Göttinger Akademischen Museum gegeben hatte). Nun verfügte also auch die Ludwig-Maximilians-Universität in München über eine erste eigene Professur für Völkerkunde und die Einrichtung als Universitätslehrfach war damit vollzogen (Weigelt 2003, S. 33). Allerdings wurde nach Schermans Emeritierung 1933 der Lehrstuhl nicht wiederbesetzt. Erst mit der Einrichtung des Instituts für Völkerkunde im Jahr 1955 war die Völkerkunde an der LMU wieder vertreten (Weigelt 2003, S. 34).

Als das Institut für Völkerkunde in Göttingen 1936 eröffnet wurde, hatte sich die jetzt gleichnamige Wissenschaft so weit herausgebildet, dass 1937 ein Lehrbuch der Völkerkunde erscheinen konnte. Allerdings verhinderten die sich zunehmend ausbreitenden dunklen Schatten des erstarkenden Nationalsozialismus, dass das *Lehrbuch der Völkerkunde* unter dem Namen desjenigen veröffentlicht wurde, der „Anlage, Gliederung und Inhalt des Buches entworfen und ihm den Titel gegeben“ hatte, nämlich Leonhard Adam (Adam und Trimborn 1958, S. III). In der Konzeption des Lehrbuchs – selbst in der Version, wie es 1958 in der 3. Auflage herausgegeben wurde – zeigte sich, dass eine eindeutige Einbindung der Völkerkunde in den geistes- oder sozialwissenschaftlichen Fächerkanon (noch) nicht vorgenommen worden war.<sup>392</sup>

---

<sup>392</sup> *Lehrbuch der Völkerkunde*: 1. Aufl. Preuss (1937), 2. Aufl. Thurnwald (1939), 3. Aufl. Adam und Trimborn (1958).

### 5.13 Fazit

Das Vorhandensein der Ethnographischen Bestände, insbesondere der als außergewöhnlich wertvoll erachteten Objekte aus dem 18. Jahrhundert von Cooks Reisen und der Geschenke Aschs aus Sibirien, führte letztlich zur formalen Etablierung von Völkerkunde als wissenschaftlicher Disziplin in Göttingen, indem man sich Ende der 1920er Jahre um entsprechende Mitarbeiter für die Sammlung bemühte, und es aufgrund der Existenz der Sammlung zur Gründung des Instituts für Völkerkunde mit der Unterbringung der Objekte im neuen Gebäude am Theaterplatz kam. Im Laufe der Geschichte des Academischen Museums waren der Mediziner Osiander und der Geograph Wappäus die Einzigen, die in den Jahren 1836 bis 1868 ausschließlich für die Ethnographische Sammlung zuständig waren, ansonsten wurden die Ethnographika von Zoologen „mitbetreut“. Möglicherweise wäre es früher zur Gründung eines völkerkundlichen Instituts gekommen, wenn statt Wappäus eine Person mit stärker völkerkundlich ausgerichteten Interessen, einem Gespür für den Quellenwert der Objekte und mehr Durchsetzungsvermögen gegenüber den sich im Academischen Museum zunehmend ausbreitenden Zoologen die Leitung der Sammlung übernommen hätte. Die Zoologen sorgten zwar weiterhin für die Vergrößerung der Bestände der Ethnographischen Sammlung, durch die zunehmende Verwandlung des Zoologischen Museums in ein Forschungsinstitut gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde die öffentliche Sichtbarkeit der Ethnographischen Sammlung aber zunehmend eingeschränkt. Vermutlich kam durch die eindeutige Zuordnung der Ethnographischen Abteilung zum Naturhistorischen Museum die weitere Entwicklung der Völkerkunde zu einer eigenständigen Disziplin in Göttingen ins Stocken, wenngleich es der Zoologie gelang, sich in diesen Jahren als eigenständiges Fach aus der Medizin herauszulösen. Mit dem Amtsantritt von Keferstein war die Zoologie als Disziplin so weit gefestigt und hatte sich von der Medizin so weit entfernt, dass sie in die philosophische Fakultät eingegliedert wurde.

Wie gezeigt werden konnte, hatte der Prozess der Disziplinenbildung bereits begonnen, als das Academische Museum in Göttingen etabliert wurde. In seiner Konzeption und spezifischen Zusammensetzung war es zugleich Produkt, Spiegel und im weiteren Verlauf Triebfeder dieser Entwicklungen. Mit dem zeitgleichen Aufbau anderer Sammlungen wie der Münz-, der Gemälde- oder der Gipsabgusssammlung manifestierte sich die allmähliche Trennung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften, war doch das Academische Museum zunächst den drei Reichen der Natur gewidmet. Wenngleich die Botanik bereits 1793 ausgegliedert wurde, blieb das Academische Museum ein naturkundliches Museum und wurde schließlich ab 1878 auch offiziell als Naturhistorisches Museum bezeichnet. Die Existenz der Ethnographischen Sammlung innerhalb des Academischen Museums verweist auf die unklare Stellung, die Ethnographika und damit auch die Ethnographie einnahmen und bis ins 20. Jahrhundert hinein behielten. Selbst als vermehrt Lehrstühle für Völkerkunde existierten, wurden diese an den jeweiligen Universitäten verschiedenen Fachbereichen zugeordnet (was im Übrigen bis heute noch der Fall ist).

Heyne hatte mit seinen Vorlesungen zur Archäologie diese als neue Disziplin an der Universität verankert (Nawa 2010a, S. 88). Und obwohl er Direktor des Akademischen Museums wurde, bildeten die Gipsabgüsse antiker Skulpturen eine eigene Sammlung und wurden nicht in das Akademische Museum integriert, ebenso wie die Münzen, die eigentlich ein Bestandteil von Büttners Sammlung waren, sofort aus dem Akademischen Museum ausgegliedert wurden, nachdem die Universität Büttners Naturalienkabinett übernommen hatte. Die Modelle waren für physikalischen oder für praktisch ausgerichteten Unterricht vorgesehen und wurden ebenfalls nicht ins Akademische Museum aufgenommen. Das Gleiche galt für die Gemäldesammlung: Auch sie gehörte nicht zum Akademischen Museum, wengleich sie eine Zeit lang im gleichen Gebäude untergebracht war.

Das Sammeln und Klassifizieren von Gesteinen spielte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine große Rolle und führte dazu, dass die Geschichtlichkeit geologischer Objekte erkannt wurde, wodurch die Sammlungen für die Frühphase der Geowissenschaften von erheblicher Bedeutung waren (Walliser und Alberti 1994, S. 191f.). Gesteine waren einfacher zu konservieren als Zoologica und beanspruchten außerdem weniger Platz, was dazu beitrug, dass der Anfangsbestand des Akademischen Museums, wie der 1778 erstellte *Catalogus* anschaulich zeigt, zum größten Teil Minerale und Gesteine umfasste. Blumenbach gliederte einige Erzeugnisse aus Porzellan und Steingut in das Mineralreich ein, nahm hingegen andere in die Randrubrik der Artefacten auf und legte damit den Grundstock für die künftige Ethnographische Sammlung.

Die Artefacten jedoch blieben mit den Naturalien verbunden, was auf zwei verschiedene Entwicklungslinien für Ethnologie verweist. Eine in der Nähe zu den Naturwissenschaften und die andere enger an Geschichte und Geographie angelehnt und teilweise auch als Universalgeschichte bzw. (außereuropäische) Kulturgeschichte bezeichnet, woraus sich unterschiedliche Herangehensweisen entwickelten. Mit der Auswertung von Reiseberichten und der Erstellung von Fragenkatalogen bediente man sich zwar zunächst der gleichen Methoden, konzentrierte sich im universalhistorischen Zweig aber vermehrt auf linguistische Studien und im naturkundlichen Zweig auf die physischen Unterschiede menschlicher Erscheinungsformen. Grundlegende Fragen, wie die nach der menschlichen Entwicklung und dem monogenetischen oder polygenetischen Ursprung der Menschheit, wurden aus beiden Richtungen gestellt und Antworten darauf gesucht. Stellung und Inhalte von Ethnologie waren gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch unklar (und blieben es auch während des gesamten 19. Jahrhunderts), wengleich die Begriffe Ethnographie und Völkerkunde bereits in den Schriften von Schlözer und Gatterer Verwendung fanden. Allerdings war keiner der beiden und auch kein anderer Historiker jemals für die Ethnographika im Akademischen Museum zuständig. Mit einer kurzen Unterbrechung von 1855 bis 1868 waren zwischen 1778 und 1930 immer entweder Mediziner oder Zoologen für die Ethnographika im Akademischen Museum verantwortlich (vgl. Kapitel 1), was möglicherweise zur Verlangsamung der Emanzipation von Völkerkunde zur eigenständigen Disziplin führte.



## 6 Zugabe

„... objects are not what they were made to be but what they have become“  
(Thomas 1991, S.4)

In Anlehnung an Nicholas Thomas' wegweisende Publikation aus dem Jahr 1991 *Entangled Objects* ist die „Zugabe“ einigen „Verflechtungen“ gewidmet.<sup>393</sup> Mit der Wahl dieses Zugangs wird die Vielschichtigkeit von Objekten – jenseits ihrer Rolle für die Disziplinwerdung der Ethnologie – in den Blick genommen. Neben den Recherchen zu der eigentlichen, eher historisch ausgerichteten Fragestellung bezüglich der Rolle der Ethnographischen Sammlung für die Entstehung der Ethnologie in Göttingen, wurde im Projekt „Sammeln Erforschen“ auch eine wissenschaftliche Aktualisierung von Objekten im Kontext museumstheoretischer und ethnologischer Diskurse vorgenommen. Die Ergebnisse dieses, in Form von zwei Kooperationsprojekten realisierten Projektteils wurden einerseits in Gestalt einer Ausstellung<sup>394</sup> umgesetzt und werden andererseits in der nun folgenden Zugabe beschrieben.

---

<sup>393</sup> Auch die Zirkulation von Wissen wird, Anregungen aus den Postcolonial Studies und der Globalgeschichte aufgreifend, zunehmend mit der Metapher des Netzes und damit der Verflochtenheit beschrieben. Damit hat man sich von der Idee der unidirektionalen Ausbreitung von einem Zentrum (Westeuropa) in die Peripherien verabschiedet (Habermas und Przyrembel 2013, S. 11; siehe auch Conrad und Randeria 2002 sowie Stuchtey 2005).

<sup>394</sup> *Tiny unpredictable material objects. Postkoloniale Perspektiven auf Pflanzen im Georg Forster Herbarium (1772–75)*. Ausstellung im Forum Wissen Göttingen vom 13. Juli bis 14. Oktober 2022.

Zusammenarbeit mit Vertretern aus den Herkunftsgesellschaften<sup>395</sup> lautet seit mehreren Jahren die Maxime der neueren Museumsethnologie, um von einer kolonialen zu einer kooperativen Museologie zu gelangen (Clifford 1991, S. 224). Kooperationen<sup>396</sup> sollen dazu anregen, neue und freundschaftlichere Beziehungen zu den Nachfahren der Schöpfer der Objekte zu knüpfen. Dabei muss gar nicht immer die Debatte um eine eventuelle Rückgabe von Objekten im Vordergrund stehen, obwohl dies natürlich ein berechtigtes Anliegen ist. Es werden auch andere Konzepte wie „gemeinsame Obhut“ über Objekte diskutiert, wie Sonja Lührmann zusammenfasste:

„...collaborations between indigenous communities and museums are creating new forms of joint custody over cultural property by emphasizing the less tangible characteristics of objects: their function as repositories of knowledge and their ability to become a focus of debate between and within communities“

(Lührmann 2004, S. 217).

Die Ethnologische Sammlung der Universität Göttingen ist aufgrund ihrer wertvollen Bestände aus dem späten 18. Jahrhundert weltweit bekannt und wird häufig von ausländischen Wissenschaftlern und Vertretern von Urhebergesellschaften besucht, um die alten Bestände selbst in Augenschein nehmen zu können. Auch fanden bereits Ausstellungen in Ländern der Herkunftskulturen statt, die die Objekte temporär zurückführten und in den Urheberkulturen Sichtbarkeit ermöglichten (Little und Ruthenberg 2006; Menter 2009).

Sind Objekte stumm oder geschwätzig? Eine Frage, über die schon viel gestritten wurde. Sind sie gar eigensinnig (Hahn 2015) oder lassen sie sich ohne weiteres zur Verbreitung beliebiger Narrative ge- bzw. missbrauchen? Zumindest lösen Objekte beim Betrachter Emotionen aus, bringen Erinnerungen zum Vorschein oder lassen ihn stolpern, alles in allem zeigen sich äußerst vielfältige Reaktionen, je nachdem, wer hinschaut und welche Saiten die Dinge in ihrem Gegenüber zum Klingen bringen oder auch nicht. Oft helfen sie, die Biographien von Menschen zu erzählen (Hoskins 1998). Durch den Eintritt in die Meta-Welt des Museums erhält jedes Objekt eine neue Existenz, verbunden mit dem Herauslösen aus ursprünglichen Gebrauchszyklen, Aufenthaltsorten oder der Entfernung aus dem Warentausch und wird potenziell unbegrenzt vieldeutig, weil es eine Fülle von Assoziationen, Vorstellungen und Empfindungen auslösen kann (vgl. Waidacher 1999, S. 49; Alberti 2005b, S. 567). Die von Sammlungsstücken transportierten Bedeutungsinhalte sind sozial und kulturell differenziert und unterliegen außerdem einem historischen Wandel (Thamer 1993, S. 45). Im Laufe ihrer Biographie (Kopytoff 1986; Gosden und Marshall 1999)

<sup>395</sup> Es wird auch die Verwendung der Begriffe Urhebergesellschaften, Kulturerbegemeinschaft und diverse englischsprachige Varianten dieser Begriffe diskutiert.

<sup>396</sup> Über bereits durchgeführte Kooperationsprojekte siehe u. a. Kraus, Halbmayr und Kummels (2018), A. Scholz (2014), Fienup-Riordan (2005), Brust (2013) und Sanner (2007).

sind Objekte in unterschiedliche Zusammenhänge eingebunden und werden dadurch in wachsendem Maße vielschichtig. Sich mit dieser Vielschichtigkeit auseinandersetzen, war eines der Anliegen der Kooperation. Der Prozess dieser Auseinandersetzungen wird zunehmend selbst zum Thema und wird in der Abschlussausstellung des Projekts „Sammeln Erforschen“ genauer betrachtet, denn

„... a collection is more than a historical resource, it is also something that we work with prospectively, a technology that enables the creation of new things.“  
(Thomas 2016, S. 99f)

Und:

„This is why it matters that exhibitions are made up of things rather than texts or utterances: suggesting unexpected connections is *what they do*.“  
(Thomas 2016, S. 49)

Ethnologische Museen wurden im 21. Jahrhundert zunehmend zu Orten der Auseinandersetzung mit den Vorgehensweisen der Vergangenheit und zeigen, wie kooperierende Formen des Umgangs mit Kulturerbe und die Repräsentation von Kulturerbe gelingen können. Insbesondere haben indigene Gruppen aus den USA und Kanada seit den 1970er Jahren versucht, Zugang zu ihrem Kulturerbe zu erlangen, das sich in nordamerikanischen und europäischen Museen befindet (Archambault 1993; Broekhoven, Buigis und Hovens 2010; Clifford 2004, 2013; Cooper 2008; Lonetree 2012). Wenn es sich, wie im Göttinger Fall, um Objekte aus dem 18. Jahrhundert handelt, lassen sich direkte Linien allerdings nur noch schwierig zurückverfolgen. Der Wunsch nach Veränderung und Verbesserung im Umgang mit Menschen und Dingen im Vergleich zur Vergangenheit birgt neue Fallstricke, wie z. B. die Gefahr, Geschichtlichkeit auszublenden, wenn versucht wird, Informationen über Objekte zu erhalten, die schon die Urgroßeltern der Menschen aus Herkunftskulturen, mit denen wir aktuell reden und aus deren Lebensraum die Objekte einst entfernt (gekauft, getauscht, gestohlen, geraubt oder auch geschenkt) wurden, nicht mehr kannten.<sup>397</sup> Wenn man versucht, diese älteren Bestände von Objekten aus dem 18. Jahrhundert aus der Region des Beringmeers gemeinsam mit Vertretern von Kulturerbe-Gesellschaften zu betrachten und Informationen zum Gebrauch von Gegenständen zu erhalten, die bereits seit 150 Jahren nicht mehr verwendet wurden, schallt einem oft entgegen, was in den frühen ethnographischen Publikationen zu diesen Themen geschrieben wurde. Darum ist die Zusammenarbeit mit indigenen Vertretern nicht vorrangig wichtig, um das Wissen über die Objekte aus dem späten 18. oder frühen 19. Jahrhundert zu erweitern. Eine viel größere Rolle kommt dem Anknüpfen von Beziehungen, einem

<sup>397</sup> Kritisch zum Thema Partizipation und Kooperation äußerte sich auch Boast (2011). Siehe auch die Erfahrungsberichte in Etges et al. (2014).

gemeinsamen Umgang mit den Museumsstücken und den damit verbundenen kulturellen Ansprüchen, Emotionen und Geschichten zu.<sup>398</sup>

## 6.1 Objekte als Speicher von Wissen und Emotionen

Um sich der Frage anzunähern, wie die Objekte nach ihrer Ankunft in Göttingen in Prozesse der Wissensproduktion eingebunden waren, wurde der Umgang mit ihnen über die knapp zweieinhalb Jahrhunderte von ihrer Ankunft bis heute verfolgt. Im Vordergrund standen dabei die jeweiligen Versuche, die Sammlung zu inventarisieren und die Objekte damit einer bestimmten Ordnung zu unterwerfen. Selbstverständlich ist auch der zugrunde gelegte Wissensbegriff kritisch zu betrachten, da aus heutiger Perspektive viele der im Laufe der Jahrhunderte angewandten Praktiken zur Generierung von Wissen fragwürdig erscheinen. Schon alleine die Wandlung von in bedeutende Zeremonien eingebundenen Ritualgegenständen oder ständigen Begleitern im Alltag zu Objekten in einer Sammlung und den damit einhergehenden Veränderungen der Rolle, die die Gegenstände spielen dürfen bzw. müssen, wird zuweilen als Zumutung empfunden. Wer entscheidet beispielsweise, auf welcher Grundlage und zu welchem Zeitpunkt und ob überhaupt ein Objekt als Kunst, Kunsthandwerk, Ritual- oder Gebrauchsgegenstand eingestuft wird, und was bedeutet dies in der Folge für den Umgang mit dem jeweiligen Gegenstand?<sup>399</sup> Dennoch soll versucht werden, die Vergangenheit nicht mit heutigen Maßstäben und Standards zu messen, da es darum gehen soll, Prozesse zu verstehen und diese zunächst nicht zu bewerten.

Zum Erschließen von Sammlungen gehört neben der ausführlichen Beschreibung der Objekte auch eine Recherche über den Ursprung bzw. die Herkunft und den Erwerb der Stücke sowie eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem/der Sammler\*in, seinen/ihren Motivationen und Handlungsweisen im Zusammenhang mit dem Zustandekommen der Sammlung. Darüber hinaus sind Forschungen zur Biographie der Dinge, d. h. über die unterschiedlichen Kontexte, in denen sie uns im Laufe der Zeit begegnen, notwendig.<sup>400</sup> Parezo zufolge sind, will man sich die Entstehung ethnographischer Sammlungen betrachten, zwei Stadien zu beachten: zunächst die Auswahl der Objekte im Feld und dann der Umgang mit den Sammlungen, nachdem sie ins

<sup>398</sup> Cruikshank stellte bei ihren Forschungen fest, dass „the observations of these elders suggest an approach to the spoken word and material culture subtly different from that found in museums. If museum discourse emphasizes the importance of using words to describe, interpret, and give meaning to the physical objects of collections, indigenous discourse, at least in this instance from the Subarctic, reverses this equation by suggesting that spoken words are primary and that material objects provide the essential illustrations for particularly meaningful stories. (...) To the extent that objects and stories have been physically separated, these elders are concerned about reuniting the dispersed fragments“ (Cruikshank 1998, S. 103f); vgl. auch Lonetree (2012).

<sup>399</sup> Vgl. Clifford (1988), Marcus und Myers (1995) und Myers (2001).

<sup>400</sup> Vgl. Alberti (2005b, S. 562): „The prehistory of the object, its original context, changes radically when it is collected.“



Museum gelangt sind (Parezo 1987, S. 3; vgl. auch Fowler und Fowler 1996, S. 131). Insbesondere der Erwerb von Objekten liegt in vielen Fällen noch im Dunkeln, wird aber im Rahmen zunehmender Projekte zur Provenienzforschung versucht, genauer in den Blick zu nehmen.

In der Vergangenheit waren Forschungen zur Provenienz von Objekten wichtig, um die von ihrer Herkunft und ursprünglichen Verwendung und Einbettung losgelösten Gegenstände zu kontextualisieren, damit sie in Prozesse von Wissensproduktion eingebunden werden konnten. Lange Zeit diente Provenienzforschung also in erster Linie dazu, dem Objekt Informationen unterschiedlichster Art zu entlocken, um zu verstehen, welche Rolle es einnahm, bevor es in neue Zusammenhänge eingeordnet wurde. Damit gehörte Provenienzforschung zu den Grundaufgaben eines Museums, unabhängig davon, ob Rückgabeforderungen gestellt wurden oder nicht. Darüber hinaus versprach man sich von der Provenienzforschung Hinweise auf oder sogar Beweise für Echtheit und Korrektheit von vorgenommenen Zuschreibungen. So galt beispielsweise die Zugehörigkeit zu einer namhaften Sammlung als Garant für Authentizität und Qualität (Feigenbaum und Reist 2012, S. 3; Feigenbaum 2012, S. 13). Auch um Objekte sinnvoll in Ausstellungen präsentieren zu können, waren gewisse Informationen zur Herkunft nötig, nicht zuletzt, weil Sammeln immer das Herauslösen eines Objektes aus seinem kulturellen Kontext bedeutet und das Objekt seinen eigentlichen Sinn verliert. Indem man es in eine Gruppe von als zusammengehörig betrachteten Objekten einfügt, wird ihm ein neuer, meist veränderter Sinngehalt zugeschrieben (Feest 1999, S. 202)<sup>401</sup>. Die Frage, wer diese neuen Zuschreibungen vornehmen darf, wie und ob überhaupt und mit welchen Narrativen verknüpft ein Objekt gezeigt werden kann/darf, wird zunehmend kontrovers diskutiert und muss für jedes Ding neu ausgehandelt werden. Oft klaffen Wertvorstellungen im Umgang mit Objekten bei Vertretern der westlichen Wissenschaft und Repräsentanten aus Herkunftsgesellschaften weit auseinander, insbesondere wenn es darum geht, wer welche Objekte sehen oder berühren darf und ob es sich bei den Stücken um Gegenstände oder Manifestationen von Ahnen – also Aufenthaltsorte lebendiger Wesen – handelt oder sie als lebendig angesehen werden (vgl. Cooper 2008, S. 65).

Heute stehen im Rahmen einer postkolonialen Kritik<sup>402</sup> an ethnologischen Museen die Erwerbsumstände im Vordergrund, um zu prüfen, ob das betreffende Objekt gegebenenfalls zurückgegeben werden muss, da es möglicherweise aus einem kolonialen Unrechts- oder Gewaltkontext stammt.<sup>403</sup> Provenienzforschung in diesem Sinne

---

<sup>401</sup> Vgl. Pomian (1988) und Korff (2002, S. 140–145).

<sup>402</sup> Vgl. Greenfield (1996), Lidchi (1997), L. Russell (2001), Karp und Lavine (1991) und Sleeper-Smith (2009).

<sup>403</sup> Und selbst wenn der Erwerb von Objekten nachweislich ohne Anwendung von Gewalt stattfand, steht noch immer die generelle Frage im Raum, ob die Aneignung fremden Kulturguts zum Zwecke des Ausstellens oder Verkaufs auf einen dem Herkunftskontext fremden Kunstmarkt eine Ausübung epistemischer Gewalt bedeutet, wie Hinsley im Hinblick auf Siedlerkolonien ausführte: „According to Susan Stewart, acts of collecting – finding, selecting, ordering, displaying – establish control over environment, objects, and history. The process may be especially prominent, she argues, under conditions of pioneer-

beschäftigt sich mit der Untersuchung der Besitz- und Eigentumsverhältnisse eines Objekts von seiner Entstehung bis zur Gegenwart (Förster et al. 2018). Teilweise manifestieren sich die komplexesten Teile der Provenienz in den Lücken zwischen zwei Besitzangaben.<sup>404</sup>

Da die vorhandenen Quellen häufig nicht ausreichen, um einen Erwerb eindeutig nachvollziehbar zu machen, spielen eine gut begründete Kontextualisierung und Interpretationen von Erwerbssituationen eine wichtige Rolle. Häufig wechselten Objekte im Zuge gewaltsamer Aktionen die Besitzer, aber nicht immer. Handels- und Tauschbeziehungen beispielsweise, die Aufnahme von Beziehungen überhaupt durch gegenseitige Geschenke waren ebenfalls oft die Ursache eines Gabentausches. Aber selbst wenn Objekte nachweislich zu ordentlichen Preisen gekauft wurden, bleibt ihr Erwerb fraglich, wenn das aufgewendete Kapital z. B. durch Sklavenhandel oder unfairen Handel mit Kolonialwaren erwirtschaftet wurde. Erschwert wird die Forschung durch den Umstand, dass vor allem, was das 18. Jahrhundert anbelangt, nur wenige Quellen vorhanden sind und diese durchweg von den Überlebenden stammen, den Stärkeren bzw. den Eroberern, also denen, die die Objekte aus den jeweiligen kulturellen Zusammenhängen entfernt und mit nach Europa genommen haben. Mündliche Überlieferungsketten wurden in vielen Fällen durch den drastischen Kulturwandel, der auf die ersten Kontakte mit Europäern erfolgte, unterbrochen und/oder als Quellen nicht ernst genommen. Dennoch ist es wichtig, verschiedene Perspektiven und insbesondere auch die jeweilige indigene Sichtweise in aktuelle Forschungen einzubeziehen.<sup>405</sup>

Das Wissen und die Expertise von Menschen aus den Herkunftsländern zu bestimmten Abschnitten der Provenienz müssen dabei als wichtige Grundlage mit einbezogen werden. Tauchen dadurch neue Quellen auf, so können diese ein verändertes Licht auf vermeintlich geklärte Sachverhalte werfen. Deshalb ist Provenienzforschung ein Prozess, der zunächst nur vorläufige Ergebnisse liefern kann und immer wieder neu aufgegriffen werden muss (Fine und Thode-Arora 2021, S. 156–157).

Besatzungen von Segelschiffen waren zwar meist gut bewaffnet, waren aber dennoch von der einheimischen Bevölkerung abhängig, wollten sie Nahrungsmittel er-

---

ing, exploration, and settlement, when claims to locale, landscape, and property are tenuous, and thus may involve ‚intentional ignoring of properties of native history and topography‘ (Stewart 1984: 153)“ (Hinsley 2000, S. 48). Zu Beispielen aus Nordamerika über vergleichsweise frühe Aufforderungen an Museen zur Rückgabe von identitätsstiftenden Objekten siehe Cooper (2008, S. 65–84).

<sup>404</sup> „In the gap are hidden the dramas of global power dynamics, military conquest, massive movements of wealth from one continent to another, and the tragedies of racism“ (Higonnet 2012, S. 197).

<sup>405</sup> Die Situation der kulturellen Begegnung (*cultural encounter*) in fernen Weltregionen wurde in den letzten 50 Jahren aus unterschiedlichen Perspektiven und von verschiedenen Fachdisziplinen ausgiebig erforscht und kontrovers diskutiert (vgl. Asad 1973; Todorov 1984; Pagden 1993; Juterczenka und Mackenthun 2009; Schwartz 1994b). Wichtig für die vorliegende Arbeit war vor allem, wie im Rahmen dieser Begegnungen der Erwerb von Gegenständen vonstattenging. Zusammenfassend lässt sich sagen „... that the process of cultural contact and reporting was often ‚messy‘ and undirected, that it changed over time, and that it was interactive in the sense that perceptions and actions influenced each other on both sides of the equation of a cultural encounter“ (Schwartz 1994a, S. 6).

werben oder überhaupt in schwierigen Wetterverhältnissen wie z.B. in der Arktis überleben (vgl. Bucher 2013; Matthies 2018). Getrieben durch imperiale Strukturen und Erfolgszwang, um die hohen Kosten der Expeditionen zu amortisieren, riskierten Expeditionsteilnehmer nicht selten ihr Leben zur Erreichung der hochgesteckten Ziele und Erwartungen ihrer Auftraggeber. Der Erwerb von Objekten während Expeditionen des 18. Jahrhunderts gelang nur, wenn die indigenen Akteure gewillt waren, Tauschbeziehungen einzugehen, und die Entscheidungshoheit darüber, welche Dinge mit nach Europa reisen durften, lag – zumindest bei den frühesten Kontakten – meist bei der indigenen Bevölkerung. Reisende erzählten häufig in ihren Berichten, dass sie diesen oder jenen Gegenstand gerne erworben hätten, dies aber aufgrund der ablehnenden Haltung der indigenen Bevölkerung nicht gelang. In dem Maße, in dem die Zahl der Kontakte anstieg und die ersten Landnahmen und Kolonialisierungsbestrebungen einsetzten, änderte sich dies zum Nachteil der indigenen Bevölkerungen. Wenn auch der Erwerb einer systematisch angelegten ethnographischen Sammlung während der Reisen James Cooks und anderer Expeditionen des 18. Jahrhunderts nicht im Vordergrund stand, sondern Tauschgeschäfte in erster Linie mit dem Ziel durchgeführt wurden, die Besatzung mit Trinkwasser, Nahrungsmitteln und Feuerholz zu versorgen (Hauser-Schäublin 1998, S. 13), so wurde dennoch eine beachtliche Anzahl von Objekten eingetauscht. Den Reisenden kam in gewisser Hinsicht eine Übersetzungsfunktion zu. Fremdartige Pflanzen, Tiere, Minerale und Artefakte mussten in bekannte Systeme eingepasst werden, wollte man das Unbekannte verstehbar machen. Damit wurde den mitgebrachten Dingen oft Gewalt angetan. Aber ohne diesen Schritt wären sie in Europa nicht erklärbar, nicht einzuordnen und damit weder verstehbar noch nutzbar gewesen und man hätte sich möglicherweise nicht die Mühe gemacht, sie aufzubewahren. Man musste ihnen einen nachvollziehbaren Wert zusprechen, um ihnen den Zugang zu Sammlungen und Museen zu ermöglichen. Die drei großen Reisen von James Cook stehen für einen Paradigmenwechsel im Interesse an und Umgang mit Gegenständen aus fremden Kulturen.

„Forms no longer were measured purely by comparison to similar forms in Europe. Differences were appreciated and explained in terms of their function in the other culture“ (Feest 1993, S. 6).

Mit der Einführung des neuen, von Linné entwickelten taxonomischen Systems für die Naturkunde wurde eine Trennung zwischen Kunst und Natur vorgenommen, und es kam zur Herausbildung reiner Naturalienkabinette, für die systematisch gesammelt werden musste. Zwar gab es vorerst kein taxonomisches System für Kulturen, aber da es meist die Naturforscher waren, die beauftragt wurden, auch Ethnographika zu sammeln, versuchten sie, von den verschiedenen Völkern charakteristische Beispiele ihres materiellen Besitzes zu erwerben (vgl. Feest 1993, S. 6). Diese Sammlungsstrategie führte im weiteren Verlauf zu geographisch orientierten Ordnungssystemen in den völkerkundlichen Museen, die sich teilweise bis heute in der geographischen Gliederung der Bestände und der Aufteilung in einzelne Abteilungen spiegeln (vgl. Bose

2016, S. 99–114; Penny 2005, S. 83). Im Fall von Göttingen zeigt sich dies deutlich an der Zusammensetzung der Inventarnummern (Af = Afrika, Am = Amerika, As = Asien usw.). Lediglich die Bezeichnung „Mat“ für die Materialproben fällt aus diesem geographisch geordneten System heraus. Die Anzahl der Objekte, deren Inventarnummer mit „Mat“ beginnt, ist allerdings auch sehr gering.

Anhand von sieben Objekten aus der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen soll nun exemplarisch nachverfolgt werden, in welche Verflechtungen die Stücke im Laufe von über zwei Jahrhunderten eingewoben wurden – allerdings ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Da ich in meiner Funktion als Autorin zwischen den sieben Objekten und den Leser\*innen zu vermitteln habe, seien vorab ein paar Worte zu meiner Einstellung Dingen gegenüber erlaubt.<sup>406</sup> Mit Alberti (2005b) denke ich, dass den Dingen nur eine begrenzte Handlungsmacht<sup>407</sup> zukommt und diese eher in der Interaktion von Mensch und Ding liegt und nicht so sehr bei den Dingen allein oder den Menschen allein.<sup>408</sup> Wie generell beim Zusammenstellen von Sammlungen der/die Sammler\*in entscheidet, was in die Sammlung aufgenommen wird und was nicht, liegt auch hier die Auswahl der verfolgten Verflechtungsfäden bei der Autorin. Wäre eine andere Person zuständig gewesen, hätten vermutlich andere Objekte im Zentrum gestanden. Aber selbst wenn dieselben Objekte als Grundlage gedient hätten, wären andere Geschichten sichtbar geworden.

Bei den Objekten der Göttinger Sammlung, auf die beispielhaft genauer eingegangen werden soll, handelt es sich um eine Pfeilspitze aus Stein (Am 492), ein Kajakmodell (Am 662), den bereits in Kapitel 4 erwähnten aus Pflanzenfasern geflochtenen Hut (Am 617), einen Löffel aus Horn (Am 744) sowie die ebenfalls in Kapitel 4 erwähnten Objekte Kopfbedeckung eines Robbenjägers (Am 820), Rassel (Am 670) und Trommel (Am 671).

Da, wie so oft, die Anfänge des sozialen Lebens der ausgesuchten Dinge (Appadurai 1986) im Dunkeln liegen, erfolgte die Annäherung an die Stücke einerseits ab dem frühesten Zeitpunkt ihrer Existenz, der sich mittels vorhandener Quellen – welcher

<sup>406</sup> Die hier vertretene Einstellung zu Dingen entspricht in etwa der von Alberti: „In selecting particular objects’ ,lives’ and viewing the history of collecting and museums from their perspectives, however, I do not attribute too much power to the things themselves. To do so would be to diminish the agency of the Humans in the story – things did not act in their own right but, rather material culture was acted upon“ (Alberti 2005b, S. 561).

<sup>407</sup> Zur Handlungsmacht der Dinge siehe Gell (1998).

<sup>408</sup> „We have not quite found the right language to express the mutual implications of people and things. On the one hand we are wary of making things too active: things are not agents in their own right, and the material world is only given force and significance through human activity. On the other hand, things are not a passive stage setting to human action. (...) The deep mutual involvement of people and things means that much social life is achieved through objects and is influenced by the qualities and properties of those objects“ (Gosden und Knowles 2001, S. 22–23). Aber dennoch scheint Vorsicht geboten, damit es einem nicht so ergeht wie dem Sammler Sir Henry Wellcome: „Wellcome’s social world was stitched together by objects, and objects seemed to render his world more manageable and meaningful. They were something that he thought he could control, but now it seems clear that they had been controlling him all along“ (Larson 2009, S. 6).

Art auch immer – ermitteln ließ, und andererseits aus der Gegenwart, nämlich über die digital gespeicherten Informationen in der Sammlungsdatenbank der Universität Göttingen, die die Objekte weltweit zugänglich machen – Internetzugang vorausgesetzt.<sup>409</sup>

Allen in der Datenbank verzeichneten Objekten sind Grunddaten zugeordnet. Diese beinhalten die Objektbezeichnung und Inventarnummer, den Standort sowie die Zuordnung zu einer Sammlung und des betreffenden Konvoluts innerhalb dieser Sammlung. Es folgen Klassifikationen, Beschreibungen (einschließlich Material und Herstellungstechniken), Verweise und sonstige Verknüpfungen sowie Hinweise auf den Herkunftsort und den Zeitpunkt der Herstellung bzw. des Erwerbs (siehe beispielsweise zum Objekt Am 617 – Geflochtener Hut aus dem Prinz William-Sund).<sup>410</sup>

Jedes Objekt in der Datenbank ist mit einem oder teilweise sogar mehreren Fotos abgebildet und die Datenbank ist nach verschiedenen Begriffen durchsuchbar, so dass die Objekte über das Portal „Wissenschaftliche Sammlungen der Georg-August-Universität Göttingen“ (<https://sammlungen.uni-goettingen.de>) weltweit auffindbar und sichtbar sind. Vier der sieben ausgewählten Objekte wurden bereits im Kapitel Zugriffe erwähnt, weil Blumenbach sie für so interessant hielt, dass er Zeichnungen davon anfertigen ließ und diese Zeichnungen mit in seine Heimatstadt Gotha nahm, wo Kopien davon angefertigt wurden (vgl. Kapitel 4).

Wenngleich die ausgewählten Stücke aus sehr unterschiedlichen Lebenszusammenhängen stammen, ist ihnen gemeinsam, dass sie gegen Ende des 18. Jahrhunderts im Rahmen der Schenkungen des Freiherrn Georg Thomas von Asch in das Akademische Museum der Universität Göttingen gelangten und dort in die sich langsam herausbildende Ethnographische Abteilung aufgenommen wurden (siehe Kapitel 2). Zwar erwähnte Asch keines dieser Stücke in seinen Briefen, es haben sich aber mehrfach Etiketten bzw. Papierstücke erhalten, in die Asch die Objekte für den Transport eingewickelt hatte. Die Provenienz des „Einpackpapiers“ lässt sich daran erkennen, dass auf den Rückseiten Aschs Adresse angegeben ist oder Überschriften, die erläutern, dass es sich um Berichte aus den Medizinischen Kollegien handelt, für die Asch tätig war. Er nahm also eine Zweitverwertung des entsprechenden Papiers vor, indem er darauf kurze Hinweise zu Herkunft und/oder ehemaligem Gebrauch der Objekte notierte und kleinere Stücke darin einwickelte, bevor er sie in die Pakete legte. Auf diese Weise gelangte gemeinsam mit den Objekten die Nachricht nach Göttingen, dass die Stücke von der Insel Kodiak und aus dem Gebiet des Prinz William Sund (beides im heutigen Alaska) stammten.

Drei der ausgewählten Gegenstände kamen aus der Region Prinz William Sund, die vier anderen von der Insel Kodiak. Die Urheber der Objekte könnten somit Chugach, Sugpiaq, Alutiit oder Eyak gewesen sein (Crowell et al. 2010; Crowell, Steffian

---

<sup>409</sup> Über Vorteile und Schwierigkeiten der Ermöglichung digitaler Zugänge zu Sammlungen siehe Otto und Hardy (2016).

<sup>410</sup> Aktueller Eintrag in der Sammlungsdatenbank unter <https://hdl.handle.net/21.11107/cfb6905d-ff07-4097-8d93-9b1b37a04e6b>.

und Pullar 2001; Luehrmann 2008; Lührmann 2008). Insgesamt hatte Asch 19 Gegenstände aus der Region nach Göttingen geschickt (Genaueres zu diesen siehe Bucher 2007, S. 247–252). Auf den ersten Blick wirkt diese kleine isolierte Sammlung von Ethnographika aus dem Ende des 18. Jahrhunderts in einem akademischen Museum einer deutschsprachigen Universität im Königreich Hannover (bzw. bis 1810 Kurfürstentum Braunschweig Lüneburg) etwas verwunderlich. Sie ist das Ergebnis wissenschaftlicher Tauschbeziehungen, in denen koloniale Ambitionen zwar mit dem Erwerb der Objekte vor Ort verknüpft waren, nicht aber mit der Weitergabe nach Deutschland, bei der aktive wissenschaftliche Netzwerke im Vordergrund standen. Letzteres führte dazu, dass nicht nur knapp zwei Dutzend Ethnographika nach Göttingen gelangten, sondern die Bestände durch andere Kategorien von „Wissensdingen“ aus derselben Region ergänzt wurden. Wirft man einen eingehenderen Blick in die Sendungen von Aschs unter dem Fokus „Kodiak“, wird man gleich mehrfach fündig: Neben frühen Publikationen über die Region wie z. B. der Reisebericht von Grigorij Šelichov (Šelichov 1791), den Asch offenbar unmittelbar nach Erscheinen in St. Petersburg nach Göttingen schickte, sind auch verschiedene handschriftliche Dokumente vorhanden. Im April 1793 hatte Šelichov gemeinsam mit seinem Geschäftspartner Ivan Golikov eine Anfrage an den regierenden Synod<sup>411</sup> gerichtet, in der die beiden Pelzhändler um die Abordnung eines Gemeindepriesters nach Kodiak baten. Als Reaktion darauf verfügte Katharina II., nicht nur einen Priester zu entsenden, sondern eine ganze Mission aufzubauen, da sie die Verbreitung der Orthodoxie nicht länger in privaten Händen belassen wollte. Aus den Klöstern am Ladogasee wurde eine Gruppe von Mönchen ausgewählt, die sich durch umfangreiche Bildung sowie einen bescheidenen und ehrfürchtigen Lebensstil auszeichneten, und unter der Leitung des Archimandriten (Priestermönchs) Joasaf nach Kodiak entsandt. Joasaf hatte den Auftrag erhalten, einen Bericht über die Lage auf Kodiak zu verfassen, wozu ihm ein umfangreicher Fragenkatalog ausgehändigt wurde. Diese Fragen sowie Joasafs Antworten darauf bilden den Inhalt einer Handschrift, die Asch an die Göttinger Universität übermittelte (Codex Asch 216). Ein weiteres Manuskript, das im Zusammenhang mit dem Erwerb der Ethnographika vor Ort steht und durch Asch nach Göttingen gelangte, ist die Instruktion für Carl Heinrich Merck (Codex Asch 229). Merck hatte als Naturforscher an der sogenannten Billings-Saryčev Expedition teilgenommen, in deren Rahmen die Objekte vermutlich erworben wurden.

---

<sup>411</sup> Synod hieß die von Peter I. als kollegiale Regierung der Orthodoxen Kirche geschaffene oberste Kirchenbehörde (Oswalt 1985, S. 376).

## 6.2 Eine kleine Kooperation

Ausgehend von postkolonialen Diskussionen<sup>412</sup> über Forderungen nach einer Dekolonisierung von Wissensproduktion und eingebettet in die zunehmend intensiv geführte Debatte um die Erwerbzusammenhänge von ethnologischen Sammlungen und den damit verbundenen Gesprächen über mögliche Restitutions- oder neue Umgangsweisen mit den Objekten (vgl. Chambers et al. 2014), sollten an den ausgewählten Objekten beispielhaft im Rahmen eines kleinen Kooperationsprojekts aktuelle Diskurse erprobt werden. Da sich bei Projektbeginn abzeichnete, dass die Göttinger Ethnologische Sammlung nur noch bis Ende 2018 zugänglich sein würde, wurde die Kooperation frühzeitig auch auf das Ethnologische Museum in Berlin ausgedehnt, das über eine umfangreiche, aber etwa 100 Jahre jüngere Sammlung aus der gleichen Region wie die sieben ausgewählten Göttinger Objekte verfügt.

Um keine unerfüllbaren Erwartungen zu schüren, wurde für das Projekt „Sammeln Erforschen“ eine Kooperation mit einem indigenen Projekt angestrebt, das bereits seit einigen Jahren betrieben wurde und dessen Ziel die Erstellung einer virtuellen Sammlung aller in den unterschiedlichsten Museen weltweit befindlichen Kulturgüter der Vorfahren der Alutiit (Sugpiaq, Chugach) und Eyak ist. So gelang im ersten Projektjahr die Kontaktaufnahme zu Helen Morris, einer Mitarbeiterin<sup>413</sup> der Organisation Chugachmiut (siehe unten), die bereits seit mehreren Jahren in das Projekt der virtuellen Sammlungserstellung involviert war und schon mehrere Reisen mit Elders<sup>414</sup> verschiedener Communities zu europäischen Museen zwecks der fotografischen Dokumentation und Autopsie von Objekten organisiert hatte.<sup>415</sup> Helen Morris war für das Einwerben von Mitteln für indigenen Sprachunterricht zuständig sowie für die Zusammenstellung sogenannter *heritage kits*, die in Schulen eingesetzt werden, um den Kindern Elemente ihrer Kulturen zu vermitteln.<sup>416</sup>

Am Beginn unserer Kooperation stellten wir uns auf beiden Seiten die Frage, wer möchte was von wem und warum? Worin besteht für beide Seiten die Motivation zur Zusammenarbeit und welche Ziele sind realistisch zu erreichen, wenn das geplante Kooperationsprojekt von deutscher Seite nur kurzfristig angelegt ist, da es ausschließlich von befristet angestellten Mitarbeitern getragen wird? Was üblicherweise nur langsam wächst, wie Vertrauen und tragfähige Beziehungen, sowie Aushandlungsprozesse

<sup>412</sup> Vgl. Mauzé und Rostkowski (2007), Lebovics (2007), Ames (1992) und Dias (2000).

<sup>413</sup> An dieser Stelle ein sehr herzlicher Dank an Amber Lincoln für die Vermittlung dieses Kontakts.

<sup>414</sup> Als Elders werden nicht nur die Ältesten bezeichnet, sondern auch Personen, denen aufgrund ihrer natürlichen Autorität Respekt entgegengebracht wird.

<sup>415</sup> Auch in der Nachbarregion Kenai Peninsula fanden ähnliche Aktivitäten statt. So gab beispielsweise das Pratt Museum in Homer (im SW der Kenai Halbinsel gelegen) 2014 einen Katalog der materiellen Kultur der Sugpiaq heraus (Csoba DeHass 2014). Siehe auch den Weblog „Nanwalek History – Sugpiaq Ethnohistory on the lower Kenai Peninsula of Alaska“ ([https:// nanwalekhistory.com/](https://nanwalekhistory.com/)) sowie Klein (2008).

<sup>416</sup> Zu den *heritage kits* siehe <https://chugachheritageak.org/heritage-kit-curriculum>.

jedweder Art mussten im Rahmen eines auf drei Jahre angelegten Forschungsprojekts, in dem für die Kooperation ein Jahr vorgesehen war, extrem beschleunigt werden, was vor allem eine klare, offene und ehrliche Kommunikation mit den Kooperationspartnern voraussetzte.

Im November 2018 kam Helen Morris mit einer Begleitperson, die für die fotografische Dokumentation zuständig war, nach Göttingen zur Konsultation der Objekte von der Insel Kodiak und der Region des Prinz William Sund. Ihr Besuch fand gerade rechtzeitig statt, bevor die Objekte wegen der geplanten Sanierung des Gebäudes, in dem die Göttinger Ethnologische Sammlung seit 1935/36 untergebracht ist, für mehrere Jahre verpackt und eingelagert wurden.

Dankenswerterweise ermöglichten die Mitarbeiter der Ethnologischen Sammlung trotz der schwierigen Bedingungen der beginnenden Auslagerung von Objekten eine eingehende Sichtung und fotografische Dokumentation der entsprechenden Gegenstände. Die Besucher aus Alaska zeigten sich vor allem von dem hohen Alter der Dinge beeindruckt, waren doch alle bis jetzt von ihnen in Europa dokumentierten Sammlungen zu einem späteren Zeitpunkt zusammengetragen worden. Lediglich die Objekte im Museo de los Americas in Madrid, die auf die Expedition von Alessandro Malaspina zurückgehen,<sup>417</sup> sowie die Objekte von James Cooks dritter Reise, die sich in London befinden, und einige Gegenstände in St. Petersburg, die ebenfalls aus dem Kontext der Billings-Šarycev-Expedition stammen,<sup>418</sup> weisen ein ähnlich hohes Alter auf. Damit gibt es weltweit nur wenige Vergleichsobjekte aus dem späten 18. Jahrhundert.

Die Insel Kodiak war vor der Kontaktzeit sehr dicht besiedelt und war aufgrund der exponierten Lage besonders stark von der russischen Kolonisierung betroffen. Auf dieser Insel wurde im Jahr 1784 die erste dauerhafte russische Ansiedlung durch Grigorij Šelichov gegründet (Grinëv 2018, S. 137) und Kodiak wurde für viele Jahre das Zentrum des russischen Fellhandels in Alaska.<sup>419</sup> Angelockt durch die russischen Niederlassungen und Erfolge im Handel weckte die Region auch spanische, britische und US-amerikanische Interessen (vgl. Bucher 2017). Mit dem Verkauf Alaskas von Russland an die USA im Jahr 1867 setzte eine zweite Phase der Kolonisierung ein, und die Menschen mussten sich erneut an eine neue Kolonialsprache und eine neue Religion gewöhnen, wenngleich sich das Russisch-Orthodoxe Bekenntnis bis heute bei Teilen der Bevölkerung erhalten hat, und es auf Kodiak ein Orthodoxes Seminar zur Ausbildung indigener Priester gibt.<sup>420</sup> Damit sind auch die wesentlichen Unterschiede

<sup>417</sup> Siehe hierzu Cabello Carro (2011, S. 223–235).

<sup>418</sup> Korsun (2012, S. 68, S. 78, S. 84–87, S. 106, S. 111, S. 158, S. 175, S. 314, S. 338, S. 346, S. 350, S. 364–367).

<sup>419</sup> Šelichov war schwer bewaffnet auf einem Handelsschiff angekommen, das dank einer Sondererlaubnis mit Kanonen ausgestattet war. Nach heftigen kriegerischen Auseinandersetzungen mit der ansässigen Bevölkerung – Alutiit – errichtete er auf der Insel die erste dauerhafte russische Niederlassung in Amerika und stieg binnen kurzer Zeit zum führenden Fellhändler auf (Black 1992, 2004; Vinkovetsky 2011).

<sup>420</sup> Auf der Insel Kodiak befindet sich ein Archiv, das neben Originaldokumenten auch Faksimiles vieler russischer Dokumente enthält. Die Originale dieser Dokumente werden in verschiedenen Städten Sibiriens, St. Petersburg, Moskau und einige auch in Göttingen aufbewahrt.



zwischen den Beständen in Göttingen und Berlin markiert. Die Göttinger Objekte stammen noch aus der Zeit der russischen Ansprüche auf Alaska, und die Berliner Objekte wurden nach dem Verkauf Alaskas an die USA erworben.

Alaska wurde erst am 3. Januar 1959 als 49. Staat in die USA inkorporiert und unterscheidet sich im Umgang mit den Native Americans deutlich vom Rest der USA, indem es so gut wie keine Reservationen gibt. Im Rahmen des Alaska Native Claims Settlement Act (ANCSA) von 1971 wurden die Gebietsansprüche der indigenen Bevölkerung geregelt und das Land des Bundesstaats in 12 Regionen aufgeteilt. Dies war nötig geworden, nachdem 1968 im Norden in der Prudhoe Bay Ölvorkommen entdeckt worden waren. Um das Öl nach Süden transportieren zu können, wurde der Bau der Trans-Alaska-Pipeline geplant, für den eine einvernehmliche Regelung der Gebietsansprüche Voraussetzung war. Im Rahmen des ANCSA traten die indigenen Gruppen Rechte auf bisher von ihnen beanspruchte Gebiete für den Bau der Pipeline ab. Als Kompensation wurden ihnen knapp 180.000 Quadratkilometer (44 Millionen Acres) Land sowie eine Zahlung von 962,5 Millionen US-Dollar für das abgetretene Land zugesprochen. Das indigene Land wurde in zwölf Gebietskörperschaften (*corporations*) aufgeteilt sowie eine weitere Körperschaft, die die nicht mehr dauerhaft in Alaska ansässigen indigenen Bevölkerungsteile vertrat. Entsprechend wurden zwölf gewinnorientierte *corporations* gegründet und als Pendant dazu jeweils eine *non-profit corporation* für kulturelle, bildungspolitische und soziale Belange. Anteilseigner konnten nur Personen werden, die mindestens ein Viertel indigenes Blut (d. h. Yupik, Inupiat, Aleut, Alutiit, Sugpiaq etc.) in sich trugen und vor dem 18. Dezember 1971 geboren wurden.

Die Kooperation des Projekts „Sammeln Erforschen“ fand mit Vertretern einer dieser *non-profit corporations* der Region Prinz William Sund statt, die den Namen Chugachmiut trägt. Die dazugehörige gewinnorientierte Organisation heißt Chugach Alaska Corporation und operiert unter folgendem Leitbild:

„Chugach is committed to sustainable growth for our shareholders and our corporation. Our family of companies provide government services, facilities services and energy services to customers worldwide. A diversified portfolio allows us to provide meaningful benefits that empower current and future generations of shareholders.“ (<https://www.chugach.com>, abgerufen am 5.5.2023)

Wohingegen sich Chugachmiut unter dem Slogan „Llangarlluni – Becoming Aware“ auf historische und kulturelle Belange konzentriert:

„Our vision is to revitalize the traditional Chugach Native culture and language. The goal is to make Sugpiaq/Eyak history and heritage a part of the regular school curriculum with support and direction from our Elders’ traditional ecological knowledge (TEK).“

(<https://www.chugachmiut.org>, abgerufen am 5.5.2023)

Dem Auftakt der Zusammenarbeit in Göttingen folgte eine gemeinsame Sichtung (Morris und Bucher) von Objekten aus den Regionen Kodiak und Prinz William Sund in der Smithsonian Institution in Washington im März 2019. Wie erwartet, waren die meisten der dort aufbewahrten Objekte von der Insel Kodiak und aus der Region Prinz William Sund deutlich jüngeren Datums, d. h. vorwiegend aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Einige wenige Objekte wurden während der United States Exploring Expedition (1838–1842) unter Leitung von Charles Wilkes erworben. Der größte Bestand – etwa 400 Objekte – geht auf William J. Fisher zurück und wurde in den 1880er Jahren, also knapp 100 Jahre später als die Göttinger Objekte, zusammengetragen. Fisher hatte sich 1879 in St. Paul, dem Hauptort der Insel Kodiak niedergelassen, um dort für die US-Fischereibehörde Tidenmessungen durchzuführen und Ethnographika zu sammeln. Auch andere Sammler, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aktiv waren, wie John Rodgers (Capt. USN), Dr. William H. Dall (Naturforscher, nach dem das Dallschaf benannt wurde) und James G. Swan, übergaben dem Museum of Natural History der Smithsonian Institution Objekte oder sammelten sogar in ihrem Auftrag wie Swan, der durch seine Ethnographie der Makah bekannt wurde.

Im Oktober 2019 fand ein Göttinger Gegenbesuch in Alaska statt. Dort blickt man bereits auf mehrjährige Erfahrungen mit kooperativen Ansätzen bei der Ausstellungsplanung und der Abfassung von Katalogen zurück. Aron Crowell vom Arctic Studies Center im Anchorage Museum war federführend an der Ausstellung *Looking Both Ways – Heritage and Identity of the Alutiiq People* beteiligt, ein kooperatives Projekt, das die Grundlage für die aktuelle Dauerausstellung im Anchorage Museum bildete.<sup>421</sup> Crowell wies darauf hin, dass das Arctic Studies Center intensiv von Alaska Natives genutzt werde. Die Exponate sind nur lose auf Stangen befestigt, so dass sie einfach zu entnehmen sind. Ähnliche Stangen befinden sich im Studienraum, der auf derselben Etage eingerichtet wurde, um ein intensives Objektstudium ohne großen Aufwand und ohne aufwendigen Transport der Objekte innerhalb des Gebäudes oder sogar in ein Nachbargebäude zu ermöglichen. Im Anchorage Museum werden Vertreter der indigenen Bevölkerung auch in die Restaurierung von Objekten involviert (*collaborative conservation*). Man folgt dort den Ansätzen der Neuen Museologie, die geteilte Kontrolle über die jeweiligen Narrative, multikulturelle Bildungsangebote, partizipative Methoden und eine enge Zusammenarbeit mit Vertretern von

<sup>421</sup> Die Ausstellung *Looking Both Ways* wurde gemeinsam vom Alutiiq Museum in Kodiak und dem Arctic Studies Center der Smithsonian Institution in Anchorage erarbeitet und wurde zuerst in Kodiak sowie anschließend in Homer (Kenai Peninsula) und erst danach in Anchorage gezeigt. Eines der Ziele der Ausstellung war, die von Fisher in den 1880er Jahren gesammelten und in Washington aufbewahrten Objekte in ihrer Herkunftsregion auszustellen und zugänglich zu machen. „Through an elders planning conference (with delegates from every Alutiiq village), a youth-elder workshop and ongoing consultations with knowledgeable community members, the exhibit organizers hoped to generate a discussion within the community about how Alutiiq history should be presented and what was important about it“ (Lührmann 2004, S. 220).

Herkunftsgesellschaften der Objekte einschließt (vgl. Peers and Brown 2003; Crowell 2004; Fienup-Riordan 1998).<sup>422</sup>

Eine Reise von Anchorage aus in die Herkunftsregion der Objekte diente der Vertiefung der Kontakte sowie der Vorbereitung eines in Berlin geplanten Workshops. Zuerst erfolgte ein Besuch auf der Insel Kodiak. Dort existiert ein im Jahr 1995 eröffnetes indigenes Museum – das Alutiiq Museum. Die Errichtung des Museums wurde mit Mitteln aus Kompensationszahlungen in Folge des Unfalls des Öltankers *Exxon-Valdez* (1989) finanziert. Als das Museum gegründet wurde, befanden sich nur noch wenige Ethnografika auf der Insel, da dort bereits ab dem Ende des 18. Jahrhunderts intensiv für Museen gesammelt wurde und sich somit die spektakulären Stücke in verschiedenen Museen der USA und Europas befinden. Deshalb besteht der Objektbestand des Alutiiq Museums hauptsächlich aus archäologischen Funden. Diese stammen von den in den 1980er Jahren durchgeführten Grabungen an dem ehemaligen Siedlungsplatz Karluk One (vgl. Steffian et al. 2015). Dank dieser Ausgrabungen ist die archäologische Sammlung nicht nur umfangreich, sondern auch qualitativ hochwertig. Herausragend und eher ungewöhnlich für archäologische Bestände ist, dass sich am Fundort Karluk One aufgrund der klimatischen Bedingungen eine große Anzahl von Objekten aus Holz erhalten hat.

Das Alutiiq Museum wird seit 2015 von April Laktönen Counciller geleitet. Sie stammt von der Insel Kodiak und erzählt, dass ihre Großeltern noch dreisprachig (Russisch, Englisch, Alutiiq) aufwuchsen. Ihr Vater ist auf der Insel als Maskenschnitzer tätig. Die Masken und Kunsthandwerk anderer Künstler, ergänzt durch Bücher und T-Shirts mit Motiven aus der Kultur der Alutiit,<sup>423</sup> werden im Museumsshop angeboten. Solche Museumsshops erweisen sich als relativ gute Verdienstquelle für Künstler und indigene Schnitzer und helfen, deren Produkte bekannter zu machen, wenngleich die Einnahmen daraus für das Museum nur gering sind. Etwa 18 Prozent des Budgets des Alutiiq Museum werden derzeit von der Native Cooperation getragen. In der Vergangenheit hatte die Corporation 25 Prozent übernommen. Es müssen also ständig Gelder beantragt oder eingeworben werden, um das Museum weiter betreiben zu können, was zunehmend zu einer größeren Herausforderung wird. Das Museum beschäftigt elf, meist indigene Mitarbeiter.

Während des Besuchs im Alutiiq Museum kam es anhand von Fotos der ausgewählten Göttinger Objekte zum Austausch über die Gegenstände (siehe unten).

---

<sup>422</sup> Zur Auseinandersetzung mit Ansätzen der Neuen Museologie im deutschen Sprachraum siehe Ganslmayr (1989) und Hauenschild (1988).

<sup>423</sup> Alutiiq = Singular und Gebrauch als Adjektiv. Alutiit = Plural (Steffian und Laktönen Counciller 2015, S. 3).

## 6.3 Bruchstücke von Objektgeschichten

### 6.3.1 Eine Pfeilspitze als Spiegel der Situation des Alutiiq Museum auf Kodiak

Bei dem ersten der sieben ausgewählten Göttinger Objekte mit der Inventarnummer Am 492 handelt es sich um eine Pfeilspitze aus Stein von der Insel Kodiak. In der 1886 von Schulamtskandidat Rühl begonnenen Katalogisierung erhielt das Objekt die Nummer 111 und wurde der Kategorie Waffen zugeordnet. Die Beschreibung lautete: „Ein Stein, den die Wilden in dem knöchernen Vorderteil ihrer Pfeile zu befestigen pflegen.“ Als Herkunftsort wurde eine von Schelichoff entdeckte Insel angegeben, mit der die Insel Kodiak gemeint ist.<sup>424</sup> Bei meinem Besuch im Oktober 2019 konnte ich im Alutiiq Museum gleich mehrere sehr ähnliche Vergleichsstücke sehen, und die Museumsleiterin äußerte mir gegenüber, dass das Göttinger Objekt durchaus von der Insel Kodiak stammen könne.<sup>425</sup> Eine solche Spitze aus Stein ohne den zugehörigen Vorschaft einer Harpune oder Schaft einer Lanze gehört eher zu den archäologischen Objekten als zu den genuin ethnographischen. Damit spiegelt dieses Objekt sehr



Abb. 71:  
Pfeilspitze von der  
Insel Kodiak.

<sup>424</sup> „Schelichoff hat diese Insel (wie er wähnt, mit ihrem ursprünglichen Namen) Kichtak genannt. Kichtak heißt aber nichts weiter als eine Insel“ (Sauer 1803, S. 173). Joseph Billings schrieb in einem seiner Briefe an Peter Simon Pallas, die von Šelichov entdeckte Insel trage den Namen Kightach. Es handelte sich um die Insel Kodiak, da Billings berichtet, es gäbe dort eine von Šelichov gegründete Siedlung und die Insel sei sehr dicht besiedelt gewesen (Wendland 1992, S. 677), was in dieser Kombination damals nur für Kodiak zutraf.

<sup>425</sup> Einen kurzen Überblick über die archäologische Erforschung der Insel gibt D. Clark (1998).

deutlich die Situation auf der Insel Kodiak, d. h. das Fehlen von Ethnographika im Museum und das Vorhandensein einer großen Anzahl archäologischer Funde.

Aufgrund des Mangels an „echten Ethnographika“, bemüht man sich im Alutiiq Museum um Kooperationen mit Museen an der Ostküste der USA oder auch in Europa, um zumindest leihweise Originale zeigen zu können. So wird seit 2016 ein Kajak in Originalgröße ausgestellt, der allerdings nicht fotografiert werden darf. Er stammt vom Peabody Museum in Harvard und ist eine Zehnjahresleihgabe. Mit immensen Kosten wurde das Boot von der Ostküste der USA auf die Insel vor der Küste Alaskas gebracht.<sup>426</sup> Zumindest innerhalb der USA ist man also darum bemüht, Objekte an ihren ursprünglichen Entstehungsorten zu präsentieren, von denen sie vor langer Zeit entfernt wurden.

Mit dem Château Musée in Boulogne sur Mer im Nordwesten Frankreichs findet ebenfalls eine intensive Zusammenarbeit statt. Dort wird die Sammlung von Alphonse Pinart aufbewahrt, der 1872 die Insel Kodiak bereist und von dort eine große Anzahl von Masken mitgebracht hatte (Désveaux 2002). 34 davon wurden im Jahr 2008 im Alutiiq Museum auf der Insel Kodiak gezeigt. Es gab auch zum Zeitpunkt meines Besuchs (Oktober 2019) einige Leihgaben aus Frankreich in der Ausstellung, was verdeutlicht, dass die guten Beziehungen und der damit verbundene Austausch auf Dauer angelegt sind.<sup>427</sup>

### 6.3.2 Eine Rassel<sup>428</sup> und eine Stieltrommel<sup>429</sup> von der Insel Kodiak

Das zweite ausgewählte Objekt ist die bereits in Kapitel 4 erwähnte und beschriebene Rassel (vgl. Abb. 57), von der in Göttingen eine Zeichnung angefertigt und in Blumenbachs Heimatstadt Gotha kopiert wurde. Die Rassel trägt die Inventarnummer Am 670 und wurde von Osiander in beiden von ihm über die nordischen Objekte erstellten Listen aufgeführt:

*Osiander I* [Nr. 92]:

„Ein Paar Klapper Trommeln mit Vogelschnäbeln besetzt daran sich die Insulaner auf Kadiak bei ihren Tänzen bed. (hohle Ober od Unterschn. der Alca cirrhata ud. Artica).“

*Osiander II* [Seite 22, „Spielsachen, musikalische Instrumente“]:

„Ein Paar Klappern Trommeln oder Rasseln mit den hohlen Ober und Unter-

<sup>426</sup> Alutiiq Museum (2015): „Historic Alutiiq Kayak to be Exhibited at Museum“ (<https://alutiiqmuseum.org/press-releases/1188-historic-alutiiq-kayak-to-be-exhibited-august-3-2015>).

<sup>427</sup> Koahnic Broadcast Corporation: „Coming Home: The Return of the Alutiiq Masks“ (<http://dmaeroberts.com/cominghome/history.html>, abgerufen 9.5.2023).

<sup>428</sup> Aktueller Eintrag in der Sammlungsdatenbank unter <https://hdl.handle.net/21.11107/32bd978d-6336-42c5-9379-f79bbc654118>.

<sup>429</sup> Aktueller Eintrag in der Sammlungsdatenbank unter <https://hdl.handle.net/21.11107/cb18d4a1-28f0-437b-a4fa-86db47a73740>.

Schnäbeln des *Alca Cirrhata* und *arctica* besetzt. Die Insulaner aus Kodiak bedienen sich ihrer bei ihren Tänzen.“

(Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen)

Im Gespräch mit der Direktorin des Alutiiq Museum auf Kodiak äußerte diese spontan, solche Rasseln seien sehr typisch für Kodiak gewesen, und fügte hinzu, dass es eine indigene Künstlerin gebe, die heute solche Rasseln herstelle, allerdings mit Horn von Huftieren zur Geräuscherzeugung statt mit den Hornplatten von Vogelschnäbeln des Gelbschopflunds (*Fratercula cirrhata*) wie man es im 18. und frühen 19. Jahrhundert gemacht hatte.

Auch die Stieltrommel (Am 671; vgl. Abb. 58) wurde von Osiander in beide Listen aufgenommen:

*Osiander I* [Nr. 99]:

„Hand. Pauke der Insulaner von Kodiak“

*Osiander II* [Seite 22 – „Spielsachen, Musikalische Instr.“] [Seite 24]:

„Handpauke der Insulaner von Kodiak“

Von der Direktorin des Alutiiq Museum wird die Trommel sofort ebenfalls als sehr typisch für Kodiak bezeichnet. Im Museum für Anthropologie und Ethnographie in St. Petersburg (Kunstkammer) befinden sich sechs vergleichbare, z. T. sehr ähnliche Objekte (vgl. Korsun 2012, S. 304–315).

### 6.3.3 Verwechselte Zuordnungen – Kajakmodelle

Ganz anders verlief das Gespräch mit der Direktorin des Museums, als ich ihr ein Foto des Objekts Am 662 – Kajakmodell zeigte. Dies sei sehr untypisch, sagte sie sofort, womit sie ein Problem ansprach, das bereits seit Langem mit diesem Objekt besteht: Die dem Objekt beigegebenen zeitgenössische Dokumentation ist nicht kompatibel mit allen späteren Forschungen zu Wasserfahrzeugen der Insel Kodiak.

Osiander nahm die dem Objekt beigefügten Informationen in seine beiden Listen auf, die er von Aschs Schenkungen zusammenstellte:

*Osiander I* [Nr. 85]:

„Model [sic] von den ledernen Kähnen der Insulaner von Kodiak [sic].“

In dieser Liste steht das Objekt zwischen „84. Regenhemd der Tschukt. Weiber“ [As 45] und „86. Köcher der Tschuktsch. nebst einem Bund Pfeile derselben“ [As 60]. In der Liste *Osiander II* wurde das Stück als letztes in die Rubrik „Waffen, schneidende Instrumente, Fischergeräte“ aufgenommen. Dort heißt es nahezu gleichlautend wie in *Osiander I*:



Abb. 72: Das irgendwann in der Geschichte falsch zugeordnete Kajakmodell.

*Osiander II:*

„Modell von den ledernen Kähnen der Insulaner von Kodiak“

Das Objekt folgt nach dem zweiten Bootsmodell, das Asch nach Göttingen geschickt hatte und das folgendermaßen beschrieben wurde:

„Modell, das von einem Aleuten in Unalaskha verfertigte Geripp eines Kurilischen Baidar (Kahn), nebst einem Ruder.“

Bei diesem Modell handelt es sich lediglich um das innere, aus Holz gefertigte Gerüst eines Kajaks, eine Verwechslung damit ist also ausgeschlossen.

Das Kajakmodell mit der Inventarnummer Am 662 soll also gemäß der beige-fügten Dokumentation von der Insel Kodiak stammen. Nun zeichnen sich aber die Kajaks von Kodiak typischerweise durch einen gegabelten Bug aus (siehe Abb. 73).

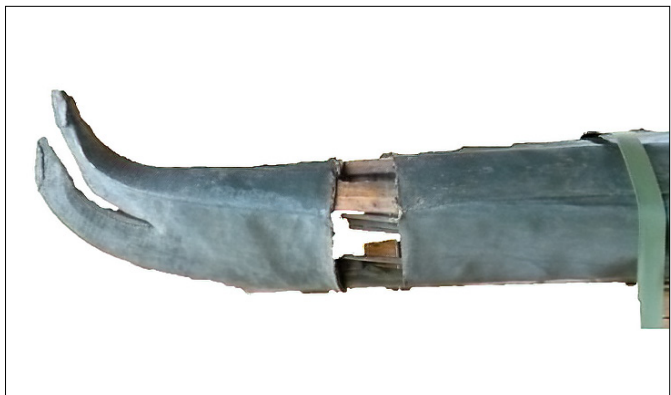


Abb. 73:  
Gegabelter Bug eines  
Kajaks der Insel Kodiak.



Abb. 74: Kajakmodell, wahrscheinlich von der Insel Kodiak.

Dieses Merkmal wird vielfach in der Forschungsliteratur beschrieben<sup>430</sup> und auch andere Modelle in anderen Sammlungen, die der Insel Kodiak zugeordnet werden, weisen den gegabelten Bug auf. Insbesondere die teilweise zeitgleich entstandene Sammlung im Museum für Anthropologie und Ethnographie in St. Petersburg (Kunstkammer) enthält mehrere Kajakmodelle von der Insel Kodiak, die alle ohne Ausnahme über den gegabelten Bug verfügen. Zuschnitt und Form des Kajakmodells (Am 662) deuten eher auf Grönland als Herkunftsgebiet (oder Point Barrow Inupiat, Nuvuk, eine Region, die von Europäern gegen Ende des 18. Jahrhunderts allerdings noch nicht aufgesucht worden war). Eine Herkunft von Grönland steht zwar im Widerspruch zur mitgelieferten Dokumentation, wäre aber denkbar. Insbesondere wenn man den Briefwechsel Blumenbachs aus dem Jahr 1802 mit Christlieb Suter, dem Archivar der Herrnhuter Brüderunität in Barby, in die Betrachtung einbezieht, ergibt sich eine weitere Möglichkeit der Klärung der Herkunft des Kajakmodells mit der Inv. Nr. Am 662. Suter bot Blumenbach drei Stücke aus Grönland an, darunter ein Modell von einem grönländischen Kajak (vgl. Kapitel 2). An diesem Beispiel zeigt sich, dass in vielen Fällen nicht klar ist, zu welchem Zeitpunkt Zuordnungen vorgenommen wurden. Wahrscheinlich kam es in diesem Fall entweder schon bei Osiander, was sich nicht nachweisen lässt, weil damals keine Inventarnummern vergeben wurden, oder später bei der ersten Inventarisierung auf Karteikarten zu einer Verwechslung. Die Ethnologische Sammlung verfügt über ein Modellkajak, das in Form, Zuschnitt und Gestaltung eindeutig den Kajaks der Insel Kodiak entspricht. Es trägt aktuell die Inventarnummer Am 740, wurde aber 1886 von Rühl als „Modell eines ledernen Kahnens von Grönland bezeichnet“, der alten Sammlung zugeordnet und mit der Nr. 1037 versehen. Auf der modernen Karteikarte befindet sich ein Korrekturvermerk zur Herkunft: „lt. Plischke Nordwest-Amerika“, was der eigentlichen Herkunft schon deutlich näherkommt. Eigentlich hätte also dieses Objekt zur Auswahl der sieben Objekte gehören müssen und

<sup>430</sup> Zum Beispiel in Birket-Smith (1941, S. 149).



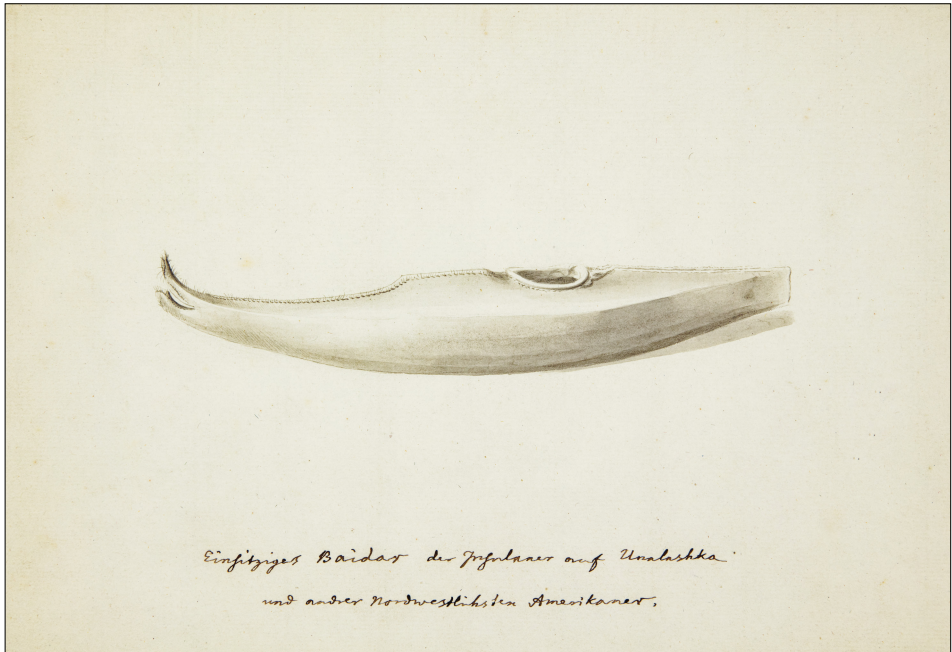


Abb. 75: „Einsitzer (Kajak)“ – Zeichnung aus Göttingen.

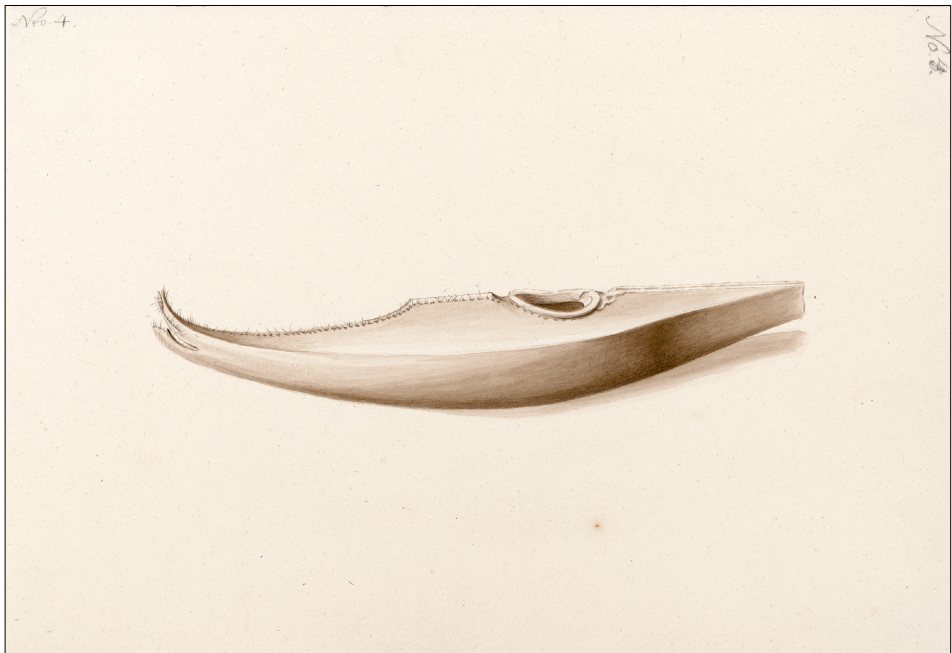


Abb. 76: In Gotha kopierte Zeichnung von dem Kajakmodell der Insel Kodiak..

nicht Am 662, zumal auch dieses Objekt zu denjenigen gehörte, von denen in Gotha Zeichnungen kopiert wurden.

Der Text zur in Gotha angefertigten Kopie der Zeichnung lautet:

„Ein mit Seehundsfell übernähtes einsitziges Baidar, fast ganz wie das Kajak der Grönländer. Ueberhaupt ist zu bemerken, wie weit sich das Völkchen der Eskimos durch die ganze Breite des nördlichen Amerikas vertheilt hat! Daher die auf den ersten Blick ganz verständswürdige Übereinstimmung in Bildung, Sprache, Kleidung, Wohnung Geräthen, kurz in allem zwischen diesen westlichsten Americanern und den Eskimos auf Labrador oder den Grönländern.“  
(Memb-I-00131\_0000\_F\_Iv-IIr und G\_IIV-IIIr)

Auf dem Blatt der in Göttingen angefertigten Zeichnung, heißt es hingegen nur kurz: „Einsitziges Baidar der Insulaner auf Unalashka und anderer Nordwestlichsten Amerikaner.“

Viele der Objekte, denen Kodiak als Herkunftsregion zugeordnet wurde, sind sehr typisch und werden auch heute noch als „einheimisch“, wenn auch aus längst vergangenen Zeiten erkannt. Andere Objekte hingegen fallen aus unterschiedlichen Gründen aus dem Rahmen. Selbst wenn man also im Zuge der aktuellen Debatten und der kritischen Hinterfragung von ethnologischen Museen entscheiden würde, diese alle aufzulösen, gäbe es viele Objekte, wie das hier diskutierte Kajakmodell (Am 662), von denen man zunächst nicht wüsste, wohin restituieren, es sei denn, man entkoppelt das Objekt von seiner Karteikarte mit der wahrscheinlich falschen Zuordnung.

#### 6.3.4 Kopfbedeckungen – mehr als nur ein Kleidungsstück<sup>431</sup>

Auch ein aus den Wurzeln der Hemlocktanne (*Pinus canadensis L.*) geflochtener Hut (Am 617) wurde von Osiander in beide von ihm angefertigte Verzeichnisse aufgenommen, außerdem erscheint der Gegenstand in *Cat A Ethnologica* (vgl. Kapitel 3):

*Osiander I* [Nr. 91]:

„Der gewöhnliche Hut der Am. v. PWS. welchen sie von d. Wurzeln d. *Pinus canadensis* flechten.“

*Osiander II* [das erste Objekt in der Rubrik „Nord. Kleidungsstücke“]:

„Der gewöhnliche Hut der Amerikaner von Prinz Will. Sund von der Wurzel der *Pinus canadensis* geflochten bunt grün und braun bemahlt.“ (Exakt dieser Wortlaut wurde auch von Rühl für die Karteikarte Nr. 989 übernommen, wo sich außerdem ein Verweis auf Cat. II, 2 d, also auf das Verzeichnis Osiander II, befindet).

<sup>431</sup> Aktueller Eintrag in der Sammlungsdatenbank unter <https://hdl.handle.net/21.11107/2a42a7c0-075c-41b4-b838-6b12f7a06685>.

*Cat. A. Ethnologica*: [Nr. 332]:  
 „d. gewöhl. Hut d. Amerik.“

Die zweite hier diskutierte Kopfbedeckung ist aus Holz gefertigt und imitiert den Kopf einer Robbe. Auch dieses Objekt hatte Osiander in beide Listen aufgenommen:

*Osiander I*: [Nr. 131]:  
 „Hut der Am. v. P W S. doch selten unter ihnen gebraucht.“

*Osiander II*: [Seite 10, „Nord. Kleidungsstücke“]:  
 „Hut der Amerikaner von Pr. W. S. selten gebräuchlich; aus Holz in Form eines Seehundkopfes.“

*Cat. A. Ethnologica*: [Nr. 333]:  
 „Hut d. Amerik (Seeh. Kopf).“

*Zettelkasten Rühl*:  
 „Nr. 401. Kleidung. Hut der Amerikaner von Prince Wales Sund aus Holz in Form eines Seehundkopfes. Von Prince Wales Sund.“

Osiander hatte sich in seinen zwei Listen für die Herkunft der Kopfbedeckung in Robbenform der Abkürzung „P. W. S.“ bzw. „Pr. W. S.“ bedient, woraus Rühl bei der Erstellung seines Zettelkastens „Prince Wales Sund“ statt korrekt „Prinz William Sund“ gemacht hatte.

Im Laufe der zwei Jahrhunderte, während der die Objekte sich im Bestand der Göttinger Universität befanden, wurden unterschiedliche Zuordnungen vorgenommen. Schulamtskandidat Rühl ordnete die beiden Kopfbedeckungen (Am 617 und Am 820, siehe Abb. 61 und Abb. 62) im Rahmen der von ihm 1886 durchgeführten Katalogisierung der Kategorie Kleidung zu. In den gedruckten Bestandsverzeichnissen der 1990er Jahre wurde das Objekt mit der Inventarnummer Am 820 als Tanzmaske klassifiziert, in der aktuellen Datenbank hingegen wird es als „Hut eines Robbenjägers“ bzw. „seal hunter’s decoy hat“ aufgeführt, die indigene Bezeichnung *anignak* hinzugefügt und das Objekt erneut der Kategorie Kleidung zugeordnet. Klassifizierungen änderten sich also im Laufe der Zeit mit dem entsprechenden Wissenszuwachs bzw. gewandelten Sichtweisen auf die jeweiligen Objekte.

Insgesamt waren die frühen Beschreibungen spärlich, obwohl bereits Cook und auch Lisianskij sich ausführlicher zu solchen Kopfbedeckungen geäußert hatten. Insbesondere Rühl, aber auch vorher schon Osiander ging es mehr um eine Bestandsaufnahme als um eine Bearbeitung der Gegenstände oder Forschung dazu. Trotz allem fand aber, wie die Zeichnungen und deren in Gotha angefertigten Kopien zeigen, eine Auseinandersetzung mit den Objekten statt, und sie erweckten Interesse, das zumindest beim Objekt Am 820 bis heute ungebrochen anhält (vgl. Bucher 2003, S. 308–310; Krüger und Zornhagen 2012).

### 6.3.5 Ein Löffel aus Bergziegenhorn, Prinz William Sund<sup>432</sup>

Osiander erwähnte den Löffel aus Bergziegenhorn (Am 744) ebenfalls in beiden von ihm verfassten Verzeichnissen:

*Osiander I* [Nr. 115]: „Löffel der Amerikaner von Prinz W. S. aus Horn der Capra ammon.“

*Osiander II* [In dieser Liste steht der Löffel zwischen anderen Löffeln in der Kategorie „Hausgeräte, Werkzeuge, Kunstsachen“]: „Ein Löffel der Amerikaner von Prinz W. S. aus Horn der Capra ammon.“

Im *Cat. A Ethnologica* hat dieser Löffel die Nr. 1 bekommen.

Zu diesem Löffel existieren sehr viele Vergleichsstücke in anderen Sammlungen (siehe Bucher 2007, S. 252). Auch ganz einfache Objekte, wie z. B. dieser Löffel, können sehr vielschichtig sein, und manchmal schaut man ein Objekt nur an und plötzlich fällt



Abb. 77:  
Löffel aus dem Horn  
einer Bergziege.

<sup>432</sup> Aktueller Eintrag in der Sammlungsdatenbank unter <https://hdl.handle.net/21.11107/8c64569f-ce7b-46db-9e47-c3efbf815093>.

einem eine Geschichte dazu ein (dies als Beispiel für ganz verschiedene mögliche Zugangsweisen zu Ethnographika in Museen):

The Mountain Goat Hunt in Sheep Bay, erzählt von Paul Eliah<sup>433</sup>

„The people from Port Wells and Chenega came to Sheep Bay and had a big meeting in the smoke house. It was winter. They were getting ready to hunt mountain goat next day. The Sheep Bay people said: ‚We will go with you, but we are not going to hunt very hard.‘ They knew the places and were just going to show the others the way. One Chenega man said: ‚I am not going to let that Sheep Bay man beat me. He is eating red-salmon soup.‘ The Sheep Bay man answered: ‚All right, you eat spruce-hen soup and I don’t, but you will not leave me behind. I will beat you hunting.‘ He was a goat hunter.

They arranged to race up the mountain. They started at daybreak. They had dogs with them when they climbed. All of them had snowshoes. The young men put them on before they turned their dogs loose. Soon they heard the dogs barking. A Chenega man shouted: ‚Go ahead, the dogs have got a goat.‘ The Sheep Bay people were the last, while the men from Chenega and Kiniklik were ahead. They were passing over a small peak on snowshoes. The hunter from Sheep Bay got to the goats first, even though he had been last. The dogs had the goats surrounded. He looked around, and nobody was in sight. He killed the first goat he saw with an arrow. Then he took off his basketry hat, put it on the goat and left his arrow in it and kept on going. The second one he shot with an arrow he covered with his ground-squirrel coat. He killed a third ... he killed all the goats before anyone showed up. On the way back he met the others [only] halfway up.

The old men from Sheep Bay started to sing out when they saw him: ‚Hi, hi, hi! Even though we eat red-salmon soup, and those people eat spruce-hen soup, they can’t beat us.‘ The Chenega and Port Wells people were too ashamed to say anything. Then the hunter from Sheep Bay said to them. ‚Here are some goats for you. I got them so you could roast them in the fire.‘ He gave all the goats to the Chenega and Port Wells people and just kept enough for one meal for his own people.

That is why the others are all afraid of the men from Sheep Bay: they are so swift.“ (Johnson 1984, S. 24f)

<sup>433</sup> Paul Eliah Chimovitski ist der Bruder von Chief Makari (Makaka) Feodorovich Chimovitski, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit vielen Waisenkindern die Siedlung Makaka Point gegründet hatte, nachdem Nuchek aufgrund der Pockenepidemie aufgegeben werden musste. Nuchek, im Prinz William Sund gelegen, war 1795 als Handelsposten für Seeotterfelle von den Russen gegründet worden und hauptsächlich von Chugach bewohnt. Paul Eliahs aleutischer Name lautete Tyiktlun. Er nahm als Geschichtenerzähler an einem Projekt teil, das sich dem Storytelling widmete (Johnson 1984). Zur Rolle des Storytellings siehe Schneider (2008).

Das Alutiiq Museum auf Kodiak pflegt einen besonderen Umgang mit *Sacred Objects*. Als *Sacred Objects* gelten dort alle menschlichen Überreste oder Gegenstände, die im Zusammenhang mit Bestattungen stehen. Als indigene Besucher ins Museum kamen und äußerten, bestimmte Dinge nicht sehen oder anfassen zu wollen bzw. sich durch die Art, wie die Dinge ausgestellt waren, verletzt fühlten, wurde man aktiv und entwickelte in Zusammenarbeit mit den Betroffenen spezielle Richtlinien für den Umgang mit *Sacred Objects* (vgl. Cooper 2008, S. 29–30). Aus diesen fassten die Mitarbeiter spezielle Handreichungen zusammen, die auch von anderen kleineren Museen übernommen wurden (Haakanson und Steffian 2010). Heute lagern die *Sacred Objects* in speziell markierten und verschlossenen Schubladen, und selbst Forscher\*innen dürfen die Objekte nicht sehen. Dies als Beispiel dafür, wie bestimmte Objekte, obwohl sie sich weiterhin in einem Museum befinden, aus Prozessen des Umgangs damit wieder entfernt werden, was in den letzten Jahren zunehmend der Fall ist.

Im Oktober 2019 wurde im Alutiiq Museum auf der Insel Kodiak eine Ausstellung über Pflanzen und deren Rolle für die Ernährung im Jahresverlauf gezeigt. Die Präsentation bestand hauptsächlich aus Bildtafeln, ergänzt durch einige Exponate. Die Texte waren teilweise zweisprachig (Sugpiaq, Englisch), zumindest was bestimmte Begriffe und die Pflanzennamen anbelangte. Der Erläuterungstext war allerdings nur auf Englisch. Diese kooperativ entwickelte Ausstellung zeigte deutlich, dass die Interessen der Menschen vor Ort andere sind, als es die der europäischen Sammler vor 150–250 Jahren waren. Nur wenige bis keine der in Göttingen und anderen europäischen Museen befindlichen Objekte würden z. B. in ein solches Ausstellungskonzept hineinpassen (vgl. P. Russell 2017).

Die Direktorin des Alutiiq Museums, April Laktonen Counciller, spricht häufig mit Elders über ihre Arbeit an den Objekten und merkt an, dass solche Gespräche sehr unterschiedlich verlaufen können. An manchen Tagen schauten die Elders die Objekte lediglich an und reagierten mit einem „that’s nice“, an anderen Tagen sprudelten sie geradezu vor neuen Informationen und Geschichten zu den einzelnen Objekten, was bedeutet, dass für kooperative Projekte extrem viel Zeit benötigt wird und man einzelne Themen mehrfach in größeren zeitlichen Abständen aufgreifen muss.

## 6.4 Begegnung mit der Sammlung Jacobsen in Berlin

Da das Ethnologische Museum in Berlin Kontakte zur gleichen indigenen Organisation hatte wie das Projekt „Sammeln Erforschen“ sowie über eine umfangreichere und ungefähr 100 Jahre jüngere Sammlung aus der Region verfügt – die Göttinger Objekte waren inzwischen ohnehin verpackt und abtransportiert<sup>434</sup> –, wurde die Kooperation erweitert und es fanden Sammlungsbesuche im Berliner Ethnologischen Museum

<sup>434</sup> Dies bedeutete, dass für den weiteren Projektverlauf nur noch mit den digitalen Repräsentationen der Gegenstände aus der Göttinger Sammlung gearbeitet werden konnte.



Abb. 78: Patrick und Diane Selanoff – Begegnung mit der Sammlung Jacobsen in Berlin.

statt.<sup>435</sup> Die Berliner Bestände sind das Resultat einer in den Jahren 1881 bis 1883 von Johan Adrian Jacobsen (1853–1947) im Auftrag des Königlichen Museums für Völkerkunde in Berlin durchgeführten Sammelreise an die amerikanische Nordwestküste und nach Alaska. Nachdem er sich über die hohen Preise für Ethnographika an der Nordwestküste beklagt hatte, schrieb Jacobsen an Bastian, er habe begeisterte Berichte über Alaska gehört und dort sei derzeit ein „Eldorado for a collector“ (Fienup-Riordan 2005, S. 8). Das hatte sich allerdings bereits in den entsprechenden Kreisen herumgesprochen, denn Jacobsen sammelte zeitgleich wie der bereits erwähnte Fisher und die beiden traten in heftige Konkurrenz beim Erwerb von Objekten, arrangierten sich aber offenbar zu beiderseitiger Zufriedenheit (Labischinski 2019, S. 144). Jacobsen erwähnte Fisher mehrfach in seiner Reisebeschreibung. Auch Edward Nelson, der später durch seine Publikation *The Eskimo about Bering Strait* bekannt wurde (Nelson 1900), und die Brüder Aurel und Arthur Krause, die im Auftrag der Geographischen Gesellschaft in Bremen unterwegs waren, reisten ebenfalls 1880/81 in Alaska (siehe A. Krause und A. Krause 1885 sowie Aurel Krause 1984; siehe auch Vries 2005).

Aus der Region Prinz William Sund gelangten durch Jacobsen etwa 200 Objekte nach Berlin. Diese gehörten zu einem ungefähr 45.000 Objekte umfassenden Konvolut, das während des Zweiten Weltkriegs von der Sowjetischen Armee nach Lenin-

<sup>435</sup> An dieser Stelle ein herzlicher Dank an Monika Zessnik und Ilja Labischinski für den freundlichen Empfang.



Abb. 79: Patrick und Diane Selanoff – Begegnung mit der Sammlung Jacobsen in Berlin.

grad verbraucht und während des Kalten Krieges ab 1977/78 schließlich im Völkerkundemuseum der Stadt Leipzig gelagert wurde. Nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten wurde mit erheblichem logistischen Aufwand in den Jahren 1990–1992 die Rückführung der Objekte nach Berlin durchgeführt (Höpfner 1992, S. 157–171; Labischinski 2019, S. 139).

Nachdem eine Delegation der Chugach 2015 das Berliner Ethnologische Museum besucht hatte, kam es im Mai 2018 zu einer Restitution einiger Objekte, die Jacobsen aus Gräbern entwendet hatte.<sup>436</sup> Dabei handelte es sich um die erste Restitution aus dem Berliner Ethnologischen Museum, was ein entsprechend großes Presseecho fand. Auf der Insel Kodiak verfügte man bereits über Erfahrungen mit der Rückgabe menschlicher Überreste. Aleš Hrdlička, der Verfasser einer umfangreichen Monographie über Kodiak, hatte in den 1930er Jahren im Auftrag der Smithsonian Institution schamlos nicht nur sehr alte, sondern auch frische Gräber geplündert, um anthropologische Sammlungen anzulegen (vgl. Bray und Killion 1994).<sup>437</sup> Nach langen und heftigen Auseinandersetzungen wurden 1991 menschliche Überreste (756 *sets*) und Grabbeigaben (95 *lots*) aus Hrdličkas Plünderungen an die Alutiiq-Gemeinde in Larsen Bay (Kodiak) zurückgegeben (Lührmann 2004, S. 219). Vor diesem Hintergrund

<sup>436</sup> Labischinski (2019, S. 145–147); vgl. Schlothauer (2018). Eine Zusammenfassung des gesamten Rückgabeprozesses bietet Holfelder (2019, S. 85–94).

<sup>437</sup> Siehe allgemein zu den Hintergründen Landau und Steele (2000, S. 74–94).





Abb. 80: Patrick Selanoff, Wiliam Smith und Diane Selanoff im Ethnologischen Museum.

fragte ich John Johnson, der von Seiten der Chugach federführend an der Restitution von 2018 beteiligt war, während meines Aufenthalts in Alaska nach der Reaktion der örtlichen Presse auf die Rückgabe der Objekte aus dem Ethnologischen Museum in Berlin und war sehr enttäuscht, dass die versprochene Sammlung von Artikeln hauptsächlich aus dem Text der Berliner Presseerklärung bestand und die Presseresonanz in Alaska bzw. auf der Insel Kodiak also entweder recht spärlich ausfiel oder nicht gesammelt wurde.

Es war vorgesehen, dass einige Vertreter\*innen der Sugpiaq- bzw. Chugach- und Eyak-Communities im November 2019 am zweiten Workshop des Projekts „Sammeln Erforschen“ in Berlin teilnehmen würden („Politics of Collecting and Knowledge Production“). Im Zuge der Planungen wurden seitens der potenziellen Teilnehmer aus Alaska Bedenken hinsichtlich des Formats des geplanten Workshops geäußert. Es gab Befürchtungen, es könne sich bei dem Event um eine große Konferenz mit einer erheblichen Anzahl von Zuhörern und einem Redner an einem Pult mit Mikrofon handeln, was Unbehagen hervorrief. Dies ließ sich schnell zerstreuen, da der Workshop in Berlin bewusst klein gehalten wurde, um einen intensiven Austausch und gegenseitiges Zuhören zu ermöglichen. Aber dennoch führten andere Bedenken, gepaart mit einem Erschrecken vor den Strapazen der langen Anreise (zunächst innerhalb Alaskas bis zum Flughafen in Anchorage und anschließend lange internationale Flüge mit mehrfachem Umsteigen) zum Rückzug einiger der sehr betagten, aber eigentlich interessierten Teilnehmer.



Abb. 81: Monika Zessnik und Diane Selanoff lesen in Jacobsens Reisebericht.

Persönliche Besuche und Gespräche im Vorfeld hatten sich als wichtig erwiesen, da einige der Elders lange überlegten, ob sie sich die weite Reise nach Deutschland zutun wollten. Einige sagten schließlich aus gesundheitlichen Gründen ab. In der Zwischenzeit hatten uns Monika Zessnik und Ilja Labischinski vom Ethnologischen Museum in Berlin Fotos der Alaska-Sammlung zur Verfügung gestellt. Diese Fotos bestärkten einige Elders in ihrer Entscheidung, an der Reise nach Deutschland teilzunehmen, und es gelang ihnen in der Folge auch, relativ kurzfristig Geld dafür einzuwerben. Dies sei eigens erwähnt, da einige der Teilnehmer\*innen am Kooperationsprojekt auf eigene Kosten nach Deutschland reisten. So konnten wir die typische Falle umgehen: „Wer bezahlt, bestimmt.“ Letztlich konnten wir drei Elders aus der Region um Valdez<sup>438</sup> und Anteilseigner der Gebietskörperschaft Chugach Alaska Corporation begrüßen: Diane und Patrick Selanoff (Chugach) und William Smith (Eyak) sowie

<sup>438</sup> Valdez ist ca. 300 Meilen (480 km) von Anchorage entfernt. Eine Autofahrt dauert unter normalen Umständen ca. 5–6 Stunden. Dies bedeutet zum einen, dass die Einwohner sich nur selten in Anchorage aufhalten, und zum anderen kommt diese Fahrzeit bei der Reise nach Berlin noch hinzu. Entsprechend weiter weg und komplizierter zu erreichen sind die anderen Orte der Gebietskörperschaft. Nach Port Graham z. B. kann man nur mit Kleinflugzeugen und bei guter Witterung gelangen. Mein Versuch, dorthin zu fliegen, scheiterte, weil im vorgesehenen Zeitfenster von zwei Tagen aufgrund der Witterung keine Flüge durchgeführt werden konnten.



Abb.82:  
William Smith interagiert mit  
Objekten seiner Vorfahren.

Helen Morris von Chugachmiut. Die Begegnung von Diane, Patrick und William mit Gegenständen ihrer Vorfahren fand schließlich am 19. und 20. November 2019 im Magazin des Ethnologischen Museums in Berlin statt. Am ersten Tag widmeten wir uns hauptsächlich Objekten der Chugach aus der Jacobsen-Sammlung. Erste Objektinformationen konnten den handgeschriebenen Inventarbüchern entnommen werden. Es folgten gemeinsame Recherchen in der Museumsdatenbank. Auch Jacobsens Reisebericht wurde herangezogen – in der englischen Übersetzung von Erna Gunther (Jacobsen 1977), so dass alle darin lesen konnten. Über eine Passage aus Jacobsens Reisebericht entspann sich eine längere Diskussion, und es wurde die Frage erörtert, um welche Objekte es sich wohl gehandelt haben könnte, die die Eyak sich heimlich zurückgeholt hatten:

„Übrigens muss ich erwähnen, dass mir in der Nacht nach meiner Ankunft die besten von mir gekauften ethnographischen Gegenstände entwendet wurden. Ich wandte mich am nächsten Morgen mit einer energischen Beschwerde an den Häuptling des Ortes, welcher sich auch aufs Eifrigste bemühte, mir mein Eigenthum wieder zu verschaffen, leider aber keinen Erfolg hatte.“

(Jacobsen 1884, S. 389)



Abb. 83: William Smith interagiert mit Objekten seiner Vorfahren.

Es klang kurzes Bedauern darüber an, dass die Vorfahren sich Objekte zurückgeholt hatten, da diese nicht erhalten geblieben sind und dadurch nicht in die Betrachtung eingeschlossen werden konnten. Andererseits zeigt diese Passage auch, dass die Eyak es durchaus zu verhindern wussten, bestimmte Gegenstände mit dem fremden Sammler nach Europa reisen zu lassen.

Während der Auseinandersetzung mit den Objekten zeigte sich deutlich deren emotionale Bedeutung, regten diese die Besucher doch zum Erzählen berührender Geschichten an.<sup>439</sup>

<sup>439</sup> James Clifford berichtete in einem Interview über die Zusammenarbeit mit Tlingit Elders im Portland Museum of Art im Jahr 1980, dass man gemeinsam eine Neuaufstellung der Ausstellung erarbeiten wollte und statt von den Elders etwas über die Objekte zu erfahren „the objects acted as memory aids for the telling of elaborate stories and the singing of many songs“ (zit. n. Cruikshank 1998, S. 99). „In fact, the objects were not the subject of much direct commentary by the elders, who had their own agenda for the meeting. They referred to the regalia with appreciation and respect, but they seemed only to use them as aides-mémoires, occasions for the telling of stories and the singing of songs“ (Clifford 1997, S. 189). „As the meeting progressed, the basement of the Portland Art Museum became something more than a place of consultation or research; it became a *contact zone*. I borrow the term from Mary Louise Pratt. In her book *Imperial Eyes: Travel and Transculturation* (6–7), she defines ‚contact zone‘ as ‚the space of colonial encounters, the space in which peoples geographically and historically separated come into contact with each other and establish ongoing relations, usually involving conditions of coercion, radical inequality, and intractable conflict‘. Unlike the term ‚frontier‘, which is ‚grounded within a European



Abb. 84: Patrick Selanoff im Ethnologischen Museum mit einem Hut seiner Vorfahren.

Es wurde viel von kulturellen Brüchen gesprochen und über Verluste von nahestehenden Menschen als Folge der Auswirkungen des Tsunamis, der nach dem Karfreitags-erdbeben von 1964 mit einer Stärke von 9,2 und dem Epizentrum im Prinz William Sund über die küstennahen Siedlungen hinwegfegte.

Besonders wichtig war, dass die Vertreter aus Alaska unter Einhaltung der entsprechenden Sicherheitsbestimmungen die Objekte berühren und mit ihnen interagieren und sich beispielsweise Ketten umhängen oder Hüte aufsetzen konnten. Deutlich waren die Energien für William spürbar, die von den schamanischen Regalien ausgingen („it was like they were speaking to me – very emotional“). Dies ist Bestandteil einer neuen und sich zunehmend etablierenden Museumspraxis und hob sich positiv von früheren Erfahrungen mit Besuchen in anderen Museen ab, bei denen die Objekte nur aus relativ großer Distanz angeschaut und nicht angefasst werden durften. Bei einem

---

expansionist perspective (the frontier is a frontier only with respect to Europe),‘ the expression ‚contact zone‘ is an attempt to involve the spatial and temporal copresence of subjects previously separated by geographic and historical disjunctures, and whose trajectories now intersect. By using the term ‚contact‘ I aim to foreground the interactive, improvisational dimensions of colonial encounters so easily ignored or suppressed by diffusionist accounts of conquest and domination. A ‚contact‘ perspective emphasizes how subjects are constituted in and by their relations to each other [It stresses] copresence, interaction, interlocking understandings and practices, often within radically asymmetrical relations of power“ (Clifford 1997, S. 192).

der Teilnehmer löste es Erstaunen aus, dass er zu seinem eigenen Schutz Handschuhe tragen sollte und nicht zum Schutz der Objekte.

Neben gemeinsamen Recherchen in den Inventarbüchern, der museumseigenen Datenbank und Jacobsens Reisebericht wurde an den zwei Tagen von allen Teilnehmern viel fotografiert, und die Gäste aus Alaska berichteten auf Facebook über ihre Erlebnisse. Patrick sprach über eine Verbindung zu seinen Eltern, die er als achtjähriger Junge in Chenega durch den Tsunami verloren hatte und die er ausgelöst durch die Interaktion mit den Objekten nun wahrnehmen konnte. Diane will Muscheln als Werkzeug ausprobieren, so wie Jacobsen es beschrieben hatte. Am zweiten Tag befassten wir uns mit Objekten der Eyak.

Pläne darüber, ob es denkbar wäre, eine gemeinsame Publikation über die Erfahrungen mit dem Workshop und den Besuchen in den Sammlungen des Ethnologischen Museums in Berlin zusammenzustellen, wurden erörtert, aber dann verworfen, da auf keiner der beiden am Projekt beteiligten Seiten genügend Kapazitäten für ein solches Vorhaben vorhanden waren.

Die während des Besuchs angeschnittenen Themen sollten möglichst ernsthaft weiterverfolgt werden. Darum ist es immer sinnvoll, unbefristet Beschäftigte in solche Kooperationsprojekte mit einzubinden, wie es in diesem Fall geschehen ist. Das Berliner Museum bemüht sich um ein Nachfolgeprojekt, um die begonnene Zusammenarbeit fortzuführen. Die Objekte als Vermittler für neue Kontakte zu nutzen und sich mit den Emotionen auseinanderzusetzen, die diese Zeugen einer fernen Vergangenheit bei den indigenen Betrachtern auslösen, und auch mit den eigenen Gefühlen in diesem Prozess, ist eine ergebnisoffene Herausforderung und verläuft so individuell, wie es die beteiligten Personen und die Verschiedenartigkeit der Herkunfts- und Erwerbskontexte der jeweiligen Objekte sind. Im Rahmen des Workshops wurde der im Museum begonnene intensive Austausch fortgesetzt und in einem ca. 12-minütigen Dokumentarfilm<sup>440</sup> festgehalten.

---

<sup>440</sup> Informationen zum Film laut Abspann: „Llangarlluku: Becoming Aware. Dialogues with Alaskan Native Elders at the Berlin Workshop: Politics of Collecting and Knowledge Production. Participants in the film: William B. Smith, Valdez, originally from Cordova, Alaska, Chief Bill of the Eyak people, son of the last full blooded speaker Chief Marie Smith Jones, Vice President of the Valdez Native Tribe, Fisherman. Patrick C. Selanoff, Valdez, Sugpiaq Native from Chenega (Prince William Sound), son of the last living Chief Charles Selanoff of Old Chenega, recognized Elder from Chugachmiut, commercial fisherman. Diane Selanoff, Valdez, Vice-President of Port Graham Cooperation from the Cook Inlet, member of the Chugach Region, involved in preserving the sugpiaq culture. Helen Morris, Anchorage, retired Director of Heritage Preservation for Chugachmiut. Dr. Gudrun Bucher, Projektmitarbeiterin Sammeln Erforschen, Georg-August-Universität Göttingen. The film is an outcome of the research project *Researching Collecting*, a collaborative effort of the HTW University of Applied Sciences Berlin and the Centre for Collection Development at Georg-August-University Göttingen, Germany. In cooperation with Dr. Monika Zessnik, Curator North America, Ethnological Museum of Berlin, Stiftung Preussischer Kulturbesitz, und Ilja Labischinski, Coordinating Curator, Ethnological Museum of Berlin and Museum of Asian Art in the Humboldt Forum. It is funded by the Volkswagen Foundation. Film: Isabel Alvarez (camera, recording, cut), Susanne Wernsing (interviews).“

## Quellen

### Verwendete und erwähnte Literatur

- Adam, Leonhard und Hermann Trimborn (Hrsg.) (1958): Lehrbuch der Völkerkunde. Unter Mitwirkung von Fachgenossen. 3. umgearbeitete Auflage. Stuttgart.
- Adamowsky, Natascha, Hartmut Böhme und Robert Felfe (Hrsg.) (2011): *Ludi naturae. Spiele der Natur in Kunst und Wissenschaft*. München.
- Aguirre, Robert D. (2005): *Informal Empire: Mexiko and Central America in Victorian Culture*. Minneapolis and London.
- Ahrens, Frauke Johanna (2020): *Das Herbarium Göttingen, 1832–1852. Akteure, Praktiken, Wissensformate*. Göttingen.
- Alberti, Samuel J. M. M. (2005a): *Owning and Collecting Natural Objects in Nineteenth-century Britain*. In: Marco Beretta (Hrsg.) – *From Private to Public. Natural Collections and Museums (Uppsala Studies in History of Science, 32. European Studies in Science History and the Arts, 5)*. Sagamore Beach, MA. S. 141–154.
- Alberti, Samuel J. M. M. (2005b): *Objects and the Museum*. In: *Focus: Museums and the History of Science. Themenabschnitt in Isis – A Journal of the History of Science Society* 96, S. 559–571.

- Alexander, Edward P. und Mary Alexander (2008): *Museums in Motion. An Introduction to the History and Functions of Museums. Second Edition.* Lanham.
- Allemeyer, Marie Luisa, Dominik Collet und Marian Füssel (2010): *The „Academic Museum“, Göttingen’s University Collection as a Space of Knowledge Production and Cultural Heritage.* In: *Opuscula Musealia* 18, S. 18.
- Ames, Michael (1992): *Cannibal Tours and Glass Boxes. The Anthropology of Museums.* Vancouver.
- Andree, Richard (1878): *Ethnographische Parallelen und Vergleiche. Mit 6 Tafeln und 21 Holzschnitten.* Stuttgart.
- Andree, Richard (1889): *Ethnographische Parallelen und Vergleiche. Neue Folge.* Leipzig.
- Andree, Richard (1896): *Braunschweiger Volkskunde.* Braunschweig (2. verm. Auflage 1901).
- Andreev, A. I. (1965): *Očerki po istočnikovedeniju Sibiri.* [Studien zur Quellenkunde Sibiriens.] Vypusk vtoroj XVIII vek (pervaja polovina). Moskau-Leningrad.
- Appadurai, Arjun (1986): *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective.* Cambridge/UK.
- Appel, Michaela (2007): *Die Transatlantischen Sammlungen. Ethnographische Merkwürdigkeiten aus der Südsee.* In: Claudius Müller und Wolfgang Stein (Hrsg.) – *Exotische Welten. Aus den völkerkundlichen Sammlungen der Wittelsbacher 1806–1848.* Dettelbach. S. 289–311.
- Archambault, JoAllyn (1993): *American Indians and American Museums.* In: *Zeitschrift für Ethnologie* 118, S. 7–22.
- Arnim, Max (1928): *Joh. Friedr. Armand v. Uffenbachs Schenkung an die Göttinger Universitäts-Bibliothek (1736–1770).* In: *Teilnehmer der 24. Versammlung dt. Bibliothekare (Hrsg.) – Beiträge zur Göttinger Bibliotheks- und Gelehrten-geschichte.* Göttingen. S. 20–39.
- Arnulf, Arved, Christian Fieseler und Anne-Katrin Sors (2021): *Aller Künste Wissenschaft. Die Sammlung des Johann Friedrich von Uffenbach (1687–1769).* Göttingen.
- Asad, Talal (1973): *Anthropology and the Colonial Encounter.* London.
- Augustin, Stephan (1992): *Das Völkerkundemuseum Herrnhut und seine Sammlung von den Reisen des englischen Kapitäns James Cook.* In: *Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* 13, S. 53–61.
- Augustin, Stephan (1994): *Johann Jakob Bossarts „Kurze Anweisung Naturalien zu sammeln.“ Der Beginn wissenschaftlicher Sammlungstätigkeit innerhalb der Evangelischen Brüder-Unität.* In: *Abhandlungen und Berichte des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden* 48, S. 99–122.
- Augustin, Stephan (2003): *Herrnhuter Mission und Völkerkunde.* In: Annegret Nippa (Hrsg.) – *Ethnographie und Herrnhuter Mission. Völkerkunde Museum Herrnhut. Katalog zur ständigen Ausstellung im Völkerkundemuseum*



- Herrnhut Außenstelle des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden.  
Herrnhut. S. 8–17.
- Autrum, Hansjochem (1982): Kühn, Alfred. In: *Neue Deutsche Biographie* Bd. 13. S. 192–193. <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118778161.html#ndbcontent>.
- Bachofen, Johann Jakob (1861): *Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur*. Stuttgart.
- Bacmeister, Ludwig (Hrsg.) (ab 1772): *Russische Bibliothek zur Kenntnis des gegenwärtigen Zustandes der Literatur in Rußland*.
- Barringer, Tim und Tom Flynn (Hrsg.) (1998): *Colonialism and the Object: Empire. Material Culture and the Museum*. London.
- Barth, Fredrik (2005): *Britain and the Commonwealth*. In: Fredrik Barth et al. – *One Discipline, Four Ways: British, German, French, and American Anthropology*. Chicago. S. 3–57.
- Barth, Fredrik et al. (2005): *One Discipline, Four Ways. British, German, French, and American Anthropology*. Chicago.
- Barth, Heinrich (1857/58): *Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central Afrika in den Jahren 1845–1855*. Gotha.
- Bastian, Adolf (1881): *Der Völkergedanke im Aufbau einer Wissenschaft vom Menschen und seine Begründung auf ethnologische Sammlungen*. Berlin.
- Batchelor, Robert (2011): *Crying a Muck. Collecting, Domesticity, and Anomie in Seventeenth-Century Banten and England*. In: Daniela Bleichmar and Peter C. Mancall (Hrsg.) – *Collecting Across Cultures. Material Exchanges in the Early Modern Atlantic World*. Philadelphia. S. 116–133.
- Bauer, Joachim, Olaf Breidbach und Hans-Werner Hahn (Hrsg.) (2010): *Universität im Umbruch. Universität und Wissenschaft im Spannungsfeld der Gesellschaft um 1800*. Stuttgart.
- Becker, Christoph (1996): *Vom Raritätenkabinett zur Sammlung als Institution – Sammeln und Ordnen im Zeitalter der Aufklärung*. Egelsbach, Frankfurt, St. Peter Port.
- Becker, Hans (1941): *Lengua und Kaiotugui-Indianer. Studien im Chaco Boreal*. In: *Zeitschrift für Ethnologie* 73, Heft 6, S. 358–415.
- Becker, Peter und William Clark (Hrsg.) (2001): *Little Tools of Knowledge. Historical Essays on Academic and Bureaucratic Practices (Social History, Popular Culture, and Politics in Germany)*. Ann Arbor, Michigan.
- Becker-Schaum, Christoph (1993): *Arnold Herrmann Ludwig Heeren. Ein Beitrag zur Geschichte der Geschichtswissenschaft zwischen Aufklärung und Historismus*. Frankfurt/M.
- Behre, Georg W. (1999): *Die Modellkammer der Universität Göttingen und deren Nutzung*. In: *Sächsische Landesstelle für Museumswesen (Hrsg.) – Technische Modelle als Museumsbestand. Berichte und Erfahrungen*. Chemnitz. S. 4–13.

- Beidelman, Thomas O. (1974): *W. Robertson Smith and the Sociological Study of Religion*. Chicago.
- Bennett, Tony (1995): *The Birth of the Museum. History, Theory, Politics*. London/New York.
- Bennett, Tony et al. (2017): *Collecting, Ordering, Governing. Anthropology, Museums, and Liberal Government*. Durham und London.
- Benzing, Brigitta (2001): Edward Burnett Tylor. Primitive Culture. In: Christian Feest und Karl-Heinz Kohl (Hrsg.) – *Hauptwerke der Ethnologie*. Stuttgart. S. 492–497.
- Benzing, Brigitta (2007): Ottoman Empire and its Periphery. In: Brigitta Hauser-Schäublin und Gundolf Krüger (Hrsg.) – *Sibirien und Russisch-Amerika. Kultur und Kunst des 18. Jahrhunderts. Die Sammlung von Asch*. Göttingen. S. 273–278.
- Beretta, Marco (Hrsg.) (2005): *From Private to Public. Natural Collections and Museums* (Uppsala Studies in History of Science, 32; European Studies in Science History and the Arts, 5). Sagamore Beach, MA.
- Berthold, Arnold Adolph (1846a): Zoologisches Museum. In: *Nachrichten von der Georg August Universität und der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen* 8, 22. Juni, S. 124–128.
- Berthold, Arnold Adolph (1846b): Zoologisches Museum. Reptilien. In: *Nachrichten von der Georg August Universität und der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen* 9, 13 Juli, S. 129–144.
- Berthold, Arnold Adolph (1850): Mittheilungen über das zoologische Museum in Göttingen. II. Verzeichnis der aufgestellten Säugethiere. In: *Nachrichten von der Georg August Universität und der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen* 10.
- Berthold, Arnold Adolph (1855): Mittheilungen über das zoologische Museum in Göttingen. III. Verzeichnis der aufgestellten Vögel. In: *Nachrichten von der Georg August Universität und der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen* 6.
- Bertholet, Alfred (1926): Das Wesen der Magie. In: *Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Geschäftliche Mitteilungen*, S. 1–23.
- Birket-Smith, Kaj (1941): Early Collections from the Pacific Eskimo. In: *Nationalmuseets Skrifter, Etnografisk Raekke I*, S. 121–163. Kopenhagen.
- Bisplinghoff, Otto (1923): *Die Bedeutung des Historikers A. H. L. Heeren*. Diss. Münster, Maschinenschrift.
- Bitterli, Urs (Hrsg.) (1981): *Die Entdeckung und Eroberung der Welt. Dokumente und Berichte*. Bd. 2. München.
- Bitterli, Urs (1992): *Alte Welt – neue Welt. Formen des europäisch-überseeischen Kulturkontaktes vom 15. bis zum 18. Jahrhundert*. München. 1. Aufl. 1986.
- Black, Lydia (1992): The Russian Conquest of Kodiak. In: *Anthropological Papers of the University of Alaska* 24, Heft 1–2, S. 165–182.
- Black, Lydia (2004): *Russians in Alaska, 1732–1867*. Fairbanks.

- Blanckaert, Claude (1988): On the Origins of French Ethnology. William Edwards and the Doctrine of Race. In: George Stocking (Hrsg.) – Bones, Bodies and Behaviour. Essays in Biological Anthropology. Madison. S. 18–55.
- Bleichmar, Daniela (2011): Seeing the World in a Room. Looking at Exotica in early modern collections. In: Daniela Bleichmar and Peter C. Mancall (Hrsg.) – Collecting Across Cultures. Material Exchanges in the Early Modern Atlantic World. Philadelphia. S. 15–30.
- Blesse, Giselher (1994): Daten zur Geschichte des Museums für Völkerkunde zu Leipzig (1869–1994). In: Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig 40, S. 24–71.
- Blesse, Giselher (2009): Karl Weule und seine Bedeutung für die Völkerkunde in Leipzig. In: Claus Deimel, Sebastian Lentz und Bernhard Streck (Hrsg.) – Auf der Suche nach Vielfalt. Ethnographie und Geographie in Leipzig. Leipzig. S. 143–169.
- Blom, Philipp (2004): Sammelwunder, Sammelwahn. Szenen aus der Geschichte einer Leidenschaft. Frankfurt am Main.
- Blumenbach, Johann Friedrich (1775): De Generis Humani Varietate Nativa. Göttingen.
- Blumenbach, Johann Friedrich (1782a): Einige zerstreute Bemerkungen über die Fähigkeiten und Sitten der Wilden, von Prof. Blumenbach. In: Göttingisches Magazin der Wissenschaft und Litteratur 2, 6. Stück, S. 409–425.
- Blumenbach, Johann Friedrich (1782b): Das academische Museum (...). In: Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften. 97. Stück, 12. August, S. 777.
- Blumenbach, Johann Friedrich (1783): Nachrichten von Naturaliensammlungen. In: Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte 1, 4. Stück, S. 167–169.
- Blumenbach, Johann Friedrich (1787): Einige Nachrichten vom academischen Museum zu Göttingen: 1s Stück. In: Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande 1, 3. Stück, S. 84–99.
- Blumenbach, Johann Friedrich (1788): Einige Nachrichten vom academischen Museum. In: Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande 2, 2. Stück, S. 25–35.
- Blumenbach, Johann Friedrich (1789): Vorwort. In: Adrian van Berkel's Beschreibung seiner Reisen nach Rio de Berbice und Surinam (Sammlung seltener und merkwürdiger Reisegeschichten 1). Memmingen.
- Blumenbach, Johann Friedrich ([1778] 2019): *Catalogus Musei Academici*. Digitalisat des Göttinger Digitalisierungszentrums, abrufbar via <https://gdz.sub.uni-goettingen.de/id/DE-611-HS-3461926>. Eine Transkription, erstellt von Julia Racz, ist unter [https://blumenbach-online.de/PDF-Dateien/Catalog\\_Musei\\_Academici\\_Urschrift\\_Transkription.pdf](https://blumenbach-online.de/PDF-Dateien/Catalog_Musei_Academici_Urschrift_Transkription.pdf) abrufbar.<sup>441</sup>

<sup>441</sup> Der *Catalogus* enthält keine Seitenzahlen, die Seiten sind jedoch auf der genannten Webseite des Göt-

- Blumenbach, Johann Friedrich (Hrsg.) (1796): Abbildungen naturhistorischer Gegenstände. 1tes Heft. Göttingen.
- Blumenbach, Johann Friedrich (1811): Beschreibung von Nukahiva. Einleitung des Hrn. Hofr. Blumenbach, über die Gewohnheit des Tatowirens. In: Allgemeine Geographische Ephemeriden 34, 1. Stück, S. 3–9.
- Boas, Franz (1895): The Social Organization and the Secret Societies of the Kwakiutl Indians. In: Report of the U. S. National Museum for 1895. New York. S. 311–738.
- Boast, Robin (2011): Neocolonial Collaboration. Museum as Contact Zone Revisited. In: Museum Anthropology 34, S. 56–70.
- Bödeker, Hans Erich (1986): Reisen. Bedeutung und Funktion für die deutsche Aufklärungsgesellschaft. In: Wolfgang Griep und Hans-Wolf Jäger (Hrsg.) – Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen. Heidelberg. S. 91–110.
- Bödeker, Hans Erich, Peter Hanns Reill und Jürgen Schlumbohm (Hrsg.) (1999): Wissenschaft als kulturelle Praxis 1750–1900. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 154. Göttingen.
- Boehringer, Christof (2001a): Über die Göttinger Sammlung von Gipsabgüssen antiker Skulpturen. In: Dietrich Hoffmann und Kathrin Maack-Rheinländer (Hrsg.) – „Ganz für das Studium angelegt“ – Die Museen, Sammlungen und Gärten der Universität Göttingen. Göttingen. S.64–72.
- Boehringer, Christof (2001b): Die Göttinger Universitäts-Münzsammlung. In: Dietrich Hoffmann und Kathrin Maack-Rheinländer (Hrsg.) – „Ganz für das Studium angelegt“ – Die Museen, Sammlungen und Gärten der Universität Göttingen. Göttingen. S. 73–81.
- Boehringer, Christof (2002): Notizen zur Sammlung orientalischer Münzen der Universität Göttingen. In: Stefan Heidemann (Hrsg.) – Islamische Numismatik in Deutschland. Wiesbaden. S. 61–70.
- Boerner, Peter (1982): Die großen Reisesammlungen des 18. Jahrhunderts. In: Antoni Maćzak und Hans Jürgen Teuteberg (Hrsg.) – Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung (Wolfenbütteler Forschungen 21). Wolfenbüttel. S. 65–72.
- Bohls, Jan (1894a): Mitteilungen über Fang und Lebensweise von Lepidosiren aus Paraguay. In: Nachrichten der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Math.-physikal. Klasse Nr. 2, S. 80–83.
- Bohls, Jan (1894b): Bericht über einen Vortrag Bohls über seine Reise im Chaco, gehalten vor der Geographischen Gesellschaft zu Hamburg am 7. Juni 1894. In: Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde 21, S. 358–359.
- Böker, Wolfgang (2018): Zur Geschichte der Schädelammlung Johann Friedrich Blumenbachs. In: Annals of the History and Philosophy of Biology 23, S. 3–29.

- Bolten, Joachim Friedrich (1819): Verzeichnis der von dem gestorbenen J. F. Bolten (...) hinterlassenen vortrefflichen Sammlung Conchylien, Mineralien und Kunstsachen die am 26. April d. J., Morgens um 10 Uhr öffentlich verkauft werden sollen durch den Makler J. Noodt. Hamburg.
- Boockmann, Hartmut (1994): Ein Blick auf die Göttinger Geschichtswissenschaft (1737–1987). In: Hans-Günther Schlotter (Hrsg.) – Die Geschichte der Verfassung und der Fachbereiche der Georg-August-Universität zu Göttingen. Göttingen. S. 121–126.
- Bose, Friedrich von (2016): Die Macht der Dinge. Zur Beharrlichkeit musealer Ordnungen. In: Martina Griesser et al. (Hrsg.) – Gegen den Stand der Dinge. Objekte in Museen und Ausstellungen. Berlin und Boston. S. 99–114. <https://doi.org/10.1515/9783110479737-011>.
- Bouquet, Mary (2012): *Museums. A Visual Anthropology*. New York.
- Boursiquot, Fabienne (2014): Ethnographic Museums. From Colonial Exposition to Intercultural Dialogue. In: Iain Chambers, Alessandra De Angelis, Celeste Ianuiciello, Mariangela Orabona und Michaela Quadraro (Hrsg.) – *The Postcolonial Museum. The Arts of Memory and the Pressures of History*. London. S. 63–72.
- Boyle, Robert (1666): General Heads for a Natural History of a Country, great or small. In: *Philosophical Transactions* 1, 11, S.186–189. DOI: <https://doi.org/10.1098/rstl.1665.0082>.
- Bratranek, František Tomáš (1874): Neue Mitteilungen aus Johann Wolfgang von Goethe's handschriftlichem Nachlasse. Theil 1 Goethe's Naturwissenschaftliche Correspondenz 1812–1832. Leipzig.
- Braukämper, Ulrich (2001): Gustav Nachtigal. In: Christian F. Feest und Karl-Heinz Kohl (Hrsg.) – *Hauptwerke der Ethnologie*. Stuttgart. S. 332–337.
- Bray, Tamara und Thomas W. Killion (Hrsg.) (1994): *Reckoning with the Dead. The Larsen Bay Repatriation and the Smithsonian Institution*. Washington D. C.
- Bredenkamp, Horst (2008, 2. Aufl.): *Die Fenster der Monade. Gottfried Wilhelm Leibniz' Theater der Natur und Kunst*. Berlin.
- Breidbach, Olaf (2013): *The Transformation of Science in Germany at the Beginning of the Nineteenth Century. Physics, Mathematics, Poetry and Philosophy*. Lewiston (NY).
- Breidbach, Olaf (2015): *Welt-Anschauungen. Interdisziplinäre Perspektiven auf die Ordnungen des Globalen*. Halle.
- Broekhoven, Laura van, C. M. Cunera Buigis und Pieter Hovens (Hrsg.) (2010): *Sharing Knowledge and Cultural Heritage. First Nations of the Americas. Studies in Collaboration with Indigenous Peoples from Greenland, North and South America*. Leiden.
- Brogiato, Heinz Peter (1998): „Wissen ist Macht – Geographisches Wissen ist Weltmacht.“ Die schulgeographischen Zeitschriften im deutschsprachigen Raum (1880–1945) unter besonderer Berücksichtigung des Geographischen Anzeigers. Teil 1. Textband. Trier.

- Brüllow-Schaskolsky, Nadeschda Wladimirowna (1930): Leo Sternberg als Soziologe und Ethnologe. In: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie 6, S. 445–454.
- Brust, Alexander (2013): Amazonas-Indianer und ihre Blicke auf Museumssammlungen. In: Museumskunde 78, Heft 2, S. 62–68.
- Bucher, Gudrun (1994): Die „Korjaken“-Objekte der Sammlung Gabriel von Maxim im Reiß-Museum Mannheim. Bamberger Wirtschaftsgeographische Arbeiten, hrsg. von Erhard Treude, 8. Bamberg.
- Bucher, Gudrun (2002): „Von Beschreibung der Sitten und Gebräuche der Völker“ – Die Instruktionen Gerhard Friedrich Müllers und ihre Bedeutung für die Geschichte der Ethnologie und der Geschichtswissenschaft. Stuttgart.
- Bucher, Gudrun (2003): Von Russisch-Amerika nach Göttingen – Baron Georg Thomas von Aschs Beziehungen bis an die äußersten Ränder des Russischen Reiches. In: Elmar Mittler und Silke Glitsch (Hrsg.) – Russland und die „Göttingische Seele“. Göttingen. S. 303–316.
- Bucher, Gudrun (2007): Ethnographic Objects – Russian America. In: Brigitta Hauser-Schäublin und Gundolf Krüger (Hrsg.) – Sibirien und Russisch-Amerika. Kultur und Kunst des 18. Jahrhunderts. Die Sammlung von Asch. Göttingen. S. 243–255.
- Bucher, Gudrun (2011): Die Spur des Abendsterns. Die abenteuerliche Erforschung des Venustransits. Darmstadt.
- Bucher, Gudrun (2013): Abenteuer Nordwestpassage. Der legendäre Seeweg durch die Arktis. Darmstadt.
- Bucher, Gudrun (2017): Die Entdeckung des Nordpazifiks. Eine Geschichte in 44 Objekten. Darmstadt.
- Bucher, Gudrun (2018): Travelling Artefacts. In: The Journal of Pacific History 53, Heft 3. S. 334–341.
- Bucher, Gudrun (2019): „... dass die Wissenschaften dort immerfort wie bisher glänzen mögen!“ – Pakete aus dem Russischen Reich. Georg Thomas von Asch als Mäzen der Georg August Universität. In: Karsten Engel (Hrsg.) – Wissenschaft in Korrespondenzen. Göttinger Wissensgeschichte in Briefen. Göttingen. S. 77–94.
- Buchheit, Klaus Peter und Klaus-Peter Köpping (2001): Adolf Philipp Wilhelm Bastian. In: Christian F. Feest und Karl-Heinz Kohl (Hrsg.) – Hauptwerke der Ethnologie. Stuttgart. S. 19–25.
- Buchholz, Arnold (1961): Die Göttinger Rußlandsammlungen Georgs von Asch. Ein Museum der russischen Wissenschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts. Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen Reihe 1. Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens, hrsg. vom Institut für kontinentale Agrar- und Wirtschaftsforschung der Justus Liebig-Universität Gießen, 17. Gießen.
- Bürger, Otto (1909): Acht Lehr- und Wanderjahre in Chile. Leipzig.

- Busch, Renate von (1973): Studien zu deutschen Antikensammlungen des 16. Jahrhunderts. Phil. Diss. Tübingen.
- Büsching, Anton Friedrich (ab 1760): Neue Erdbeschreibung. Hamburg.
- Büsching, Anton Friedrich (1767–1793): Magazin für die neue Historie und Geographie. Halle.
- Büsching, Anton Friedrich (1773–1787): Wöchentliche Nachrichten von neuen Landcharten, geographischen, statistischen und historischen Büchern und Sachen. Berlin.
- Cabello Carro, Paz (2011): Spanish Collections of Americana in the Late Eighteenth Century. In: Daniela Bleichmar und Peter C. Mancall (Hrsg.) – Collecting Across Cultures. Material Exchanges in the Early Modern Atlantic World. Philadelphia. S. 217–235.
- Calè, Luisa und Adriana Craciun (2011): The Disorder of Things. In: Eighteenth-Century Studies 45, Heft 1. S. 1–13.
- Carey, Daniel (2013): Arts and Sciences of Travel, 1574–1762: The Arabian Journey and Michaelis's *Fragen* in Context. In: Ib Friis, Michael Harbsmeier und J. Baek Simonsen (Hrsg.) – Early Scientific Expeditions and Local Encounters. New Perspectives on Carsten Niebuhr and 'The Arabian Journey'. Proceedings of a Symposium on the Occasion of the 250<sup>th</sup> Anniversary of the Royal Danish Expedition to Arabia Felix. Scientia Danica, Series H, Humanistica, 4, Band 2. Seite 27–50.
- Carey, Daniel und Sven Trakulhun (2009): Universalism, Diversity, and the Postcolonial Enlightenment. In: Daniel Carey und Lynn Festa (Hrsg.) – The Postcolonial Enlightenment. Oxford. S. 240–280.
- Carus, Carl Gustav (1836): Paris und die Rheingegenden. Tagebuch einer Reise im Jahr 1835. Leipzig.
- Cawkell, Mary (2001): The History of the Falkland Islands. Shropshire.
- Chambers, Iain et al. (Hrsg.) (2014): The Postcolonial Museum. The Arts of Memory and the Pressures of History. London.
- Clark, Donald W. (1998): Kodiak Island. The Later Cultures. In: Arctic Anthropology 35, Heft 1, S. 172–186.
- Clark, William (2006): Academic Charisma and the Origins of the Research University, Chicago, London.
- Clifford, James (1988): The Predicament of Culture. Twentieth-Century Ethnography, Literature and Art. Cambridge, MA.
- Clifford, James (1991): Four Northwest Coast Museums. Travel Reflections. In: Ivan Karp und Steven D. Lavine (Hrsg.) – Exhibiting Cultures. The Poetics and Politics of Museum Display. Washington DC. S. 212–254.
- Clifford, James (1997): Routes. Travel and Translation in the Late Twentieth Century. Cambridge, Mass.
- Clifford, James (2004): Looking Several Ways. Anthropology and Native Heritage in Alaska. In: Current Anthropology 45, Heft 1, S. 5–30.

- Clifford, James (2013): *Returns. Becoming Indigenous in the Twenty-First Century*. Cambridge, Mass.
- Collet, Dominik (2007): *Die Welt in der Stube. Begegnungen mit Außereuropa in Kunstkammern der Frühen Neuzeit*. Göttingen.
- Collet, Dominik und Roy MacLeod (2016): Introduction. In: Dominik Collet, Marian Füssel und Roy MacLeod (Hrsg.) (2016): *The University of Things. Theory – History – Practice*. Stuttgart. *Jahrbuch für Europäische Wissenschaftskultur (2013–2015)* 8, hrsg. von Olaf Breidbach und Stefano Poggi. Stuttgart. Seite 21–28.
- Conrad, Sebastian und Shalini Randeria (Hrsg.) (2002): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt.
- Cook, James (1789): *Des Capitain Jacob Cook dritte Entdeckungs-Reise in die Südsee und nach dem Nordpol. Auf Befehl Sr. Grosbrittann. Majest. George des Dritten unternommen und in den Schiffen Resolution und Discovery während der Jahre 1776 bis 1780 ausgeführt. Aus den Tagebüchern der Schiffsbefehlshaber Herrn Cook, Clerke, Gore und King imgleichen des Schiffswundarzes Herrn Anderson vollständig beschrieben; durch Kupfer und Charten erläutert. Aus dem Englischen übersetzt [...] von Herrn Georg Forster [...]*. 3. Bd. Berlin.
- Cooper, Karen Coody (2008): *Spirited Encounters. American Indians Protest Museum Policies and Practices*. Lanham, MD.
- Coote, Jeremy (Hrsg.) (2015): *Cook-Voyage Collections of ‚Artificial Curiosities‘ in Britain and Ireland, 1771–2015*. *Museum Ethnographers Group Occasional Paper No. 5*. Oxford.
- Crowell, Aron L. (2004): *Terms of Engagement. The Collaborative Representation of Alutiiq Identity*. In: *Études Inuit / Inuit Studies* 28, Heft 1, S. 9–35.
- Crowell, Aron L., Amy F. Steffian und Gordon L. Pullar (Hrsg.) (2001): *Looking Both Ways. Heritage and Identity of the Alutiiq People*. Fairbanks.
- Crowell, Aron L. et al. (Hrsg.) (2010): *Living our Cultures, Sharing our Heritage. The First Peoples of Alaska*. Washington.
- Cruikshank, Julie (1998): *The Social Life of Stories: Narrative and Knowledge in the Yukon Territory*. Lincoln and London.
- Csoba DeHass, Medeia (Hrsg.) (2014): *Sugpiaq Catalog. Lower Kenai Peninsula Sugpiaq Material Culture and Heritage Preservation Project. A Catalog of Artifacts and Materials from Collections at the Pratt Museum in Homer, Alaska*. <https://www.prattmuseum.org/wp-content/uploads/2014/10/Catalog-09-22-14-Lower-Kenai-Peninsula-Sugpiaq-Material.pdf>.
- Cull, R. (1856): *Sketch of the Recent Progress of Ethnology*. In: *Journal of the Ethnological Society* 4, S. 104–119.
- Dahms, Hans-Joachim (1987a): *Einleitung*. In: Heinrich Becker, Hans-Joachim Dahms und Cornelia Wegeler (Hrsg.) – *Die Universität Göttingen unter dem*



- Nationalsozialismus. Das verdrängte Kapitel ihrer 250-jährigen Geschichte. München. S.15–60.
- Dahms, Hans-Joachim (1987b): Aufstieg und Ende der Lebensphilosophie. Das Philosophische Seminar der Universität Göttingen zwischen 1917 und 1950. In: Heinrich Becker, Hans-Joachim Dahms, Cornelia Wegeler (Hrsg.) – Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. Das verdrängte Kapitel ihrer 250-jährigen Geschichte. München. S. 169–199.
- Darnell, Regna (2008): North American Traditions in Anthropology. The Historiographic Baseline. In: Henrika Kuklick (Hrsg.) – A New History of Anthropology. Malden, Mass. S. 35–51.
- Darwin, Charles (1859): On the Origins of Species by Means of Natural Selection. London.
- Dégérando, Joseph-Marie (1800): Considérations sur les méthodes à suivre dans l'observations des Peuples Sauvages. Paris.
- Demeunier, Jean-Nicholas (1776): L'Esprit des usages et des Coutumes des différents peuples ou observations tirées des voyageurs et des historiens. 3 Bde. London/Paris.
- Demeunier, Jean-Nicholas (1783): Über Sitten und Gebräuche der Völker. Beytraege zur Geschichte der Menschheit. 2 Bde. Nürnberg.
- Denecke, Dietrich (1987): Die Geschichte der Geographie in Göttingen. In: Georgia Augusta 46, S. 77–80.
- Dening, Greg (1994): The Theatricality of Observing and Being Observed: Eighteenth-Century Europe „Discovers“ the 19th Century „Pacific“. In: Stuart B. Schwartz (Hrsg.) – Implicit Understandings. Observing, Reporting, and Reflecting on the Encounters between Europeans and other Peoples in the Early Modern Era. Cambridge. S. 451–483.
- Désveaux, Emmanuel (2002): Kodiak Alaska. Les masques de la collection Alphonse Pinart. Paris.
- Dias, Nélia (1991): Le Musée d'Ethnographie du Trocadéro (1878–1908). Anthropologie et muséologie en France. Paris.
- Dias, Nélia (2000): Musées et Colonialisme. Entre Passé et Present. In: Dominique Taffin (Hrsg.) – Du Musée Colonial au Musée des Cultures du Monde. Paris. S. 15–34.
- Dilg, Peter (1994): Apotheker als Sammler. In: Andreas Grote (Hrsg.) – Macrococosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450–1800. Opladen. S. 453–474.
- Dilger, Hansjörg, Birgitt Röttger-Rössler und Olaf Zenker (2017): Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e. V. in Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie e. V. am 6.10.2017 in Berlin. In: Zeitschrift für Ethnologie 142, S. 133–140.
- Dolezel, Eva (2019): Der Traum vom Museum. Die Kunstkammer im Berliner Schloss um 1800 – eine museumsgeschichtliche Verortung. Berlin.

- Dougherty, Frank William Peter (1984): *Commercium epistolicum* J. F. Blumenbachii. Aus einem Briefwechsel des klassischen Zeitalters der Naturgeschichte. Katalog zur Ausstellung im Foyer der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, 1. Juni – 21. Juni 1984. Göttingen.
- Dougherty, Frank William Peter (2006): *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach*. Revised, augmented and edited by Norbert Klatt. Vol. 1, 1773–1782, Letters 1–230. Göttingen.
- Dougherty, Frank William Peter (2009): *Bibliographie der Werke und Schriften von Johann Friedrich Blumenbach nebst ihren Übersetzungen und Digitalisierungen*. In: Norbert Klatt (Hrsg.) – *Kleine Beiträge zur Blumenbachforschung* 2. Göttingen. S. 1–265.
- Dougherty, Frank William Peter (2013): *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach*. Revised, augmented and edited by Norbert Klatt. Vol. V, 1796–1800, Letters 966–1359. Göttingen. <https://d-nb.info/1036853527/34>.
- Dougherty, Frank William Peter (2015): *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach*. Revised, augmented and edited by Norbert Klatt. Vol. VI, 1801–1805, Letters 1360–1787. Göttingen. <https://d-nb.info/1071075608/34>.
- Drost, Dietrich (1971): *Wegweiser durch Geschichte und Ausstellungen*. Leipzig.
- Duchet, Michèle (1971): *Anthropologie et Histoire au Siècle des Lumières*. Paris. [2. Aufl. 1977].
- Duelke, Britta und Wolfgang Müller (1999): *Totemismus*. In: Walter Hirschberg (Hrsg.) – *Wörterbuch der Völkerkunde*. Berlin. S. 377–378.
- Durkheim, Emile (1912): *Les Formes Élémentaires de la Vie Religieuse. Le Système Totémique en Australie*. Paris.
- Duvernay-Bolens (1995): *L'Homme zoologique. Races et racisme chez les naturalists de la première moitié du XIXe siècle*. In: *l'Homme* 133, Jan–März, S. 9–32.
- Ebel, Wilhelm (Hrsg.) (1962): *Schlözer, August Ludwig: Vorlesungen über Land- und Seereisen, nach dem Kollegheft des stud. jur. E. F. Haupt*. Göttingen.
- Edwards, William Frédéric (1829): *Des caractères physiologiques des races humaines considérés dans leurs rapports avec l'histoire*. Paris.
- Edzard, Dietz Otto (1966): *Grotefend, Georg Friedrich*. In: *Neue Deutsche Biographie* 7, S. 164–165. <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118718991.html#ndbcontent>.
- Ehlers, Ernst (1901): *Göttinger Zoologen*. Berlin. Sonderdruck aus: *Festschrift zur Feier des 150jährigen Bestehens der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen*.
- Elsner, John und Roger Cardinal (1994): *The Cultures of Collecting*. London.
- Erickson, Paul und Liam D. Murphy (1998): *A History of Anthropological Theory*. Peterborough.
- Eriksen, Thomas Hylland und Fian Sivert Nielsen (2001): *A History of Anthropology*. London.
- Essner, Cornelia (1985): *Deutsche Afrikareisende im neunzehnten Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte des Reisens*. Wiesbaden.

- Etges, Andreas, Viola König, Rainer Hatoum und Tina Brüderlin (Hrsg.) (2015): Northwest Coast Representations. New Perspectives on History, Art, and Encounters. Berlin.
- Facius, Johann Friedrich (1807): Taschenbuch für junge Reisende, um Kunstgalerien, Museen und Bibliotheken mit Nutzen zu besuchen. Coburg.
- Feest, Christian F. (1985): Die Sammlung nordamerikanischer Ethnographien im Roemer-Museum. In: Hildesheimer Heimatkalender 1986. Hildesheim. S. 115–121.
- Feest, Christian F. (1993): European Collecting of American Indian Artefacts and Art. In: Journal of the History of Collections 5, Heft 1. S. 1–11.
- Feest, Christian F. (1999): Ethnologische Museen. In: Waltraud Kokot und Dorle Dracklé (Hrsg.) – Wozu Ethnologie? Festschrift für Hans Fischer. Berlin. S. 199–216.
- Feest, Christian F. und Karl-Heinz Kohl (Hrsg.) (2001): Hauptwerke der Ethnologie. Stuttgart.
- Feigenbaum, Gail (2012): Manifest Provenance. In: Gail Feigenbaum und Inge Reist (Hrsg.) – Provenance an Alternate History of Art. Los Angeles. S. 6–28.
- Feigenbaum, Gail und Inge Reist (2012): Introduction. In: Gail Feigenbaum und Inge Reist (Hrsg.) – Provenance an Alternate History of Art. Los Angeles. S. 1–4.
- Felgentreff, Carsten und Holger Martens (1992): Verzeichnis der Völkerkundlichen Sammlung des Instituts für Völkerkunde der Georg-August-Universität zu Göttingen. Teil 3: Amerika. Göttingen: Institut für Völkerkunde.
- Fiedermutz-Laun (1990): Adolf Bastian. In: Wolfgang Marschall (Hrsg.) – Klassiker der Kulturanthropologie. Von Montaigne bis Margaret Mead. München. S. 109–136.
- Fienup-Riordan, Ann (1998): Yupik Elders in Museums. Fieldwork Turned on Its Head. In: Arctic Anthropology 35, Heft 2, S. 49–58.
- Fienup-Riordan, Ann (2005): Yup'ik elders at the Ethnologisches Museum Berlin. Fieldwork turned on its head. Seattle und London.
- Fine, Jonathan und Hilke Thode-Arora (2021): Provenienzforschung – Forschungsquellen, Methodik, Möglichkeiten. In: Deutscher Museumsbund e. V. (Hrsg.) – Leitfaden. Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten. Berlin. S. 153–158.
- Fiorillo, Johann Dominik (1805): Beschreibung der Gemälde-Sammlung der Universität zu Göttingen. Göttingen.
- Fischer, Hans (1970): ‚Völkerkunde‘, ‚Ethnographie‘, ‚Ethnologie‘. Kritische Kontrolle der frühesten Belege. In: Zeitschrift für Ethnologie 95, S. 169–182.
- Fischer, Hans (1983): Anfänge, Abgrenzungen, Anwendungen. In: Hans Fischer (Hrsg.) – Ethnologie. Eine Einführung. Berlin. S. 11–46.
- Fischer, Hans (1990): Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin. Berlin.
- Fischer, Hans (2003): Randfiguren der Ethnologie. Berlin.

- Fliedl, Gottfried (2016): Das Museum im 19. Jahrhundert. In: Markus Walz (Hrsg.) – Handbuch Museum. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven. Stuttgart. S. 47–52.
- Flower, William Henry (1898): *Essays on Museums and Other Subjects Connected with Natural History*. London.
- Forster, Georg (1777): *A Voyage Round the World in His Britannic Majesty's Ship Resolution Commanded by Capt. James Cook*. London.
- Forster, Georg (1780): Beschreibung des rothen Baumläufers von der Insel O.-Waihi. In: *Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur* 1, 6. Stück, S. 346–351.
- Forster, Georg (1784): Johann Reinhold Forster's Reise (...) um die Welt während den Jahren 1772–1775 in dem (...) durch den Capitain Cook geführten Schiffe the Resolution unternommen. Berlin.
- Forster, Georg (1981): *Werke*. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR. 15 Bd., Briefe Juli 1787–1789, bearb. von Horst Fiedler. Berlin.
- Förster, Larissa, Iris Edenheiser, Sarah Fründt und Heike Hartmann (Hrsg.) (2018): Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte. DOI: <https://doi.org/10.18452/19029>.
- Fowler, Catherine S. und Don D. Fowler (1996): Formation Processes of Ethnographic Collections Examples from the Great Basin of Western North America. In: David Kingery (Hrsg.) – *Learning from Things. Method and Theory of Material Culture Studies*. Washington D. C. S. 129–144.
- Fowler, Don D. (1975): Notes on Inquiries in Anthropology. A Bibliographic Essay. In: T. H. H. Thoresen (Hrsg.) – *Toward a Science of Man. Essays in the History of Anthropology*. The Hague. S. 15–32.
- Frankenheim, Moritz Ludwig (1852): *Völkerkunde. Charakteristik und Physiologie der Völker*. Breslau.
- Frazer, James George (1890): *The Golden Bough. A Study in Magic and Religion*. 2 Bde. London.
- Freed, Stanley A., Ruth S. Freed und Laila Williamson (1988): The American Museum's Jesup North Pacific Expedition. In: William W. Fitzhugh and Aron Crowell (Hrsg.) – *Crossroads of Continents. Cultures of Siberia and Alaska*. Washington. S.97–103.
- Friedrich, Christoph (2001): Apotheker als kundige Sammler. Marburg. In: *Pharmazeutische Zeitung* 146. <https://www.pharmazeutische-zeitung.de/inhalt-42-2001/titel-42-2001/>.
- Fröhlich, W, J. Bolz und W. Stöhr (1958): *Ethnologische Zeitschriften und Publikationsreihen*. In: Leonhard Adam und Hermann Trimborn (Hrsg.) – *Lehrbuch der Völkerkunde*. 3. umgearbeitete Auflage. Stuttgart. S. 286–292.
- Fülleborn, Susanne (1985): *Die ethnographischen Unternehmungen des Hamburger Handelshauses Godeffroy*. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Universität Hamburg.

- Füssel, Marian (2015): Lehre ohne Forschung? Die Praxis des Wissens an der vor-modernen Universität. In: Martin Kintzinger und Sita Steckel (Hrsg.) – Akademische Wissenskulturen. Praktiken des Lehrens und Forschens vom Mittelalter bis zur Moderne. Basel. S. 59–87.
- Ganslmayr, Herbert (1989): Die Bewegung „Neue Museologie“. In: Hermann Auer (Hrsg.) – Museologie. Neue Wege – Neue Ziele. ICOM Deutsches Nationalkomitee. München. S. 79–99.
- Gareis, Sigrid (1990): Exotik in München. Museumsethnologische Konzeptionen im historischen Wandel. Münchener Ethnologische Abhandlungen 9. München.
- Gatterer, Johann Christoph (1771): Einleitung in die synchronistische Universalhistorie zur Erläuterung seiner synchronistischen Tabellen. Göttingen.
- Gatterer, Johann Christoph (1775): Abriß der Geographie. Göttingen.
- Geisenhainer, Katja (2020): „Aus innerer Zustimmung zu den Programmpunkten der NSDAP“ – Der Völkerkundler Hans Plischke (1890–1972) und sein Wirken in Göttingen. In: Dirk Schumann und Désirée Schauz (Hrsg.) – Forschen im „Zeitalter der Extreme“. Akademien und andere Forschungseinrichtungen im Nationalsozialismus und nach 1945. Göttingen. S. 263–296.
- Gell, A. (1998): Art and Agency. An Anthropological Theory. Oxford.
- Georg-August-Universität Göttingen (1841): Verzeichnis der Vorlesungen, die für den künftigen Sommer des Jahres 1841 an der hiesigen Universität (...) angekündigt sind. [http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN654655340\\_1841\\_SS](http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN654655340_1841_SS).
- Gennep, Arnold van (1909): Rites de passage. Paris.
- Gerlach, Heike (1995): Der gezielte Aufbau der Sammlungen. Ankäufe von Sammlern und Händlern. In: Eva Gerhards (Hrsg.) – Als Freiburg die Welt entdeckte. 100 Jahre Museum für Völkerkunde. Freiburg. S. 146–163.
- Germer, Ernst (1969): Die Vorgeschichte der Gründung des Museums für Völkerkunde zu Leipzig 1868–1869. Ein Beitrag zur Geschichte der Ethnographie und des Museumswesens. In: Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig 26, S. 5–40.
- Geyken, Frauke (2019): Zum Wohle aller. Geschichte der Georg-August-Universität Göttingen von ihrer Gründung 1737 bis 2019. Göttingen.
- Gierl, Martin (2008): Christoph Meiners ‚Geschichte der Menschheit‘ und Göttinger Universalgeschichte. Rasse und Nation als Politisierung der deutschen Aufklärung. In: Hans Erich Bödeker, Philippe Büttgen und Michel Espagne (Hrsg.) – Die Wissenschaft vom Menschen in Göttingen um 1800. Wissenschaftliche Praktiken, institutionelle Geographie, europäische Netzwerke. Göttingen. Seite 419–433.
- Gierl, Martin (2010): Das Alphabet der Natur und das Alphabet der Kultur im 18. Jahrhundert. Botanik, Diplomatie, Linguistik und Ethnographie nach Carl von Linné, Johann Christoph Gatterer und Christian Wilhelm Büttner. In: NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin 18, S. 1–27. DOI: <https://doi.org/10.1007/s00048-009-0007-4>.

- Gierl, Martin (2012): *Geschichte als präzisierte Wissenschaft. Johann Christoph Gatterer und die Historiographie des 18. Jahrhunderts im ganzen Umfang*. Stuttgart.
- Goebel, J. (1927): *The Struggle for the Falkland Islands*. New Haven.
- Goethe, Johann Wolfgang von (1889): *Tagebücher*. In: *Goethes Werke*, herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, III. Abtheilung, 3. Bd., 1801–1808. Weimar.
- Goldstein, Jürgen (2015): *Georg Forster – Zwischen Freiheit und Naturgewalt*. Berlin.
- Goody, Jack (1977): *The Domestication of the Savage Mind*. Cambridge.
- Gosden, Chris und Chantal Knowles (2001): *Collecting Colonialism. Material Culture and Colonial Change*. Oxford und New York.
- Gosden, Chris und Y. Marshall (1999): *The Cultural Biography of Objects*. In: *World Archaeology* 31, S. 169–178.
- Grabosch, Ulrich (1983): *Von „Merkwürdigkeiten“ über Rußland zu einer wissenschaftlichen Rußlandkunde im Verlauf und als ein Ergebnis der Aufklärungsepoche*. Unveröffentlichte Dissertation Humboldt Universität Berlin.
- Graebner, Fritz (1924): *Das Weltbild der Primitiven. Eine Untersuchung der Urformen weltanschaulichen Denkens bei Naturvölkern*. München.
- Graepler, Daniel (2001): *Die Originalsammlung des Archäologischen Instituts*. In: Dietrich Hoffmann und Kathrin Maack-Rheinländer (Hrsg.) – „Ganz für das Studium angelegt“ – *Die Museen, Sammlungen und Gärten der Universität Göttingen*. Göttingen. S. 55–63.
- Graepler, Daniel (2012): *Interdisziplinäre Forschung im 18. Jahrhundert. C. G. Heyne und die „dänische“ Mumie in Göttingen*. In: *Georg-August-Universität Göttingen (Hrsg.): Dinge des Wissens. Die Sammlungen, Museen und Gärten der Universität Göttingen*. Göttingen. S. 181–183.
- Gray, A. C. (1999): *Trading Contacts in the Bismarck Archipelago During the Whaling Era 1799–1844*. In: *Journal of Pacific History* 34, S. 23–43.
- Greenfield, Jeannette (1996): *The Return of Cultural Treasures*. 2. Auflage. Cambridge.
- Grinëv, Andrei Val'terovich (2018): *Russian Colonization of Alaska. Preconditions, Discovery, and Initial Development, 1741–1799*. Lincoln.
- Grotefend, Hermann (1879): *Grotefend, Gerhard Friedrich*. In: *Allgemeine Deutsche Biographie*, S. 763–765. <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118718991.html#adbcontent>.
- Gruber, J. W. (1970): *Ethnographic Salvage and the Shaping of Anthropology*. In: *American Anthropologist* 72, S. 1289–1299.
- Guevara, Tomas (1898–1903): *Historia de la Civilizacion de Araucania*. Santiago.
- Gulya, János (1976): *Etymologie im 18. Jahrhundert*. In: *Acta Linguistica Academiae Scientiarum Hungaricae* 15, Heft 1–2, S. 163–170.
- Gundestrup, Bente (2001): *The Danish Royal Kunstkammer and the Indian Chamber*. In: Helmut Trnek und Sabine Haag (Hrsg.) – *Exotica. Portugals Ent-*

- deckungen im Spiegel fürstlicher Kunst- und Wunderkammern der Renaissance. Die Beiträge des am 19. Und 20. Mai 2000 vom Kunsthistorischen Museum Wien veranstalteten Symposiums. Jahrbuch des Kunsthistorischen Museums Wien 3. Mainz. S. 163–171.
- Guntau, Martin (1985): Gedanken zu einhundert Jahren Geologie in Deutschland 1770 bis 1870. In: Hans Prescher (Hrsg.) – *Leben und Wirken Deutscher Geologen im 18. Und 19. Jahrhundert*. Leipzig. S. 9–17.
- Gurlt, Ernst (1883): Langenbeck, Maximilian Adolf. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 17. S. 668–669. <https://www.deutsche-biographie.de/pnd117584827.html#adbcontent>.
- Guthke, Karl S. (2000): Von arbeitsamen Menschenfressern und Diebstahl im Paradies. Albrecht von Haller und die Völkerkunde seiner Zeit. In: Karl S. Guthke (Hrsg.) – *Der Blick in die Fremde. Das Ich und das andere in der Literatur*. Tübingen. Seite 11–40.
- Haakanson, Sven Jr. und Amy F. Steffian (2010): The Alutiiq Museum’s Guidelines for the Spiritual Care of Objects. <https://alutiiqmuseum.org/images/stories/amysimages/spiritual%20care%20of%20artifacts3.pdf>.
- Haase, Evelin (1992): *Führer durch die Abteilung Völkerkunde*. Städtisches Museum Braunschweig, Arbeitsberichte 62. Braunschweig.
- Habermas, Rebekka und Alexandra Przyrembel (2013): Einleitung. In: Rebekka Habermas und Alexandra Przyrembel (Hrsg.) – *Von Käfern, Märkten und Menschen. Kolonialismus und Wissen in der Moderne*. Göttingen. S. 9–24.
- Hächler, Stefan (2003): Albrecht (von) Haller (1708–1777) und seine Beziehungen zu St. Petersburg. In: Elmar Mittler und Silke Glitsch (Hrsg.) – *Russland und die „Göttingische Seele“*. 300 Jahre St. Petersburg. Göttingen. S. 71–90.
- Hahn, Hans Peter (2015): *Vom Eigensinn der Dinge. Für eine neue Perspektive auf die Welt des Materiellen*. Berlin.
- Hahn, Hans Peter (2018): Dinge erkennen. Materialität und die Formierung der Ethnologie als Wissenschaft. In: Markus Hilgert, Kerstin P. Hofmann, Henrike Simon (Hrsg.) – *Objektepistemologien. Zur Vermessung eines transdisziplinären Forschungsraums*. Berlin Studies of the Ancient World 59. Berlin. S. 69–88.
- Halfman, Frank (1987): Eine „Pflanzstätte bester nationalsozialistischer Rechtsgelahrter“. Die juristische Abteilung der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. In: Heinrich Becker, Hans-Joachim Dahms, Cornelia Wegeler (Hrsg.) – *Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. Das verdrängte Kapitel ihrer 250-jährigen Geschichte*. München. S. 88–141.
- Haller, Albrecht von (Hrsg.) (1750): *Sammlung neuer und merkwürdiger Reisen zu Wasser und zu Lande. Aus verschiedenen Sprachen übersetzt und mit vielen Kupfertafeln und Landkarten versehen*. Göttingen.
- Hallett, Robin (1964): Introduction. In: Robin Hallett (Hrsg.) – *Records of the African Association 1788–1831*. London. S. 1–41.

- Hamy, Ernest Théodore (1890): *Les Origines du Musée d'Ethnographie. Histoires et Documents. Publications du Musée d'Ethnographie I.* Paris.
- Häner, Flavio (2017): *Dinge sammeln, Wissen schaffen. Die Geschichte der naturwissenschaftlichen Sammlungen in Basel, 1735–1850.* Bielefeld.
- Harbsmeier, Michael (1994): *Wilde Völkerkunde. Andere Welten in deutschen Reiseberichten der Frühen Neuzeit.* Frankfurt und New York.
- Harkness, Deborah (2007): *The Jewel House. Elizabethan London and the Scientific Revolution.* New Haven, Conn.
- Harloe, Katherine (2013): *Winckelmann and the Invention of Antiquity. History and Aesthetics in the Age of Altertumswissenschaft.* Oxford.
- Harris, Marvin (1968): *The Rise of Anthropological Theory. A History of Theories of Culture.* New York.
- Hartmann, Andreas (1994): *Die Anfänge der Volkskunde.* In: R. W. Brednich (Hrsg.) – *Grundriß der Volkskunde.* Berlin. S. 9–30. [1. Auflage 1988].
- Hartmann, Karl Julius und Hans Füchsel (Hrsg.) (1937): *Geschichte der Göttinger Universitäts-Bibliothek.* Göttingen.
- Hartung, Olaf (2010): *Kleine deutsche Museumgeschichte. Von der Aufklärung bis zum frühen 20. Jahrhundert.* Köln, Weimar und Wien.
- Haslund Hansen, Anne (2016): *The Mummy in Göttingen.* In: Anne Haslund Hansen (Hrsg.) – *Niebuhr's Museum. Artefacts and Souvenirs from the Royal Danish Expedition to Arabia 1761–1767.* Kopenhagen. S. 57–59.
- Hauenschild, Andrea (1988): *Neue Museologie. Veröffentlichungen aus dem Überseemuseum Bremen, Reihe D, Band 16.*
- Hauser-Schäublin, Brigitta (1998): *Getauschter Wert – Die verschlungenen Pfade der Objekte.* In: James Cook – *Gaben und Schätze aus der Südsee. Die Göttinger Sammlung Cook/Forster.* München. S. 11–29.
- Hauser-Schäublin, Brigitta (2019): *Böen der Erinnerung. Eine Spurensuche im Reich der Dinge.* In: *Paideuma* 65, S. 7–30.
- Hauser-Schäublin, Brigitta und Gundolf Krüger (2007a): *Introduction | Einführung.* In: *Sibirien und Russisch-Amerika. Kultur und Kunst des 18. Jahrhunderts. Die Sammlung von Asch – Göttingen.* München. Seite 8–14.
- Hauser-Schäublin, Brigitta und Gundolf Krüger (Hrsg.) (2007b): *Sibirien und Russisch-Amerika. Kultur und Kunst des 18. Jahrhunderts. Die Sammlung von Asch – Göttingen.* München.
- Hawkesworth, John (1773): *An Account of the Voyages Undertaken by the Order of His Present Majesty for Making Discoveries in the Southern Hemisphere. And Successively Performed by Commodore Byron, Captain Wallis, Captain Carteret, and Captain Cook. In the Dolphin, the Swallow, and the Endeavour: Drawn up From the Journals which were Kept by the Several Commanders, and from the Papers of Joseph Banks, Esq; by John Hawkesworth, LL. D. Illustrated with Cuts, and a great Variety of Charts and Maps relative to countries now first discovered or hitherto but imperfectly known.* 3 Bde. London.



- Hawkesworth, John (1774): *A New Voyage, Round the World, in the years 1768, 1769, 1770, and 1771 Undertaken by Order of His present Majesty, Performed by, Captain James Cook, in the Ship Endeavour, Drawn up from the Own Journal, and from the Papers of Joseph Banks.* London.
- Heeren, Arnold Hermann Ludwig (1793–1796): *Ideen über Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt.* Göttingen.
- Heeren, Arnold Hermann Ludwig (1821): *Vermischte historische Schriften von Arnold Herrmann [sic] Ludwig Heeren, Ritter des Guelfen-Ordens, Hofrath und Professor der Geschichte in Göttingen. Erster Theil.* Göttingen.
- Heeren, Arnold Hermann Ludwig (1830): *Handbuch der Geschichte des Europäischen Staatensystems und seiner Colonien. Von seiner Bildung seit der Entdeckung beider Indien bis zu seiner Wiederherstellung nach dem Fall des Französischen Kaiserthrons und der Freiwerdung von Amerika.* Göttingen.
- Heise, Wolfram (2001): Henry Sumner Maine. Ancient Law. In: Christian Feest und Karl-Heinz Kohl (Hrsg.) – *Hauptwerke der Ethnologie.* Stuttgart. S. 272–277.
- Heise, Wolfram, Antje Spliethoff-Laiser und Sybille Wolkenhauer (1993): *Verzeichnis der Völkerkundlichen Sammlung des Instituts für Völkerkunde der Georg-August-Universität zu Göttingen. Teil 4: Afrika.* Göttingen: Institut für Völkerkunde.
- Hempnall, P. J. (1978): *Pacific Islanders under German Rule. A Study in the Meaning of Colonial Resistance.* Canberra.
- Herder, Johann Gottfried (1965): *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.* Hrsg. von Heinz Stolpe. Berlin und Weimar.
- Heuglin, Theodor von (1873): *Reisen nach dem Nordpolarmeer in den Jahren 1870 und 1871. In zwei Theilen und einem wissenschaftlichen Anhang. 2. Reise nach Nowaja Semlja und Waigatsch im Jahre 1871 unternommen mit der Rosenthal'schen Expedition.* Braunschweig.
- Higonnet, Anne (2012): Afterword. The Social Life of Provenance. In: Gail Feigenbaum und Inge Reist (Hrsg.) – *Provenance. An Alternate History of Art.* Los Angeles. S. 195–209.
- Hinsley, Curtis M. Jr. (2000): Digging for Identity. Reflections on the Cultural Background of Collecting. In: Devon A. Mihesuah (Hrsg.) – *Repatriation Reader. Who Owns American Indian Remains?* Lincoln. S. 37–55.
- Hintzsche, Wieland und Thomas Nickol (Hrsg.) (1996): *Die Große Nordische Expedition. Georg Wilhelm Steller (1709–1746) – ein Lutheraner erforscht Sibirien und Alaska.* Gotha.
- Hirschberger, Johannes (1980): *Geschichte der Philosophie.* Frankfurt. (Erste Auflage 1948–1952, Freiburg).
- Hirsching, Friedrich Karl Gottlob (1789): *Nachrichten von sehenswürdigen Gemälde- und Kupferstichsammlungen, Münz-, Gemmen-, Kunst- und Naturalienkabinetten, Sammlungen von Modellen, Maschinen, physikalischen und mathematischen Instrumenten, anatomischen Präparaten und botanischen Gärten in Teutschland. Dritter Band.* Erlangen.

- Hoare, Michael E. (1976): *The Tactless Philosopher*. Johann Reinhold Forster (1729–98). Melbourne.
- Hoare, Michael E. (1982): *The Resolution Journal of Johann Reinhold Forster 1772–1775*, 4 Bände. London.
- Hochheimer, Carl Friedrich August (1791): Göttingen. Nach seiner eigentlichen Beschaffenheit zum Nutzen derer die daselbst studieren wollen. Lausanne.
- Hodgen, Margaret T. (1964): *Early Anthropology in the Sixteenth and Seventeenth Centuries*. Philadelphia.
- Hoffmann, Beatrix (2010): Unikat oder Dublette? Zum Bedeutungswandel musealisierter Sammlungsgegenstände aus dem Bestand des einstigen Museums für Völkerkunde Berlin. In: Elisabeth Tietmeyer et al. (Hrsg.) – *Die Sprache der Dinge – kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die materielle Kultur*. Münster. S. 99–106.
- Hoffmann, Peter (1995): *Geographie, Geschichte und Bildungswesen in Russland und Deutschland im 18. Jahrhundert: Briefwechsel Anton Friedrich Büsching – Gerhard Friedrich Müller 1751–1783*. Berlin.
- Holenstein, André, Hubert Steinke und Martin Stuber (Hrsg.) (2013): *Scholars in Action. The Practice of Knowledge and the Figure of the Savant in the 18<sup>th</sup> Century*. Leiden, Boston.
- Holfelder, Moritz (2019): *Unser Raubgut. Eine Streitschrift zur kolonialen Debatte*. Berlin.
- Honigmann, John Joseph (1976): *The Development of Anthropological Ideas*. Homewood.
- Hooper-Greenhill, Eilean (1992): *Museums and the Shaping of Knowledge*. London.
- Höpfner, Gerd (1992): Die Rückführung der „Leningrad-Sammlung“ des Museums für Völkerkunde. In: *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz* 29, S. 157–171.
- Hornemann, Friedrich Konrad (1802): *Tagebuch seiner Reise von Cairo nach Murzuck, der Hauptstadt des Königreichs Fessan in Afrika in den Jahren 1797 und 1798*, hrsg. von Carl König. Weimar.
- Hoskins, J. (1998): *Biographical Objects. How Things Tell the Story of People's Lives*. London.
- Hoßfeld, Uwe (2016): *Geschichte der biologischen Anthropologie in Deutschland. Von den Anfängen bis in die Nachkriegszeit*. 2. Auflage (1. Auflage 2005). Stuttgart.
- Howard, Clare (1913): *English Travellers of the Renaissance*. London.
- Hubmann, Bernhard (2009): *Die großen Geologen*. Wiesbaden.
- Humphrey, George (1779): *Museum Humfredianum: A Catalogue of the large and valuable Museum of Mr. George Humphrey; which is presumed to be the most capital of the kind ever offered to public Sale in this Kingdom: (...). Which will be sold by Auction (...) on Monday, April 5, 1779, an the Twenty-nine following Days*. London.
- Hunger, Ulrich (2002): Die Georgia Augusta als hannoversche Landesuniversität. Von ihrer Gründung bis zum Ende des Königreichs. In: Ernst Böhme

- und Rudolf Vierhaus (Hrsg.) – Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt, Bd. 2. Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Anschluss an Preußen. Der Wiederaufstieg als Universitätsstadt (1648–1866). Göttingen. S. 139–213.
- Ihle, Alexander (1931): Christoph Meiners und die Völkerkunde. Göttingen.
- Jacobsen, Adrian (1884): Captain Jacobsen's Reise an der Nordwestküste Amerikas 1881–1883 zum Zwecke ethnologischer Sammlungen und Erkundigungen nebst Beschreibung persönlicher Erlebnisse für den dt. Leserkreis von A. Woldt. Leipzig.
- Jacobsen, Adrian (1977): Alaskan Voyage 1881–1883 by Johan Adrian Jacobsen, from the German text of Adrian Woldt. Translated by Erna Gunther. Chicago und London.
- Jäger, Hans-Wolf (1986): Herder als Leser von Reiseliteratur. In: Wolfgang Griep und Hans-Wolf Jäger (Hrsg.) – Reisen im 18. Jahrhundert. Heidelberg. S. 181–199.
- Jensz, Felicity (2012): Collecting Cultures. Institutional Motivations for Nineteenth-Century Ethnographical Collections Formed by Moravian Missionaries. In: Journal of the History of Collections 24, Heft 1, S. 63–76.
- Johansen, Ulla (2001): Leo Sternberg. In: Christian F. Feest und Karl-Heinz Kohl (Hrsg.) – Hauptwerke der Ethnologie. Stuttgart. S. 450–454.
- Johnson, John F. C. (Hrsg.) (1984): Chugach Legends. Stories and Photographs of the Chugach Region. Anchorage.
- Jomard, Edmé François (1831): Considérations sur l'objet et les avantages d'une Collection spéciale consacré aux cartes géographiques et aux diverses branches de la géographie. Paris.
- Joß, Hermann (1918): A. H. L. Heerens politische Theorien. Thun. Diss.
- Juterczenka, Sünne und Gesa Mackenthun (Hrsg.) (2009): The Fuzzy Logic of Encounter. New Perspectives on Cultural Contact. Münster.
- Kaepler, Adrienne (1978a): ‚Artificial Curiosities‘, being An Exposition of Native Manufactures Collected on the Three Pacific Voyages of Captain James Cook, R. N. Bernice P. Bishop Museum Special Publication 65. Honolulu.
- Kaepler, Adrienne (1978b): Cook Voyage Artifacts in Leningrad, Berne and Florence Museums. Bernice P. Bishop Museum Special Publication 66. Honolulu.
- Kaepler, Adrienne (1998): Die Göttinger Sammlung im internationalen Kontext. In: Brigitta Hauser-Schäublin und Gundolf Krüger (Hrsg.) – Gaben und Schätze aus der Südsee. Die Göttinger Sammlung Cook/Forster. München. S. 86–93.
- Kahn, Irene (1939): Der Historiker Arnold Hermann Ludwig Heeren. Ein Beitrag zur Geschichte der Göttinger Schule (Basel Diss.), Ludwigshafen.
- Karp, Ivan und Steven D. Lavine (Hrsg.) (1991): Exhibiting Cultures. The Poetics and Politics of Museum Display. Washington, DC.
- Kasten, Erich (2001): Franz Boas. The Social Organization and the Secret Societies of the Kwakiutl Indians. In: Christian F. Feest und Karl-Heinz Kohl (Hrsg.) – Hauptwerke der Ethnologie. Stuttgart. S. 47–52.
- Kästner, Gotthelf (Hrsg.) (1747–1774): Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, welche bis itzo

- in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden, und einen vollständigen Begriff von der neuern Erdbeschreibung und Geschichte machen; worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellt, und das Merckwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste in Europa, Asia, Africa und America enthalten ist. 21 Bände. Leipzig.
- Keferstein, Wilhelm Moritz (1865): Bericht über das zoologisch-zootomische Institut im Jahre 1864. In: Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-Augusts-Universität aus dem Jahre 1865. No. 2 vom 25. Januar 1865. Göttingen. S. 25–40.
- Keferstein, Wilhelm und Ernst Ehlers (1861): Zoologische Beiträge gesammelt im Winter 1859–60 in Neapel und Messina von Wilhelm Keferstein und Ernst Ehlers. Leipzig.
- Kiening, Chrisrian (2002): Ordnung der Fremde. Brasilien und die theoretische Neugierde im 16. Jahrhundert. In: Klaus Krüger (Hrsg.) – *Curiositas Welt- erfahrung und ästhetische Neugierde in Mittelalter und früher Neuzeit*. Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 15. Göttingen. S. 59–109.
- Kilomba, Grada (2008): *Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism*. Münster.
- Kippenberg, Hans G. (2001): William Robertson Smith. In: Christian F. Feest und Karl-Heinz Kohl (Hrsg.) – *Hauptwerke der Ethnologie*. Stuttgart. S. 429–436.
- Klein, Janet R. (2008): *Kachemak Bay Communities. Their Histories, Their Mysteries*. Homer Alaska.
- Klemm, Gustav Friedrich (1837): *Zur Geschichte der Sammlungen für Wissenschaft und Kunst in Deutschland*. Zerbst.
- Klemm, Gustav Friedrich (1843): *Allgemeine Cultur Geschichte der Menschheit*. Erster Band. Die Einleitung und die Urzustände der Menschheit enthaltend. Leipzig.
- Kleßmann, Eckart (2017): *Universitätsmamsellen. Fünf aufgeklärte Frauen zwischen Rokoko, Revolution und Romantik*. Berlin.
- Knight, Chris (2002): Totemism. In: Alan Barnard und Jonathan Spencer (Hrsg.) – *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. London. S. 550–551.
- Koch, Theodor (1900): Die Lenguas-Indianer in Paraguay. In: *Globus* Bd. LXXVIII Nr. 14, S. 217–220.
- Kohl, Karl-Heinz (1986): *Entzauberter Blick. Das Bild vom Guten Wilden*. Frankfurt. (1. Auflage Berlin 1981).
- Kohl, Karl-Heinz (1993): *Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden*. Eine Einführung. München.
- Kohl, Karl-Heinz (2011): Introduction. In: Holger Jebens und Karl-Heinz Kohl (Hrsg.) – *The End of Anthropology?* Canon Pyon. S. 1–12.
- Köhler, Marcus (2012): *Russische Ethnographie und imperiale Politik im 18. Jahrhundert*. Göttingen.
- Kollár, Adam František (1783): *Historiae iurisque publici regni Ungariae amoenitates*. 2 Bände. Wien.

- Kopytoff, Igor (1986): The Cultural Biographies of Things. In: Arjun Appadurai (Hrsg.) – The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective. Cambridge. S. 64–91.
- Korff, Gottfried (2002): Museumsdinge. Deponieren, exponieren. Köln.
- Korsun, S. A. (2012): The Alutiit/Sugpiat. A Catalog of the Collections of the Kunstkamera. Fairbanks.
- Kosven, M. O. (1961): Etnografičeskie rezul'taty Velikoj Severnoj ekspedicii 1733–1743 gg. [Ethnographische Ergebnisse der Großen Nordischen Expedition 1733–1743]. In: Trudy Instituta Etnografii im. N. N. Miklucho-Maklaja ns. T. 54. = Sibirskij etnografičeskij sbornik III. Moskau, Leningrad. S. 167–212.
- Kouwenhoven, Arlette und Matthi Forrer (2000): Siebold and Japan. His Life and Work. Leiden.
- Kranz, Helene (Hrsg.) (2005): Das Museum Godeffroy 1861–1881. Naturkunde und Ethnographie der Südsee. Hamburg.
- Kraus, Michael (2001): „... ohne Museum geht es nicht“. Zur Geschichte der Völkerkunde in Marburg. In: Stéphane Voell (Hrsg.) – „... ohne Museum geht es nicht“ Die Völkerkundliche Sammlung der Philipps-Universität Marburg. S. 31–65.
- Kraus, Michael (2003): Die Flickschusterei des Fortschritts. Anpassung als Sachzwang bei der Entstehung der Ethnologie. Curupira Workshop 8. Marburg. S. 227–245.
- Kraus, Michael (2004): Bildungsbürger im Urwald. Die deutsche ethnologische Amazonienforschung (1884–1929). Curupira 19. Marburg.
- Kraus, Michael (2015): Quo vadis, Völkerkundemuseum? – Eine Einführung. In: Michael Kraus und Karoline Noack (Hrsg.) – Quo vadis, Völkerkundemuseum? Aktuelle Debatten zu ethnologischen Sammlungen in Museen und Universitäten. Bielefeld. S. 7–37.
- Kraus, Michael, Ernst Halbmayer und Ingrid Kummels (Hrsg.) (2018): The Perspective from Germany. Steps towards a Dialogue on Objects. English translation from „Objetos como testigos del contacto cultural. Perspectivas interculturales de la historia y del presente de las poblaciones indígenas del alto río Negro (Brasil/Colombia)“. Estudios Indiana 11. Berlin. S. 7–52.
- Krause, Arthur und Aurel Krause (1885): Die Tlinkit-Indianer. Ergebnisse einer Reise nach der Nordwestküste von Amerika und der Beringstraße; ausgeführt im Auftrage der Bremer Geographischen Gesellschaft in den Jahren 1880–1881 durch die Doctoren Arthur und Aurel Krause. Jena.
- Krause, Aurel (1984): Zur Tschuktschen-Halbinsel und zu den Tlinkit-Indianern, 1881/82. Reisetagebücher und Briefe. Berlin.
- Krause, Fritz (1928): Dem Andenken Karl Weules. In: Jahrbuch des Städtischen Museums für Völkerkunde zu Leipzig 9 (1922–1925), S. 7–33.
- Krauss, Werner (1979): Zur Anthropologie des 18. Jahrhunderts. München.
- Krickau, Ortrud und Ulrich Menter (1990): Verzeichnis der Völkerkundlichen Sammlung des Instituts für Völkerkunde der Georg-August-Universität zu Göttingen. Teil 2: Asien / Europa. Göttingen: Institut für Völkerkunde.

- Kroke, Claudia (2010): Johann Friedrich Blumenbach. Bibliographie seiner Schriften – Schriften zur Göttinger Universitätsgeschichte. Band 2. Göttingen. S. 1–235.
- Krüger, Gundolf (1998): Tahiti und die Gesellschaftsinseln – Ein Archipel im Spiegel europäischer Sehnsüchte. In: Brigitta Hauser-Schäublin und Gundolf Krüger (Hrsg.) – Gaben und Schätze aus der Südsee. Die Göttinger Sammlung Cook/Forster. München. S. 141–171.
- Krüger, Gundolf (1999): „Alles Geflechte besonders schön“. Begegnungen mit Ethnographica des Akademischen Museums. In: Elmar Mittler, Elke Purpus und Georg Schwedt (Hrsg.) – „Der gute Kopf leuchtet überall hervor.“ Goethe, Göttingen und die Wissenschaft. Göttingen. S.66–72.
- Krüger, Gundolf (2005a): „...etwas von dem Ueberfluße ausländischer Natürlicher Merkwürdigkeiten“ – Johann Friedrich Blumenbach, England und die frühe Göttinger Völkerkunde. In: Elmar Mittler (Hrsg.) – „Eine Welt allein ist nicht genug“. Großbritannien, Hannover und Göttingen 1714–1837. Göttinger Bibliotheksschriften 31. Göttingen. S. 202–225.
- Krüger, Gundolf (2005b): Zirkumpolare Welten. Leben im hohen Norden. Leitfaden zur Sonderausstellung in der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen. Göttingen.
- Krüger, Gundolf (2013): Mumifizierte Köpfe aus Neuseeland in der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen. In: Holger Stoecker, Thomas Schnalke und Andreas Winkelmann (Hrsg.) – Sammeln, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen. Berlin. S. 244–258.
- Krüger, Gundolf (2018): Ethnologische Sammlung. In: Die Sammlungen, Museen und Gärten der Universität Göttingen. Göttingen. 2. erweiterte und aktualisierte Auflage. S. 38–47.
- Krüger, Gundolf und Nicole Zornhagen (2012): [ohne Titel]. In: Gundolf Krüger, Ulrich Menter und Jutta Steffen-Schrade (Hrsg.) (2012): Tabu?! Verborgene Kräfte – Geheimes Wissen. Hannover. S. 251.
- Krüger, Klaus (2002): Curiositas. Welterfahrung und ästhetische Neugierde in Mittelalter und früher Neuzeit. Göttingen.
- Kühn, Alfred (1926): Ernst Ehlers. In: Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Geschäftliche Mitteilungen aus dem Berichtsjahr 1925/26. Berlin. S. 51–59.
- Kuklick, Henrika (2008a): The British Tradition. In: Henrika Kuklick (Hrsg.) – A New History of Anthropology. Malden, Mass. S. 52–78.
- Kuklick, Henrika (Hrsg.) (2008b): A New History of Anthropology. Malden, Mass.
- Kulick-Aldag, Renate (2000): Die Göttinger Völkerkunde und der Nationalsozialismus zwischen 1925 und 1950. Göttinger Studien zur Ethnologie 4. Münster.
- Kutter, Uli (1996): Reisen – Reisehandbücher – Wissenschaft. Materialien zur Reisekultur im 18. Jahrhundert. Mit einer unveröffentlichten Vorlesungsmitschrift des Reisekollegs von A. L. Schlözer vom WS 1792/93 im Anhang. Ars una 1996. Deutsche Hochschuledition 54. Neuried.

- Labischinski, Ilja (2019): Past, Present, and Future of the Chugach Collection in the Ethnologisches Museum Berlin. In: Baessler-Archiv 65. S. 135–150.
- Lafitau, Joseph François (1724): Moeurs des sauvages américains comparées aux mœurs des premiers temps. 2 Bände. Paris.
- Lagarde, Paul de (1886): W. R. Smiths Buch über das Verwandtschafts- und Ehe-Recht der alten Araber. In: Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg Augusts-Universität zu Göttingen 8. S. 262–277.
- Landau, Patricia M. und D. Gentry Steele (2000): Why Anthropologists Study Human Remains. In: Devon Abbott Mihesuah (Hrsg.) – Repatriation Reader. Who Owns American Indian Remains? Lincoln, Neb. S. 74–94.
- Lang, Sabine und Andrea Nicklisch (2021): Den Sammlern auf der Spur. Provenienzforschung zu kolonialen Kontexten am Roemer- und Pelizaeus Museum Hildesheim 2017/18, herausgegeben von Claudia Andratschke. Veröffentlichungen des Netzwerks Provenienzforschung in Niedersachsen, Band 2. Heidelberg.
- Lange, Britta (2006): Echt. Unecht. Lebensecht. Menschenbilder im Umlauf. Berlin.
- Langsdorff, Georg Heinrich (1811): Hrn. Hofr. Langsdorff's Nachricht über die Tatowirung der Bewohner von Nukahiva, und der Washingtons-Insulaner. In: Allgemeine Geographische Ephemeriden 34. Erstes Stück, Januar 1811, S. 9–15.
- Langsdorff, Georg Heinrich von (1812): Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den Jahren 1803 bis 1807. Frankfurt. 2 Bände.
- Larson, Frances (2007): Anthropology as Comparative Anatomy? Reflecting on the Study of Material Culture During the Late 1800s and the Late 1900s. In: Journal of Material Culture 12, Heft 1, S. 89–112.
- Larson, Frances (2009): An Infinity of Things. How Sir Henry Wellcome Collected the World. Oxford.
- Latour, Bruno (1987): Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers through Society. Cambridge, MA.
- Laudin, Gérard (2008): Gatterer und Schlözer: Geschichte als „Wissenschaft vom Menschen“? In: Hans Erich Bödeker, Philippe Büttgen und Michel Espagne (Hrsg.) – Die Wissenschaft vom Menschen in Göttingen um 1800. Wissenschaftliche Praktiken, institutionelle Geographie, europäische Netzwerke. Göttingen. S. 393–418.
- Lauer, Reinhard (1973): Die Beziehungen der Göttinger Universitäten zu Rußland. In: Göttinger Jahrbuch 21, S. 219–241.
- Lebovics, Herman (2007): Two Paths Toward Post-Coloniality. The National Museum of the American Indian in Washington and the Musée du Quai Branly in Paris. In: Cahiers Parisiens 3, S. 887–895.
- Leibetseder, Mathis (2013): Kavalierstour, Bildungsreise, Grand Tour. Reisen, Bildung und Wissenserwerb in der Frühen Neuzeit. In: Leibniz-Institut für

- Europäische Geschichte (Hrsg.) – Europäische Geschichte Online (EGO), Mainz. <http://www.ieg-ego.eu/leibetsederm-2013-de>.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (1749): Gottfried Wilhelm Leibnizens Protogaea oder Abhandlung von der ersten Gestalt der Erde und den Spuren der Historie in den Denkmahlen der Natur. Aus seinen Papieren hrsg. v. Christian Ludwig Scheid. Leipzig.
- Lembke, Katja (Hrsg.) (2014): Als die Royals aus Hannover kamen. Hannovers Herrscher auf Englands Thron 1714–1837.
- Lentz, Carola und Silja Thomas (2015): Die Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde. Geschichte und aktuelle Herausforderungen. In: Zeitschrift für Ethnologie 140, S. 225–253.
- Lepenies, Wolf (1980): Naturgeschichte und Anthropologie im 18. Jahrhundert. In: Historische Zeitschrift 231, S. 21–41.
- L’Estoile, Benoît de (2008): L’anthropologie après les Musées? In: Ethnologie française 38, Heft 4, S. 665–670.
- Lichtenberg, Georg Christoph (1779): „Etwas vom Akademischen Museum in Göttingen“, Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen, herausgegeben von Georg Christoph Lichtenberg. Göttingen, 1779, S. 45–57. <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10861350-3>.
- Lichtenberg, Georg Christoph (Hrsg.) (1782): Preisverzeichnis von südländischen Kunstsachen und Naturalien. In: Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen fürs Jahr 1782. Göttingen. S. 73–87.
- Lidchi, Henrietta (1997): The Poetics and Politics of Exhibiting Other Cultures. In: Stuart Hall (Hrsg.) – Representation. Cultural Representations and Signifying Practices. S. 151–222.
- Linden, Mareta (1976): Untersuchungen zum Anthropologiebegriff des 18. Jahrhunderts. Bern.
- Linné, Carl von (1779): Des Ritters Carl von Linné (...) Vollständiges Natursystem des Mineralreichs, nach der zwölften lateinischen Ausgabe in einer freyen und vermehrten Uebersetzung von J. Fr. Gmelin. Theil 4. Nürnberg.
- Lisianski, Yuri (1814): A Voyage Round the World, in the Years 1803–1806, Performed by Order of His Imperial Majesty Alexander the First, Emperor of Russia, in the Ship Neva. London.
- Lisianskij, Ju. F. (1947): Putešestvie vokrug sveta na korable „Neva“ v 1803–1806 godach. Moskau.
- Little, Stephen und Peter Ruthenberg (Hrsg.) (2006): Life in the Pacific of the 1700s. The Cook/Forster Collection of the Georg August University of Göttingen. An Exhibition held at the Honolulu Academy of Arts, Hawai’i, February 23 – May 16; the National Museum of Australia, Canberra, June 22 – September 10, 2006. Organized by the Honolulu Academy of Art in cooperation with (...) Honolulu.
- Lonetree, Amy (2012): Decolonizing Museums. Representing Native America in National and Tribal Museums. Chapel Hill, NC.



- Loth, Heinrich (1992): Sitten und Bräuche exotischer Völker. Legende und Wahrheit. Eine Wertung von Reiseberichten über Afrika aus der Sicht des Historikers. In: Hans-Wolf Jäger (Hrsg.) – Europäische Reisen im Zeitalter der Aufklärung. Heidelberg. S. 242–250.
- Lotter, Friedrich (1987): Christoph Meiners und die Lehre von der unterschiedlichen Wertigkeit der Menschenrassen. In: Hartmut Boockmann und Hermann Wellenreuther (Hrsg.) – Geschichtswissenschaft in Göttingen. Göttingen. S. 30–75.
- Luehrmann, Sonja (2008): Alutiiq Villages under Russian and U.S. Rule. Fairbanks.
- Lührmann, Sonja (2004): Beyond Repatriation – Collaborations between Museums and Alaska Native Communities. In: Erich Kasten (Hrsg.) – Properties of Culture – Culture as Property. Pathways to Reform in Post-Soviet Siberia. Berlin. S. 217–229.
- Lührmann, Sonja (2008): Russisches Amerika. In: Schallaburg Kulturbetriebsgesellschaft m. b. H. (Hrsg.) – Indianer – Ureinwohner Nordamerikas. Schallaburg. S. 107–127.
- Luschan, Felix von (1904): Anleitung für ethnographische Beobachtungen und Sammlungen in Afrika und Oceanien. Berlin. 3. Auflage (1. Auflage Berlin 1899; 5. Auflage Berlin 1908).
- Luschan, Felix von (1914): Anleitung zum ethnologischen Beobachten und Sammeln. Berlin.
- Lütge, Wilhelm (1925): A. H. L. Heeren als Historiker, insbesondere sein Verhältnis zur mod. Geschichtsschreibung. Leipzig. Diss. ungedr.
- Lutz, Gerhard (1973): Johann Ernst Fabri und die Anfänge der Volksforschung im ausgehenden 18. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Volkskunde 69, Heft 1, S. 19–42.
- MacGregor, Arthur (Hrsg.) (2018): Naturalists in the Field. Collecting, Recording and Preserving the Natural World from the Fifteenth to the Twenty-First-Century. Leiden und Boston.
- Maier, Bernhard (2009): William Roberston Smith. His Life, his Work and his Times. Tübingen.
- Maine, Henry Sumner (1861): Ancient Law. Its Connection with the Early History of Society and its Relation to Modern Ideas. London.
- Malefijt, Annemarie de Waal (1974): Images of Man – A History of Anthropological Thought. New York.
- Manias, Chris (2013): Race, Science, and the Nation. Reconstructing the Ancient Past in Britain France and Germany. New York.
- Marcus, George E. und Fred R. Myers (Hrsg.) (1995): The Traffic in Culture. Reconfiguring Art and Anthropology. Berkeley.
- Mariss, Anne (2015): „A World of New Things.“ Praktiken der Naturgeschichte bei Johann Reinhold Forster. Frankfurt.
- Marschall, Wolfgang (Hrsg.) (1990): Klassiker der Kulturanthropologie. Von Montaigne bis Margaret Mead. München.

- Martin, Philipp Leopold (1870): Die Praxis der Naturgeschichte. Ein vollständiges Lehrbuch über das Sammeln lebender und toter Naturkörper; deren Beobachtung, Erhaltung und Pflege im freien und gefangenen Zustande; Konservation, Präparation und Aufstellung in Sammlungen. Weimar.
- Martineau, Harriet (1838): *How to Observe. Morals and Manners*. London.
- Marx, Karl F. H. (1840): Zum Andenken an Johann Friedrich Blumenbach. Göttingen. <https://wellcomecollection.org/works/fcem8hwb>.
- Matthies, Volker (2018): *Im Schatten der Entdecker. Indigene Begleiter europäischer Forschungsreisender*. Berlin.
- Mauzé, Marie und Joëlle Rostkowski (2007): *La fin des musées d'ethnographie? Peuples autochtones et nouvelles perspectives muséales*. *Le Débat* 147, S. 80–90.
- McLennan, John Ferguson (1865): *Primitive Marriage. An Inquiry into the Origin of the Form of Capture in Marriage Ceremonies*. Edinburgh.
- Meijers, Debora J. (2017): Magnets, minerals and books for Teyler's Museum. Martinus van Marum's Russian Aspirations in the Period c. 1800. In: *Journal of the History of Collections* 29, Heft 2, S. 291–308.
- Meiners, Christoph (1785): *Grundriß der Geschichte der Menschheit*. Lemgo.
- Mejer, Otto (1889): *Kulturgeschichtliche Bilder aus Göttingen*. Linden-Hannover.
- Menter, Ulrich (2009): Kūkā'ilimoku auf Reisen. Kontexte, Bedeutungen und (Re-)Präsentationen. In: Elfriede Hermann, Karin Klenke, Michael Dickhardt (Hrsg.) – *Form, Macht, Differenz. Motive und Felder ethnologischen Forschens*. Göttingen. S. 111–126. DOI: <https://doi.org/10.17875/gup2020-1278>.
- Merck, Carl Heinrich (2009): *Das sibirisch-amerikanische Tagebuch aus den Jahren 1788–1791*, hrsg. von Dittmar Dahlmann. Göttingen.
- Merck, Carl Heinrich (2014): „Beschreibung der Tschuktschi, von ihren Gebräuchen und Lebensart“ sowie weitere Berichte und Materialien, hrsg. von Dittmar Dahlmann. Göttingen.
- Meusel, Johann Georg (1814): *Teutsches Künstlerlexikon. Nebst einigen Anhängen, besonders einem Verzeichnis sehenswürdiger Bibliotheken, Kunst-, Münz- und Naturalienkabinete in Teutschland und in der Schweiz*. Zweyte umgearbeitete Ausgabe. Dritter Band. Lemgo. S. 398–399.
- Meyer, Friedrich Albrecht Anton (1790a): Ueber den Gebrauch der Mikroskope beim Studium der Mineralogie. In: *Beyträge zu den chemischen Annalen von D. Lorenz Crell*, Band 4, 2. Stück, S. 208–213. Helmstedt, Leipzig.
- Meyer, Friedrich Albrecht Anton (1790b): Ueber das Studium der Naturgeschichte. In: *Neuer teutscher Merkur* 2, 5. Stück, S. 1–11.
- Meyer, Philipp (1955): Bertholet, Alfred Felix. In *Neue Deutsche Biographie* 2, S. 168. <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118658573.html>.
- Michaelis, Johann David (1762): *Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer, die auf Befehl Ihre Majestät des Königs von Dännemark nach Arabien reisen*. Frankfurt.

- Miller, Peter N. (2017): *History and its Objects. Antiquarianism and Material Culture Since 1500*. Ithaca und London.
- Minges, Klaus (1998): *Das Sammlungswesen der frühen Neuzeit. Kriterien der Ordnung und Spezialisierung*. Münster.
- Mittler, Elmar (Hrsg.) (2005): „Eine Welt allein ist nicht genug“. Großbritannien, Hannover und Göttingen 1714–1837. *Göttinger Bibliotheksschriften* 31. Göttingen.
- Moir, G. D. (1993): *The History of the Falklands*. Croydon, Surrey.
- Moldenhauer, Gustav (Hrsg.) (1884): *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*. Leipzig.
- Moore, F. C. T. (1969): *The Observation of Savage Peoples by Joseph-Marie Dégerando [1800]*. Translated and edited by F. C. T. Moore with a preface by E. E. Evans-Pritchard. Berkeley.
- Moravia, Sergio (1989): *Beobachtende Vernunft – Philosophie und Anthropologie in der Aufklärung*. Frankfurt.
- Morgan, Lewis Henry (1871): *Systems of Consanguinity and Affinity of the Human Family*. Washington.
- Morus, Thomas (1516): *De optimo reipublicae statu, deque nova insula Utopia*. Löwen.
- Moschner, Irmgard (1967): *Die Ozeanien-Sammlung des Museums für Völkerkunde Wien*. Wien.
- Muensterberger, Werner (1995): *Sammeln eine unbändige Leidenschaft*. Berlin.
- Muhlack, Ulrich (2008): *Von der Philologie zur politischen Kulturgeschichte. Arnold Hermann Ludwig Heerens Weg zu einer historischen „Wissenschaft vom Menschen“*. In: Hans Erich Bödeker, Philippe Büttgen und Michel Espagne (Hrsg.) – *Die Wissenschaft vom Menschen in Göttingen um 1800. Wissenschaftliche Praktiken, institutionelle Geographie, europäische Netzwerke*. Göttingen. S. 455–471.
- Muhlert, Hermann (1855): *Die Banda-Eilande. Eine geographische Abhandlung von Dr. Muhlert*. Göttingen.
- Mühlmann, Wilhelm E. (1968): *Geschichte der Anthropologie*. 2. verbesserte und erweiterte Auflage. Frankfurt.
- Mühlmann, Wilhelm E. (1984): *Geschichte der Anthropologie*. 3. Auflage. Wiesbaden.
- Müller, A. (1886): *Kinship and Marriage in Early Arabia, by W. Robertson Smith [Besprechung]*. In: *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 8, 15. April 1886, S. 329–341.
- Müller, Friedrich (1873): *Allgemeine Ethnographie*. Wien.
- Müller, Gerhard Friedrich (1758): *Nachrichten von Seereisen, und zur See gemachten Entdeckungen von Russland aus längst den Küsten des Eismeer und auf dem ostlichen Weltmeere gegen Japon und Amerika geschehen sind. Sammlung ruszischer Geschichte. Des dritten Bandes Erstes, Zweites und drittes Stück*. St. Petersburg, bey der Kayserl. Academie der Wissenschaften.

- Müller, Klaus Erich (1965): Carl Ritter und die kulturhistorische Völkerkunde. Darstellung und Überlegungen. In: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde 11, S. 24–57.
- Müller, Klaus Erich (1972, 1980): Geschichte der antiken Ethnographie und ethnologischen Theoriebildung. Von den Anfängen bis auf die byzantinischen Historiographen. 2 Bände. Wiesbaden.
- Müller, Klaus Erich (1997): Geschichte der antiken Ethnologie. Hamburg. [Gekürzter Nachdruck der in Wiesbaden erschienenen Originalfassung].
- Müller, Klaus Erich (1998): Geschichte der Ethnologie. In: Hans Fischer (Hrsg.) – Ethnologie – Einführung und Überblick. Berlin. S. 21–52.
- Müller, Miriam (2020): Der sammelnde Professor. Wissensdinge an Universitäten des Alten Reichs im 18. Jahrhundert. Stuttgart.
- Müller-Brem, Sabine (2017): A la recherche du sens perdu. Überlegungen zur Rekonstruktion von Bedeutungsdimensionen volkscundlich-kulturwissenschaftlicher Universitätssammlungen. In: Ernst Seidl, Frank Steinheimer, Cornelia Weber (Hrsg.) – Materielle Kultur in universitären und außeruniversitären Sammlungen. Junges Forum für Sammlungs- und Objektforschung. Berlin. S. 29–37.
- Münster, Sebastian (1544): *Cosmographia Universalis*. Basel.
- Murray, David (1904): *Museums. Their History and Their Use*. 3 Bände. Glasgow.
- Muséum Royal d’Histoire Naturelle (1818): *Instruction pour les Voyageurs et pour les Employés dans les Colonies, sur la Manière de Recueillir de Conserver et d’Envoyer les Objets d’Histoire Naturelle*. Paris (2. Auflage 1824, 3. Auflage 1839, 5. Auflage 1860).
- Myers, Fred R. (2001): Introduction. In: Fred R. Myers (Hrsg.) – *The Empire of Things. Regime of Value and Material Culture*. Santa Fe, NM. S. 3–61.
- Nachtigal, Gustav (1879–1889): *Saharâ und Südân. Ergebnisse sechsjähriger Reisen in Afrika*. 3 Bände (3. Band. hrsg. von E. Groddeck). Leipzig.
- Nawa, Christine (2010a): Sammeln für die Wissenschaft? Das Akademische Museum Göttingen (1773–1840). Göttingen.
- Nawa, Christine (2010b): Zum „öffentlichen Gebrauche“ bestimmt. Das Akademische Museum Göttingen. In: *Göttinger Jahrbuch 2010*, S. 23–62.
- Neickel, Caspar Friedrich (1727): *Museographia oder Anleitung zum rechten Begriff und nützlicher Anlegung der Museorum, oder Raritäten-Kammern: darinnen gehandelt wird von denen Museis, Schatz, Kunst- und Raritäten-Kammern insgemein, welche heutigen Tages grösten theils annoch in vielen eurpäischen Orten gefunden werden [...]; nebst einem Register*. Leipzig.
- Nelson, Edward (1900): *The Eskimo about Bering Strait*. Washington.
- Neumayer, Georg von (1875): *Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen. Mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der Kaiserlichen Marine*. Berlin.
- Neutsch, Cornelius (1991): Die Kunst, seine Reisen wohl einzurichten – Gelehrte und Enzyklopädisten. In: Herrmann Bausinger (Hrsg.) – *Reiseliteratur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*. München. S. 146–152.

- Nickol, Thomas (2017): Georg Christoph Lichtenberg, Vorlesungen zur Naturlehre. Gesammelte Schriften Historisch-kritische und kommentierte Ausgabe. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen und der Technischen Universität Darmstadt, Band 6. Göttingen.
- Nippold, Walter (1957): Entwicklung der Sammlung seit 1928. In: Göttinger Völkerkundliche Studien 2, S. 10–14.
- Noack, Karoline (2013): Am Anfang das Museum. Ethnologie, Altamerikanistik und die Bonner Altamerika-Sammlung (BASA) an der Universität Bonn. In: Hanna Heinrich und Harald Grauer (Hrsg.) – Wege im Garten der Ethnologie. Zwischen dort und hier. Festschrift für Maria Susana Cipolletti. Sankt Augustin. S. 307–320.
- Noack, Karoline (2015): Museum und Universität. Institutionen der Ethnologie und Authentizität der Objekte. Rückblickende, gegenwärtige Tendenzen und zukünftige Möglichkeiten. In: Michael Kraus und Karoline Noack (Hrsg.) – Quo vadis, Völkerkundemuseum? Aktuelle Debatten zu ethnologischen Sammlungen in Museen und Universitäten. Bielefeld. S. 41–67.
- Noack, Karoline (2019): Die Welt im Kasten: Zur Geschichte der Institution ‚Völkerkundemuseum‘ im deutschsprachigen Raum. In: Iris Edenheiser und Larissa Förster (Hrsg.) – Museumsethnologie – Eine Einführung. Theorien, Debatten, Praktiken. Berlin. S. 30–47.
- Nöldeke, Th. (1886): W. Roberston Smith, Kinship and Marriage in early Arabia. Cambridge 1885 [Besprechung]. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 40, S. 148–187.
- Notes and Queries on Anthropology for the Use of Travellers and Residents in Uncivilized Lands (1874). Drawn up by a committee appointed by the British Association for the Advancement of Science. London (6. Auflage 1951).
- Nutz, Thomas (2009): „Varietäten des Menschengeschlechts“. Die Wissenschaften vom Menschen in der Zeit der Aufklärung. Köln.
- O’Hanlon, Michael (2014): The Pitt Rivers Museum. A World Within. Oxford.
- Oesterley, Georg Heinrich (1838): Johann Stephan Pütters Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen. Göttingen. Theil 4.
- Ordubadi, Diana (2016): Die Billings-Saryčev Expedition. Eine Forschungsreise im Kontext der wissenschaftlichen Erschließung Sibiriens und des Fernen Ostens. Göttingen.
- Oswalt, Julia (1985): Synod. In: Hans-Joachim Torke (Hrsg.): Lexikon der Geschichte Rußlands. Von den Anfängen bis zur Oktober-Revolution. München. S. 376–377.
- Otto, Ton und Diana Hardy (2016): Transforming Artefacts into Digital Heritage. Developing Interactive Databases for Use by Aboriginal Communities. In: Shelley Greer, Rosita Henry, Russell McGregor und Michael Wood (Hrsg.) – Transactions and Transformations. Artefacts of the Wet Tropics, North Queensland. *Memoirs of the Queensland Museum | Culture* 10, S. 117–132.

- Pagden, Anthony (1993): *European Encounters with the New World. From Renaissance to Romanticism*. New Haven.
- Pagden, Anthony (1997): 18<sup>th</sup> Century Anthropology and the „History of Mankind“. In: Donald Kelley (Hrsg.) – *History and the Disciplines. The Reclassification of Knowledge in Early Modern Europe*. Rochester. S. 223–238.
- Pallas, Peter Simon (Hrsg.) (ab 1781): *Neue Nordische Beyträge zur physikalischen und geographischen Erd- und Völkerbeschreibung und Ökonomie*.
- Parezo, Nancy J. (1987): *The Formation of Ethnographic Collections. The Smithsonian Institution in the American Southwest*. In: Michael B. Schiffer (Hrsg.) – *Advances in Archaeological Method and Theory, Band 10*. S. 1–47.
- Park, Mungo (1799): *Travels in the Interior Districts of Africa. Performed under the Direction and Patronage of the African Association, in the Years 1795, 1796, and 1797*. London.
- Parkinson, Sydney (1773): *A Journal of a Voyage to the South Seas, in His Majesty's Ship, the Endeavour Faithfully Transcribed from the Papers of the late Sydney Parkinson*. London.
- Parry, John H. (2000): *Trade and Dominion. The European Oversea Empires in the Eighteenth Century*. London [1971].
- Pascoe, Graham und Peter J. Pepper (2008): Jewett, David (1772–1842). In: David Tatham (Hrsg.): *The Dictionary of Falklands Biography (including South Georgia). From Discovery up to 1981*. Ledbury, Hereford. S. 308–311.
- Pearce, Susan M. (1992): *Museums, Objects, and Collections. A Cultural Study*. Leicester.
- Pearce, Susan M. (1995): *On Collecting. An Investigation into Collecting in the European Tradition*. London.
- Peers, Laura und Alison Brown (2003): *Museums and Source Communities. A Routledge Reader*. London.
- Penny, Glenn (1999): *Cosmopolitan Visions and Municipal Displays. Museums, Markets and the Ethnographic Project in Germany, 1868–1914*. Ann Arbor.
- Penny, Glenn (2005): *Die Welt im Museum. Räumliche Ordnung, globales Denken und Völkerkundemuseen im ausgehenden 19. Jahrhundert*. In: Iris Schröder und Sabine Höhler (Hrsg.) – *Welt-Räume Geschichte, Geographie und Globalisierung seit 1900*. Frankfurt. S. 74–99.
- Penny, Glenn (2008): *Traditions in the German Language*. In: Henrika Kuklick (Hrsg.) – *A New History of Anthropology*. Malden, Mass. S. 79–95.
- Pérez de Tudela, Almudena und Annemarie Jordan Gschwend (2001): *Luxury Goods for Royal Collectors. Exotica, Princely Gifts and Rare Animals Exchanged Between the Iberian Courts and Central Europe in the Renaissance (1560–1612)*. In: Helmut Trnek und Sabine Haag (Hrsg.) – *Exotica. Portugals Entdeckungen im Spiegel fürstlicher Kunst- und Wunderkammern der Renaissance. Die Beiträge des am 19. und 20. Mai 2000 vom Kunsthistorischen Museum Wien veranstalteten Symposiums. Jahrbuch des Kunsthistorischen Museums Wien 3. Mainz*. S. 1–128.

- Peschel, Oscar (1874): *Völkerkunde*. Leipzig.
- Peter, Albert (1927): Zwei Expeditionen nach Deutsch-Ostafrika 1913/19 und 1925/26. In: *Koloniale Rundschau. Zeitschrift für koloniale Wirtschaft, Völker- und Länderkunde*. Heft 2, S. 33–42 und 65–75.
- Petermann, Werner (2004): *Die Geschichte der Ethnologie*. Wuppertal.
- Petke, Wolfgang (2001): Diplomatischer Apparat. In: Dietrich Hoffmann und Kathrin Maack-Rheinländer (Hrsg.) – „Ganz für das Studium angelegt“ – Die Museen, Sammlungen und Gärten der Universität Göttingen. Göttingen. S. 82–90.
- Philippi, Bernardo E. (1846): Über die Vorteile, welche das Südliche Chile für deutsche Auswanderer darbietet. In: Johann Eduard Wappäus (Hrsg.) – *Deutsche Auswanderung und Colonisation*. Leipzig. S. 113–138.
- Pickering, Andrew (Hrsg.) (1992): *Science as Practice and Culture*. Chicago.
- Plesker, Nadine (2015): Das Königlich Academische Museum in Göttingen. In: Bénédicte Savoy (Hrsg.) – *Tempel der Kunst. Die Geburt des öffentlichen Museums in Deutschland 1701–1815*. Köln, Weimar und Wien. S. 413–442.
- Plischke, Hans (1914): *Die Sage vom wilden Heere im deutschen Volke*. Diss. Univ. Leipzig.
- Plischke, Hans (1919/20): Die wirtschaftliche Stellung der Frau in Rumänien. In: *Häuslicher Ratgeber. Illustrierte Familien- und Modezeitung* 34.
- Plischke, Hans (1926): *Von den Barbaren zu den Primitiven. Die Naturvölker durch die Jahrhunderte*. Leipzig.
- Plischke, Hans (1931): *Die Ethnographische Sammlung der Universität Göttingen. Ihre Geschichte und ihre Bedeutung*. Göttingen.
- Plischke, Hans (1937): Johann Friedrich Blumenbachs Einfluß auf die Entdeckungsreisenden seiner Zeit. *Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Dritte Folge Nr. 20*. Göttingen.
- Pomian, Krzysztof (1988): *Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln*. Berlin.
- Porter, Dahlia (2017): Specimen Poetics. Botany, Reanimation, and the Romantic Collection. In: *Representations* 139, Heft 1, S. 60–94.
- Pratt, Mary Louise (1992): *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*. London.
- Preuss, Konrad Theodor (1921): *Religion und Mythologie der Uitoto. Textaufnahmen und Beobachtungen bei einem Indianerstamm in Kolumbien, Südamerika*. Band 1, Einführung und Texte. Göttingen.
- Preuss, Konrad Theodor (Hrsg.) (1937): *Lehrbuch der Völkerkunde unter Mitwirkung von Fachgenossen*. Stuttgart.
- Prichard, James Cowles (1813): *Researches into the Physical History of Man*. London (2. Auflage 1826, 2 Bände; 3. Auflage 1836–1847, 5 Bände).
- Prichard, James Cowles (1839): *Queries Respecting the Human Race, to be Addressed to Travellers and Others, Drawn up by a Committee of the British Association for the Advancement of Science*. London.

- Prichard, James Cowles (1840): *Naturgeschichte des Menschengeschlechts*. Leipzig. 2 Bände.
- Pütter, Johann Stephan (1765): *Johann Stephan Pütters Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen*. Göttingen. Theil 1.
- Pütter, Johann Stephan (1788): *Johann Stephan Pütters Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen vom geheimen Justizrath Pütter*. Göttingen. Theil 2.
- Pütz, Valerie (2009): *Der Völkerkundler Hans Plischke (1890–1972): Eine akademische Karriere im Kontext völkischer und nationalsozialistischer Diskurse*. Unveröff. Magisterarbeit an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Göttingen.
- Pyrckmair, Hilarius (1577): *Commentariolus de Arte Apodemica, seu Vera Peregrinandi Ratione*. Auctore H. P. Landeshutano. Ingolstadt.
- Quantz, Hermann (1939): *Beitrag zur Geschichte des Blumenbachschen Museums in Göttingen im 19. Jahrhundert und besonders seiner Ethnographischen Sammlung unter Ernst Ehlers*. In: *Göttinger Völkerkundliche Studien 1939*, hrsg. von Hans Plischke.
- Raabe, Eva, Erhard Schlesier und Manfred Urban (1988): *Verzeichnis der Völkerkundlichen Sammlung des Instituts für Völkerkunde der Georg-August-Universität zu Göttingen. Teil I: Abteilung Ozeanien (Australien, Neuguinea, Melanesien, Polynesien, Mikronesien)*. Göttingen: Institut für Völkerkunde.
- Räth, Ulrich (1971): *Zur Geschichte der pharmazeutischen Mineralogie*. Braunschweig.
- Ratzel, Friedrich (1885): *Völkerkunde, Band 1: Die Naturvölker Afrikas*. Leipzig.
- Ratzel, Friedrich (1886): *Völkerkunde, Band 2: Die Naturvölker Ozeaniens, Amerikas und Asiens*. Leipzig.
- Ratzel, Friedrich (1887): *Ueber die Stäbchenpanzer und ihre Verbreitung im nordpazifischen Gebiet*. In: *Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Philologische und Historische Klasse*, 1886, 6. Stück, S. 181–216.
- Ratzel, Friedrich (1888): *Völkerkunde, Band 3: Die Kulturvölker der Alten und Neuen Welt*. Leipzig.
- Ratzel, Friedrich (1891): *Die Afrikanischen Bögen, ihre Verbreitung und Verwandtschaften*. Leipzig.
- Ratzel, Friedrich (1896): *Moritz Wagner*. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 40, S. 532–543. <https://www.deutsche-biographie.de/pnd117103527.html#adb-content>.
- Ratzel, Friedrich (1898): *Ritter, Carl*. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 28, S. 679–697. <https://www.deutsche-biographie.de/pnd11860130X.html#adb-content>.
- Rees, Joachim (2015): *Die verzeichnete Fremde. Formen und Funktionen des Zeichnens im Kontext Europäischer Forschungsreisen 1770–1830*. Paderborn.



- Rehberg, Karl-Siegbert und Barbara Marx (Hrsg.) (2006): *Sammeln als Institution. Von der fürstlichen Wunderkammer zum Mäzenatentum des Staates*. Berlin.
- Reich, Mike (2012): Das „Schwäbische Medusenhaupt“ im Zeichen der „Sündflut“. In: Georg-August-Universität Göttingen (Hrsg.) – *Dinge des Wissens*. Göttingen. S. 157–159.
- Reich, Mike (2014): Von Medusenhäuptern und Medusenpalmen... Zur Geschichte einer Fossilienplatte. In: *Gaia inform* 4, S. 4–10.
- Reich, Mike und Alexander Gehler (2005): Die geowissenschaftliche Sammlung des Georg Thomas von Asch (1729–1807) an der Universität Göttingen. In: *Berichte des Institutes für Erdwissenschaften der Karl-Franzens-Universität Graz* 10, S. 99–100.
- Reich, Mike und Alexander Gehler (2012a): Der Ankauf der Privatsammlung von J. F. Blumenbach (1752–1840) durch die Universität Göttingen. In: *Philippia* 15, Heft 3, S. 169–187.
- Reich, Mike und Alexander Gehler (2012b): Die Knochen der Eiszeitriesen. Kaltzeitliche Großsäuger geben Erkenntnisse für das 21. Jahrhundert preis. In: *Georgia Augusta. Wissenschaftsmagazin der Georg-August-Universität Göttingen*. Themenheft „Sammlungen – Erkenntnis, Wissen, Innovation“. Ausgabe 8, März 2012, S. 44–50.
- Reich, Mike und Alexander Gehler und Tanja R. Stegemann (2014): Eine Chronik der Göttinger geowissenschaftlichen Institute und Sammlungen. Göttingen.
- Reill, Peter Hanns (2019): *Ethnographic Exploration in the Blumenbachian Tradition*. In: Nicolaas Rupke und Gerhard Lauer (Hrsg.) – *Johann Friedrich Blumenbach. Race and Natural History, 1750–1850*. London und New York. S. 177–196.
- Reitemeier, Arnd (2014): Hannover und Großbritannien. Die Personalunion 1714–1837. In: Katja Lembke (Hrsg.) – *Als die Royals aus Hannover kamen. Hannovers Herrscher auf Englands Thron 1714–1837*. Dresden. S. 18–45.
- Reitner, Joachim et al. (2001): Museum und Sammlung des Zentrums für Geowissenschaften an der Geowissenschaftlichen Fakultät. In: Dietrich Hoffmann und Kathrin Maack-Rheinländer (Hrsg.) – „Ganz für das Studium angelegt“ – *Die Museen, Sammlungen und Gärten der Universität Göttingen*. Göttingen. S. 206–216.
- Renn, Jürgen und Malcolm D. Hyman (2012): *The Globalization of Knowledge in History. An Introduction*. In: Jürgen Renn (Hrsg.) – *The Globalization of Knowledge in History*. Berlin. S. 15–44.
- Rheinberger, Hans-Jörg (1996): *Towards a History of Epistemic Things. Synthesizing Proteins in a Test Tube*. Stanford.
- Richards, Rhys (2012): *The Austral Islands. History, Art and Art History*. Porirua.
- Ritter, Carl (1817–1818): *Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemeine, vergleichende Geographie, als sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physikalischen und historischen Wissenschaften*. Berlin.

- Rivale, Pascal (2011): Europe Rediscovered Latin America. Collecting Artifacts and Views in the First Decades of the Nineteenth Century. In: Daniela Bleichmar und Peter C. Mancall (Hrsg.) – *Collecting Across Cultures. Material Exchanges in the Early Modern Atlantic World*. Philadelphia. S. 254–268.
- Rohlfing, Helmut (1998): Das Leben und Wirken von Georg Thomas von Asch. In: Helmut Rohlfing (Hrsg.) – „ganz vorzügliche und unvergeßliche Verdienste“ – Georg Thomas von Asch als Förderer der Universität Göttingen. *Göttinger Bibliotheksschriften* 11. Göttingen. S. 1–10.
- Rohlfing, Helmut (1999): „In der Gegenwart eines großen Capitals, das geräuschlos unberechenbare Zinsen spendet“. Goethe und die Göttinger Bibliothek. In: Elmar Mittler, Elke Purpus, Georg Schwedt (Hrsg.) – „Der gute Kopf leuchtet überall hervor“. Goethe, Göttingen und die Wissenschaft. Göttingen. S. 53–61.
- Rohlfing, Helmut (2003): Eine neue russische Bibliothek in Göttingen – Georg Thomas von Asch als Förderer der Georgia Augusta. In: Elmar Mittler und Silke Glitsch (Hrsg.) – 300 Jahre St. Petersburg. Russland und die „Göttingische Seele“. *Göttinger Bibliotheksschriften* 22. Göttingen. S. 287–302.
- Rohlfing, Helmut (2014): Christian Gottlob Heyne und die Göttinger Universitätsbibliothek. In: Balbina Bäbler und Hein-Günther Nesselrath (Hrsg.) – Christian Gottlob Heyne. Werk und Leistung nach zweihundert Jahren. *Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Neue Folge* 32, S. 145–157.
- Roon, Albrecht Theodor Emil von (1835): *Anfangsgründe der Erd-, Völker- und Staatenkunde. Ein Leitfaden für Schüler von Gymnasien, Militär- und höheren Bürgerschulen für einen stufenweisen Unterrichtsgang berechnet und entworfen. Zweite, verbesserte Auflage*. Berlin.
- Roon, Albrecht Theodor Emil von (1845–1855): *Grundzüge der Erd-, Völker- und Staatenkunde. Ein Leitfaden für höhere Schulen und den Selbstunterricht. Mit einem Vorwort von Carl Ritter (Erste Abtheilung, Topische Geographie, 1847, Zweite Abtheilung, Physische Geographie 1849, Dritte Abtheilung, Politische Geographie, 1855)*. Berlin (1. Aufl. von 1832).
- Rössler, Emil Franz (1854): *Umriss einer Beschreibung und Geschichte der Stadt, der Universität, der Umgebung, der wissenschaftlichen und insbesondere naturwissenschaftlichen und medicinischen Institute*. Göttingen.
- Rubiés, Joan-Pau (2012): From the ‚History of Travayle‘ to the History of Travel Collections: The Rise of an Early Modern Genre. In: Daniel Carey und Claire Jowitt (Hrsg.) – *Richard Hakluyt and Travel Writing in Early Modern Europe*. Farnham. S. 25–41.
- Rupp-Eisenreich, Britta (1984): *Histoires de l'Anthropologie (XVIIe-XIXe siècles)*. Paris.
- Rupp-Eisenreich, Britta (1986): Christoph Meiners et Joseph-Marie de Gérando. Un chapitre du comparatisme anthropologique. In: D. Droixhe und P. P. Gros-

- siaux (Hrsg.) – *L’Homme de Lumières et la découverte de l’autre*. Brüssel. S. 21–47.
- Russell, Lynette (Hrsg.) (2001): *Colonial Frontiers. Indigenous-European Encounters in Settler Societies*. Manchester.
- Russell, Priscilla N. (2017): *Naut’saarpet – Our Plants. A Kodiak Alutiiq Plantlore*. Kodiak.
- Russow, F. K. (Hrsg.) (1900): *Beiträge zur Geschichte der Ethnographischen und anthropologischen Sammlungen der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften*. In: *Publications du Musée d’Anthropologie et d’Ethnographie de l’Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg / Sbornik Muzeja po antropologii i etnografii pri Imperatorskoj Akademii Nauk* 1, S. 37–109.
- Saalfeld, Friedrich (1820): *Johann Stephan Pütters Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen*. Hannover. Teil 3.
- Sanner, Hans-Ulrich (2007): *Yup’ik Eskimo Elders at the Ethnological Museum Berlin. Towards Cooperation with Native Communities in Exploring Historic Collections*. In: Manuela Fischer, Peter Bolz und Susan Kamel (Hrsg.) – *Adolf Bastian and his Universal Archive of Humanity. The Origins of German Anthropology*. Hildesheim. S. 285–293.
- Sartorius von Waltershausen, Wolfgang (1847): *Physisch-geographische Skizze von Island mit besonderer Rücksicht auf vulkanische Erscheinungen*. Göttingen.
- Sartorius von Waltershausen, Wolfgang (1853): *Über die vulkanischen Gesteine in Sicilien und Island und ihre submarine Umwelt*. Göttingen.
- Sauer, Martin (1802): *An Account of a Geographical and Astronomical Expedition to the Northern Parts of Russia, for Ascertaining the Degrees of Latitude and Longitude of the Mouth of the River Kovima; of the Whole Coast of the Tsutski, to East Cape; and of the Islands in the Eastern Ocean, Stretching to the American Coast*. London.
- Sauer, Martin (1803): *Reise nach Siberien, Kamtschatka: und zur Untersuchung der Mündung des Kowima-Flusses (...); auf Befehl der Kaiserin von Rußland, Catharina der Zweyten, in den Jahren 1785 bis 1794 unternommen von Kapitän Joseph Billings und nach Original-Papieren hrsg. von Martin Sauer*. Berlin.
- Savoy, Bénédicte (2015): *Zum Öffentlichkeitscharakter deutscher Museen im 18. Jahrhundert*. In: Bénédicte Savoy (Hrsg.) – *Tempel der Kunst. Die Geburt des öffentlichen Museums in Deutschland 1701–1815*. Köln, Weimar und Wien. S. 13–45.
- Scheps, Birgit (2005): *Das verkaufte Museum. Die Südsee-Unternehmungen des Handelshauses Joh. Ces. Godeffroy & Sohn, Hamburg und die Sammlungen „Museum Godeffroy“*. *Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins in Hamburg, neue Folge* 40. Keltern-Weiler.
- Scherzer, Karl (1888): *Moritz Wagner. Ein deutsches Forscherleben*. München. Sonderdruck aus *Allgemeine Zeitung*, Nr. 6.

- Scheuchzer, Johann Jakob (1731): Kupfer-Bibel in welcher die Physica sacra oder geheiligte Natur-Wissenschaft derer in heil. Schrift vorkommenden Natürlichen Sachen. Erste Abtheilung. Augsburg.
- Schindlbeck, Markus (2012): Gefunden und Verloren. Arthur Speyer, die dreißiger Jahre und die Verluste der Sammlung Südsee des Ethnologischen Museums Berlin. Veröffentlichungen des Ethnologischen Museums Berlin, Neue Folge 79. Fachreferat Südsee und Australien 17. Berlin.
- Schindling, Anton (2011): Protestantische und katholische Hochschulen im Alten Reich im Vergleich. In: Helwig Schmidt-Glintzer (Hrsg.) – Die Reformuniversität Helmstedt 1576–1810. Vorträge zur Ausstellung „Das Athen der Welfen“. Wiesbaden. S. 25–73.
- Schlesier, Erhard und Manfred Urban (1994): Die Völkerkunde an der Georgia Augusta – eine historische Skizze. In: Hans-Günther Schlotter (Hrsg.) – Die Geschichte und Verfassung und der Fachbereiche der Georg-August-Universität zu Göttingen. Göttingen. S. 127–129.
- Schlichtegroll, Adolf Heinrich Friedrich von (1802): Christn. Wilh. Büttner. In: Adolf Heinrich Friedrich von Schlichtegroll (Hrsg.) – Nekrolog der Teutschen für das neunzehnte Jahrhundert. Erster Band. Gotha. S. 211–240.
- Schlothauer, Andreas (2018): Die erste Restitution des Ethnologischen Museums Berlin – gute Absicht und falsche Begründung? Report Research Centre for Material Culture gGmbH. [http://rc-materialculture.de/txt/report\\_2018\\_schlothauer\\_chuguach\\_rueckgabe.pdf](http://rc-materialculture.de/txt/report_2018_schlothauer_chuguach_rueckgabe.pdf).
- Schlözer, August Ludwig (1768): Probe Russischer Annalen. Bremen und Göttingen.
- Schlözer, August Ludwig (1771): Allgemeine Nordische Geschichte. Aus den neuesten und besten Schriftstellern und nach eigenen Untersuchungen beschrieben, und als eine Geographische und historische Einleitung zur richtigen Kenntniß aller Skandinavischen, Finnischen, Slavischen, Lettischen und Sibirischen Völker, besonders in alten und mittleren Zeiten, herausgegeben von August Ludwig Schlözer. Allgemeine Welthistorie 31. Halle.
- Schlözer, August Ludwig (1772): August Ludwig Schlözers Prof. in Göttingen Vorstellung seiner Universal-Historie. Teil 1. Göttingen, Gotha.
- Schneider, William (Hrsg.) (2008): Living with Stories. Telling, Retelling, and Remembering. Utah State University Press. DOI: <https://doi.org/10.2307/j.ctt4cgqdg>.
- Schnepel, Burkhard (2001): James George Frazer. In: Christian F. Feest und Karl-Heinz Kohl (Hrsg.) – Hauptwerke der Ethnologie. Stuttgart. S. 113–118.
- Scholz, Andrea (2014): Sharing Knowledge. Project Description. Collaborative Research en Route to the Humboldt-Forum. <http://www.humboldt-lab.de/en/project-archive/probebuehne-7/sharing-knowledge/project-description/index.html>.
- Scholz, Thomas (2000): Die Geste des Sammelns. Eine Fundamentalspekulation. Umgriff, Anthropologie, Etymographie Entlass. Stuttgart.

- Schreber, Johann Christian Daniel (1783): Ueber das Pfeilgift der Amerikaner in Guiana, und die Gewächse aus denen es bereitet wird. In: *Der Naturforscher*, 19. Stück, S. 129–159.
- Schröder, Iris (2013): Disziplinen. Zum Wandel der Wissensordnungen im 19. Jahrhundert. Einführung. In: Rebekka Habermas und Alexandra Przyrembel (Hrsg.) – *Von Käfern, Märkten und Menschen. Kolonialismus und Wissen in der Moderne*. Göttingen. S. 147–161.
- Schröter, Susanne (2001): Johann Jakob Bachofen. Das Mutterrecht. In: Christian F. Feest und Karl-Heinz Kohl (Hrsg.) – *Hauptwerke der Ethnologie*. Stuttgart. S. 6–10.
- Schultz, Hans-Dietrich (2009): Friedrich Ratzel. Bellizistischer Raumtheoretiker mit Naturgefühl oder Vorläufer der NS-Lebensraumpolitik? In: Claus Deimel, Sebastian Lentz und Bernhard Streck (Hrsg.): *Auf der Suche nach Vielfalt. Ethnographie und Geographie in Leipzig*. Leipzig. S. 125–142.
- Schultz, Martin (2015): London – Oregon – St. Gallen. Alphonse Forrer und seine Klamath-Sammlung. In: *Historisches und Völkerkundemuseum St. Gallen, Museumsbrief 1/2015*.
- Schultz, Martin (2015): Die Klamath-Sammlung von Alphonse Forrer. In: Martin Schultz (Hrsg.): *Indianer und Inuit. Lebenswelten nordamerikanischer Völker*. St. Gallen. S. 86–91.
- Schultz, Martin (2016): Arthur Speyer – drei Generationen Sammler und Händler. In: *Kunst & Kontext 12*, S. 5–8.
- Schwartz, Stuart B. (1994a): Introduction. In: Stuart B. Schwartz (Hrsg.) – *Implicit Understandings. Observing, Reporting, and Reflecting on the Encounters between Europeans and other Peoples in the Early Modern Era*. Cambridge. S. 1–19.
- Schwartz, Stuart B. (Hrsg.) (1994b): *Implicit Understandings. Observing, Reporting, and Reflecting on the Encounters between Europeans and other Peoples in the Early Modern Era*. Cambridge.
- Schwedt, Georg (1996): *Goethe, Museen, Orte, Reiseroute (Das Reiselexikon)*. München.
- Schwedt, Georg (1999): *Goethe in Göttingen und zur Kur in Pyrmont*. Göttingen 1999.
- Seebach, Karl von (1867): Erster Bericht über die geographisch-palaeontologische Sammlung der Universität Göttingen. In: *Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften und der G. A. Universität zu Göttingen*. 16. Januar, Nr. 2, S. 19–26.
- Seidel, Werner (1953): *Baugeschichte der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen 1734–1953*. Göttingen.
- Šelichov, Grigorij Ivanovič (1791): *Rossiskago kupca Grigor’ja Šelechova stranstvovanie v 1783 godu iz Ochotska po Vostočnomu okeanu k Amerikanskim beregam (...)*. St. Petersburg.

- Selle, Götz von (1937): Die Georg August Universität zu Göttingen 1737–1937. Göttingen.
- Sellert, Wolfgang (1987): Die Juristische Fakultät der Georgia Augusta in historischer Perspektive. In: *Georgia Augusta* 46, S. 11–18.
- Sera-Shriar, Efram (2013): *The Making of British Anthropology 1813–1871*. London.
- Sibeud, Emmanuelle (2008): *The Metamorphosis of Ethnology in France, 1839–1930*. In: Henrika Kuklick (Hrsg.) – *A new History of Anthropology*. Malden, Mass. S. 96–110.
- Silverman, Sydel (2005): *The United States*. In: Fredrik Barth et al. – *One Discipline, Four Ways. British, German, French, and American Anthropology*. Chicago. S. 257–347.
- Sleeper-Smith, Susan (Hrsg.) (2009): *Contesting Knowledge: Museums and Indigenous Perspectives*. Lincoln.
- Slezkine, Yuri (1994): *Arctic Mirrors. Russia and the Small Peoples of the North*. Ithaca und London.
- Smith, Pamela H. und Benjamin Schmidt (Hrsg.) (2007): *Making Knowledge in Early Modern Europe. Practices, Objects, and Texts, 1400–1800*. Chicago.
- Smith, William Robertson (1885): *Kinship and Marriage in Early Arabia*. Cambridge.
- Smolka, Wolfgang J. (1994): *Völkerkunde in München. Voraussetzungen, Möglichkeiten und Entwicklungslinien ihrer Institutionalisierung (ca. 1850–1933)*. Berlin.
- Société Ethnologique (Hrsg.) (1840): *Instruction Générale Adressée aux Voyageurs*. Paris.
- Sommer, Manfred (2000): *Sammeln. Ein philosophischer Versuch*. Frankfurt am Main.
- Stagl, Justin (1974): August Ludwig Schlözers Entwurf einer ‚Völkerkunde‘ oder ‚Ethnographie‘ seit 1772. In: *Ethnologische Zeitschrift Zürich* 2, S. 73–91.
- Stagl, Justin (1981): Das Reisen als Kunst und als Wissenschaft (16.–18. Jahrhundert). In: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 61, S. 78–92. [auch in *Zeitschrift für Ethnologie* 108, 1983, S. 15–34].
- Stagl, Justin (1983): *Apodemiken – Eine rasonnierte Bibliographie der reisetheoretischen Literatur des 16., 17. Und 18. Jahrhunderts*. Paderborn.
- Stagl, Justin (1987): Der wohl unterwiesene Passagier. Reisekunst und Gesellschaftsbeschreibung vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. In: B. J. Krasnobaev, Gert Robel und Herbert Zeman (Hrsg.) – *Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforshung*. Berlin. S. 353–384.
- Stagl, Justin (1995a): Vom Menschenfreund zum Sozialforscher. Der Patriotic Traveller des Grafen Leopold Berchtold. In: Britta Rupp-Eisenreich und Justin Stagl (Hrsg.) – *Kulturwissenschaft im Vielvölkerstaat. Zur Geschichte der Ethnologie und verwandter Gebiete in Österreich, ca. 1780–1918*. Wien. S. 49–63.

- Stagl, Justin (1995b): *A History of Curiosity. The Theory of Travel 1550–1800*. New York.
- Stagl, Justin (1998): *Homo Collector*. In: Aleida Assmann, Monika Gomile und Gabriele Ripp (Hrsg.) – *Sammler, Bibliophile, Exzentriker*. Tübingen. S. 37–54.
- Stagl, Justin (2002): *Eine Geschichte der Neugier. Die Kunst des Reisens 1550–1800*. Wien.
- Star, Susan Leigh und James R. Griesemer (1989): *Institutional Ecology, Translations and Boundary Objects. Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology 1907–1939*. In: *Social Studies of Science* 13, S. 387–420.
- Stearn, W. T. (1981): *The Natural History Museum at South Kensington: A History of the British Museum (Natural History), 1753–1980*. London.
- Steffian, Amy F. und April G. Laktonen Counciller (2015): *Alutiiq Traditions. An Introduction to the Native Culture of the Kodiak Archipelago*. Kodiak, AK.
- Steffian, Amy, Marnie Leist, Sven Haakanson Jr. und Patrick Saltonstall (2015): *Kal'unek. From Karluk. Kodiak Alutiiq History and the Archaeology of the Karluk One Village Site*. Fairbanks.
- Stelzig, Christine (2004): *Afrika am Museum für Völkerkunde zu Berlin 1873–1919. Aneignung, Darstellung und Konstruktion eines Kontinents*. Herbolzheim.
- Sternberg, Leo (1904/1905): *Die Religion der Giljaken*. In: *Archiv für Religionswissenschaft* 8, Heft 1 (1904), S. 244–274 und 8, Heft 2 (1905), S. 456–473.
- Stewart, Susan (1984): *On Longing. Narratives of the Miniature, the Gigantic, the Souvenir, the Collection*. Baltimore.
- Stichweh, Rudolf (1984): *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740–1890*. Frankfurt am Main.
- Stieglitz, Hannah (2022): *Koloniales Wissen aus der Kiste. Albert Peters Sammelreisen im kolonialisierten Ostafrika*. In: Marie Luisa Allemeyer, Joachim Baur und Christian Vogel (Hrsg.) – *Räume des Wissens. Die Basisausstellung im Forum Wissen Göttingen*. Göttingen. S. 250–253.
- Stocking, George W. Jr. (1968): *Race, Culture, and Evolution. Essays in the History of Anthropology*. New York.
- Stocking, George W. Jr. (1978): *Die Geschichtlichkeit der Wilden und die Geschichte der Ethnologie*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 4, S. 520–535.
- Stocking, George W. Jr. (1985): *Objects and Others. Essays on Museums and Material Culture*. Madison, Wis.
- Stoecker, Holger und Thomas Schnalke und Andreas Winkelmann (2013): *Sammlen, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen*. Berlin.
- Strahlenberg, Johann Tabbert von (1730a): *Das nord- und östliche Teil von Europa und Asia*. Stockholm
- Strahlenberg, Johann Tabbert von (1730b): *Historie der Reisen in Rußland, Sibirien und der Großen Tartarei*. Leipzig.

- Streck, Bernhard (1997): Fröhliche Wissenschaft Ethnologie. Eine Führung. Wuppertal.
- Streck, Bernhard (2001): Theodor Waitz. Anthropologie der Naturvölker. In: Christian F. Feest und Karl-Heinz Kohl (Hrsg.) – Hauptwerke der Ethnologie. Stuttgart. S. 503–508.
- Streckhardt, Christoph (2018): Jean-Antoine Nollet und die physikalischen Kabinette des 18. Jahrhunderts. In: Gotha Vorbildlich – Modellsammlungen um 1800. Gotha. S. 46–61.
- Stuchtey, Benedikt (Hrsg.) (2005): Science across the European Empires, 1800–1950. Oxford.
- Sturtevant, William (2001): Documenting the Speyer Collection. In: Christian F. Feest (Hrsg.) – Studies in American Indian Art. A Tribute to Norman Feder. Altenstadt. S. 162–186.
- te Heesen, Anke (2000): Naturgeschichte in curru et via. Die Aufzeichnungspraxis eines Forschungsreisenden im frühen 18. Jahrhundert. In NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin 8, S. 170–189.
- Thamer, Hans-Ulrich (1993): Sammler und Sammlungen in der Frühen Neuzeit. In: Ekkehard Mai, Peter Paret und Ingrid Severin (Hrsg.) – Sammler, Stifter und Museen. Kunstförderung in Deutschland im 19. Und 20. Jahrhundert. Köln. S. 44–62.
- Thomas, Nicholas (1991): Entangled Objects. Exchange, Material Culture, and Colonialism in the Pacific. Cambridge, Mass.
- Thomas, Nicholas (2016): The Return of Curiosity. What Museums are Good For in the 21<sup>st</sup> Century. Glasgow.
- Thurnwald, Richard (Hrsg.) (1939): Lehrbuch der Völkerkunde (2. Teilw. Veränd. Aufl.). Stuttgart.
- Thwing, Charles Franklin (1928): The American and the German University. One Hundred Years of History. New York.
- Tobin, Beth Fowkes (2014): The Duchess's Shells. Natural History Collecting in the Age of Cook's Voyages. New Haven und London.
- Todorov, Tzvetan (1984): The Conquest of America. The Question of the Other. New York.
- Trimborn, Hermann (1959): Die Entwicklung der wissenschaftlichen Fragestellung in der Völkerkunde. In: Erdkunde 13, S. 372–381. DOI: <https://doi.org/10.3112/erdkunde.1959.04.09>.
- Turler, Hieronymus (1574): De peregrinatione et agro Neapolitano Libri II. Scripti ab Hieronymo Turlero. Omnibus peregrinantibus vtiles ac necessarij: ac in eorum gratiam nunc primum editi. Straßburg.
- Tylor, Edward Burnett (1861): Anahuac or Mexico and the Mexicans. London.
- Tylor, Edward Burnett (1865): Researches into the Early History of Mankind. London.
- Tylor, Edward Burnett (1871): Primitive Culture. Researches into the Development of Mythology, Philosophy, Religion, Language, Art and Culture. London.



- Uhlig, Ludwig (2004): Georg Forster. Lebensabenteuer eines gelehrten Weltbürgers. Göttingen.
- Urban, Manfred (1982): 200 Jahre Göttinger Cook-Sammlung. Göttingen.
- Urban, Manfred (1987): Die Völkerkundliche Sammlung. In: 250 Jahre Georg-August-Universität Göttingen. Ausstellung im Auditorium. Göttingen. S. 158–173.
- Urban, Manfred (1998): Die Erwerbungs-geschichte der Göttinger Sammlung. In: Brigitta Hauser-Schäublin und Gundolf Krüger (Hrsg.) – James Cook. Gaben und Schätze aus der Südsee. München. S. 56–85.
- Urban, Manfred (2001): Die Völkerkundliche Sammlung. Eine im Zeitalter der Aufklärung wurzelnde ethnographische Sammlung – ihre Entstehung und weitere Entwicklung. In: Dietrich Hoffmann und Kathrin Maack-Rheinländer (Hrsg.) – „Ganz für das Studium angelegt“ – Die Museen, Sammlungen und Gärten der Universität Göttingen. Göttingen. S. 91–98.
- Urry, James (1993): Before Social Anthropology. Essays on the History of British Anthropology. Chur.
- Uslar, Justus Ludewig (1844): Die Bodenvergiftung durch die Wurzel-Ausscheidungen der Pflanzen als vorzüglichster Grund für die Pflanzen-Wechsel-Wirthschaft. Altona.
- Uslar, Justus Ludewig (1847): Ueber einige Mineral-Reichthümer der Cimbrischen Halb-Insul zwischen Elbe und dem Limfiord. Hamburg.
- Valentini, Michael Bernhard (1714): Museum museorum, oder Vollständige Schau-Bühne aller Materialien und Specereyen: nebst deren natürlichen Beschreibung, Election, Nutzen und Gebrauch. Frankfurt.
- Valter, Claudia (1995): Studien zu bürgerlichen Kunst- und Naturaliensammlungen des 17. und 18. Jahrhunderts in Deutschland. Aachen.
- Vansina, Jan (1987): The Ethnographic Account as a Genre in Central Afrika. In: Paideuma 33, S. 433–444.
- Veldeck, Heinrich (1824): Göttingen und seine Umgebungen. 2 Bände. Göttingen.
- Vermeulen, Han F. (1992): The Emergence of Ethnography ca. 1770 in Göttingen. In: History of Anthropology Newsletter 19, Ausgabe 2, S. 6–9. <https://repository.upenn.edu/han/vol19/iss2/4>.
- Vermeulen, Han F. (1995): Origins and Institutionalization of Ethnography and Ethnology in Europe and the USA, 1771–1845. In: Han F. Vermeulen und Arturo Alvarez Roldán (Hrsg.) – Fieldwork and Footnotes. Studies in the History of European Anthropology. London und New York. S. 39–59.
- Vermeulen, Han F. (2008): Early History of Ethnography and Ethnology in the German Enlightenment. Anthropological Discourse in Europe and Asia, 1710–1808. Leiden.
- Vermeulen, Han F. (2015): Before Boas. The Genesis of Ethnography and Ethnology in the German Enlightenment. Lincoln und London.
- Vetter, Sabine (1997): Wissenschaftlicher Reduktionismus und die Rassentheorie von Christoph Meiners. Ein Beitrag zur Geschichte der verlorenen Metaphysik in der Anthropologie. Zürich.

- Vierhaus, Rudolf (1987): Die Universität Göttingen und die Anfänge der modernen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert. In: Hartmut Bookmann und Hermann Wellenreuther (Hrsg.) – Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe. Göttingen. S. 9–29.
- Vinkovetsky, Ilya (2011): *Russian America. An Overseas Colony of a Continental Empire, 1804–1867.* Oxford.
- Vogel, Christian und Sonja E. Nökel (Hrsg.) (2019): *Gesichter der Wissenschaft. Repräsentanz und Performanz von Gelehrten in Porträts.* Göttingen.
- Voget, Fred W. (1975): *A History of Ethnology.* New York.
- Vogt, Annette Christine (2003): *Ein Hamburger Beitrag zur Entwicklung des Welt Handels im 19. Jahrhundert. Die Kaufmannsreederei Wappäus im internationalen Handel Venezuelas und der dänischen sowie niederländischen Antillen.* Stuttgart.
- Vöhler, Martin (2002): Christian Gottlob Heyne und das Studium des Altertums in Deutschland. In: Glenn W. Most (Hrsg.) – *Diszipliniring Classics – Altertumswissenschaft als Beruf.* Göttingen. S. 39–54.
- Vries, Eike de (2005): Aurel und Arthur Krause in Alaska. Entstehung einer Sammlung. In: Cora Bender (Hrsg.) – *Ding – Bild – Wissen. Ergebnisse und Perspektiven nordamerikanistischer Forschung in Frankfurt am Main.* Köln. S. 53–64.
- Wagener, Silke (1996): *Pedelle, Mägde und Lakaien. Das Dienstpersonal an der Georg-August-Universität Göttingen 1737–1866.* Göttinger Universitätschriften Serie A: Schriften 17. Göttingen.
- Wagenitz, Gerhard (1994): Die Entwicklung der Biologie an der Universität Göttingen. In: Hans-Günther Schlotter (Hrsg.) – *Die Geschichte der Verfassung und der Fachbereiche der Georg-August-Universität zu Göttingen.* Göttingen. S. 205–215.
- Wagenitz, Gerhard (2001): *Anfänge der Botanik an der Georgia Augusta im Spannungsfeld zwischen Haller und Linné.* Göttingen.
- Wagenitz, Gerhard (2003): *Floristik und Geobotanik in Göttingen von Albrecht von Haller bis Heinz Ellenberg.* In: *Tuexenia* 23, S. 41–50. Göttingen.
- Wagner, Hermann (1860): *Physiologisches Institut.* In: *Nachrichten von der Georg August Universität und der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen* 16, S. 165–175.
- Wagner, Hermann (1890a): *Naturhistorisches Museum.* In: *Chronik der Georg-Augusts-Universität zu Göttingen für das Rechnungsjahr 1889–90. Mit Rückblicken auf frühere Jahrzehnte 1837–1890.* Göttingen. S. 62–63.
- Wagner, Hermann (1890b): *Zoologisch-zootomisches Institut.* In: *Chronik der Georg-Augusts-Universität zu Göttingen für das Rechnungsjahr 1889–90. Mit Rückblicken auf frühere Jahrzehnte 1837–1890.* Göttingen. S. 63–64.
- Wagner, Hermann (1890c): *Ethnographische Sammlung.* In: *Chronik der Georg-Augusts-Universität zu Göttingen für das Rechnungsjahr 1889–90. Mit Rückblicken auf frühere Jahrzehnte 1837–1890.* Göttingen. S. 65.

- Wagner, Hermann (1890d): Mineralogisch-petrographisches Institut. In: Chronik der Georg-Augusts-Universität zu Göttingen für das Rechnungsjahr 1889–90. Mit Rückblicken auf frühere Jahrzehnte 1837–1890. Göttingen. S. 65–67.
- Wagner, Moritz (1841): Reisen in der Regentschaft Algier in den Jahren 1836, 1837 und 1838. Nebst einem naturhistorischen Anhang und einem Kupferatlas. Leipzig.
- Wagner, Moritz (1848a): Der Kaukasus und das Land der Kosaken. 2 Bände. Dresden und Leipzig.
- Wagner, Moritz (1848b): Reise nach dem Ararat und dem Hochland Armenien. Stuttgart und Tübingen.
- Wagner, Moritz (1850): Reise nach Kolchis. Leipzig.
- Wagner, Moritz (1852): Reise nach Persien und dem Lande der Kurden, 2 Bände, Leipzig.
- Wagner, Moritz (1866): Das Vorkommen von Pfahlbauten in Bayern mit einigen Bemerkungen über die bisherigen Hypothesen hinsichtlich des Zweckes und Alters der vorhistorischen Seesiedlungen. In: Sitzungsberichte der königl. Bayer. Akademie der Wissenschaften, Bd. II. Sitzung der math.-phys. Classe vom 15. December 1866. München. S. 430–478.
- Wagner, Moritz und Carl Scherzer (1854): Reisen in Nordamerika in den Jahren 1852 und 1853. Leipzig. 3 Bände.
- Wagner, Moritz und Carl Scherzer (1856): Die Republik Costa Rica in Central-Amerika. Mit besonderer Berücksichtigung der Naturverhältnisse und der Frage der deutschen Auswanderung und Colonisation. Reisestudien und Skizzen aus den Jahren 1853 und 1854 von Moritz Wagner und Carl Scherzer. Leipzig.
- Wagner, Rudolph (1831): Naturgeschichte des Menschen. Handbuch der populären Anthropologie für Vorlesungen und zum Selbstunterricht. Kempten.
- Wagner, Rudolph (1861): Zoologisch-anthropologische Untersuchungen. Göttingen.
- Waidacher, Friedrich (1999): Handbuch der allgemeinen Museologie (3. unveränderte Auflage). Wien.
- Waltz, Theodor (1859–1872): Anthropologie der Naturvölker. 6 Bände. Leipzig.
- Wallis, Ludwig (1913): Der Göttinger Student. Neudruck der Ausgabe von 1813. Göttingen.
- Walliser, Otto Heinrich und Lieselotte Alberti (1994): Die Geschichte der Geologie und Paläontologie in Göttingen. In: Hans-Günther Schlotter (Hrsg.) – Die Geschichte der Verfassung und der Fachbereiche der Georg-August-Universität zu Göttingen. Göttingen. S. 191–197.
- Wappäus, Johann Eduard (1836): De oceani fluminibus specimen. De momento oceani fluminum in navigationes et physicas terrae rationes. Göttingen.

- Wappäus, Johann Eduard (1842): Untersuchungen über die geographischen Entdeckungen der Portugiesen unter Heinrich dem Seefahrer. Ein Beitrag zur Geschichte des Seehandels und der Geographie im Mittelalter. Göttingen.
- Wappäus, Johann Eduard (1843): Die Republiken von Südamerika, geographisch statistisch. Mit besonderer Berücksichtigung ihrer Produktion und ihres Handelsverkehrs. Göttingen.
- Wappäus, Johann Eduard (1846): Deutsche Auswanderung und Colonisation. Leipzig.
- Wappäus, Johann Eduard (1849): Handbuch der Geographie und Statistik für die gebildeten Stände. Begründet durch C. G. D. Stein und Ferd. Hörschelmann. Neu bearbeitet unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten von J. E. Wappäus. 7. Auflage. Allgemeiner Theil. Astronomische, Physische und Politische Geographie. Leipzig.
- Wappäus, Johann Eduard (1855): Handbuch der Geographie und Statistik von Nord-Amerika, nebst einer allgemeinen Uebersicht von Amerika. Leipzig.
- Wappäus, Johann Eduard (1858): Handbuch der Geographie und Statistik von Ost- und Nord-Europa. Leipzig.
- Wappäus, Johan Eduard (1863): Handbuch der Geographie und Statistik des ehemaligen spanischen Mittel- und Süd-Amerika nebst den europäischen Besitzungen. Leipzig.
- Wappäus, Johann Eduard (1871): Brasilien. Handbuch der Geographie und Statistik für die gebildeten Stände. 7. Aufl., Bd. 1,4. Leipzig.
- Wappäus, Johann Eduard (1879): Carl Ritter's Briefwechsel mit Joh. Friedr. Ludw. Hausmann. Zur Säcularfeier von C. Ritter's Geburtstag. Leipzig.
- Wappäus, Johann Eduard (1881): Einleitung in das Studium der Statistik-Vorlesungen gehalten an der Universität Göttingen. Hrsg. von O. Gandil. Leipzig.
- Wardenga, Ute (2005): Die Erde im Buch. Geographische Länderkunde um 1900. In: Iris Schröder und Sabine Höhler (Hrsg.) – Welt-Räume. Geschichte, Geographie und Globalisierung seit 1900. Frankfurt. S. 120–144.
- Wedepohl, Karl Hans (1994): Die Geschichte der Mineralogie in Göttingen. In: Hans-Günther Schlotter (Hrsg.) – Die Geschichte der Verfassung und der Fachbereiche der Georg-August-Universität zu Göttingen. Göttingen. S. 185–190.
- Wegeler, Cornelia (1987): Das Institut für Altertumskunde der Universität Göttingen 1921–1962. Ein Beitrag zur Geschichte der Klassischen Philologie seit Wilamowitz. In: Heinrich Becker, Hans-Joachim Dahms und Cornelia Wegeler (Hrsg.) – Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. Das verdrängte Kapitel ihrer 250-jährigen Geschichte. München. S. 246–271.
- Weigelt, Uta (2003): Lucian Scherman (1864–1946) und das Münchner Museum für Völkerkunde. Münchner Beiträge zur Völkerkunde Beiheft 2. München.
- Wellenreuther, Hermann (1987): Mutmaßungen über ein Defizit. Göttingens Geschichtswissenschaft und die angelsächsische Welt. In: Hartmut Boockmann

- und Hermann Wellenreuther (Hrsg.) – Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe. Göttingen. S. 261–286.
- Wendland, Folkwart (1985): Die Bedeutung von Zeitschriften des 18. Jahrhunderts aus Deutschland und Rußland für die Entwicklung der Geologie. Zur Rezeption geologischer Erkenntnisse. In: Hans Preschev (Hrsg.) – Leben und Wirken deutscher Geologen im 18. und 19. Jahrhundert. Leipzig. S. 44–70.
- Wendland, Folkwart (1992): Peter Simon Pallas (1741–1811). Materialien einer Biographie. 2 Bände. Berlin.
- Westendorf, Wolfhart (1987): Zur Geschichte der Göttinger Orientalistik. In: *Georgia Augusta* 46, S. 37–42.
- Westermann, Diedrich (1921): Die Kpelle. Ein Negerstamm in Liberia. Dargestellt auf der Grundlage von Eingeborenen-Berichten, mit zwei Nachträgen. Texte in der Golasprache und Kpelle-Beiträge von H. Rohde nebst einer Kartenskizze. Göttingen.
- Wied-Neuwied, Maximilian Prinz zu (2015): Reise nach Brasilien in den Jahren 1815 bis 1817. Berlin.
- Willis, R. J. (2004): Justus Ludewig von Uslar, and the First Book on Allopathy. Dordrecht.
- Willoweit, Dietmar (1983): Die Universitäten. In: Kurt G. A. Jeserich, Hans Pohl und Georg-Christoph von Unruh (Hrsg.) – Deutsche Verwaltungsgeschichte Band 1. Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Reiches. Stuttgart. S. 369–383.
- Winsor, Mary P. (1991): Reading the Shape of Nature. Comparative Zoology at the Agassiz Museum. Chicago.
- Witzleben, Gerhard August und Karl Hartmann August von Witzleben (1880): Geschichte des Geschlechts von Witzleben. Nach archivalischen Quellen bearbeitet. Berlin.
- Wolf, Eric (1964): Anthropology. New York.
- Wolkenhauer, Wilhelm (1896): Johann Eduard Wappäus. In: Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 41, S. 162–165. <https://www.deutsche-biographie.de/pnd11713838X.html>.
- Woodward, John (1696): Brief Instructions for Making Observations in all Parts of the World as also, for Collecting, Preserving, and Sending over Natural Things. Being an Attempt to Settle a Universal Correspondence for the Advancement of Knowledge Both Natural and Civil Drawn up at the Request of a Person of Honour and Presented to the Royal Society. London.
- Worsley, Peter (1970): The End of Anthropology? In: *The Western Canadian Journal of Anthropology* 1, Ausgabe 3, S. 1–9.
- Zauzig, Oliver (2018): Blaupause Ritterakademie? Johann Rudolph Fäsch und die Modellkammer der Georg-August-Universität Göttingen im 18. Jahrhundert. In: Eva Dolezel et al. (Hrsg.) – Ordnen – Vernetzen – Vermitteln. Kunst- und Naturalienkammern der Frühen Neuzeit als Lehr- und Lernorte. *Acta Historica Leopoldina* 70. Stuttgart. S. 415–435.

- Zedelmaier, Helmut und Martin Mulsow (Hrsg.) (2001): Die Praktiken der Gelehrsamkeit in der frühen Neuzeit. Tübingen.
- Zimmerman, Andrew (2001): Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany. Chicago.
- Zimmerman, Andrew (2013): Bewegliche Objekte und globales Wissen. Die Kolonialsammlungen des Königlichen Museums für Völkerkunde in Berlin. In: Rebekka Habermas und Alexandra Przyrembel (Hrsg.) – Von Käfern, Märkten und Menschen. Kolonialismus und Wissen in der Moderne. Göttingen. S. 247–258.
- Zornhagen, Nicole (2014): Der „Weltweisheit Magister“. Christian Wilhelm Büttner. Ein Ausschnitt Göttinger Wissenschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts und dessen Bedeutung für die Konstituierung der Ethnologie. Magisterarbeit Universität Göttingen.
- Zornhagen, Nicole (2019): „Das Portrait dHERn Profeßor Büttner möchte ich auch wol sehen, es muß ganz sonderbar seyn.“ In: Christian Vogel und Sonja E. Nökel (Hrsg.) – Gesichter der Wissenschaft. Repräsentanz und Performanz von Gelehrten in Portraits. Göttingen. S. 194–197.

## Abbildungsnachweise

- Abb. 1, S. 24: Vermutlich Werkstatt Johann Heinrich Tischbein d. Ä., 1781. Öl auf Leinwand. Kunstsammlung der Universität Göttingen, Inv. Nr. GG261).
- Abb. 2, S. 28: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Sammlung Voit. Repro: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen.
- Abb. 3, S. 30: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Sammlung Voit. Repro: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen.
- Abb. 4, S. 31: Aquarellierte Federzeichnung von Friedrich Besemann (1796–1854), datiert 1816. Städtisches Museum Göttingen, Inventar-Nr. 1933/23.
- Abb. 5, S. 33: Foto: Gudrun Bucher.
- Abb. 6, S. 35: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Sammlung Voit. Repro: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen.
- Abb. 7, S. 40: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Sammlung Voit. Repro: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen.
- Abb. 8, S. 45: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Sammlung Voit. Repro: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen.

- Abb. 9, S. 52: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Sammlung Voit. Repro: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen.
- Abb. 10, S. 55: Zoologische Sammlung der Georg-August-Universität, ZMUG 23882. Foto: Gerhard Hundertmark.
- Abb. 11, S. 56: Zoologische Sammlung der Georg-August-Universität, ZMUG 23802. Foto: Gerhard Hundertmark.
- Abb. 12, S. 57: Chronik des Zoologischen Museums zu Göttingen, 1861–1909, Bild 19, S. 12.
- Abb. 13, S. 58: Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, Mappe 7. Repro: Monique Henschel.
- Abb. 14, S. 64: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Sammlung Voit. Repro: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen.
- Abb. 15, S. 69: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen. Foto: Harry Haase.
- Abb. 16, S. 79: Geowissenschaftliches Museum und Geopark der Georg-August-Universität, GZG.HST.0807. Foto: GZG Museum / Gerhard Hundertmark.
- Abb. 17, S. 82: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Oz 159. Foto: Harry Haase.
- Abb. 18, S. 84: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Oz 253. Foto: Harry Haase.
- Abb. 19, S. 87: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Oz 1522. Foto: Harry Haase.
- Abb. 20, S. 89: Zoologische Sammlung der Georg-August-Universität, ZMUG 2528. Foto: Tamy Pick.
- Abb. 21, S. 92: Zoologische Sammlung der Georg-August-Universität, ZMUG 26827. Foto: Gerhard Hundertmark.
- Abb. 22, S. 96: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Am 814. Foto: Harry Haase.
- Abb. 23, S. 99: Anthropologische Sammlung der Georg-August-Universität, 54/2017 (ehemals Ethnologische Sammlung, Af 2872). Foto: Martin Liebetruh.
- Abb. 24, S. 100: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Eu 267. Foto: Harry Haase, Gerhard Hundertmark.
- Abb. 25, S. 104: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Eu 116. Foto: Harry Haase, Gerhard Hundertmark.
- Abb. 26, S. 107: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Am 184. Foto: Harry Haase, Gerhard Hundertmark.
- Abb. 27, S. 111: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Am 183. Foto: Harry Haase, Gerhard Hundertmark.

- Abb. 28, S. 113: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, As 520. Foto: Harry Haase.
- Abb. 29, S. 114: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Oz 451. Foto: Harry Haase.
- Abb. 30, S. 117: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Am 459. Foto: Harry Haase, Gerhard Hundertmark.
- Abb. 31, S. 120: Geowissenschaftliches Museum und Geopark der Georg-August-Universität, Historische Geowissenschaften, GZG.HST.4.589. Foto: GZG Museum / Gerhard Hundertmark.
- Abb. 32, S. 126: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Am734 und Am 738. Foto: Harry Haase und Gerhard Hundertmark.
- Abb. 33, S. 127: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Am 78. Foto: Harry Haase.
- Abb. 34, S. 128: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Am 712. Foto: Harry Haase.
- Abb. 35, S. 130: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, As 288. Foto: Harry Haase und Gerhard Hundertmark.
- Abb. 36, S. 132: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, As 462. Foto: Harry Haase.
- Abb. 37, S. 134: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, As 603. Foto: Harry Haase.
- Abb. 38, S. 135: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, As 382. Foto: Harry Haase.
- Abb. 39, S. 136: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Af 638. Foto: Harry Haase und Gerhard Hundertmark.
- Abb. 40, S. 145: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Am 360. Foto: Harry Haase.
- Abb. 41, S. 148: Zoologische Sammlung der Georg-August-Universität, ZMUG 27853. Foto: Gerhard Hundertmark.
- Abb. 42, S. 153: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Oz 140. Foto: Arbeitsfoto Ethnologische Sammlung Göttingen.
- Abb. 43, S. 156: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Am 28. Foto: Harry Haase.
- Abb. 44, S. 160: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Am 448. Foto: Harry Haase und Gerhard Hundertmark.
- Abb. 45, S. 169: Archiv der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen. Foto: Harry Haase.
- Abb. 46, S. 172: Geowissenschaftliches Museum und Geopark. Historische Geowissenschaften, GZG.HST.4.267. Foto: GZG Museum / Gerhard Hundertmark.



- Abb. 47, S. 174: Archiv der Ethnologischen Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen. Repro: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen.
- Abb. 48, S. 188: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, As 861. Foto: Harry Haase.
- Abb. 49, S. 192: Archiv der Ethnologischen Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen. Repro: Monique Henschel.
- Abb. 50, S. 196: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen. Repro: Monique Henschel.
- Abb. 51, S. 199: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen. Repro: Nicole Zornhagen.
- Abb. 52, S. 215: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, As 342. Fotos: Harry Haase.
- Abb. 53, S. 216: Archiv der Ethnologischen Sammlung, Mappe 1. Repro: Monique Henschel.
- Abb. 54, S. 216: Zeichnung der Inschrift auf der Perlmutschale in Rostock. Universitätsbibliothek Rostock. [http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn837679273/phys\\_0646](http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn837679273/phys_0646).
- Abb. 55, S. 217: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Lg Oz 2. Foto: Harry Haase.
- Abb. 56, S. 219: Aus: Georg Heinrich von Langsdorff (1812): *Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den Jahren 1803 bis 1807*, Bd. 2. Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. Repro: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen.
- Abb. 57, S. 220: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Am 670. Foto: Harry Haase.
- Abb. 58, S. 220: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Am 671. Foto: Harry Haase.
- Abb. 59, S. 222: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, BiKat 372. 22,1 x 32,7 cm. Foto: Harry Haase.
- Abb. 60, S. 223: Forschungsbibliothek Gotha. Memb-I-00131\_37. [https://dhb.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/ufb\\_derivate\\_00010625/Memb-I-00131\\_0037.tif](https://dhb.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/ufb_derivate_00010625/Memb-I-00131_0037.tif).
- Abb. 61, S. 224: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Am 617. Foto: Harry Haase.
- Abb. 62, S. 224: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Am 820. Foto: Harry Haase.
- Abb. 63, S. 226: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, BiKat 299. 22,6 x 32,4 cm. Foto: Harry Haase.
- Abb. 64, S. 227: Forschungsbibliothek Gotha. Memb-I-00131\_36. [https://dhb.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/ufb\\_derivate\\_00010625/Memb-I-00131\\_0036.tif](https://dhb.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/ufb_derivate_00010625/Memb-I-00131_0036.tif)

- Abb. 65, S. 232: Archiv der Ethnologischen Sammlung der Georg-August-Universität. Repro: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen.
- Abb. 66, S. 272: Archiv der Ethnologischen Sammlung der Georg-August-Universität. Repro: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen.
- Abb. 67, S. 276: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, As 188. Foto: Harry Haase.
- Abb. 68, S. 278: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, As 1863. Foto: Harry Haase und Gerhard Hundertmark.
- Abb. 69, S. 280: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, As 224. Foto: Harry Haase.
- Abb. 70, S. 281: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, As 222. Foto: Harry Haase.
- Abb. 71, S. 346: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Am 492. Foto: Harry Haase.
- Abb. 72, S. 349: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Am 662. Foto: Harry Haase.
- Abb. 73, S. 349: Foto: Gudrun Bucher.
- Abb. 74, S. 350: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Am 740. Foto: Harry Haase.
- Abb. 75, S. 351: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, alte Inventarnummer BiKat 108. 32,4 x 23 cm. Foto: Harry Haase.
- Abb. 76, S. 351: Digitale Historische Bibliothek Erfurt/Gotha. Forschungsbibliothek Gotha. Memb-I-00131\_38. [https://dhh.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/ufb\\_derivate\\_00010625/Memb-I-00131\\_0038.tif](https://dhh.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/ufb_derivate_00010625/Memb-I-00131_0038.tif).
- Abb. 77, S. 354: Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Am 744. Foto: Harry Haase.
- Abb. 78, S. 357: Foto: Gudrun Bucher.
- Abb. 79, S. 358: Foto: Gudrun Bucher.
- Abb. 80, S. 359: Foto: Gudrun Bucher.
- Abb. 81, S. 360: Foto: Gudrun Bucher.
- Abb. 82, S. 361: Foto: Gudrun Bucher.
- Abb. 83, S. 362: Foto: Gudrun Bucher.
- Abb. 84, S. 363: Foto: Gudrun Bucher.

# Anhang

## Anhang zu Kapitel 2 – Zuwachs

### Briefe bezüglich der Schenkung des Herzogs von Cambridge

Es folgen Auszüge aus Briefen im Zusammenhang mit der Schenkung des Herzogs von Cambridge aus dem Archiv der Ethnologischen Sammlung vom Februar des Jahres 1828:

„(...)Einige von dem Vice-Consul Dutton in Cuxhaven mir durch den Obersten Reynett, für meinen Sohn übersandten und in der Anlage näher bezeichnete Seltenheiten aus Neu-Süd-Wales, dürften in dem Museo in Göttingen einen angemessenen Platz finden, Ich übersende sie daher hier: Hochwohlgeboren mit dem (...) im Nahmen meines Sohnes (...) daselbst auf (...) laßen zu wollen // Und verharre // Ihr ganz ergebener //Adolphus Frederick“

„Extract of a letter from Mr. Dutton to Colonel Sir James Reynett dated 9<sup>th</sup> February 1828

I take the liberty to address to you a box containing a Club of Ironbark, an Oyster Shell breastplate, and a paddle of Corliwoodbarti (???) brought by my

Son William from New-South-Wales. The Club & breastplate are such as the Natives of that Colony have been accustomed to use in their savage Warfare, the latter being the halfshell of the Oyster found on that Coast – I send it in the rude State it has been received and as I presume it may have been worn. The paddle is such as the Native chiefs use to get along their Canoe the carving is done, ‚I am told‘, by the Natives with the edge of a Shell- and I think the Workmanships so curious, that I venture most respectfully Sir, to solicit through your kind presentation, the honor of their acceptance by His Royal Highness’ Prince George of Hanover.“

### **Briefwechsel bezüglich der Mokassins von James Cook Richmond**

Der erwähnte Brief wird in der SUB Göttingen aufbewahrt:

„Halle, May 5th 1829

My dear & honored Sir, // How shall I express the joy it gives me to feel that I have contributed in some degree to the pleasure of one whom I so highly admire & respect. Your letter I shall always preserve as a dear remembrance of my former instructor, and of him who condescends to name me his friend. I shall never forget the example you have presented me, and hope like you I shall be enabled to draw instruction from every object that surrounds me, however trifling it may appear; and wherever I may be, whether still amidst the novelties of Europe, or once more on the shores of my native land, I shall always bear about with me the image of him who at so advanced an age, still retained more sprightly cheerfulness than falls to the share of most in their youthful days, and did I not fear it would be asking too much, I would beg from your experience the instruction how I, who am just entering upon life, might be enabled to pass it most usefully & pleasantly for myself & for others. May you, my dear Sir, still pass many happy years in the bosom of your family, to whom I return my most hearty thanks for the kindness they have shown to me, at the same regretting that I have not been enabled to pass more of those delightful evenings in the little circle.

I retain with joy the letter you were so kind as to send me from Göethe, and assure you at the same time that nothing you could have sent me could have been more acceptable. It will be for me a remembrance that I have spoken face to face with this extraordinary man, & the bold traces of his hand will often be gazed upon with interest by my countrymen across the waters. This too, my dear Sir, I owe to your goodness.

I send you enclosed the letter of my brother, & am sorry that it does not contain a fuller description of the little curiosities it accompanied. I hope too he will yet have it in his power to send you a full belt of wampum of which I think you have but a small specimen. If there is anything else in our country

which you have a particular desire to obtain to make a small addition to your curious collection I will use my best endeavors to procure it for you. I think in the course of your lectures you mentioned some things which might be easily obtained, but I do not at this moment recollect what they were. If you think it of sufficient interest to send me a list of such things it is most probable I could procure them.

My brother informs me that if any of my friends wish to obtain specimens of American minerals & plants, that Mr. Schroeder, minister in New-York would be happy to commence a correspondence & interchange. If you can make any use of this opportunity, or have any friend who would gladly embrace it, he has only to address Mr. Schröder & the matter might be easily arranged.

As to the pamphlets, newspapers &c. I beg you to preserve them if they have any interest for you; and hoping once more before I leave Europa to have the pleasure of meeting yourself & your kind lady & daughter,

I remain, dear Sir, // Your pupil & friend // James C. Richmond.“

Richmond legte einen Brief von seinem Bruder William, New York an ihn bei:

„My dear brother: With considerable trouble I have found the enclosed articles. The Sioux smoking pipe was obtained by Mr Blapp who gave it to me, from the Indians on or near the Mississippi. The ornamental part of the pipe is of the porcupine quill. The pipe was made by the Indians from stone found on the Mississippi. The pipe is from the tribe of Yancton's, on the North Peter's river, Michigan Territory, or what is to be, I understand, the Territory of Huron. The Tobacco pouch or bad, like a lady's reticule, is from the tribe of the Chippewas, in the neighborhood of St. Mary's, at the outlet of Lake Superior. This is the word of a squaw, or Indian woman. – The mocock, or little box, is made of birch bark, the same of which canoes are made, and filled with maple sugar. This was made in the family of J. Johnston Esq of St. Mary's. J. Johnston was an Irishman, and married the daughter of an Indian chief. One of his daughters married Mr. Schoolcraft. Johnston died last fall. Mr Schoolcraft was educated at Montreal, and has been in Europe. The family of the Johnstons is spoken of as accomplished, I think in one of Gov. Cass's articles in the North American Review. – I believe I told you all I knew of the other articles, in my letter.

These specimens were presented to me by Benjamin Blapp Esq of New York, who himself obtained them from the Indians the region of the Mississippi. If it is customary, you can state this on a label.“

(Cod. Ms. Blumenbach IXc, Nr. 1. Siehe auch: Dougherty 1984, S. 85f.)

## Anhang zu Kapitel 3 – Zählung

### *Catalogus Musei Academici*

Als würde sich das Material der gegebenen Ordnung widersetzen, tauchen in der Rubrik thonigte Steine unter dem Unterkapitel Porcellanerden und Porcellan Versuche eindeutig menschengemachte Erzeugnisse, also eigentlich Artefacten auf, was die Anzahl der Kunst Sachen erheblich vermehrt, nämlich um ca. 130 Objekte, deren aktueller Verbleib noch zu klären wäre:

- 31            4 paar Taßen vom allerfeinsten dünnsten ältesten chinesischen Porcellan
- 32            4 paar dito sechseckicht. blau
- 33            4 dergl. Obertaßen achteckicht.
- 34            4 paar Taßen Japanisch Porcellan. blau mit gold.
- 35            4 paar desgl. die Untertaßen mit buntem Rand.
- 36            Ein klein chinesisch Saffran Töpfgen; alte Arbeit. gekäntert.
- 37            2 kleine Krüge von altem chinesischen Porcellan. blau
- 38–40        3 Stück kleine chinesische Vasen.
- 41            Eine chinesische Untertaße mit sauber gemalten europäischen Frauenzimmern. die physiognomie doch immer à la chinoise.
- 42            Eine unzüchtige Gruppe aus chinesischem Porcellan
- 43            2 chinesische Figuren, Mann und Frau aus Porcellanthon.
- 44            4 chinesische Musicanten. eben dergleichen Arbeit.
- 45            Ein chinesischer Spülnapf von braunem Porcellan mit eingeschnittenen Figuren

(Blumenbach [1778] 2019, S. S. 69): Überschriften: Thon Porcellanerden Porcellanversuche;

### *Porcellanversuche (Blumenbach [1778] 2019, S. S. 70)*

- 46.47.       2 paar Taßen. änllich braun gemalt. Die eine alt Chinesisch. Die andere Meisnisch.
- 48            4 weiße Untertaßen. allererste Probe von Meisner Pocellan vom Baron Boettger selbst gemacht.
- 49            4 dergl. weiße Chocolate Taßen.
- 50            4 dergl. mit Henkeln
- 51            2 Chocolate Taßen mit Henkeln. auch alt Meisnisch. fast wie Schottisches Steingut.
- 52            Eine Meisner Untertaße, bläulich gemalt, wobeÿ die Farbe angefangen wieder in ihre metallische Gestalt über zu gehn.
- 53            Eine Soucoupe mit Büchse und Deckel von Meisner porcellan vergoldet. mit Türkisch Kriegsoperationen. en mignature.

- 54 Ein Stockknopf von der ersten Probe des Fürstenberger Porcellains ohne Glasur, mit dem Portrait des Baron Langen Stifters der Fabric und nachheriger Daenischer Oberjäger Meisters in Norwegen.
- 55 Eine kleine Vase von Fürstenberger Porcellain, erste Probe, wo=ran die blaue Farbe noch nicht stehen wollen
- 56 Eine kleine Sauciere von Fürstenberger Porcellain erster Versuch.
- 57 Ein paar graue Taßen von dergl. Porcellan, woran die Farbe schon ziemlich steht
- 58 Eine Untertaße. schon beßer blau gemalt.
- 59 Ein paar Taßen von dergl. Porcellan. Grau mit schönem Mahlwerk.
- 60 Ein paar dergl. bunte Taßen.
- 61 Eine weiße dergl. Obertaße ziemlich durchsichtig.
- 62 Ein grauer Tabakspfeifenkopf mit bunten Farben. Auch Fürstenberger Probe.
- 63 2 Chocoladenbecher von dergl. Porcellan.
- 64 Eine dergl. Figur als Meerkatze.
- 65 Ein Bruchstück von einem Porcellanofen
66. 2 Patronen von Porcellanthon und Scherben, woraus die Taßen in Fürstenberg gebrannt worden.
- 67 Ein Teller wahre Fayence Majolica mit Gemälde von Raphael
- 68 Ein Pavian. chinesische Fayence.
- 69 Ein Caninchen. grüne chinesische fayence
- 70 Ein Hund und eine Katze von Fayence.
- 71.72 2 Figuren zum räuchern. von fayence.
- 73–75. Ein Untersatz von Schottischem Steingut mit einer Thonbüchse und Milchtöpfen, grau mit weißen Blumen en bas relief.

*Terra Sigillata (Blumenbach [1778] 2019, S. 73)*

- 201 Tensung eine Art chinesischer Siegelerde als Paste in Form eines kleinen Götzen.
- 202 Ein chinesischer Thontopf aus rother Siegelerde.
- 203 Eine viereckte chinesische Flasche aus dergl. Siegelerde.
- 204–210 7 Stück ächte türkische Terra sigillata Lemnia
- 211 Ein Stück dergl. von der Insel Malta.
- 212 Ein dergl. aus dem Anhaltischen
- 213–216. 4 dito aus dem Brandenburgischen
- 217–221 5 dergl. von Goldberg in Schlesien
- 222 Gehnwitzer terra sigillata
- 223–224. 2 dergl. aus Tauer
- 225 dergl. vom Gr. von Kolowrat
- 226–240. 15 Stück verschiedene terra sigillata

*Speckstein (Blumenbach [1778] 2019, S. 74)*

- 259 Eine gehenkelte Schaale von grau und rothen chinesischem Speckstein von außen mit durchbrochenem Laubwerk garnirt.  
 260 Eine chinesische Ecole des filles aus Speckstein. 12 Tafeln.  
 261 Ein chinesischer Flacon von durchbrochener Arbeit aus Speckstein.  
 262 Eine chinesische Theebüchse aus Speckstein  
 263 Eine dergl. Theekanne aus Speckstein.  
 264 6 paar Taßen aus Speckstein.

Um die Einteilung des *Catalogus Musei Academici* sowie das quantitative Übergewicht des Mineralreichs zu verdeutlichen, ist hier die Gliederung mit der jeweiligen Anzahl der darunter aufgeführten Nummern angeführt.

**Gliederung des *Catalogus Musei Academici*****Kieselartige Steine, Edelsteine**

Diamanten.....	(1–40)
Rubinen .....	(41–80)
Topasen .....	(81–302)
Saphiren .....	(303–333)
Smaragde .....	(334–353)
Hyacinthen .....	(354–401)
Berylle.....	(402–407)
Amethysten .....	(408–467)
Chrysolithen .....	(468–506)
Turmaline .....	(507–510)
Granaten .....	(511–684)
Jargons .....	(685–696)
Opale .....	(697–732)
Katzenaugen .....	(733–749)
Quarz Crystalle	
Feine Crystalle oder unächte Diamanten.....	(750–913)
Rauch Topase.....	(914–974)
Quarzcrystalldrusen	
A) Die Crystallen mit ihrem Prisma oder corpus intermedium .....	(975–1167)
B) Die bloßen Apices der Crystallen ohne Prisma oder corpus intermedium .....	(1168–1344)
Rohes Quarz .....	(1345–1370)
Quarkiesel .....	(1371–1379)
Körnigter Quarz .....	(1380–1388)
Blättriger Quarz .....	(1389–1400)



Achate .....	(1401–1753)
Praser und Chrysopraser.....	(1754–1775)
Carneol .....	(1776–1833)
Chalcedon und Cacholong.....	(1834–1917)
Onyx .....	(1918–1946)
Feuerstein .....	(1947–1965)
Hornstein .....	(1966–1984)
Gefärbte Kiesel .....	(1985–2056)
Jaspis .....	(2057–2255)
Sandstein .....	(2256–2273)
Filtrirstein .....	(2274–2275)
Granit .....	(2276–2308)
Porphyr .....	(2309–2312)
Wacke .....	(2313–2314)
Poudding-Stone .....	(2315–2317)
Sogenannte Donnerkeile .....	(2318–2322)

#### Thonigte Steine

Thon .....	(1–27)
Porcellanerden und Porcellan Versuche .....	(28–75)
Mergel .....	(76–170)
Umbra .....	(171–176)
Bolus .....	(177–200)
Terra Sigillata.....	(201–240)
Steinmark .....	(241–258)
Speckstein.....	(259–269)
Nierenstein.....	(270–272)
Lavezzi oder Topfstein .....	(273–278)
Serpentinstein .....	(279–340)
Glimmer .....	(341–419)
Talk (420–429)	
Waßerbley oder Molybdaena.....	(430–449)
Slut oder russisches Jungfernglas.....	(450–458)
Amianth und Asbest .....	(459–497)
Schiefer .....	(498–520)
Schwarze Kreite.....	(521–528)
Probirstein.....	(529–532)
Gneis .....	(533–578)
Letten .....	(579–586)

#### Kalkartige Steine

Kalkstein.....	(1–39)
Marmor .....	(40–154)
Lapis lazuli.....	(155–192)
Kreite .....	(193–197)

Mondmilch und Bergmehl .....	(198–199)
Tophstein Incrustate .....	(200–287)
Tropfstein oder Stalactit .....	(288–339)
Eisenblüthe.....	(340–349)
Kalkspat	
A) cubischer Kalkspat .....	(350–353)
B) Doppelspat oder sogenannter Isländischer Crystal ..	(354–367)
C) Dreyseitige Kalkspatpitzen ohne Prisma .....	(368–378)
D) sogenannte Schweinszähne .....	(379–474)
E) sogenannte Kanonendrusen .....	(475–575)
F) Kalkspat mit 6-seitiger Säule, 6-seitiger Spitze, und 6-seitiger Endfläche .....	(576)
G) Kalkspat mit 6-seitiger Säule, 3-seitiger Spitze und 3-seitiger Endfläche .....	(577–580)
H) Kalkspat mit 6-seitiger Säule, woran sich am Ende 3 Seiten mit schrägen Facetten umschlagen. Mit 6-seitiger Endfläche .....	(581–583)
I) Kalkspat mit 6-seitiger Säule und 3-seitiger Spitze .....	(584–600)
K) sogenannter Nagelkopfspat .....	(601–618)
L) Blätter Kalkspat in ganz dünnen klaren 6eckigen Scheibgen (619–621)	
M) Kalkspat mit kurzen 6 seitigen Säulen wie die Kanonen=Drusen. mitten aus der Endfläche steigt aber eine kurze 6 seitige Spitze heraus deren Schärfen auf die Flächen der Säulen und vice versa paßen. ....	(621)
N) Kalkspat mit langer 9 seitiger Säule und 6 seitiger Endspitze.....	(622)
O) flachgedruckte Kalkspatcrystallen faßt wie Degenklingen.....	(623–625)
P) Irregulairer Kalkspat mit in die Länge verschobenen Krystallen.....	(626–633)
Q) andere irregulairer Kalkspatdrusen.....	(634–659)
R) sogenannter Ludus Helmontii .....	(660)
S) Kalkspat Bruchstücken (661–672)	
Gyps .....	(673–706)
Alabaster.....	(707–761)
Gyps Sinter .....	(762–764)
Selenit .....	(765–774)
Frauen Eis.....	(775–788)
Gyps Spat.....	(789–818)
würfliger Fluß Spat .....	(819–916)

schwehrrer Spat.....	(917–1038)
Haardrusen von schwehrem Spat.....	(1039–1065)
Bononischer Stein .....	(1066–1071)
Zeolith .....	(1072–1080)
<b>Versteinerungen</b>	
Versteinte Knochen .....	(1–29)
versteinte Zähne von Säugetieren.....	(30–38)
Glossopetrae.....	(39–69)
Versteinte Fische .....	(70–113)
Bufoniten .....	(114–115)
Türkise .....	(116–154)
Versteinte Krebse .....	(155–160)
Trilobiten oder sogenannte	
Cacadumuschneln (Dudleyfossils).....	(161–166)
versteinte See Igel .....	(167–283)
Judennadeln u. a. See Igel Stacheln .....	(284–322)
Versteinte Seesterne .....	(323)
Vermiculiten.....	(324–326)
versteinte viel schaalichte Muschneln (See-Tulpen) .....	(327–328)
versteinte zweyschaalichte Muschneln (Venusmuschneln) .....	(329)
Chamae .....	(330–400)
Kammuschneln.....	(401–454)
Archen.....	(455–459)
Ostraciten.....	(460–493)
Bucarditen .....	(494–497)
Gryphiten.....	(498–506)
Pantoffelmuschneln .....	(507–512)
Anomien.....	(513–520)
Terebratuln.....	(521–590)
Hysterolithen .....	(591–606)
Mytiliten.....	(607–618)
Unbekannte Bivalven .....	(619–622)
Bivalven verschiedener Art .....	(623–688)
<b>Versteinte Schncken</b>	
Nautiliten .....	(689–692)
Ammoniten .....	(693–788)
Linsenschncken (sogenannte Heliciten).....	(789–793)
Porcellaniten.....	(794–798)
Bulliten .....	(799–801)
Volutiten .....	(802–805)
Bucciniten .....	(806–818)
Alaten .....	(819–820)
Strombitten .....	(821–865)

PersPectio Schnecken .....	(866–868)
Purpur Schnecken (Murices) .....	(869–878)
Turbiniten .....	(879–920) <sup>442</sup>
Cochliten u. a. Helices .....	(923–931)
allerhand fossile Schnecken verschiedener Art .....	(932–1015)
Patellen .....	(1016–1021)
Dentalien .....	(1022–1025)
Serpulae .....	(1026–1028)
Belemniten .....	(1029–1072)
Orthoceratiten .....	(1073–1083)
Unbekannte Orthoceratiten ähnliche Doppel Röhren.....	(1084)
versteinete Thier Pflanzen	
Tubiporen .....	(1085–1087)
Madreporen .....	(1088–1138)
andre Corallenarten .....	(1139–1269)
Encriniten .....	(1270–1280)
Trochiten .....	(1281–1298)
Schraubensteine .....	(1299–1301)
Asterien .....	(1302–1322)
Caryophylliten .....	(1323–1324)
Sogenannter Lapis Maegaricus .....	(1325–1332)
Petrefacten Sand .....	(1333–1341)
versteinete Vegetabilien	
Kräuterschiefer .....	(1342–1370)
versteinetes Holz .....	(1371–1414)
Osteocolla .....	(1415–1423)
Steine von sonderbarer Zeichnung, zufälliger Bildung etc.	
Dendriten .....	(1424–1466)
Ruinen Marmor .....	(1467–1469)
Gekrös Stein .....	(1470)
Kreuzsteine .....	(1471)
Ingwerstein .....	(1472)
Noch andre Graptolithen .....	(1473–1475)
Sogenannte Natur Spiele .....	(1476–1499)
Adlersteine oder Klappersteine .....	(1500–1519)

<sup>442</sup> Blumenbach hatte offenbar die Nummer 909 vergessen, sie ist im engl. Katalog eingefügt. Ab da sind die Nummern nicht mehr mit dem Original übereinstimmend. Dazu gibt es einen handschriftlichen Vermerk am Rand des Originals.

**Metalle**

## Ganze Metalle

## Gold

Gediegen Gold .....	(1-108)
Waschgold .....	(109-117)
<b>Güldische Kiese</b>	
Güldischer Quarz .....	(118-134)
Güldische Schiefer .....	(135-144)
Güldische Kiese .....	(145-192)
Goldhaltige Minern verschiedener Art .....	(193-315)
Sinopel .....	(316)
Platina del Pinto .....	(317)
Gediegen Silber .....	(318-590)
Hornerzt .....	(591-596)
Glaserzt .....	(597-684)
Rothgülden .....	(685-776)
Weißgülden .....	(777-885)
Gänseköthig Erzt .....	(886)
Feder Erzt .....	(887-891)
Brand Erzt .....	(892-898)
allerhand Silber Erzte verschiedner Art .....	(898-1004)

## Kupfer

gediegen Kupfer .....	(1005-1151)
Caementkupfer .....	(1152-1174)
Kupferglaserzt .....	(1175-1182)
Kupfer Lasur .....	(1184-1253)
Kupferfahlerzt .....	(1254-1297)
Kupfergrün .....	(1298-1320)
Malachit .....	(1321-1397)
Kupfer Lebererzt .....	(1398-1421)
Kupfer Kies .....	(1422-1561)
Kupfer Schiefer .....	(1562-1601)
Kupfererzte verschiedener Art .....	(1602-1872)
Präparate von Kupfer .....	(1873-1884)

## Zinn

gediegen Zinn .....	(1885-1891)
Zinn Graupen und Zinn Granaten .....	(1892-2111)
Zinn-Schörl .....	(2112-2134)
Zwitter .....	(2135-2202)
Wolfram .....	(2203-2208)
Zinnerzte verschiedener Art .....	(2209-2452)

## Bley

Gediegen Bley.....	(2453-2457)
--------------------	-------------

	Bleyglanz .....	(2458–2778)
	Bley Spat .....	(2779–2826)
	BleyErzte verschiedener Art .....	(2827–2850)
	Bleyglase .....	(2851–2854)
<b>Eisen</b>		
	gediegen Eisen .....	(2855–2864)
	Bohnenerzt .....	(2865–2868)
	Eisenmann .....	(2869–2878)
	Eisenram .....	(2879–2888)
	Magnet .....	(2889–2895)
	Eisenstein .....	(2896–3180)
	Eisenglanz .....	(3181–3198)
	Glaskopf und Blutstein .....	(3199–3282)
	Braunstein .....	(3283–3318)
	Eisenspat .....	(3319–3387)
	Eisenerzte verschiedener Art .....	(3388–3416)
<b>Quecksilber</b>		
	Gediegenes Quecksilber .....	(3417–3419)
	Zinnober u. a. Quecksilber Minern .....	(3420–3598)
<b>Halbmetalle</b>		
	Kupfernickel .....	(1–18)
	Spies Glas .....	(19–102)
	Wismuth .....	(103–146)
	Zink (147–238)	
	Kobalt .....	(239–869) <sup>443</sup>
	Arsenic.....	(870–906)
<b>Salze</b>		
	Vitriol .....	(1–34)
	Alaun .....	(35–57)
	Steinsalz .....	(58–65)
	Salmiac .....	(66–67)
<b>Erdharze</b>		
	Ambra .....	(1–4)
	Bernstein .....	(5–34)
	Berther und Asphalt .....	(35–39)
	Turf (40–43)	
	Steinkohlen .....	(44–83)

<sup>443</sup> In der Rubrik Kobalt hat sich in der Urschrift des *Catalogus* ein Schreibfehler eingeschlichen. Blumenbach notierte „600–732 33 verschiedene Kobaltstücke“. In der Abschrift wurde dieser Fehler korrigiert, da heißt es „600–632 33 verschiedene Kobaltstücke“. In der hier vorgenommenen Aufzählung wurden die von Blumenbach falsch notierten Nummern beibehalten. Die Rubrik Halbmetalle umfasst also eigentlich nur 806 statt 906 Nummern.

Schwefel	
Gediegener Schwefel .....	(84–107)
Schwefelkies .....	(108–324)
<b>Vulcanische Produkte</b>	
Laven .....	(1–12)
Verglasungen .....	(13–17)
Basalt .....	(18–22)
Puzzolana .....	(23–24)
Tuffa .....	(25–27)
Trapp .....	(28–31)
Bimsstein .....	(32–36)

[im engl. Kat. ist eine Doppelseite eingefügt – links leer, rechts steht: „Pflanzen-Reich“. Und der Text ist entsprechend der Bleistiftnotiz im Original im engl. Kat. tatsächlich auf zwei Seiten ausgedehnt]

### **Herbarium Vivum** (nur ein zusammenfassender Textabsatz)

#### **Andre Vegetabilische Stücke**

Hölzer, Wurzeln, Blätter, Früchte, Seetang, Byssus .....	(1–108)
--	---------

[Im engl. Kat. folgt: Thier-Reich]

### **Säuge Thiere**

INERMIS. Der Mensch .....	(1–107)
PITHECI. Affen – Paviane – Meerkatzen und Makis .....	(108–117)
BRADYPODA. Faulthiere und Ameisenbären .....	(118–122)
SCLERODERMATA. Igel und Stachelschweine, formosische Teufelgen und Panzerthiere .....	(123–129)
CHIROPTERA. Fledermäuse .....	(130–132)
GLIRES. Eichhörngen – Marmotten – Mäuse – Hasen – Wiesel und verwandte Thiere .....	(133–173)
FERAE. Reißende Tiere.....	(174–193)
SOLICUNGULA. Säugethiere mit Hufen .....	(194–197)
BISULCA. Säugethiere mit gespaltnen Klauen .....	(198–256)
BELLUAE. Elephant, Rhinocer, Nilpferd etc. ....	(257–276)
PALMATA. Säugethiere mit Ruder-füßen .....	(277–286)
CETACEA. Wallfische .....	(287–307).

### **Vögel**

ACCIPITRES. Raubvögel .....	(1–9)
LEVIROSTRES. Papageyen, Pfefferfräße p.....	(10–21)
PICI. Spechte .....	(22–32)
ANSERES. Schwimmvögel .....	(33–36)
STRUTHIONES. Straus, Casuar etc. ....	(37–42)

GRALLAE. Sumpfvögel .....	(43–48)
GALLINAE. Hühnerarten .....	(49–55)
CORACES. Raben, Heher .....	(56–58)
PASSERES. Sangvögel .....	(59–73)
<b>Amphibien</b>	
REPTILES. Vierfüßige Amphibien .....	(1–74)
SERPENTES. Schlangen .....	(75–135)
NANTES. Amphibien mit Floßfedern .....	(136–197)
<b>Fische</b>	
APODES ohne Bauchfloßfedern .....	(1–3)
IUGULARES mit Bauchfloßfedern vor den Brustfloßen .....	(4–11)
THORACICI mit Bauchfloßfedern grade unter den Brustfloßen .....	(12–26)
ABDOMINALES mit Bauchfloßfedern hinter den Brustfloßen .....	(27–58)
<b>Insecten</b>	
COLEOPTERA. Käfer etc. ....	(1–36)
HEMIPTERA. Heuschrecken, Wanzen etc. ....	(37–58)
LEPIDOPTERA. Schmetterlinge .....	(59–71)
NEUROPTERA. Waßerjungfern etc. ....	(72–77)
HYMENOPTERA. Wespen, Bienen etc. ....	(78–89)
DIPTERA. Insecten mit zwey Flügeln .....	(90–100)
APTERA. Ungeflügelte Insecten etc. ....	(101–151)
<b>Würmer</b>	
Mollusca. Weiche oder knorplichte Würmer .....	(1–73)
<b>Testacea – Schaalthiere – Conchylien</b>	
Einschaalige Conchylien – Cochleae .....	(1–1238)
Zweyschaalige Conchylien – (Conchae) .....	(1239–1453)
Vielschaalige Conchylien .....	(1454–1476)
<b>Thierpflanzen, Zoophyten</b>	
Thierpflanzen, Zoophyten .....	(1–55)

[Im engl. Katalog umfasst das „vierte Reich“: Materia medica, Corpus pharmaceuticum, Artefacten. Materia medica und Corpus pharmaceuticum sind jeweils nur mit einem zusammenfassenden Satz vertreten.]

### **Materia medica**

### **Corpus pharmaceuticum**

**Artefacten** .....(1–66)





Auch glauben Wir für angemessen erachten zu müssen, daß den dortigen Studirenden künftig mehr, als bisher geschehen ist, Gelegenheit gegeben werde, die Sammlungen des akademischen Museums in Augenschein zu nehmen.

Wir wünschen daher den dortigen Studirenden das akademische Museum an einem bestimmten Tage jeder Woche in Zukunft unentgeltlich geöffnet zu sehen, und beauftragen Wir demnach die Vorsteher des akademischen Museums, einen Entwurf zu dem solcherhalb zu erlassenden Regulative Uns vorzulegen.

In dieses Regulativ werden die erforderlichen Bestimmungen über die Stunden, innerhalb welcher das Museum unentgeltlich für Studirende geöffnet sein soll, so wie über das den letzteren zur Pflicht zu machende Verhalten während eines Besuchs des Museums,

[Seite 2]

aufzunehmen sein, und empfehlen Wir im Uebrigen den Herrn, gleichzeitig sich darüber zu äußern, auf welche Weise für die, während der regelmäßigen Besuchszeit erforderliche Aufsichtsführung am zweckmäßigsten zu sorgen sein möchte.“

Am 5. April 1838 ging die von Blumenbach am 3. April 1838 verfasste Antwort im Königlich Hannoverschen Universitätskuratorium ein.

„[Folio 3<sup>r</sup>]

5. April 1838

An das Königlich Hannoversche Universitäts-Curatorium

unterthäniger Bericht der Direction des Academischen Museums, den Zutritt der Studirenden zu demselben betreffend.

Ew. Excellenzen haben durch das gnädige Post Scriptum vom 23.<sup>n</sup> Februar d. J. zu bestimmen geruhet, daß den Studirenden künftig das Academische Museum an einem Tage jeder Woche unentgeltlich geöffnet werde, und zugleich die Vorlegung eines Entwurfes zu dem deshalb zu erlassenden Regulative befohlen. Indem ich mich nun beehre den von den Mitaufsehern des Academischen Museums gemeinschaftlich und im Einverständniße mit mir aufgestellten Entwurf zu einem Regulative in der Anlage unterthänig zu überreichen, erlaube ich mir zugleich in Beziehung auf die Ausführung der von Höchstdemselben gemachten Anordnung folgendes zu bemerken.

## Was zuvörderst den Zutritt zur mineralogischen Abtheilung

[Folio 3<sup>v</sup>]

theilung des Museums betrifft, so hat der Hofrath Hausmann seit vielen Jahren fast jeden Sommer wöchentlich eine demonstration in derselben gehalten, welche zwar zumeist für die Theilnehmer an dem Mineralogischen Practicum bestimmt war, wobei er aber auch jedem anderen Studirenden, der sich dazu einfand, die Theilnahme gestattete. Es dürfte nun am passendsten seyn, dieselbe Stunde künftig für den unentgeldlichen Zutritt der Studirenden zu bestimmen. Denn theils würde den Besuchenden das bloße Anschauen der in den Glasschränken aufgestellten Prachtstücke geringen Nutzen gewähren; theils ist aber auch die Gegenwart des Hofraths Hausmann um so mehr erforderlich, da die Schubladen der Mineralienschränke nicht verschloßen werden können, und die darin enthaltene systematische Sammlung keiner andren zur Aufsicht etwa passenden Person bekannt ist. Da das Local der Mineraliensammlung des Museums sehr feucht und kalt ist, so dürften die Demonstrationstunden wie bisher auf die wärmeren Monate, namentlich auf die Zeit von Pfingsten

[Folio 4<sup>r</sup>]

bis zum Schlusse des Sommer-Semesters zu beschänken seyn. Die übrigen Abtheilungen des Museums befinden sich zwar nicht in feuchten, aber doch in sehr kalten, nicht heizbaren Räumen, daher bei diesen die öffentlichen Stunden ebenfalls nur für die dauer des Sommer-Semesters zu bestimmen seyn dürften. Wegen des größeren Umfanges der ethnographischen und zoologischen Sammlungen möchte es angemessen seyn, für ihren Besuch wöchentlich zwei Nachmittagsstunden festzusetzen. Wenn nun gleich auch bei diesen Abtheilungen die Mitvorsteher derselben in den öffentlichen Stunden so viel als es ihre Zeit gestattet, zugegen seyn werden, so wird doch ein regelmäßig anwesender, beeidigter Aufseher nicht zu entbehren seyn, der auch zur mechanischen [?] Hülfeleistung und Aufsicht bei den mineralogischen Demonstrationen gebraucht werden könnte. Der Studiosus Schlothauber, welcher schon im vorigen Sommer bei den Arbeiten im Museo zugezogen worden, dürfte für jetzt die geeigneteste Person dazu seyn. Außerdem würde ein Thürsteher zur Empfangnahme der Einlaß-Charten

[Folio 4<sup>v</sup>]

Charten erforderlich seyn. Zur Vergütung der von beiden Personen zu leistenden Dienste, würde in Allem der Betrag von etwa zwanzig Thaler für das Semester hinreichen.

Indem ich nun diese unmaßgeblichen Vorschläge zu Eurer Excellenzen hohem Ermessen unterthänig vorstelle, habe ich die Ehre ehrfurchtsvoll zu verharren

Eurer Excellenzen

Göttingen

den 3.<sup>n</sup> April

unterthänigster Diener

1838.

Joh. Friedr. Blumenbach.

[Folio 5<sup>r</sup>]

#### ~~Entwurf~~

~~eines~~ Regulatives für den öffentlichen Besuch [Streichungen mit Bleistift; vermutlich nachträglich]

des Academischen Museums.

#### §. 1.

Den Studirenden in Göttingen sind behuf eines Privatstudiums der Naturgeschichte und Ethnographie die einzelnen Abtheilungen des Academischen Museums während des Sommer-Semesters in jeder Woche zu bestimmten Stunden geöffnet, und ist zu diesem Zweck im laufenden Jahre für die mineralogische Sammlung die Vormittagsstunde von 11–12 Uhr am [Leerstelle!] von der zweiten Juni-Woche an bis zum Schluß der Vorlesungen, und für die zoologischen und ethnographischen Abtheilungen die Nachmittagsstunden von [Leerstelle!] Uhr am [Leerstelle!] während der Dauer der Vorlesungen festgesetzt.

#### §. 2.

Diejenigen Studirenden welche in den bestimmten Stunden das Museum zu besuchen wünschen, haben sich zeitig mit Einlaßcharten zu versehen, welche von den Vorstehern der einzelnen Abtheilungen des Museums, namentlich für die mineralogische Sammlung von dem Hofrath Hausmann, für die ethnographische vom Professor Osiander, für die zoologische vom Professor Berthold

[Folio 5<sup>v</sup>]

Berthold ausgetheilt werden und nur für die Person, welche sie empfangen hat und für die Stunde für welche sie ausgegeben worden, gültig sind.

§. 3.

Die Einlaßcharten sind von den das Museum Besuchenden an den zur Empfangnahme derselben bestellten Thürsteher abzugeben. Röcke und Regenschirme sind vor dem Eintritt in die Säle abzulegen. Das Mitbringen von Hunden ist gänzlich untersagt.

§. 4.

Es dürfen von den das Museum Besuchenden keine Schränke geöffnet, keine Schubladen herausgezogen und überall keine Gegenstände angerührt werden.

§. 5.

Jeder angerichtete Schaden muß von dem der sich solchen hat zu Schulden kommen lassen, ersetzt werden; und sollten durch die Unvorsichtigkeit einer Person wiederholt Beschädigungen veranlaßt werden, so würde solches den Ausschluß derselben von ferneren Besuchen zur Folge haben.

[Folio 6<sup>r</sup>]

§. 6.

Den auf den Schutz und die Ordnung des Museums sich beziehenden Anforderungen des beaufsichtigenden Personals ist von den Besuchenden ungesäumt Folge zu leisten.“

Die Genehmigung wurde am 12. April 1838 erteilt und der Etat des Museums auf 300 Taler erhöht.

### **Gesuch von Arnold Heeren die Nutzung der Ethnographischen Sammlung für seine Vorlesung betreffend**

Am 6. Februar des Jahres 1803 wandte Arnold Heeren sich mit folgendem Gesuch an die für die Universität zuständigen „Cabinets-Minister“ in Hannover:

„Univ. Göttingen, Philosophische Facultät, Naturalien Cabinet.

Betr. Die dem Professor Heeren ertheilte Genehmigung bey seinem Cursus über Geographie und Ethnographie, seine Zuhörer ein paarmal in die Zimmer des Musei zu führen

Königlich-Großbritannische // Zur Regierung des Churfürstenthums Braunschweig-Lüneburg // Hochverordnete Herrn Staats- und Cabinets-Minister. // Gnädige und Hochgebietende Herren!

Eure Hochgebohrne Excellenzen allgemein gepriesene Gnade in Beförderung alles dessen, was zum Besten des öffentlichen Unterrichts auf unsrer Academie beytragen kann, macht mich so kühn Hochdieselben mit einem Anliegen anzugehen, welches darauf Beziehung hat.

Als Euer Hochgeborn Excellenzen nach dem Ableben des verstorbenen Hofrath Gatterer mir die Professur der Geschichte gnädigst anvertrauten, hielt ich es für meine Pflicht diesen meinen Vorgänger nicht nur in seinen eigentlich historischen sondern auch seinen geographischen Vorlesungen nach Maaßgabe meiner Kräfte zu ersetzen. Um jedoch diesem letztern einen höheren Grad von Interesse zu geben, verband ich mit der Beschreibung der Länder zugleich die Beschreibung der Völker; habe auch das Vergnügen gehabt zu sehn, daß dieser neue Cursus über die vereinigte allgemeine Geographie und Ethnographie unter den hiesigen Studierenden völlig die gute Aufnahme gefunden, welche zu erwarten ich irgend berechtigt seyn konnte.

Gern erkenne ich es eben so bereitwillig als dankbar, daß nur jene erhabene Freygebigkeit, mit welcher auf unsrer öffentlichen Bibliothek für die Besetzung auch dieses Faches gesorgt wird, mich in den Stand setzten konnte, diese Vorlesungen auf eine den Bedürfnissen des Zeitalters angemessene Weise zu unternehmen; jedoch glaube ich denselben noch einen höheren Grad an Deutlichkeit und Brauchbarkeit geben zu können, wenn Euer Excellenzen mir gnädigst gestatten wollten, von dem zahlreichen ethnographischen Apparat des hiesigen Musei dabey einigen, den Umständen angemessenen, Gebrauch zu machen.

Dieser wichtige, und in gewisser Rücksicht wirklich einzige Apparat erstreckt sich zwar noch nicht über die ganze Erde, aber doch bereits über einen sehr beträchtlichen Theil derselben: indem er die sämtlichen Südseeländer und Inseln, den größten Theil von Nord-Asien, und die Nord-West Küste

von America umfaßt. Es würde daher, wenn auch nicht für alle, doch für viele Abschnitte meines Vortrags sehr vortheilhaft seyn, wenn Euer Hochgebohrne Excellenzen geruhen wollten, meinem vorher geäußerten Wunsche Platz zu geben.

Da ich mich jedoch sehr gern bescheide, daß der Gebrauch einer solchen Sammlung den Rücksichten untergeordnet bleiben muß, welche die Aufbewahrung, und Erhaltung der Ordnung, nothwendig machen, so bin ich auch weit davon entfernt, irgend etwas zu begehren, was diesem nachtheilig seyn könnte. Vielmehr beschränkt sich mein unterthäniges Ansuchen nur darauf, mir zu erlauben:

daß ich während eines jedesmaligen Cursus über die Geographie und Ethnographie meine Zuhörer ein paarmal in die Zimmer des Academischen Musei, welche jenen Apparat enthalten, führen, und durch Vorzeigung und Erklärung desselben meinen Vortrag deutlicher machen dürfte.

Der geheime Justizrath Heyne, und der Hofrath Blumenbach, mit denen, als den Aufsehern der Sammlung, ich vorläufig deshalb gesprochen, haben mir alle Bereitwilligkeit von ihrer Seite im voraus deshalb zugesagt. Mit desto mehr Zutrauen wage ich es Euer Hochgebohrn Excellenzen meine unterthänige Bitte vorzutragen; und mich einer gnädigen Gewährung derselben versichert zu halten.

Ich empfehle mich der fortdauernden Gnade Euer Excellenzen und ersterbe in tiefster Devotion.

Euer Hochgebohrn Excellenzen //Meine gnädigen und hochgebietenden Herren // Göttingen d. 6. Februar

unterthänigst gehorsamster // Arnold Hermann Heeren // 1803“

UniA GOE Kur.7350 [ehemals 4Vg17]

### **Dienstanweisung aus dem Jahr 1813 für den Huissier (Amtdiener) des Museums vom 14. Juni 1813**

„Instruction für den Hüssier bey dem ~~NaturalienCabinete~~ des academischen Museum Zu Göttingen. Der Staatsrath, Generaldirector des öffentlichen Unterrichtes, beschließt: Art 1.: Die Dienstgeschäfte des bey dem ~~NaturalienCabinete~~ des academischen Museum zu Göttingen angestellten Huissiers sind folgende:

- I. Hat derselbe in dem ~~Naturalien~~ Museum ~~Cabinete~~ diejenigen Fremden oder Studirenden auf der Universität, welchen dasselbe nicht von dem Director ... selbst gezeigt wird, herumzuführen.

Hierbey wird ihm nachdrücklichst zur Pflicht gemacht:

1. nie mehr als vier höchstens sechs Personen zu gleicher Zeit herum zu führen [sic!];
  2. sie anzuhalten, immer beysammen zu bleiben;
  3. nie zu gestatten, daß Jemand von der Gesellschaft vor der Zeit in ein anderes Zimmer sich begeben, oder in einem, welches eben gezeigt worden ist, zurückbleibe;
  4. nie zuzugeben, daß Jemand außer ihm etwas von den Naturalien oder KunstSachen anfaße, oder einen Schiebkasten ausziehe; weshalb denn auch die Glasschränke, der Regel nach, nicht geöffnet werden dürfen, zumal da die wichtigsten Gegenstände, und welche den Fremden gewöhnlich gezeigt werden, so aufgestellt sind, daß man sie auch durch die Glasscheiben bequem in Augenschein nehmen kann.
- II. Muß derselbe auch dem Museum gegenwärtig seyn, so oft der Professor, Ritter Blumenbach, den Zuhörern seiner Vorlesungen über die Naturgeschichte, oder der Professor Heeren denen, welche sein Collegium über die Ethnographie besuchen, das dahin Gehörige in dem Museum demonstriren.
- III. Muß derselbe gleichfalls = auf dem Museum sich aufhalten, so oft Handwerker darin arbeiten, und die möglichste Vorsorge anwenden, so oft geschauert wird, die Fenster gepuzt oder ähnliche Arbeiten darin **vorgenommen** verrichtet werden.
- IV. Hat er die gewöhnlichen Geschäfte Jahr aus Jahr ein zu besorgen, als z. B. von Zeit zu Zeit nach Motten und andern Schädlichkeiten sorgfältig zu suchen; bey trockenem = Wetter die Fenster = zu öffnen, um einen Luftzug zu unterhalten; das Auspacken der ankommenden Naturalien zu besorgen, bey dem Ein- und Umrangiren Hülfe zu leisten. Deshalb wird es ihm auch zur Pflicht gemacht, jeden Morgen bey dem Director des Musei anzufragen, ob und welche Geschäfte der Art etwa zu besorgen seyen.

Art 2.: Der Professor und Director des Musei, Ritter Blumenbach wird beauftragt, für die Vernehmung des gegenwärtigen Beschlusses Sorge zu tragen. Cassel.“

UniA GOE Kur.7338 [ehemals 4Vg5, Fol.22<sup>r</sup>–23<sup>r</sup>].  
Transkription ebenfalls von Christine Nawa.



Im Jahre 1773, knapp 40 Jahre nach ihrer Gründung, erwarb die Göttinger Universität ein Naturalienkabinett, das den Grundstock des „Academischen Museums“ der Universität bilden sollte. Dem Göttinger Professor Christian Wilhelm Büttner wurde für die über Generationen zusammengetragene Sammlung die Zahlung einer Leibrente zugesprochen. Neben Tausenden von Objekten aus den damals bekannten drei Naturreichen (Minerale, Pflanzen, Tiere) gehörten auch die sogenannten 66 Kunst Sachen zu Büttners umfangreicher Sammlung. Die hier vorgelegte Studie geht am Beispiel der Entwicklung der Ethnologie zur eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin in Göttingen zwei Fragestellungen nach. Zum einen sucht sie nachzuzeichnen, ob und in welcher Form die Genese von Fachdisziplinen durch die Arbeit mit relevanten Sammlungsbeständen angeregt wurde, zum anderen, inwiefern Erwerbskontexte, Versuche von Kategorisierungen, vorgenommene Zuordnungen und Wanderungen von Objekten durch verschiedene Sammlungen zu einer Ausdifferenzierung der Wissenschaften beitragen.